Ernst Renan,

Geschichte des Volkes Israel

IV.

B. hist.
206 kd
(4

ANSTREICHG.

<36634131070013

<36634131070013

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
des
Volkes Israel.

Von

ERNEST RENAN.

Deutsche autorisierte Ausgabe
übersetzt
von
E. Schaelsky.

Band IV.

Berlin
Verlag Siegfried Cronbach.
1894.

Wb/51/486

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Siebentes Buch.

			Seite
Kapitel	I.	Ankunft der heimkehrenden Karawanen in Jerusalem	3
„	II.	Wiedereinrichtung des Jerusalemer Cultus. Neue Ritualgesetze	10
„	III.	Leviten und Nethinim	26
„	IV.	Ende des Hauses David. Sieg des Hohenpriesters über den Nasi	33
„	V.	Neue levitische Zusätze zur Thora. Der Cultus wird komplicierter	49
„	VI.	Nehemia. Die Jerusalemer Ringmauer	61
„	VII.	Nehemias Verwaltung	78
„	VIII.	Die Legende über Esra	90
„	IX.	Endgültige Befestigung der Thora	100
„	X.	Bekanntmachung der Thora	110
„	XI.	Die Frömmelei	123
„	XII.	Die letzten Strahlen des Prophetentums	132
„	XIII.	Die Samariter	139
„	XIV.	Iranische Entlehnungen. Lehre von den Engeln	145
„	XV.	Der litterarische Verfall	159
„	XVI.	Der grosse Schlaf Israels	171

Achtes Buch.

Kapitel	I.	Alexander und Alexandria	183
„	II.	Die Ptolemäische Herrschaft	195
„	III.	Proseuchen, Synagogen	203
„	IV.	Die griechische Übersetzung des Pentateuchs	212
„	V.	Jüdisch-Alexandrinische Litteratur	222
„	VI.	Anfänge des Proselytismus. Fromme Betrügereien	235
„	VII.	Seleuciden-Herrschaft in Palästina. Erstes Auftreten Roms im Orient	245

		Seite
Kapitel VIII.	Das Bürgertum und der Priester-Adel	253
" IX.	Jesus, Sohn Sirachs	263
" X.	Kämpfe um den Hellenismus in Palästina. Antiochus Epiphanes	278
" XI.	Religionsverfolgungen unter Antiochus. Gräuel der Verwüstung	286
" XII.	Notwendigkeit der Belohnungen nach dem Tode	297
" XIII.	Nationaler Aufstand	310
" XIV.	Das Buch Daniel	319
" XV.	Siege Juda Makkabäus. Wiedererrichtung des Cultus	337
" XVI.	Herrschaft Judas Makkabäus	344
" XVII.	Hellenistische Reaktion. Gewissensfreiheit . .	351
" XVIII.	Stärkung der Hasmonäer-Familie	368

Siebentes Buch.

Judäa unter persischer Herrschaft.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Kapitel I.

Ankunft der heimkehrenden Karawanen in Jerusalem.

Die verschiedenen Karawanen, welche die Kinder Israel nach der zerstörten Hauptstadt ihrer Heimat brachten, kamen in Jerusalem zweifellos von Norden an, indem sie denselben Weg in der entgegengesetzten Richtung zurücklegten, den die unter den Peitschenhieben Nebusaradans stöhnenden Verbannten fünfundsechzig Jahre früher unter unsäglichen Qualen durchmessen mussten. Die traurig-freudige Ergriffenheit, die sich der frommen Emigranten beim Anblick der Verwüstung und des elenden Zustandes, in dem die Stadt ihrer Träume lag, bemächtigte, hinterliess vermutlich einen jener Eindrücke, welche jeder Nation unvergesslich bleiben, besonders wenn keine Phrasenhelden zur Stelle sind, um den heiligen Kummer zu verringern. Die ganze Stadt lag in Trümmern, nur die Fundamente waren noch nicht ganz zerstört; rings umher jedoch stiess man auf einzeln daliegende, aus den

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Mauern des Tempels und der Paläste gerissene Steinblöcke.[1])

Ein halbes Jahrhundert ist keine allzu lange Spanne Zeit für Ruinen aus harten Steinarten. Die Führer der zurückkehrenden Judengruppe fanden Jerusalem vermutlich in demselben Zustand, in dem es die Assyrer gelassen hatten. Eine zerstörte Stadt verschwindet wirklich erst dann, wenn sie neu aufgebaut wird oder wenn eine neue grosse Ansiedlung sich in der Nähe der Ruinen zu entwickeln beginnt. Auch in Jerusalem waren nur die leichtgebauten Privathäuser vollständig verschwunden. Die Ruinen scheinen übrigens ganz und gar öde geblieben zu sein.[2]) Nur die Dörfer in den Umgebungen waren bewohnt und in den kleinen Städten von Juda und Benjamin konnte man Lebensmittel finden. Die babylonischen Emigranten versuchten es auch, sich in diesen Gegenden, wo seit der Ermordung Gedaljas schliesslich ein wenig Ordnung sich einzubürgern begonnen hatte,[3]) anzusiedeln.

1) Jesaia LVIII, 12; LX, 15.

2) Jesaia, oft citierte Stellen.

3) Die Stellen, die sich auf die Rückkehr beziehen, sind in den sechs ersten Kapiteln des Buches Esra enthalten und sind aus zwei Dokumenten zusammengesetzt. Das eine (A) besitzt wirklich geschichtlichen Wert und erstreckt sich vom Kap. II, 1 bis IV, 5 und vom Kap. VI, 14 bis VI, 22. Das zweite Dokument dagegen (B) ist voll apokrypher Bestandteile. Es umfasst das Kapitel 1, sowie alles, was zwischen Kap. IV, 6 bis IV, 13 liegt. Der Kompilator des Dokumentes B hatte die Prophezeiungen von Haggaï und Sacharja vor Augen und entlehnt seine Chronologie diesen Schriften. Der Autor der Memoiren Nehemias (Kap. VII) hat dem Dokument A seine Emigrantenliste entlehnt, der er aber einige Varianten hinzugefügt hat. Auch Neh. XII, 1 bis XIII, 3 (das in die Memoiren Nehemias eingeschoben ist) hat dieselbe Liste und gleichfalls mit Abweichungen aufgenommen. Der Übergang vom Hebräischen zum Aramäischen (IV, 8), sowie die Rückkehr zum Hebräischen (VI, 19), sind belanglos für die Kritik. Es ist die zufällige That eines Abschreibers,

Sie wurden, wie es scheint, ziemlich unfreundlich empfangen, denn sie sahen sich recht bald nach dem Eintreffen von Feinden umringt.[1]) Die Dörfer, deren Cultusstätten Jesaia einst zerstört hatte, waren zu dem alten Jahvismus zurückgekehrt; ihre Bewohner opferten auf allen Höhen und versagten sich keinen molochistischen, astartischen oder adonaischen Götzendienst, die ja auch in ganz Syrien als wirksam anerkannt wurden. Die Pietisten, deren Ideen während der Gefangenschaft sich bedeutend entwickelt hatten, mussten bald einsehen, dass sie sich kaum noch zu derselben Religion bekannten, wie die angeblichen Glaubensgenossen, denen sie plötzlich gegenüber standen. Schliesslich aber siegte der Einfluss des reinen Glaubens, sodass um Jerusalem bald zahlreiche jüdische Dörfer sich zu gruppieren begannen. Auch Esras Ansiedlung benutzte später dieselben Lokalitäten, sodass sich schliesslich aus den verschiedenen Kolonistenschichten in Jericho, Gabaon, Mizpa, Hannoch, Beth-hakkarm, Beth-Sur und Keilah[2]) ziemlich bedeutende jüdische Mittelpunkte gebildet hatten. In Thekoa war die jüdische

geradeso, wie es bei dem aramäischen Vers Jeremias und den aramäischen Teilen Daniels sich verhält. Nach der Zusammenstellung (durch den Autor der Chronika) der Bücher Esra und Nehemia hat irgend ein Abschreiber vom Kap. IV, 8 statt des Originals den Targum benutzt wegen des Wortes ארמית, d. h. er hat dem hebräischen Text das vorgezogen, was er für das aramäische Original des Wortes hielt (vergl. Daniel II, 4), mit anderen Worten: der Übergang zum Aramäischen, sowie die spätere Rückkehr zum Hebräischen ist im Buche Jeremia, ebenso wie in den Büchern Esra und Daniel nicht etwa durch das Ende eines innerlichen Zusammenhanges bedingt, d. h. durch die Verschiedenheit der Dokumente, sondern durch einfache Zufälle, die uns statt des Originalwerkes an einigen Stellen das Targum mitgeteilt haben.

[1]) Esra IV, 1. Zu vergl. Ps. CXX, CXXI, CXXIV u. s. w.

[2]) Nehemia Kap. III.

Gemeinde besonders zahlreich. Sie scheint sogar einen gewissen Widerstand gegen die Oberherrschaft Jerusalems geleistet zu haben. Der südliche Teil Judäas war den Edomitern in die Hände gefallen,[1]) doch die Stadt Hebron scheint aus dem israelitischen Kreis niemals ganz ausgetreten zu sein.[2])

Die Armut muss während der ersten Zeit nach der Rückkehr ganz entsetzlich gewesen sein. Es gab keine Häuser und keine Landstrecken, die man bebauen konnte und die aus Babylonien mitgebrachten Lebensmittel verminderten sich mit jedem Tage. Die politische Situation Israels, mit einem persischen Pecha an der Spitze, muss mehr als bescheiden gewesen sein. Zorobabel scheint nicht einmal genau bestimmte lokale Gerichtskompetenzen besessen zu haben. Er war lediglich nur der Führer einer religiösen Gemeinde, ein Millat-pasch, wie man noch heute im ottomanischen Reich zu sagen pflegt. Der Bodenbesitz Judäas war den alten Besitzern nicht zurückerstattet, und die Feinde Israels hatten sich fast alle fruchtbaren Landstrecken angeeignet. Dabei gab es weder Handel, noch Luxusbedürfnisse, in deren Dienst man sich stellen konnte, sodass die im Glauben weniger festen Emigranten das Schicksal der in Mesopotamien zurückgebliebenen Landsleute oft beneidet haben mögen.

Zum Überfluss waren die Mittel zur Erhaltung und Erweiterung der geistigen und sittlichen Kultur sehr gering. Die Schriften Haggais und Sacharjas — über die wir bald sprechen werden — könnten uns glauben machen, dass die Organisatoren der Rückkehr nur wenig Bücher

1) Hesekiel XXXV, 10; III Esra IV, 50.
2) 1. Makk. V, 65.

mit sich brachten; denn schliesslich musste selbst ein jeder Originalität bares Talent, durch das häufige Lesen alter grosser Dichter angespornt, bedeutendere Werke hinterlassen können, als diese beiden Schriften, aus deren Seiten man die letzten Seufzer des ersterbenden Genius Israels zu vernehmen glaubt. Dabei waren sämtliche, gleich den beiden oben citierten Prophezeiungen für das Volk geschriebene Dichtungen hart, formlos und grob. Nur die Elegieendichter jener Zeit hatten die ganze litterarische Meisterschaft der grossen Poeten der Gefangenschaft behalten. Mehrere Psalmen — darunter die ausgezeichnetsten — scheinen dieser Zeit anzugehören.[1])

„Wenn Jahve die Gefangenen Sions[2]) erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.

„Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Jahve hat Grosses an ihnen gethan.

„Jahve hat Grosses an uns gethan; dess sind wir fröhlich.

„Jahve, wende unser Gefängnis, wie du die Wasser gegen Mittag trocknest.

„Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.

„Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

„Diejenigen, die Vertrauen auf Jahve haben, werden sein wie Sion. Die da wohnen in Jerusalem, werden nie erschüttert werden.[3])

1) Z. B. Ps. XXXIII, XCV, XCVI, XCVIII, CXXIV, CXXVI und einige andere.

2) Ps. CXXVI.

3) Die Lesart der alten Versionen ist vorzuziehen. ירושלם war zweimal wiederholt.

„Um Jerusalem her sind Berge; und Jahve ist um sein Volk her, von nun an bis in Ewigkeit.

„Denn der Gottlosen Scepter wird nicht bleiben über dem Häuflein der Gerechten, auf dass die Gerechten ihre Hand nicht ausstrecken zur Ungerechtigkeit.

„Jahve, thue wohl den guten und frommen Herzen!

„Die aber abweichen auf ihre krummen Wege, wird Jahve wegtreiben mit den Übelthätern; aber Friede sei über Israel!“ [1])

Zuweilen wechseln Jerusalem und der Psalmist ihre Betrachtungen und äussern mit rührender Innigkeit ihre Sorgen und ihre Unruhe.

Jerusalem:

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, [2]) von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn (Jahve), der Himmel und Erde gemacht hat.

Chor:

„Er wird deinen Fuss nicht gleiten lassen und der dich behütet, schläft nicht.

Der Psalmist:

„Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.

Chor:

„Jahve behütet dich (der Herr stehet zu deiner Rechten, um dich zu retten), [3])

„Dass dich des Tages die Sonne nicht steche, [4]) noch der Mond des Nachts.

„Jahve behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele.

1) Diese Worte sind vielleicht zu liturgischen Zwecken hinzugefügt worden.

2) Ps. CXXI.

3) Man lese יצילך.

4) Mit ihrer schädlichen Glut.

„Jahve behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“[1])

Das schier Unglaubliche war erfüllt. Die fabelhafte Rückkehr, die unter tausenden der furchtbarsten Schwierigkeiten ausgeführt wurde, durfte man getrost mit dem Übergang über das rote Meer vergleichen. Sie galt auch thatsächlich als ein Wunder, als eine neue direkte Kundgebung des allmächtigen Gottes zu Gunsten Israels.[2]) Man nahm an, dass selbst die Heiden dieses Wunder bewundern mussten.[3]) Einem Gott, der für seine Kinder so gut sorgt, muss man naturgemäss die grösste Unterwürfigkeit, die heisseste Frömmigkeit entgegenbringen. Die Empörungen der Wüste unter solchen Umständen zu wiederholen, wäre direkt wahnsinnig gewesen. So verschwindet denn jede Spur der alten Kühnheiten. Ein widerspruchsloser Gehorsam, ein heisser Ritualeifer[4]) traten an die Stelle der männlichen Religion der alten Zeiten. Die Aera des frommen Eifers hat begonnen. Die jüdische Frömmigkeit aber wird zum Ursprung der Weltfrömmigkeit werden. Durch die Frömmigkeit sollte Israel seine ausserordentliche Aufgabe erfüllen und ohne Dogma, ohne abstrakte Spekulationen, selbst ohne Theologie die Religion des Weltalls schaffen.

1) Zu vergl. Ps. CXXIII, CXXIV.

2) Siehe die Ps. XCV—C, CXXVI. Vergl. Deutero-Jesaia LII, 14 u. folg.; LVII, 2; LXVI, 19 u. folg.

3) Ps. CXXVI, 2—3.

4) Die Analogie mit dem englischen Ritualismus ist unleugbar.

Kapitel II.

Wiedereinrichtung des Jerusalemer Cultus. — Neue Ritualgesetze.

Alles in allem blieb die erste Restauration ein schwankendes, schwaches Unternehmen, sodass man sich fragen könnte, ob das Judentum wirklich irgend eine Zukunft vor sich gehabt hätte, wenn dem Versuch Zorobabels und Josuas keine anderen gefolgt wären. Vorläufig war das Judentum einem Palmbaum ähnlich, den man in einen kleinen Blumentopf eingesetzt hat. Der für die Zukunft gepflanzte Keim hatte wohl Kraft und Leben, doch der Raum war zu klein und gestattete ihm keine Entwicklung. Auch das Judentum, das die Propheten geschaffen hatten, bedurfte des frischen Luftzuges der Verbannung. Die nationale Existenz Israels war thatsächlich zu Ende, — doch was lag daran? Jahve beschützt nicht das kleine, der Vergänglichkeit alles Irdischen unterworfene Reich Juda, sondern sein Werk, die Idee, welche zum Lebensprincip der Menschheit werden kann. Die religiöse Gemeinde war für Israel die Hauptsache. Das Ende des

politischen Lebens, das Verschwinden des nationalen Rahmens werden die geistige Vernichtung dieses Volkes nicht herbeiführen. Ganz im Gegenteil, sie sollen zur Bedingung für die Entwicklung seines wahren Schicksals werden. Während Persien, Griechenland und Rom die Weltbühne beherrschen, wird das kleine Israel, einer Termitenschar gleich, die Materialien, aus welchen die Gebäude der alten Gesellschaften errichtet worden sind, innerlich aushöhlen und ihren Zusammensturz herbeiführen. Die Propheten und die Thora haben langsam, aber sicher ihre Aufgabe als vielhundertjährige Gährungsförderer erfüllt und den beiden Riesenbäumen, die sich auf den Ruinen der orientalischen, griechischen und römischen Civilisationen erheben sollten, den Platz vorbereitet. Das Christentum und der Islam sind beide aus dem Judentum hervorgegangen und haben für tausend Jahre wenigstens die alten Principien der Nationen umgestossen.

Die aus Babylonien mit Serubbabel zurückkehrende Gruppe war vor allem eine Priester- und Levitengesellschaft. Die Wiedereinrichtung des Cultus war der Hauptzweck dieser heiligen Gemeinde. Die Leviten lebten ja nur vom Altar und hatten das grösste Interesse an der möglichst schnellen Einführung des Opferdienstes. Die sofortige Wiedererbauung des Tempels wurde somit im voraus beschlossen. Gleich bei der Ankunft bildeten einige Familienhäupter durch freiwillige Gaben[1]) den Schatz des frommen Werkes. Sie liessen ausserdem auf eigene Kosten hundert „Leibröcke“ für die Priester herrichten. Man sieht, dass seit diesem Augenblick schon

[1]) Esra III, 1 ff.

die liturgischen Sorgen die Hauptbeschäftigung Israels wurden.

Die Stelle, wo der Altar sich erhoben hatte, war noch sichtbar; möglicherweise waren dessen Steine kaum auseinandergesprengt. Josua, Sohn Jozadaks, und Serubbabel liessen die Risse ausbessern. Geradeso sollten am Ende des IV. Jahrhunderts die Heiden des Libanon eiligst improvisierte Altäre aus den Ruinen der älteren Tempel zusammenstellen in den Augenblicken, wo die religiöse Reaktion sich ihnen günstig zeigte.[1]) Auf diese Weise konnte man den Opferdienst in Jerusalem, den man für einen von Mose angeordneten Brauch hielt, recht bald wieder aufnehmen. Man fügte jedoch einige wichtige Regeln zu dem alten Ritual hinzu. War doch endlich der Augenblick da, in dem man all die liturgischen Ideale, welche den Priestern seit Hesekiel[2]) vorgeschwebt hatten, erfüllen durfte. So richtete man denn einen Morgen- und einen Abendgottesdienst ein, die beide von einem Opfer begleitet sein sollten. Zu den Neumonden und an den Festtagen, namentlich aber bei dem Laubhüttenfest war der Cultus noch komplicierter und die Zahl der Opfer bedeutender, was jedoch die freiwilligen Opfer durchaus nicht aufhob.[3]) Somit hatten die Leviten und die Sänger endlich eine Beschäftigung. Die Einnahmen Serubbabels wurden grösstenteils zur Beschaffung der regelmässigen Opfer verwendet. Man hatte kein Brot zu essen, doch der Altar rauchte an derselben Stelle, die Jahve einst selbst erwählt hatte; die Zukunft war also gerettet.

1) Miss. de Phén., Seite 219 u. folg.

2) Siehe Band III, Buch IV, Kap. VII.

3) Esra III, 2 und folg.; Numeri XXIX, 13 und folg.; Exodus XXIX, 42.

Einige Monate nach der Wiederaufrichtung des Altars begann die Restauration des Tempels unter Serubbabel und Josua und der Aufsicht der levitischen Familien. Der neue Tempel wurde wahrscheinlich dem alten genau nachgebildet, doch er muss vermutlich weniger prachtvoll und wohl auch kleiner[1]) gewesen sein, als sein erhabenes Vorbild. Die Portiken oder Liskoth, die ja wichtige Bestandteile gewesen, wurden ebenso sorgfältig wiedererrichtet, wie der Naos selbst.[2]) Der egyptische Stil wurde wahrscheinlich für alle Details der Ausschmückung beibehalten.

Die Arbeiter kamen geradeso, wie zur Zeit Salomos, aus Tyrus und Sidon und bezogen ihre Materialien über Jaffa aus Tyrus. Die Anschaffungskosten wurden wahrscheinlich — wenigstens im Anfang — von den reichen Juden aus Babylonien geschickt. Fromme Ceremonien begleiteten die Grundsteinlegung, bei der sämtliche Priester in „Leibröcken", mit Trompeten ausgerüstet erschienen waren, während die Leviten dazu Cymbeln schlugen und Jahve jene Lobhymnen sangen, in welchen die Worte: Hallelu-Jah — „Lobet Jah" fortwährend wiederkehrten und deren Rundreim lautete: „Lobet Jahve, dass er gütig ist," worauf das Volk antwortete: „und seine Barmherzigkeit ewig währet."[3]) Damit glaubte man dem Beispiele Davids zu folgen,[4]) dem man wahrscheinlich damals schon die zahlreichen Psalmen des Hallel zuschrieb, welche die letzten Teile des Psalters füllen und zur Basis der christ-

[1]) Josephus, Ant. XV, XI, 1.

[2]) Esra VIII, 29. In Nehem. VIII, 1 ist »das Wasserthor« ein Thor in der Tempelringmauer.

[3]) Esra III. 11; 2. Chron. V, 13; VII, 3; XX, 21.

[4]) Esra III, 10; 1. Chron. V, 16; 2. Chron. XXIII, 18; XXIX, 27.

lichen Liturgie wurden. Die jüngeren Generationen tanzten mit Freudenrufen um die emporwachsenden Mauern, doch die Greise, die den alten Tempel noch gesehen hatten, weinten bitterlich beim Anblick des neuen Gebäudes, das ihnen so ärmlich und kleinlich erschien im Vergleich zu dem heiligen Gotteshaus, das es ersetzen sollte.

Der Neubau, welcher durch die sicherlich noch vorhandenen Grundmauern und Fundamente, sowie durch die vielen verwendbaren Steine des alten Tempels sehr erleichtert war, durfte eigentlich kaum mehr als drei bis vier Jahre in Anspruch nehmen, — in Wirklichkeit hat er volle einundzwanzig Jahre gedauert. Man möchte fast glauben, dass die reinen Idealisten diesem materiellen Werk entgegenarbeiteten in der Überzeugung, dass Gott keinen anderen Tempel braucht, als die Unendlichkeit des Weltalls und nur die Frömmigkeit und die Zerknirschung der Armen, nicht die Brand- und Hebeopfer beachtet.[1] Befehle und Gegenbefehle der Centralregierung kommen in allen Provinzgeschäften des Orients täglich vor. Auch jene Anbeter Jahves, welche die Reformen Josias nicht anerkannt hatten und vor allem die Bewohner Ephraims und des alten israelitischen Reiches schafften dem Werk Serubbabels und Josuas mehr als eine Schwierigkeit. Sollten aber die Sachen sich wirklich so zugetragen haben, wie uns das ziemlich ernsthafte Dokument[2]) erzählt, so muss man gestehen, dass die alten Jahvisten sich zuerst sehr freundlich benommen hatten. Sie suchten Serubbabel

[1]) Jes. LXVI, 1—4. Diese Stelle würde also nicht vom Deutero-Jesaia herrühren. Es kommt oft vor, dafs ein biblisches Buch nebeneinander Schriften enthält, die für und gegen irgend eine Meinung sprechen; vergl. Jonas, den zweiten Sacharja u. s. w.

[2]) Dokument A. Siehe darüber S. 3, Fussnote 3.

und Josua auf, um in ihrer Gegenwart den jüdischen Familienhäuptern zu erklären, dass auch sie zu den Anbetern Jahves gehörten und nun um die Erlaubnis ersuchten, sich an der Wiedererbauung des Tempels zu beteiligen, um das Recht zu erwerben, später dort mit zu opfern.[1]) Serubbabel dagegen wies sie sehr unfreundlich ab mit den Worten: „Warum sollten wir auf gemeinsame Kosten den Tempel unserem Gotte bauen?“ [2]) Somit ist Jahve nur noch der Gott Judas und Benjamins. Den Ruf nach Einigkeit, der alle Werke der Propheten erfüllt, wird man nicht mehr hören. Die Spaltung zwischen den beiden Teilen Israels ist für immer besiegelt und das Samaritertum als besondere Religion ins Leben gerufen. Das widersprach den Ideen — oder doch wenigstens den Hoffnungen — Jeremias, Hesekiels und deren Schüler; doch man darf nicht vergessen, dass unter den Helden der Rückkehr der priesterliche Geist fast ausschliesslich geherrscht hat. Die Priester waren es also, welche die Realisierung der von den Propheten erträumten Einheit mehr als alle andern verhindert haben und das war nur natürlich. Die aufeinander folgenden Reinigungen, die sich Juda auferlegt hat, schafften ihm zugleich die Gelegenheit zur Aussonderung aller anderen Teile der Nation. In Wirklichkeit war der alte Jahve des Volkes Israel mit dem verbesserten Jahve der Propheten durchaus nicht mehr identisch. In der kirchlichen Geschichte hat jede Reform unweigerlich ein Schisma geboren. Je besser ein Weg ausgepflastert wird, desto enger muss er werden, und je enger der Weg, desto mehr Ausgeschlossene.

[1]) Beispiele der auf gemeinsame Kosten erbauten Tempel Corpus inscr. semit. 1. Th., Band I, S. 160 u. folg.

[2]) Eine ganz ähnliche Antwort bei Nehem. II, 20.

Welche Gründe die Antipathieen der alten palästinensischen Jahvisten gegen die Neuankömmlinge auch erweckt haben könnten, so bildete doch diese gegenseitige Feindschaft von nun an einen wichtigen Bestandteil in der Geschichte des Judentums. Durch allerhand Intriguen bei den persischen Statthaltern und Beamten gelang es den Dissidenten, die Wiedererbauung des Tempels aufzuhalten. Serubbabel war nur ein Untergeordneter in der administrativen Armee Persiens, trotzdem er einen hohen persischen Titel führte; auch konnten die im Centrum des Reiches stattfindenden Bewegungen in dieser entfernten Provinz nur in einem sehr schwachen Grade fühlbar sein. Cyrus, der persönlich den Juden wohlgesinnt gewesen zu sein scheint, starb im Jahre 529, und am Schluss der Regierung Kambyses beginnen bereits jene Revolutionen, die erst mit der endgiltigen Thronbesteigung von Darius Sohn Hystaspes endigen sollten. Im zweiten Jahr der Regierung Darius[1]) (520 vor Chr.) wurden die Tempelarbeiten, immer unter dem Oberbefehl Serubbabels und Josuas, wieder aufgenommen. Die Feindschaft der Bewohner von Samaria war also endgiltig überwunden und ohnmächtig gemacht.

Diese glühenden Feindschaften haben tiefe Spuren in der Psalmen-Litteratur hinterlassen. Dort wird der treue Diener Jahves fast immer als ein von Feinden umringtes Opfer dargestellt, das alle Welt zu zerreissen sucht. Alle Perfidieen und Verleumdungen werden angewendet, um ihn zu verderben. Er lebt inmitten wilder Barbaren, die gegen ihn wüten und ihm auf jede Weise zu schaden

[1]) Esra IV, 24; Datum ist aus Haggai I, 1; II, 10 und Sach. I, 1 entnommen.

suchen. Er selbst dagegen ist immer friedlich gesinnt, obgleich alles um ihn her den Krieg wünscht.[1]) Die Verachtung gegen die Weltkinder, die als eitel, stolz und hochmütig dargestellt werden, im Gegensatz zu der Milde und Demut der echten Jahvisten, brennt im Herzen jedes frommen Dieners Jahves.[2]) Die Geduld ist ja nie die Tugend der alten Israeliter gewesen.

„Sie haben mich oft gedränget[3]) von meiner Jugend auf; so sage Israel,

„Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf; aber sie haben mich nicht übermocht.

„Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert und ihre Furchen lang gezogen.

„Jahve, der gerecht ist, hat der Gottlosen Seile abgehauen.

„Ach, dass müssten zu Schanden werden und zurückkehren alle, die Sion gram sind!

„Ach, dass sie müssten sein wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausrauft!

„Von welchem der Schnitter seine Hand nicht füllet, noch der Garbenbinder seinen Arm voll.

„Und die vorüber gehen, nicht sprechen: Der Segen Jahves sei über euch, wir segnen euch im Namen Jahves.“

Ähnlich liest man im Psalm CXXIV:

„Wo Jahve nicht bei uns wäre, so sage Israel,

„Wo Jahve nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen:

„So verschlängen sie uns lebendig, wenn ihr Zorn über uns ergrimmete;

1) Ps. CXX.
2) Ps. CXXIII.
3) Ps. CXXIX.

„So ersäufte uns Wasser, Ströme gingen über unsere Seele.

„Es gingen Wasser allzu hoch über unsere Seele (so gingen über uns die Hoffärtigen).[1])

„Gelobet sei Jahve, dass er uns nicht giebt zum Raub in ihre Zähne.

„Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers; der Strick ist zerrissen und wir sind los.

„Unsere Hilfe stehet im Namen Jahves, der Himmel und Erde gemacht hat.“

Eine zweite Ursache, welche die Verzögerung des Wiederaufbaues des Tempels[2]) noch mehr bedingte, als die administrativen Schwierigkeiten, lag in der ausserordentlichen Armut der Kolonie. Schlechte Ernten und Trockenheit erschöpften die Gemeindekräfte, und die Arbeiten gingen nur sehr langsam vorwärts. Um den Eifer zu stärken, versuchten Serubbabel und Josua, an den altbewährten Einfluss des Prophetentums zu appellieren. Sie bewogen einen gewissen Haggai, zum Volke zu reden und den Israelitern ihre Lauheit vorzuhalten.[3]) Man begann bereits, die Propheten für wunderbare Erscheinungen der vergangenen Zeiten zu betrachten, die sich in der Gegenwart nicht mehr wiederholen könnten.[4]) Seit dem Tode Jeremias und Hesekiels — das heisst seit mehr als vierzig Jahren — hatte sich allerdings niemand gefunden, der die gefährliche Rolle eines Sehers zu übernehmen gewagt hätte.

[1]) Aquila *ὡς τὰ ὕδατα οἱ ὑπερήφανοι;* vergl. זדים darüber in diesem Band VI, Kap. XI, Fussnote 8 (vom Anfang des Kapitel ab gerechnet).

[2]) Weder Haggai noch Sacharja sprechen von diesen Schwierigkeiten.

[3]) Haggai Kap. I, und II.

[4]) Sach. I. 5.

Der grosse anonyme Prophet von Babylon wollte ja unbekannt bleiben und ist seinen Zeitgenossen ebenso fremd gewesen, wie uns. Erst die Wiedererrichtung des Tempels brachte ein Wiedererwachen des Prophetentums mit sich. Die Nebiim scheinen sogar mehr gegolten zu haben, als die Cohanim.[1]) Sie bildeten eine Kategorie der Seher, die man die Propheten der Wiedererrichtungszeit nennen könnte.[2])

Viermal im Jahre 520 ergriff Haggai das Wort, um den Jerusalemer Kolonisten ihre Lauheit vorzuwerfen. Er behauptete, dass alles Elend und alle Leiden der babylonischen Emigranten nur durch die Schwäche ihres Glaubens verursacht seien. Das Volk bewies wirklich viel Nachsicht, indem es diese Persönlichkeit als einen Wortführer Jahves gelten liess. Beim Lesen dieser wenigen Seiten, die kaum sechzehn Jahre nach dem Surge illuminare des grossen Unbekannten geschrieben worden sind, zu einer Zeit, wo der anonyme Dichter vielleicht noch am Leben war, — erstaunt man förmlich über den litterarischen Niedergang der Jerusalemer Kolonie, über die rabbinistischen Spitzfindigkeiten und kleinlichen kasuistischen Sorgen, die offenbar die Geister der zurückgekehrten Juden beherrschten.[3]) Der weite Blick und die Schönheit des Ausdruckes, welche den alten Nabi in hohem Grade eigen waren, sind verloren gegangen. Haggai schreibt wie ein Journalist zweiten Ranges, der die Principien seiner Partei zu verteidigen sucht. Er vermag uns nur dann zu rühren, wenn er sich an die wenigen Greise wendet, welche die Herrlichkeiten des alten Tempels noch gesehen haben, mit

1) Sach. VII, 5–7.
2) Sach. VIII, 9.
3) Haggai II, 10 und folg.

ihnen die Armseligkeit des neuen Gotteshauses beweint, danach aber dessen zukünftige Pracht und Grösse prophezeit. Haggai glaubt fest und sicher, dass der Ruhm des zweiten Tempels die Herrlichkeit des ersten weit übertreffen wird. Die bekehrten Heiden sollten den Juden vorläufig das fehlende Geld liefern; ausserdem, behauptet Haggai, ist das Geld das Eigentum des Jahve Sebaoth und der Friede mehr wert, als alles Geld der Erde. Der Friede ist die Gabe, welche Jahve am liebsten entgegennimmt, und ein ewiger Friede wird nach seinem Geheiss in Jerusalem herrschen.

Ein anderer Prophet, der zur selben Zeit in Jerusalem aufgetaucht war, besass zwar nicht mehr Talent als Haggai, immerhin aber eine höhere politische Bedeutung. Es ist Sacharja, der Sohn Berechjas, von dem wir eine kurze Megille[1]) besitzen. Auch in diesem Werk ist der Niedergang der Sprache und des Geschmackes sehr fühlbar, wenn auch die Gedanken bisweilen an die Ideen des grossen Anonymus erinnern.[2]) Haggai und Sacharja stehen in litterarischer Beziehung mehrere Stufen höher als Hesekiel, der seinerseits selbst tief unter Jesaia und dessen Nachahmern steht. Die Form der symbolischen Vision herrscht auch bei ihnen vor und bildet gewissermassen den Rahmen für den Gedanken des Autors. Die Apokalypse, die man schon in den Werken Hesekiels entstehen sehen kann, ist bei Sacharja bereits ganz deutlich

[1]) Kap. I—VIII. Wir haben bereits mehrfach erklärt (Band II, Seite 433 und Band III, Seite 329, Fussnote), wie Bruchstücke älterer Dichter der Schrift Sacharjas beigelegt wurden, als man die Werke der Propheten zu sammeln begann.

[2]) Sacharja kennt die Prophezeiungen des Deutero-Jesaia und hält sie für echt (VII, 7 und folg.).

ausgeprägt. Unglücklicherweise artet sie oft in ein Rätsel aus, sodass mehrere Stellen seines Buches ganz und gar unverständlich bleiben,[1]) was der Autor übrigens wohl selbst gewünscht hat.

Sacharja strebte offenbar mehr als Haggai nach Geltung und Einfluss, doch man fühlt bereits, dass die Zeit der Nabi abgelaufen ist. Obgleich er den Ungehorsam gegen die Propheten als das grösste Verbrechen darstellt und das unbedingte Befolgen ihrer Befehle als die erste Pflicht und Tugend preist,[2]) so kann man doch deutlich genug erkennen, dass die Rolle der Begeisterten Jahves ziemlich unbedeutend geworden war und schliesslich dem ununterbrochenen Prophetentum der Thora Platz machen musste. Der mündliche Vortrag, der die Seele des alten Prophetentums gewesen war, entsprach nicht mehr den herrschenden Sitten. Seit Hesekiels Zeiten schon musste der Prophet zu einem Schriftsteller werden. Die Apokalypse aber war eine sehr bequeme Form für alle Offenbarungen, die für das Lesen bestimmt waren und also eine sorgfältige Komposition notwendig bedingten.

Sämtliche Visionen Sacharjas beziehen sich auf gegenwärtige Lebensbedingungen, auf die Mühen der religiösen Erhebung und die Wiedererrichtung des Tempels. Tiefe Sehnsucht nach einer besseren Zukunft, gepaart mit der Sicherheit eines endlichen Triumphes spricht aus seinem Werke. Sacharja sieht wilde Reiter — den persischen Angaren gleich — die Welt durchrasen; doch alles bleibt ruhig, denn der Rachetag Jahves ist noch nicht da. Er hört einen Engel den Jahve nach der Zeit fragen, in der

[1]) VI, 1—8 Typus der sybillinischen Orakelsprüche.

[2]) Sach. I, 1—6.

Gott sich endlich der Leiden Judas erbarmen wird, doch Jahve befiehlt, geduldig zu sein und ruhig zu warten.[1]) Eine andere Vision ist eigentlich nur eine Mahnung an die in Babylon und anderweitig zurückgebliebenen Juden, eiligst nach der Jerusalemer Kolonie sich zu begeben; denn Jahve soll bald furchtbare Streiche gegen die Erde führen und dann würde man in Jerusalem am sichersten geborgen sein.[2]) Dann wird Jahve Sion zu seinem Wohnsitz erheben, während zahllose Nationen zu seinem Cultus sich bekennen und unter sein Volk eingereiht werden.

Ein besonderer Umstand sollte diese Gefühle erwecken und Sacharja eine Dichtung einflössen, die man den schönsten Seiten des grossen Anonymus von Babylon zur Seite stellen könnte.[3]) Als die babylonischen Juden im Jahre 518 erfahren hatten, dass der Tempel der Vollendung nahe war, schickten sie eine Deputation nach Jerusalem, um Jahve ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Der Anblick des in Judäa bereits vollbrachten wirkte auf die Abgesandten so tröstend, dass sie schliesslich an die Cohanim des Tempels, sowie an die Nebiim die Frage richteten, ob man denn auch nach der Vollendung, nach der so gewaltigen Erhebung immer noch an den, zur Erinnerung an das Unglück des Jahres 588 eingerichteten Tagen fasten solle? Da nun der Tempel nach siebzigjähriger Zerstörung endlich wiedererrichtet sei, wozu sollte man da noch weiter weinen? Sajarcha beantwortete diese Frage

1) 1. Vision, Kap. I, 7—17.

2) 3. Vision, Kap. II.

3) Sach. VII, 1 und folg. Im Vers 2 ist בית־אל ein offenbarer Fehler. Ich schlage vor נרגל־שראצר oder מבבל. In jedem Fall sind die beiden Eigennamen der jüdischen Abgesandten heidnischen Ursprungs.

mit der Autorität der alten Propheten und berief sich auf die Worte des zweiten Jesaia,[1]) die er für echt hält. Da er aber den Text dieses Werkes nicht vor sich hatte, so dichtete er ihn gewissermassen von neuem. Er giebt zu, dass das Fasten keinen Sinn mehr hat und belehrte die Fragenden darüber, dass die Religion des Geistes alle Formalistik überflüssig mache.

„Richtet recht und ein jeglicher beweise an seinem Bruder Güte und Barmherzigkeit; und thut nicht unrecht den Witwen, Waisen, Fremdlingen und Armen, und denke keiner wider seinen Bruder etwas Arges im Herzen."

Dem grossen Anonymus gleich, hegte Sacharja die stolzesten Hoffnungen für die Zukunft des erneuerten Jerusalem.[2])

„So spricht Jahve Sebaoth: Ich habe über Sion fast sehr geeifert, und habe in grossem Zorn über sie geeifert.

„So spricht Jahve: Ich kehre mich wieder zu Sion und will zu Jerusalem wohnen, dass Jerusalem soll eine Stadt der Wahrheit heissen und der Berg des Jahve Sebaoth ein Berg der Heiligkeit.

„So spricht Jahve Sebaoth: Es sollen noch förder wohnen in den Gassen zu Jerusalem alte Männer und Weiber und die an Stecken gehen vor grossem Alter;

„Und der Stadt Gassen sollen sein voll Knäblein und Mägdlein, die auf ihren Gassen spielen."[3])

Und nun sollte die Glücks-Aera beginnen. Jahve wird

[1]) Vergl. Sach. VII mit Deutero-Jesaia, Kap. LVIII.

[2]) Sach. VIII, 1 und folg.

[3]) D. h. alle Welt wird ein hohes Alter erreichen (zu vergl. Band III, S. 481); der Kinder Spiele werden nicht gestört.

sein Volk aus allen Weltgegenden nach Palästina zurückgeleiten. Vor der Wiedererrichtung des Tempels „war der Menschen Arbeit vergebens und der Tiere Arbeit war nichts“. Niemand war vor dem Feind sicher; denn Jahve säete Feindschaften zwischen den Menschen. Von nun an sollte das alles anders werden. Ebenso eifrig, wie er dem alten Volk Juda, das ihn erzürnt hat, sonst zu schaden bemüht war, wird Jahve jetzt seine ganze göttliche Macht gebrauchen, um die Nation, die ihm seinen Tempel wiedergegeben hat, mit Wohlthaten zu überhäufen.[1]) Juda braucht nur ein einziges Gesetz zu befolgen:

„Das ist's aber, das ihr thun sollt: Rede einer mit dem andern Wahrheit und richtet recht, und schaffet Frieden in euren Thoren;

„Und denke keiner kein Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten, und liebe nicht falsche Eide; denn solches alles hasse ich, spricht Jahve

„. . . Weiter werden noch kommen viele Völker und vieler Städte Bürger;

„Und werden die Bürger von einer Stadt gehen zur andern und sagen: Lasst uns gehen zu bitten vor Jahve, und zu suchen Jahve Sebaoth, wir wollen auch mit euch gehen.

„Also werden viele Völker und die Heiden mit Haufen kommen, zu suchen Jahve Sebaoth zu Jerusalem, zu bitten vor Jahve.

„So spricht Jahve Sebaoth: Zu der Zeit werden zehn Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann bei dem Zipfel ergreifen und sagen:

[1]) Sacharja VIII, 14—15.

Wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, dass Gott mit euch ist.“

Das Wort Jehudi wird an dieser Stelle zum ersten Mal als Bezeichnung für eine bestimmte Religion gebraucht. Der Name Jude erscheint somit auf der Weltbühne und Sacharja sollte recht behalten: der jüdische Glaube wird wirklich die Religion der ganzen Menschheit werden, noch ein paar Jahrhunderte, und die Welt wird sich zum Glauben der Jehudi bekehren.

Kapitel III.

Leviten und Nethinim.

Der zweite Tempel wurde im Jahre 516 vor Christo vollendet und eingeweiht. Mehrere in die Psalmensammlung aufgenommene Gedichte scheinen sich auf diese feierliche Begebenheit zu beziehen. Ungeachtet der grossen Armut der jüdischen Kolonisten konnte die Einweihungsfeierlichkeit grossartig sein, da die Zahl der Leviten sehr bedeutend war. Die Hasidim — eine neue Benennung der Leviten — scheinen bei dieser Gelegenheit mit den Priestern gemeinsam gewirkt zu haben.[1]) Die geistliche Umgebung des Tempels wird an jene Masse der niederen Geistlichkeit erinnert haben, welche durch das ganze Mittelalter sich um jeden Dom gruppierte. Die priesterlichen Gewänder existierten seit den ersten Tagen der Wiedereinrichtung des Cultus[2]) und die Musikchöre hatten sich während der freien Stunden des unbeschäftigen

[1]) Ps. CXXXII, 9 u. 16.

[2]) Siehe darüber in diesem Band Seiten 11—12.

Priesterlebens bedeutend entwickelt.[1]) Sänger und Musiker zerfielen in mehrere Gruppen, deren jede einen der mythischen, den alten Büchern entnommenen Namen Asaph, Heman, Ethan zum idealen Stammvater und gewissermassen zum Banner gewählt hatte.[2]) Diese verschiedenen Chöre scheinen zuweilen sogar sehr gelehrte Musik getrieben zu haben. Die technischen Ausdrücke, welche die Musikkünstler der Verbannungszeit erfunden hatten, haben sich bis heute erhalten.[3]) Doch sie bilden für uns eine Art musikalischer Rätsel, aus welchen man nur sehr undeutlich die Partieen der Tenor-, Bariton- und Sopranstimmen erkennen kann. Das Orchester wurde aus Saiteninstrumenten gebildet (Cinnor, Nebal), sowie aus Blasinstrumenten (Hoboien, Flöten und verschiedenen Trompeten); Tamburinen, Cymbeln, Cistoen, Triangeln und Castagnetten wurden zur Begleitung in der Orchestration verwendet. Die Antiphonie und der Antwortgesang waren die am häufigsten angewendeten melodischen Effekte. Das Volk hatte eine besondere Rolle bei den musikalischen Vorträgen, denn es musste gewisse Rundreime mitsingen, sowie Worte der Zustimmung, wie z. B. Amen wiederholen.

Das sind die Anfänge jenes glänzenden Cultus, der im Jerusalemer Tempel bald einen ungewöhnlichen Grad von Feierlichkeit erreichen sollte und den die christliche

[1]) 1. Chron. IX, XV, XXV. Die Kritik nimmt in dieser schwierigen Angelegenheit an, dass die Einbildungskraft des Volkes dem ersten Tempel zugeschrieben hat, was nur im zweiten wahr gewesen ist.

[2]) Idithun ist ein Fehler für Ethan, da das א zu gewissen Epochen zu ידי verdreht werden konnte.

[3]) Titel der Psalmen, Habakuk III und 1. Chron. Kap. XV und XVI.

Liturgie seit dem IV. Jahrhundert unserer Aera und während des ganzen Mittelalters nachgeahmt hat. Das prunkvolle Ritual wurde nicht etwa schon in dem ersten Tempel ausgeübt, wie man es vielfach angenommen hat, sondern erst durch die Priester des zweiten Tempels ausgearbeitet. Die liturgischen Psalmen und Lobgesänge, welche die christliche Kirche zu ihrem Gottesdienst so schön zu verwerten gewusst hat, sind fast alle in dieser Zeit entstanden. Es sind echte levitische Poesieen. Die armen, hungerbleichen Hasidim waren grosse Künstler: Sie haben die Liturgie geschaffen, welche später während der verschiedenen religiösen Epochen zur Mutter so vielen Künste wurde. Die Gewohnheit, Hymnen zu dichten, bildete bei diesen armen Leuten die poetische Ader mächtig aus. Ein gut Teil des Psalmenbuches ist aus dem Kreise jener Bettler hervorgegangen, die von den Überresten des Altars und in dem allergrössten Elend um den Tempel herum lebten.[1]) Die katholische Geistlichkeit sollte in dieser melancholischen Litteratur den stärksten inneren Genuss finden und schöpfte daraus die süsse Traurigkeit, die sanfte Ergebenheit, die von dem Priesterberuf unzertrennlich sind.

Die Sänger (Messurim) standen auf einer etwas höheren Rangstufe als die Menge der anderen Kirchendiener. Gleich nach ihnen rangierten die „Thorhüter“

[1]) Ps. VII, IX, XIII, XXI, XXII, XXVI, XXVII, XXVIII, XXXV, XL, XLIII, LII, LVII, LIX, LXIII, LXIX, LXXI, LXXIII, XCV — C, CIX, CXXXVIII. Zu bemerken die Ausdrücke wie: אהבי שמו, יראי אלהים, קוי יהוה, חסי בו, ישרי לב, תמימי דרך, חסידים ישרים, צדיקים, רגעי ארץ, מקשי אלהים, דרשי אליהים. Es ist nicht möglich, zwischen den Gedichten, welche im I. Jahrhundert nach der Wiedererrichtung des Tempels und in der Zeit Josias entstanden sind, genau zu unterscheiden.

(Saarim) oder Hadjil der Tempelthüren. Als letzte kamen endlich die Netinim (Laienbrüder) oder „Knechte Salomos", echte Kirchensklaven, welche den Leviten[1]) als Diener beigegeben wurden und als Holzhacker und Wasserträger thätig waren. Einige darunter gehörten fremden Völkern an.[2]) Sie wurden zuerst dem siegenden Gott als wirkliche Sklaven geweiht, um die groben Tempelarbeiten zu verrichten, fühlten sich aber schliesslich ganz glücklich in einer Abhängigkeit, welche ihnen das Nichtsthun gestattete. Alle diese Gruppen bildeten eine merkwürdig bunte Gesellschaft, die aber durch ihre Zahl mächtig und durch die Armut zur Thätigkeit angetrieben wurde. Sie vergrösserte die Gruppe der alten Anavim,[3]) jener Gottesarmen, die eigensinnig behaupteten, dass das Reich Jahves für sie allein kommen sollte. Übrigens ist die Not Israels furchtbar gewesen, denn eine ganze Welt von Poesie entstand aus den Leiden der Gottesarmen.[4]) Die Liebe zum Gotteshaus, die Verehrung das nationalen Cultus, das Glück, in der Nähe der Religionsstätte und von dem Altar zu leben, der Stolz, mit dem man sich trotz Armut und Elend allen anderen überlegen glaubte, das alles sind Gefühle, die sich schon zur Zeit Hesekiels zu zeigen begannen.[5]) Bei den armen Leviten der Rückkehrepoche entwickelten sie sich mit voller Macht. Der klerikale Geist war damit geschaffen. Jeder, der einmal gesagt hat: Dominus

1) Esra VIII, 20.
2) Siehe Band III, Seite 502.
3) Siehe Band III, Seite 39 und folg.
4) Ps. XXIII, XXVI, XXVII, XLII–XLIII, LXII, LXXIV, LXXXIV, CXII, CXLVII.
5) Siehe Band III, Seite 38—40 und folg.

pars haereditatis meae hört auf, ein Mensch wie die andern zu sein. Seine weltlichen Mitbürger sollten sich vor ihm in acht nehmen.

Die niedrige Geistlichkeit Jerusalems, die sich auf keine äussere Würde stützen konnte, hatte sehr oft über die Sadokischen Priester zu klagen, welche ihre bevorzugte Stellung als offizielle Diener des Altars zuweilen missbrauchten und den armen Leviten nicht immer den ihnen zukommenden Teil der Opfer ablieferten.[1]) Der Leidensruf des ewigen Märtyrertums, der durch alle Psalmen tönt und die Empörung der Hasidim, die sich zur ewigen Armut verurteilt sehen müssen, während die stolzen Sadducäer sich mit ihrem Glück und Reichtum brüsten dürfen — verbirgt vielleicht tiefe priesterliche Verstimmungen. Bei uns würden solche Nebenbuhlerschaften ganz andere Formen angenommen haben. Wenn unsere Laienbrüder und Kirchendiener eine antipriesterliche Partei gebildet hätten, so würde eine solche Liga höchstens zu komischen oder niedrigen Scenen führen. In Israel dagegen war jeder klerikale Hader zugleich auch eine soziale Frage. Die gefährlichste aller Demokratieen ist die Demokratie der Heiligen, die frömmer sein wollen, als die Priester. Von der offiziellen Geistlichkeit und von der Bourgeoisie verachtet, sucht diese Klasse wenigstens in der Heiligkeit den bevorzugten Dienern der Kirche über zu sein. Die Behauptung, dass Gott vor allem der Beschützer der Armen ist, dass er die Elenden über alles liebe, dass die Armut an sich schon ein Ehrentitel sei in den Augen Jahves, der nur seinen

[1]) 2. Chron. Kap. XXXI (nachträglich); Nehemia X, 2. Teil; XII, XIII.

eigenen Namen ehrt, wenn er einen Armen hilft,[1]) wird sehr leicht zu einem versteckten Angriff auf die bestehende Weltordnung. Wenn man die Sache des Armen mit der göttlichen identificiert hat, so hat man dadurch den kühnsten Forderungen Thür und Thor geöffnet, namentlich bei einem Volke, das die Erfüllung der göttlichen Gerechtigkeit nicht auf das Leben nach dem Tode verschieben will.

Der Umstand, dass die levitische Welt eine eng verbundene Gemeinde bildete,[2]) eine wirkliche Genossenschaft, eine eigenartige Kirche,[3]) machte die Situation ganz besonders ernst. Alle Anavim sind Brüder,[4]) die in der liebevollsten Intimität mit einander leben. Jahve ernährt sie durch die Nachbarschaft seines Hauses, aus der Überfülle seiner Feste.[5]) Inmitten solcher Versammlungen der Ebionim sollte einst das Wirken Jesus beginnen. Die Armen lieben sich untereinander. Durch alle Jahrhunderte haben sie den frohen Gesang erklingen lassen:

> Ecce quam bonum et quam jucundum
> Habitare fratres in unum.

So bildete sich denn in Jerusalem während der letzten Jahre des VI. Jahrhunderts v. Chr. ein wirkliches geistliches Völkchen, das von den Orden des Mittelalters sehr verschieden war, weil es durch keine strenge Regel und keine von der weltlichen Macht unterstützte Hierarchie beengt wurde. Die Sänger vermehrten sich besonders stark, weit über das Bedürfnis hinaus. Da aber anderer-

1) Ps. XL, CIX.

2) Ps. XXII.

3) עדת צדיקים, ישרים, דור צדיק, דרשי יהוה, דור. Siehe Ps. XIV, (LIII), XXIV.

4) Ps. XXII, 27 und folg.

5) Ps. CXXXIII.

seits das Leben in Jerusalem nicht besonders beliebt war, so wählten die Musikergruppen verschiedene Dörfer[1]) in Netopha bei Bethlehem, in Beth-Gilgal, in den Gegenden von Geba und Asmaveth zu ihrem Aufenthalt. Sie erbauten dort haçerim oder villae, d. h. eigenartige Dörfer, wo sie ganz für sich leben konnten, wahrscheinlich von dem Ertrag der Felder, die sie ringsum bebauten. Bei einer solchen Lebensweise mussten die Hymnen von selbst entstehen. Zudem führte die Pflicht, Jerusalem während der Pilgerzeiten zu besuchen, zu den reizvollsten periodischen Reisen. Die sire ham-maaloth[2]) sind vielleicht in dieser Zeit entstanden. Es sind kleine Gedichte, vollendet in der Form und voll entzückendster Poesie, deren religiöser Zauber Jahrhunderte überdauert hat. Sie wurden von einem Chor oder auch als ein Canon vorgetragen, was die darin vorkommenden Wiederholungen gewisser Worte[3]) erklärt, sowie die Wiederaufnahme und die Verschlingungen mancher Verse und die scheinbaren Versetzungen gewisser Satzteile. Die brotlosen Künstler, welche diese Juwelen edler Sprache und zarter Gefühle geschaffen haben, sind zweifellos ebenso gross gewesen, wie jene genialen Dichter, die ungefähr zur selben Zeit den Schatz der dorischen Lyrik, das heisst das vollendetste Werk des griechischen Genius[4]) geschaffen haben.

[1]) Neh. XII, 28—29.

[2]) Cantica graduum. Der Ursprung dieser Benennung ist unbekannt.

[3]) Z. B. Ps. CXXIV, 1—2. Dabei haben die Kopisten vieles ausgelassen.

[4]) Siehe vor allem Ps. CXX—CXXX, herrliche kleine Dichtungen.

Kapitel IV.

Ende des Hauses David. Sieg des Hohenpriesters über den Nasi.

Fünfzehn oder zwanzig Jahre lang scheint Serubbabel das Amt eines israelitischen Nasi[1]) und eines Pecha oder persischen Verwalters von Jerusalem bekleidet zu haben, ohne besonderen Schwierigkeiten dabei zu begegnen. Haggai oder Aggei stellt ihn im Jahre 520 auf dieselbe Stufe, wie den Hohenpriester Josua, Sohn Jozadaks, und räumt ihm sogar immer die erste Stelle ein. In seinem letzten Aufruf noch erklärt er, dass Serubbabel den nahe bevorstehenden Umsturz aller Reiche überleben würde,[2]) denn Gott hat ihn erwählt und will ihn „nehmen“ und „wie einen Petschaftring halten“, d. h. wie sein unentbehrlichstes nächstes Eigentum. Somit ist Serubbabel ein Auserwählter Gottes, Jahve selbst hat ihn ausgesucht, um sein Volk zu regieren.

[1]) Über die Auffassung des Amtes eines Nasi von Israel während dieser Zeit siehe Hesek. XII, XLV, XLVI.

[2]) Haggai II, 20—23. Zu vergl. Sirach XLIX, 11 u. folg.

Eine andere Stelle hat uns den genauen Ausdruck der legitimistischen Gefühle aufbewahrt, welche in den Herzen einiger Jerusalemiter noch immer fortlebten.[1])

„Gedenke, Jahve, an David und an alle seine Frömmigkeit.[2])

„Der dem Jahve schwur, und gelobte dem Mächtigen Jakobs:

„Ich will nicht in die Hütte meines Hauses gehen, noch mich auf das Lager meines Bettes legen,

„Ich will meine Augen nicht schlafen lassen, noch meine Augenlider schlummern,

„Bis ich eine Stätte finde für Jahve, zur Wohnung dem Mächtigen Jakobs.

„Siehe, wir hören von ihr in (Ephraim),[3]) wir haben sie gefunden auf dem Felde (von Jaar).[4])

„Wir wollen in seine Wohnung gehen und anbeten vor seinem Fussschemel.

„Jahve, mache dich auf zu deiner Ruhe, du und die Lade deiner Macht!

„Deine Priester lass sich kleiden mit Gerechtigkeit, und deine Hasidim sich freuen.

1) Ps. CXXXII. Zu vergl. 1. Könige XI, 34 und folg. Merkwürdigerweise wird in der syrischen Version der Ps. CXXXI, der unmittelbar davor steht, dem Josua, Sohn Jozadaks, zugeschrieben. Die syrische Übertragung wurde nach einem hebräischen Manuskript gemacht, das viele kostbare Dinge enthielt, die in dem uns überlieferten Texte fehlen. (Sirach). Zu vergl. 2. Chron. VI, 41—42; alles, was sich auf den zweiten Tempel bezieht, wird dort gewöhnlich auf den ersten bezogen. Parallelismus von צרק mit ישע (V, 9, 16) ist charakteristisch für Deutero-Jesaia.

2) Zu lesen: עֲנְוָתוֹ.

3) In Silo. Zu lesen: אפרים.

4) In Kiriath-Jearim.

„Nimm nicht weg das Regiment deines Gesalbten,[1]) um deines Knechtes Davids willen.

„Jahve hat David einen wahren Eid geschworen, davon wird er sich nicht wenden: Ich will dir auf deinen Stuhl setzen die Frucht deines Leibes.

„Werden deine Kinder meinen Bund halten und mein Zeugnis, das ich sie lehren werde, so sollen auch ihre Kinder auf deinem Stuhl sitzen ewiglich.

„Denn Jahve hat Sion erwählet, und hat Lust daselbst zu wohnen.

„Dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl.

„Ich will ihre Speise segnen, und ihren Armen Brots genug geben.

„Ihre Priester will ich mit Heil kleiden, und ihre Hasidim sollen fröhlich sein.

„Daselbst (will ich aufgehen[2]) lassen) das Horn Davids; ich habe meinem Gesalbten[3]) eine Leuchte aufgerichtet.

„Seine Feinde will ich mit Schanden kleiden; aber über ihm soll blühen seine Krone."

Alte, falsch verstandene Prophezeiungen machten solche Phantasiebilder noch lebhafter und nährten die Unruhe des Volkes. Wie immer in den Zeiten des grössten Elends, nahmen alle Chimären leicht Leben an; man träumte von einem idealen Retter, von einem vollkommenen David, der den Ruhm der alten Tage endlich

[1]) Serubbabels, des letzten Repräsentanten der Verdienste König Davids.

[2]) אצמיח Anspielung auf צמח bei Jeremia und Sacharja. Siehe in diesem Band Seite 36—39..

[3]) Anspielung auf 1. Könige XI, 36; XV, 4; 2. Könige VIII, 19; 2. Chron. XXI, 7.

erneuern würde. Schon zur Zeit der Katastrophe, die im Jahre 598 Jojachin den Thron raubte, nährte sich Jeremia mit der Hoffnung, einen neuen Spross[1]) des Hauses David entstehen zu sehen, der als kluger und gerechter König einst würde berufen werden, um Israel die alte Macht und das alte Glück zurückzugeben.[2]) Unter Zedekia, gegen das Ende der Belagerung, gebrauchte man fast dieselben Worte,[3]) um die unbesiegbare Illusion auszusprechen. Man sprach geheimnisvoll[4]) von einem Semach oder Sprössling (Davids), der endlich erscheinen und Israel erretten würde. Längere Zeit konnte man wohl hoffen, in Serubbabel den Mann zu sehen, der alle diese Wünsche erfüllen würde. Er ist für die israelitischen Pietisten gegen Ende des VI. Jahrhunderts dasselbe gewesen, was der Graf von Chambord für die Legitimisten unserer Zeit war, natürlich mit anderen, uns heute unbekannten Gefühlsnüancen.

Serubbabels Ende ist in tiefstes Geheimnis gehüllt. Man weiss gar nichts über die Umstände seines Verschwindens. Die Vernichtung so vieler Hoffnungen hatte wahrscheinlich das Misstrauen der persischen Regierung zur ersten Ursache, die nicht geneigt war, lokale Könige unter sich zu dulden. Man muss aber auch zugeben, dass die unnatürliche Stellung eines königlichen Prinzen, der gezwungen war, sich mit der Rolle eines bedeutungslosen Unterpräfekten zu begnügen,[5]) unmöglich lange dauern konnte. Zudem hatte das Schicksal Israel für die

1) צֶמַח.
2) Jer. XXIII, 5.
3) Jer. XXIII, 15. Siehe Band III, Seite 354, 355.
4) Sacharja. Siehe in diesem Buch, Seite 39.
5) Der Pecha ist eine Art Unter-Satrap gewesen.

Gründung eines Königtums nicht vorbestimmt. Das hat man im Laufe seiner Geschichte zehnmal und mehr bestätigt sehen können. Der siegreichen Priesterpartei muss daran gelegen haben, die Spuren der endgiltigen Vertreibung der alten Dynastie zu verwischen. Die Prinzen aus dem Hause David, die bis dahin reich und angesehen geblieben waren, wurden nun zur Vergessenheit verurteilt und verfielen einer ihrer Abstammung unwürdigen Armut und Niedrigkeit.

Somit verschwindet Serubbabel aus der Geschichte, ohne dass man die Ursachen und Umstände seines Falles erkennen könnte, trotzdem er eine bedeutendere Rolle gespielt hat, als manches andere Mitglied seines Hauses. Er hat keinen Nachfolger gehabt und ist — wie es scheint — der einzige Nasi geblieben. Das Amt des Hohenpriesters dagegen wird nach seinem Verschwinden wichtiger denn je. Nach und nach wird der Hohepriester zum wirklichen Regenten von Jerusalem. Juda hat uns die Liste[1]) dieser kirchlichen Fürsten hinterlassen, welche dieselbe Bedeutung haben, wie die Monarchenlisten anderer Staaten. Die Reinheit des priesterlichen Adels wurde mit eifersüchtiger Sorge behütet. Er rief manche Fälschungen hervor, geradeso, wie es bei jedem anderen Adel der Fall ist. Eine Art genealogischer Kammer, die sich in Jerusalem erhalten hatte, lieferte die Möglichkeit der Richtigstellungen.[2])

Auf welche Art ist diese Umwälznng, deren Einzel-

1) הכהן הגדול oder כהן הראש. Dieses Amt wurde erst nachträglich in die angeblich mosaische Gesetzgebung, sowie in die Erzählungen aus der Zeit der Könige hineingeschmuggelt.

2) Jos., c. Ap. I, 7.

heiten wir so gern gewusst hätten, vor sich gegangen? Gewisse Thatsachen könnten uns glauben machen, dass sie durch Gewaltmittel vollbracht wurde. Die Art, wie Haggai sich an Serubbabel klammert, hat etwas Fieberhaftes an sich und lässt in uns die Vermutung aufsteigen, dass die Macht des Nasi bereits angegriffen wurde. Bei Sacharja treten ähnliche Symptome noch deutlicher hervor. Seine Vision[1]) ist besonders merkwürdig: Er sieht Josua, Sohn Jozadaks, in beschmutzten Kleidern vor Jahve erscheinen, während Satan[2]) an seiner Seite steht, um gegen ihn Anklage zu führen. Doch Jahve will keine Klagen mehr anhören, nicht etwa, weil Josua unschuldig ist, sondern nur, weil Jerusalem schon zu lange geschlagen und verbrannt gewesen ist. Josua bleibt als „ein Brand, der aus dem Feuer gerettet ist“. — Jahve befiehlt, sein beschmutztes Kleid abzunehmen und ihm offizielle Gewänder anzulegen;[3]) man setzt ihm einen reinen Sanif auf den Kopf und kleidet ihn feierlich ein (verleiht ihm also die Investitur) vor dem Engel Jahves und schärft ihm darauf ein:

„So spricht Jahve Sebaoth: Wirst du in meinen Wegen wandeln und meiner Hut warten, so sollst du regieren mein Haus und meine Höfe bewahren; und ich will dir geben von diesen, die hier stehen,[4]) dass sie dich geleiten sollen.

„Höre zu, Josua, du Hoherpriester, du und deine Freunde, die vor dir wohnen; denn sie sind eitel Wunder.

[1]) Kap. III.

[2]) Zu vergleichen die Rolle Satans im Buche Hiob.

[3]) מחלצות = خلقة.

[4]) Die Engel.

Denn siehe, ich will meinen Knecht Semach (Sprössling)[1]) kommen lassen.

„Denn siehe, auf dem einigen Stein, den ich vor Josua gelegt habe, sollen sieben Augen[2]) sein. Aber siehe, ich will ihn aushauen, spricht Jahve Sebaoth, und will die Sünde desselbigen Landes wegnehmen auf einen Tag.“

Wir können nur sehr schwer alle diese Symbole verstehen, die der Prophet seinen Zeitgenossen unverständlich machen wollte.[3]) In einer anderen Vision z. B. sieht Sacharja einen goldenen siebenarmigen Leuchter, an dessen Spitze eine mit den sieben Lampen durch Röhren verbundene Schale angebracht ist. Rechts und links von den Leuchtern erhebt sich ein grüner Ölbaum. Die beiden Ölbäume sind „die zwei Gesalbten“,[4]) welche stehen bei dem Herrscher des ganzen Landes, d. h. Serubbabel und Josua. Das Öl kommt von ihnen, sie giessen es in die Hauptschale, aus der es sich durch alle Zweige der israelitischen Familie verbreitet.

„Und er antwortete und sprach zu mir: Das ist das Wort Jahves von Serubbabel: Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist[5]) geschehen, spricht Jahve Sebaoth.

„Wer bist du, grosser Berg, der doch vor Serubbabel eine Ebene sein muss? — Und er soll aufführen den ersten Stein,[6]) dass man rufen wird: Glück zu, Glück zu!“

1) Anspielung auf Jeremia XXIII, 5; XXXIII, 15.

2) Ich glaube das soll heissen: siebenmal der Buchstabe aïn.

3) 5. Vision, Kap. IV.

4) בני יצהר.

5) Der göttliche Geist ist durch das Öl symbolisiert.

6) Der Stein, der das Gebäude krönt. Vielleicht im bildlichen Sinne.

Dieselbe Stimme fügt hinzu:

„Die Hände Serubbabels haben dies Haus gegründet, seine Hände sollen es auch vollenden, dass ihr erfahret, dass mich Jahve zu euch gesandt hat.

„Denn wer ist, der diese geringen Tage verachte, darinnen man doch sich wird freuen und sehen das zinnerne Maass in Serubbabels Hand, mit den sieben, welche sind Jahves Augen, die das ganze Land durchziehen?“ —

Das nächste Symbol ist etwas klarer.[1]) Drei reiche babylonische Juden sind eben zu einem Jerusalemer Bürger gekommen:

„Und Jahves Wort geschahe zu mir und sprach:

„Nimm von den Gefangenen, nämlich von Heldai, und von Tobia, und von Jedaja; und komm du desselbigen Tages und gehe in Josias, des Sohnes Zephanjas Haus, welche von Babel gekommen sind;

„Nimm aber Silber und Gold und mache Kronen; und setze sie auf das Haupt Josuas, des Hohenpriesters, des Sohnes Jozadaks.

„Und sprich zu ihm: So spricht Jahve Sebaoth: Siehe, es ist ein Mann, der heisst Semach; denn unter ihm wird es wachsen, und er wird bauen Jahves Tempel.

„Ja, den Tempel Jahves wird er bauen, und wird den Schmuck tragen und wird sitzen und herrschen auf seinem Throne; wird auch Priester sein auf seinem Throne und wird Friede sein zwischen den beiden.

„Und die Kronen sollen dem Helem, Tobia, Jedaja und Hen, dem Sohne Zephanjas, zum Gedächtnis sein im Tempel Jahves.

[1]) Sach. Kap. VI, 9 u. folg.

„Und werden kommen von ferne, die am Tempel Jahves bauen werden. Da werdet ihr erfahren, dass mich Jahve Sebaoth zu euch gesandt hat. Und das soll geschehen, so ihr gehorchen werdet der Stimme Jahves, eures Gottes.“ —

Wenn diese Stelle in derselben Gestalt, wie Sacharja sie geschrieben hat,[1]) auf uns gelangt ist, so enthält sie zweifellos viel Seltsamkeiten. Serubbabel wird bei dem gemeinsamen Werk der Tempelerrichtung nicht erwähnt und die Verdienste dieser That — oder wenigstens deren Vollendung — werden ausschliesslich Josua zuzuschreiben sein, der die priesterliche und königliche Würde zugleich zu besitzen und ein gekrönter Cohen zu sein scheint, den wir plötzlich den Rang des Semach oder „Spross“ annehmen sehen. Man hat vermutet, dass die Ursache dieser Veränderung in einer Revolution zu suchen sei, welche vielleicht durch das aus Babylonien zugeschossene Geld veranlasst wurde. Man hat sogar den sehr bekannten Gesang[2]) an diese Begebenheit angeknüpft, der gelegentlich der Thronbesteigung eines Monarchen geschrieben wurde, welcher nicht mehr mit dem Titel Melech bezeichnet wird, sondern ein gekrönter Priester in der Art Melchisedeks ist und von Jahve, der gegen die weltlichen Melakim erzürnt ist und deren stolze Köpfe zerschmettern will, erwählt wird. Das Gedicht scheint durch zwei Chöre

[1]) Das ist sehr zweifelhaft. בין שניהם im Verse 13 ist unerklärlich, wenn der Name Serubbabel in dem Vorausgegangenen nicht erwähnt war. Auch im Vers 11 setzt עטרות dasselbe voraus.

[2]) Ps. CX bleibt der unverständlichste unter allen Psalmen infolge der Verdorbenheit des Textes und der Dunkelheit der Anspielungen. Die Thatsache, dass man ihn unter die Psalmen der Rückkehr aufgenommen hat, könnte allein auf eine gewisse Spur verhelfen.

vorgetragen worden zu sein, wobei der zweite Chor für Jahve das Wort führt.

Erster Chor:

„Jahve sprach zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten.

Zweiter Chor:

„Bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füsse lege.

Erster Chor:

„Jahve wird das Scepter deines Reiches senden aus Sion.

Zweiter Chor:

„Herrsche unter deinen Feinden.

Erster Chor:

„Nach deinem Sieg (werden dir reiche Opfergaben zu teil),[1]) im Glanze der heiligen Stätte.[2])

Zweiter Chor:

„Aus meinem Schoss hab ich dich gezeugt.[3])

Erster Chor:

„Jahve hat geschworen und wird ihn nicht gereuen.

Zweiter Chor:

„Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks.[4])

Erster Chor:

„Adonai zu deiner Rechten wird zerschmeissen die Könige zur Zeit seines Zornes.

1) Der Text des Verses 3, wie ihn die griechischen Übersetzer gelesen hatten, ist der massoretischen Version vorzuziehen.

2) Zu vergl. Ps. XXIX, 2.

3) Nachahmung von Ps. II, 7. משחר ist eine Randvariante für מרחם. Die vier Buchstaben לך טל fehlten in dem Manuskript der griechischen Übersetzer. Es liegt irgend eine Umstellung vor. Die Original-Lesart könnte sein: מרחמי ילדתיך.

4) Anspielung auf Genesis XIV.

Zweiter Chor:

„Er wird richten unter den Heiden; er wird grosse Schlacht thun; er wird zerschmeissen das Haupt über grosse Lande.

Beide Chöre zugleich:

„Er wird trinken vom Bache auf dem Wege,[1]) darum wird er das Haupt emporheben!"

Alle diese Annäherungen reichen natürlich nicht aus, um eine Sicherheit zu schaffen. Die ganze Macht Serubbabels ist auf Josua, Sohn Jozadaks, übergegangen. Hat der Glaube an die Erscheinung des Semach nach dem Verschwinden Serubbabels sich der Person des Sadokiters zugewendet?[2]) Die totale Unwissenheit, in der wir uns über die Jerusalemer Vorgänge dieser Zeit befinden, erlaubt uns kaum, einige Vermutungen aufzustellen. Die jüdischen Geschichtsschreiber haben offenbar gewünscht, diese Episode in Dunkel zu hüllen, und ihre Absicht ist ihnen vollkommen gelungen. Nur zwei Dinge sind uns ziemlich klar: Erstens, dass Serubbabel seine Stellung durch den Tod oder auf irgend eine andere Weise verloren hat, unmittelbar nach der Vollendung des Tempels oder kurze Zeit vor dieser Vollendung.[3]) Zweitens, dass seine Nachkommen nur noch als unbekannte Privatpersonen fortgelebt haben können,[4]) während die Liste der Nachkommen Josuas aufbewahrt wurde, wie ein Verzeichnis

[1]) Der Sinn dieser Anspielung bleibt uns vollständig rätselhaft.

[2]) Der oben citierte Text Sacharjas (Seite 39) könnte es beinahe glauben machen; doch kann er verdorben sein.

[3]) Nach einigen jüdischen Überlieferungen wäre Serubbabel nach Babylonien zurückgekehrt. Derenbourg, Palestine, Seite 18 und folg.

[4]) 1. Chron. III, 19 und folg. (ohne von den beiden Genealogieen von Christus zu sprechen, die teilweise erfunden sind).

von erbberechtigten, legitimen Monarchen.[1]) Josua, Sohn Jojakims, wurde der Nachfolger seines Vaters und wurde wiederum durch seinen Sohn Eljasib im Amte des Hohenpriesters abgelöst, den wir als Zeitgenossen Nehemias[2]) wiederfinden werden. Die priesterliche Würde wurde immermehr als ein Attribut des mythischen Bruders Moses betrachtet. Das Amt des Hohenpriesters galt nunmehr für erblich nach dem göttlichen Recht und Wunsch. Man glaubte zwar, dass alle Priester von Aaron stammten, doch der Hohepriester galt für den direktesten Nachfolger des gemeinsamen Ahnherrn aus der Nachkommenschaft des Erstgeborenen. Man nährte sich nur noch von solchen Erzählungen, in welchen die Macht der Geistlichkeit stärker betont war als in den alten Büchern, und auch die alten Texte wurden zu gunsten der theokratischen Organisation umgearbeitet, um die Einrichtung eines priesterlichen Staates zu erleichtern, dessen Centralmacht von Aaron ausgehen sollte.

Somit wurde gewissermassen eine zweite Legitimität geschaffen neben dem ersterbenden Hause Davids. Die Würde eines Hohenpriesters ist zum ersten nationalen Amt geworden. Sie vererbt sich von Mann auf Mann und vom Ältesten auf den Ältesten, adelt die ganze Familie und giebt den Brüdern des Hohenpriesters das Recht, die Stufen des Altars zu betreten.[3]) Die Dynastie der Hohenpriester wurde in offiziellen Listen aufgezeichnet, die bis zu der Belagerung durch Titus reichen, und der Zehnte sollte die Kraft und den Reichtum dieser neuen Herrschergruppe bilden. Israel aber hört auf, eine Nation

1) Neh. XII, 10 und folg. Verschiedene Fehler.
2) Neh. III, 1; XIII, 4.
3) Jos. Ant. XI, VIII, 2.

zu sein; es ist nur noch eine geistliche Genossenschaft. Jerusalem ist das erste Beispiel für die Verwirklichung einer theokratischen Staatsmacht und wird dem päpstlichen Rom als Vorbild dienen, das der europäische päpstliche Staat allerdings ganz meisterhaft nachzuahmen verstanden hat.

Das stille Erlöschen der offiziellen Existenz des Hauses Davids, ohne dass irgend eine Klage darüber bis zu uns gedrungen sei, ist zweifellos eine seltsame historische Erscheinung. Einige Kritiker wollen das Echo solcher Klagen aus gewissen Psalmen heraushören, in welchen man allerdings etwas wie ein letztes Bedauern, wie einen Vorwurf für Jahve, der den einst so geliebten Mann vernachlässigt hat, glauben könnte klingen zu hören. So beklagt sich z. B. der Autor des Psalm CXXXIX, der dem Hause Davids angehört zu haben scheint, bei Jahve über die Verlassenheit der treuesten Diener Gottes und drückt zugleich eine Hoffnung auf eine Wiedererhebung aus. Man hat diese Poesie zuweilen dem Serubbabel selbst oder einem seiner Nachkommen zugeschrieben. Zweifellos hat die Sammlung der Psalmen gerade aus dieser Zeit manche Dichtungen aufbewahrt, die rein persönliche Gefühle zum Ausdruck bringen. Wir haben von der rührenden Elegie „Gedenke, Herr, an David und all seine Leiden"[1] bereits gesprochen. Merkwürdigerweise findet man im Psalmenbuch dicht daneben[2] ein kurzes Gebet, das eine Überlieferung dem Josua, Sohn Jozadaks, zuschreibt und das für einen Protest gelten könnte gegen die Vorwürfe, die man dem masslosen Ehrgeiz des Autors zu machen pflegte.

[1]) Ps. CXXXII. Siehe darüber Seite 34.

[2]) Ps. CXXXI. Zu bemerken den syrischen Titel.

Die Vergessenheit, der das Haus Davids so rasch anheim fiel, darf uns übrigens nicht allzusehr wundern. Nach den Versicherungen der Pietisten wenigstens hätte doch diese Dynastie kaum vier oder fünf gute Monarchen unter der Schar gottloser Fürsten dem Lande geschenkt. Die letzten, nach dem Tode Josias in Jerusalem herrschenden Könige wurden von der Schule Jeremias fast sämtlich verflucht und verlästert und in den Träumereien Hesekiels spielen die legitimen Nachkommen des Hauses Davids fast gar keine Rolle. Im Grunde genommen betrachteten die Propheten ebensogut David wie den Tempel als ziemlich unwichtige Nebendinge. In den idealen Bildern der zukünftigen messianischen Herrschaft wird niemals ausgesprochen, dass ein Nachkomme Davids in Jerusalem König sein solle zu jener Zeit, wo die ganze Welt hinströmen und Jahve anbeten würde. Viele Puritaner hätten sogar gern gesehen, wenn der Tempel eine Ruine geblieben wäre in ihrem Glauben, dass Gott den Himmel bewohne und dass alle Tiere, die ihm geopfert werden, doch schon im voraus sein Eigentum sind. Das war nun allerdings unmöglich; der Tempel wurde wieder errichtet. Anders lagen die Dinge für David. Der Versuch, sein Prestige zu heben, gelang nur zur Hälfte. Erst gegen das Ende der Makkabäer-Zeit — oder vielmehr unter dem Scepter des Herodes — entstand der Gedanke, dass der Messias ein Sohn Davids sein würde. Zu gleicher Zeit begann man auch, Genealogieen aufzustellen, um echte Nachkommen des alten Königshauses zu entdecken,[1]) obgleich es längst bewiesen war, dass man

[1]) Siehe: Vie de Jésus Seite 21, Fussnote; 23, Fussnote 3; 246—250; les Evangiles Seite 184 und folg.; 299 und folg.; 497 und folg.

seit Jahrhunderten schon keine mehr gekannt hatte. Die Hasmonäer waren bekanntlich dem Hause Davids ganz fremd und haben auch nichts gethan, um durch falsche Titel ihre Zugehörigkeit zur alten Dynastie zu beweisen zu versuchen.

Die persische Regierung scheint den Hohenpriestern keinerlei politische Befugnisse erteilt zu haben. Neben der jüdischen Macht gab es in Jerusalem immer noch einen persischen Pecha, der am Hofe von Susa[1]) ernannt wurde. Wahrscheinlich nahm Palästina in dem grossen Ganzen der Trans-Euphratensischen Staaten[2]) die Stellung einer kaum bemerkbaren Unterpräfektur zweiten Ranges ein. Der Pecha lebte in Jerusalem neben dem „Eckthor" an der Stelle, wo später der Turm von Hippikus (die heutige Kalea) sich erheben sollte. Der Hohepriester bewohnte den Tempel. Die alten, südlich vom Tempel liegenden Königspaläste blieben zerstört. Die persische Macht hätte auch sicherlich jeden Versuch, diese Gebäude wieder zu erbauen und zu bewohnen, als eine Empörung angesehen.

Das kleine Jerusalem der Zeit des Darius und des Xerxes muss eine seltsame Stadt gewesen sein. Es war eine von Priestern, Propheten und Leviten bewohnte Metropole, wo alles vertreten war, ausser dem wirklichen Bürgerstande. In Griechenland dagegen war es die Epoche der dreihundert Spartaner und des Kynegiros, des Miltiades und des Cimon. In Palästina verschwinden die Propheten kurz nach Haggai und Sacharja. Es bleibt also nur noch

[1]) Maleachi I, 8. Der Fall Nehemia ist etwas absonderlich, weil Nehemia ein Jude war.

[2]) Der Pecha von Jerusalem scheint von keinem Satrapen abhängig gewesen zu sein, der eine eigene feste Residenz besessen hätte.

der Tempel da mit den Scharen seiner Priester und Diener; ein Gotteshaus, das von den zeitgenössischen Tempeln von Gebal, Tyrus und Cypern[1]) nur wenig verschieden war. Der Krieg gegen das vordringende Heidentum ist zu Ende; der Monotheismus regiert ohne Nebenbuhler in Jerusalem.[2]) Dafür ist die weltliche Civilisation für immer vernichtet. Der zweite Tempel wurde ebenso durch phoenicische Arbeiter erbaut, wie der erste. Im Innern der Stadt besorgten Tyrier[3]) den Handel, sowie die Verproviantierung. Die grossen Hoffnungen der Propheten scheinen zu erlöschen. Der Ritualismus oder vielmehr die Casuistik verschlingt alles. Die Thora triumphiert und die Bande der religiösen Gesetze werden täglich enger. Es lässt sich leicht erkennen, wohin die nächsten Zukunftswege Israel führen sollten.

1) Siehe Corpus inscr. semit. I. Teil No. 1, 10 und folg. 86, 87.
2) Esra IX und folg.
3) Nehemia XIII, 16 und folg.

Kapitel V.

Neue levitische Zusätze zur Thora. Der Cultus wird komplicierter.

Die Thora wurde während dieser Jahre stiller Arbeit durch zahlreiche Zufügungen bereichert. Wir haben gesehen,[1]) dass gewisse Ritualvorschriften und Tempelbräuche schon in der Zeit vor der Gefangenschaft existiert haben und sogar aufgeschrieben wurden, und in dem Augenblick der Restauration konnte man mehrere liturgische Bestimmungen redigieren und der Thora einverleiben.[2]) Trotzdem liefen viele Gebräuche Gefahr, verloren zu gehen, und zahlreiche Dinge benötigten einer Sicherstellung. Die Pietisten bemühten sich ja schon zur Zeit Hesekiels um die Erfindung einer möglichst glänzenden Liturgie, auf deren Bearbeitung sie merkwürdig viel Ausdauer verwendeten. Diese Erfindungen waren zweifellos vom grössten Einfluss auf die Wiedereinrichtung des

1) Band III, S. 63—64, 203 u. f.

2) Haggai Kap. II setzt die levitischen Bestimmungen voraus, namentlich Lev. VI, 20.

Cultus. Man ordnete an und vor allem erdachte man möglichst viel billige Pracht und beseitigte alle schwierigen Einwendungen, indem man das Programm dieser Luxusdinge auf die Lebenszeit Moses bezog und es als seine mitten in der Wüste gemachte[1]) Erfindung bezeichnete.

Die Zeit Serubbabels und Josuas, Sohn Jozadaks, ist in jeder Beziehung arm gewesen, und die Schriften Haggais und Sacharjas zeigen soviel Ungeschicklichkeit, dass man diesen Augenblick zuerst unmöglich für die Epoche halten möchte, in der eine grosse Zahl priesterlicher und levitischer Gesetze erfunden und redigiert wurde. Doch die litterarische Arbeit jener alten Zeiten zerfiel in mehrere, sehr verschiedene Gattungen. Will man in der Redaktion einer solchen Arbeit die Arbeit des Hohenpriesters Josua sehen, so kann man natürlich ebenso viel Argumente für diese Hypothese auftreiben, wie für jede andere. Doch so gut wir zum Aufstellen von Annahmen berechtigt sind, wenn diese sich auf irgend ein bestimmtes Zeichen gründen, so müssig sind die Spekulationen da, wo alle grundlegenden Angaben fehlen. Sind die mit soviel Begeisterung gemachten Beschreibungen der priesterlichen Gewänder, z. B. das Werk Hesekiels, der sie ganz kostenlos als mit strahlenden Edelsteinen übersät hätte darstellen können? Sollten sich die ersten Gefährten Serubbabels durch die Erfindung der phantastischen Pracht für die Kirchengewänder über ihre wirkliche Armut zu trösten versucht haben, oder sollten sie gar erst zur Zeit Nehemias und der grossen religiösen Ceremonieen, für die er seine ganze Thatkraft verwendete, entstanden sein? Es lässt sich nichts Genaues darüber sagen. Auch die Entstehungs-

[1]) Exodus XXV ff.

zeit der Gesetze über Eide,[1]) der Opfertarife,[2]) der auf geschlechtliche Dinge sich beziehenden Verordnungen,[3]) der Paragraphen über die Reinheit und Unreinheit,[4]) lässt sich ebensowenig feststellen. Das Einzige, was man behaupten könnte, ist das zweifellose Überhandnehmen der casuistischen Sorgen zu der Zeit, in der diese Aufzeichnungen entstanden sind.

Übrigens scheinen die Gesetzgeber der Restauration nur wenig eigentliche Neuerungen mitgebracht zu haben. Sie führten ein Gewohnheitsrecht ein und sammelten die bis dahin unzusammenhängenden Paragraphen der verschiedenen Codexe.[5]) Doch beim Abschreiben der alten Texte fügte man manches zu.[6]) Vielleicht muss man den Bearbeitern aus der Zeit des zweiten Tempels die tolle Verschwendung zuschreiben in der Anwendung der Todesstrafe, obgleich diese Art, einfache rituelle Vergehen mit dem Leben büssen zu lassen, noch eher von einem Utopisten eingeführt sein könnte, der seine Strafmaasse, ohne praktische Resultate zu bedenken, auf dem Papier anwendet.

Man könnte auch die auf die Feste und Pilgerfahrten sich beziehenden Paragraphen[7]) gleichfalls in die Jahre der Restauration verlegen. Diese Dinge sind in dem levitischen Codex in ein viel komplicierteres System gebracht,

1) Levit. XXVII; Numeri XXX.

2) Levit. I—VII.

3) Levit. XII, XV, XVIII. Der Codex der Aussätzigen ist sicherlich noch zur Zeit des alten Tempels geschrieben. Siehe Band III, Seite 63, Fussnote 1.

4) Levit. XI bis inklusive XV, XVIII, XXI, XXII.

5) Siehe Band III, Seite 63—64.

6) Listen der reinen und unreinen Tiere. Siehe Band III, S. 63, Fussnote 2.

7) Levit. XXIII.

als es der Autor des Deuteronomiums und sogar Hesekiel gewünscht haben. Auch die verschiedenen Opfer veranlassen manche neue Verordnung, bekommen bereits besondere Benennungen und müssen nunmehr nach speziellen, bis in die kleinsten Details festgestellten Ritualbräuchen vor sich gehen. Dabei hören sie auf, Familienmahlzeiten zu sein und kommen nur noch den Priestern zu gute, die fast allein von den Opfergaben profitieren. Selbst der prophetische Genius wird als eine ausschliesslich dem Priestertum gewährte Gottesgabe dargestellt und wird nach und nach zu einem feststehenden Privilegium der Hohenpriester aus dem Hause Aaron. Die Herzensreinheit, die der Autor des Deuteronomiums so oft vorschreibt, wird zur gesetzlich festgestellten, rein äusserlichen Sauberkeit. Jesaia und die Propheten der klassischen Zeit, die den Opfern durchaus abgeneigt waren, sind definitiv besiegt und die Höhe der Kosten, die ein Opfer dem frommen Mann schafft, wird jetzt am allermeisten beachtet. Das Pharisäertum, das Jesus einst mit seinen schärfsten Pfeilen treffen sollte, existiert bereits in seinen Hauptzügen. Damit ist wohl das greifbarste Beispiel für das Axiom gegeben, dass das Gesetz der religiösen Entwicklung viel eher die Materialisation ist als der Fortschritt.

Die neuen Feste zeigen immer mehr die Tendenz, Buss- und Sühnetage zu werden, was sie weit unter die alten, der Freude geweihten Feiertage stellt. Der Jom Kippurim[1]) (der heutige Kippur) und die Fasten der Busstage[2]) nahmen eine übertriebene Ausdehnung an. Der

1) Exodus XXIX, 36; XXX, 10, 16; Levit. XXIII, 27; XXV, 9.
2) Levit. XVI, 1—34; XXIII, 26—32; Numeri XXIX, 7—11.

Begriff solcher Sühneeinrichtungen, der schon an sich eine sehr falsche Idee ist, denn der Mensch hat nur ein Mittel, um die vollbrachten bösen Thaten zu sühnen: nämlich deren Folgen durch gute Thaten zu vernichten, öffnet immer wieder allen Missbräuchen Thor und Thür. Der Brauch mit der Asche einer „rötlichen Kuh“[1]) hat wahrscheinlich früher den Spott der Propheten erweckt, nun wurde er als ein Dogma geheiligt. Dasselbe gilt von den Reinigungen. Der Azazel[2]) ist so ziemlich der einzige heidnische Aberglaube, dem es gelang, das Volk Israel sich zu unterwerfen. Wie ist es nur möglich, dass eine Nation, die sich durch die Ausrottung des Aberglaubens in jeglicher Form selbst zu Grunde gerichtet hat, ganze Seiten schreiben konnte über die Art, wie dieser unglückliche Ziegenbock nach der Wüste getrieben werden sollte? Aber ein solcher Verfall ist unvermeidlich, sobald eine Religion in die Hände der Ceremonienmeister und der Tempeldiener gerät.

Das Fasten wurzelt in den ältesten Zeiten der israelitischen, sowie der allgemeinen semitischen Religionen.[3]) Man begnügte sich damit, gewisse diesbezügliche Bräuche zu regeln und befestigte damit immer mehr einen der schädlichsten Gedanken des Jahvismus: den Glauben, dass Jahve auf den Menschen eifersüchtig sein und sich an dessen Erniedrigung erfreuen kann. Thatsächlich ist nicht etwa die Enthaltung von der Nahrung die Hauptsache bei dem semitischen Som, sondern gerade die Erniedrigung, der Saq, der Staub, das aufgelöste Haar und das zerkratzte Gesicht.

[1]) Numeri XIX.

[2]) Levit. XVI.

[3]) Siehe Band I, Seite 77—78; Band III, Seite 196, 197.

Ungefähr zur selben Zeit wurden der Sabbath und die Beschneidung geradezu zur Grundlage des jüdischen Lebens erhoben. Um dieser äusserlichen Bräuche willen vernachlässigte man viel zu sehr die Hauptbedingungen der wirklichen Frömmigkeit. Man handelte wie jene Bauern, die an den Feiertagen kein Fleisch essen und an Sonntagen die Kirche besuchen, ohne sich deshalb irgend einer schlechten Handlung zu enthalten. Das Osterfest entwickelte sich zu dem Fest der Feste[1]) und die Ritualbräuche während dieser grossen Festversammlung nahmen den besonderen Charakter einer nationalen und mystischen Festlichkeit an.

Die Hygiene und Reinlichkeit bildeten mit vollem Recht eine der Hauptsorgen der alten Gesetzgeber.[2]) Das Verbot gewisser unreiner oder ungesunder Speisen erfüllte einen wichtigen Abschnitt der alten Codexe.[3]) Das Schwein, das im Orient fast immer der Träger der verschiedensten Krankheiten ist, verdiente zweifellos die radikalen Verbotsmassregeln, die es betroffen haben, in einer Zeit, wo ein Vorsichtssystem durchaus ungenügend war, um das Übel abzuwenden. Doch die Zusätze, welche man zu den alten Listen der verbotenen Tiere[4]) im Leviticus gemacht hatte, sind mehr naiv als nützlich. Der Begriff von rein und unrein ist ursprünglich gleichbedeutend mit „sauber“ und „unsauber“,[5]) sie entsprechen Antipathieen und Gefühls-

[1]) 2. Chron. Kap. XXX; Esra III, 1.

[2]) Siehe Band I, Seite 134 und folg.; Band II, Seite 348, Fussnote 3.

[3]) Zu vergl. bei den fremden Völkern die Codexe des Manu, Zend-Avesta u. s. w.; Herodot I, 140; II, 37.

[4]) Levit. Kap. XI; zu vergl. Deut. XIV. Zu vergl. Band III dieses Werkes Seite 63, Fussnote 1, 2 u. s. w.

[5]) Das gilt heute noch in den obersten Kasten Indiens.

feinheiten, die uns heute schwer begreiflich sind.[1]) Fast alle orientalischen Religionen übertrieben diese Unterschiede und machten sie zu schweren Ketten für ihre Anhänger.

Bei den Juden war der levitische Codex die Ursache alles Übels.[2]) Die Fragen der Reinheit und Unreinheit wurden zur Quelle endlosester Bedenken und Vorurteile, sowie der weitgehendsten Untersuchungen, die öfter — namentlich wenn sie sich auf die Frauenzustände erstreckten — tausend Unbequemlichkeiten mit sich brachten. Dadurch wurde das ganze jüdische Leben unglaublich beengt. Allerdings schöpfen die Religionen zuweilen neue Erhaltungskräfte gerade aus den Fesseln, die sie ihren Anhängern auferlegen; man hält um so fester daran, je unbequemer sie sind. Die orientalischen Religionen wurden durch diese materiellen Vorschriften erhalten, deren genaue Erfüllung allein genügen konnte, um ein ganzes Leben auszufüllen. Auf der anderen Seite jedoch vernichten die Völker, die sich daran klammern, dieselben Vorschriften dadurch, dass sie von dem grossen Strom des menschlichen Fortschritts isoliert bleiben müssen. Die albernen Fragen der Reinheit oder Unreinheit sind's, die jedes öffentliche Leben im Orient unmöglich machen. Die Gesellschaft setzt eine Gemeinde freier Menschen voraus; die Vorschriften, von welchen wir reden, richten zwischen den verschiedenen Menschen eine trennende Mauer auf. Die asiatische Welt erkennt solche Absonderlichkeiten der verschiedenen Religionen willig an und fügt sich in die

[1]) Heterogene Mischungen, Berührungen, welche die Möglichkeit der Ansteckung boten, die Gährung als etwas Ekelhaftes angesehen u. s. w.

[2]) Levit. Kap. XI und folg. bis XXII.

Kasteneinteilung. Europa dagegen ist für derlei Dinge unzugänglich und so waren die Juden gleich nach ihrem Eintritt in die europäische Welt durch die levitischen Regeln gezwungen, nach und nach dem freien Verkehr mit den andersgläubigen Menschen zu entsagen. Erst nachdem das Judentum den Fesseln dieser Gesetze entsagt hatte, d. h. nachdem es zum Christentum, wie es der Apostel Paulus verstanden hat, wurde, zu einer Religion ohne trennende Vorschriften, ohne Beschneidung und Trennung von Tisch und Bett, vermochte es die Welt zu erobern.

Während der letzten Jahre des VI. Jahrhunderts blieb die Thora noch offen. Die Kritiker, welche die Erzählungen des Buches Esra ernst nehmen, verlegen den Schluss des Bearbeitungswerkes in das Jahr 450 v. Chr. und sicher ist ein halbes Jahrhundert keine zu lange Zeit, um eine Umgestaltung zu vollenden, die wahrscheinlich mit vielem Zögern und zahlreichen Stockungen vor sich gehen musste. Es scheint jedoch, dass die zur Zeit Esras gemachten Zusätze, wenn solche überhaupt vorhanden gewesen sind, nicht sonderlich erheblich waren und dass nach dem Jahre 500 v. Chr. eigentlich kein wichtiger Teil der Thora mehr geschaffen wurde. Dabei versuchte man nicht im geringsten, dem aus allen diesen Umarbeitungen entstehenden Werk irgend einen Schein der Einheitlichkeit zu verleihen. Die neuen Zusätze wurden zumeist den während der Verbannung geschriebenen Seiten des levitischen Codexes[1]) eingefügt, die man für alte, angeblich am Sinai gegebene Verordnungen auszugeben pflegte.[2]) Die schaffende Energie

1) Siehe Band III, Buch VI, Kap. X.

2) Exodus XXIV, 16.

Israels war zu Ende und der prophetische Geist erschöpft. Von nun an wird das Grübeln über die Thora die religiöse Thatkraft der Nation beschäftigen, nicht die Schöpfung neuer Gesetze. Der zweite Jesaia, der letzte und begeistertste Seher unter den alten Propheten, lebte vielleicht noch, als ein frommer Israelit jenen Psalm CXVIII schrieb, der aus zweiundzwanzig, den Buchstaben des Alphabets entsprechenden Oktavstrophen besteht, in jedem Vers das ins hundertdreiundsiebzigste mal variierte Lob des Gesetzes Jahves enthält und im Grunde nur ein endloser Wortschwall ist.

Dieser verhältnismässig moderne Teil der Thora ist in gewissem Sinne wichtiger geworden als die älteren Teile, obgleich seine sittliche Tendenz mit der erhabenen Grösse des Buches vom Bund Gottes, des Dekalogs und des Deuteronomiums sich keineswegs messen konnte. Dieser Teil des jüdischen Gesetzes wurde zur ehernen Kette, die Israel niemals zu zerreissen vermocht, sondern die es sich im Gegenteil befleissigt hat, noch schwerer zu machen. Erst die ersten Schöpfer des Christentums werden sich zu befreien wissen und zu den wirklich fruchtbaren Überlieferungen Israels, zu den Grundsätzen der Propheten zurückkehren. Das Christentum ist der Geist des zweiten Jesaia, der nach sechshundertjährigem Schlaf wiedererwacht wäre und gegen die Schlacken der Jahrhunderte zu kämpfen begonnen hätte. Und doch wurden die levitischen Lehren nicht völlig besiegt. Der Fanatismus der Thora überlebte die Angriffe, die sie töten sollten. Die schrankenloseste Casuistik zehrte immer weiter die besten Kräfte der jüdischen Rasse auf. Der Talmud — dieses schlechte Buch — das bis zu unseren Tagen als verderblicher Genius des Judentums am Leben geblieben

ist, wurde aus der Thora geboren, verdrängte gewissermassen seine geistige Mutter und wurde zum neuen Gesetz des Judentums erhoben. Es ist sehr richtig gesagt, dass Israel in Ermangelung alles Aberglaubens sich aus der Verehrung der Thora einen Aberglauben geschaffen hat. Der Wunsch des Autors des Deuteronomiums wurde erfüllt. Sein Gesetz ist zum bestimmenden Faktor im jüdischen Leben geworden und wird die Augen Israels wie eine hypnotisierende glänzende Fläche auf sich ziehen und wenn man einen orthodoxen jüdischen Gelehrten fragen wird: „Zu welcher Stunde man die griechische Wissenschaft studieren darf", so wird er nur die Minuten dafür bestimmen können, „die weder Tag, noch Nacht sind, denn es ist ein Gesetz geschrieben: „du sollst ihn Tag und Nacht studieren".

Der Cultus wurde immer complicierter. Der Sabbath war kein Ruhetag mehr, sondern eine Art Sonntag, ein allwöchentlich wiederkehrender Festtag, den man durch besonderen Gottesdienst[1]) feierte. Auch das tägliche Opfer (Tamid) wurde regularisiert.[2]) Der Brauch, dreimal am Tage ein Gebet zu verrichten, sowie die Gewohnheit, beim Beten zu knien, stammen vielleicht aus derselben Zeit.[3]) Durch die Muselmänner angenommen, sollte dieser Brauch zum Haupt-Rhythmus des orientalischen Lebens werden, für den der „Muezzin-Ruf" gewissermassen den Takt angab.

[1]) Levit. XXIV, 8; Numeri XXVIII, 9. Zu vergl. 1. Chron. IX, 32; 2. Chron. XXXI, 3; Neh. X, 33 (Hesek. XLVI, 4).

[2]) Numeri XXVIII; Daniel VIII, 11—13; XI, 31.

[3]) 2. Chron. VI, 13; Esra IX, 5; Daniel VI, 11; Apost. II, 15; III, 1; IX, 40; X, 9; Luk. XXII, 41. Zu vergl. 1. Kön. VIII, 54.

Ein anderer Brauch, den sich der Islam gleichfalls aneignete und der darum eine grosse Wichtigkeit erlangen sollte, bestand darin, dass man sich stets nach der Richtung der heiligen Stadt wendete, wenn man ausserhalb der Mauern Jerusalems seine Gebete verrichten musste.[1]) Man glaubte die Bildung einer elektrischen Strömung zwischen dem Beter und dem heiligen Ort zu fördern, indem man die Fenster nach der gewünschten Richtung öffnete. Auch die Samaritaner gewöhnten sich bald, sich bei ihren Gebeten nach der Richtung des Garizim[2]) zu wenden. Namentlich aber wurde dieser Brauch von den Juden-Christen[3]) heilig gehalten. Thatsächlich betrachtete der Schöpfer des Islam die Kibla, d. h. den Brauch, beim Gebet gegen einen heiligen Punkt sich zu wenden, als eine Grundbedingung für jede Religion. Er zögerte lange bei der Wahl dieses Punktes und schien sich sogar eine Zeitlang für Jerusalem entschliessen zu wollen, wie seine Lehrer, die Juden-Christen.[4]) Erst später wurde die Kaaba vorgezogen und Mekka durfte alltäglich fünfmal zum Mittelpunkt werden, nach dem die Gebete der muselmännischen Welt sich richteten.

Der durch die Todesstrafe geschützte Sabbath,[5]) sowie die obligatorische Beschneidung[6]) wurden schliesslich in-

1) 1. Chron. VI, 34; Dan. l. c.; III Esra IV, 58; Mischna, Berokoth IV, 5—6; Tertullian, Clemens von Alexandria, Origines sprechen davon wie von einem aufgegebenen Brauch.

2) Epist. sichem. edit. Bruns S. 14. (Eichhorn, Repart. IX, 9.)

3) Orig. du Christ. Band V, 52, 53, 461; Band VI, 279, 280, 286.

4) Sprenger, Das Leben Mohammeds Band III, S. 46, 47.

5) Exod. XXXI, 14 u. folg.; XXXV, 2; Num. XV, 32 u. folg.; Mischna, Sanhedrin VII, 8.

6) Levit. XII, 3.

folge des Gewissenzwanges, den sie erzeugten,[1] zu wahren Geisseln für die jüdische Welt. Vor der Gefangenschaft waren diese Bräuche nur Gewohnheiten, die ein ordentlicher Mensch nicht vernachlässigte; von nun an werden sie zu Geboten, die zahllose Unbequemlichkeiten und Gefahren mit sich brachten. Das Judentum wurde zu einer eisernen Klammer, die alles geistige Leben zerdrückt hätte, wenn es den übermenschlichen Anstrengungen Christus und des Apostels Paulus nicht gelungen wäre, die festgeschlossenen Teile dieser Klammer zu öffnen und zu den Bestrebungen der alten Propheten, d. h. zu dem vergeistigten Cultus der Wahrheit zurückzukehren.

[1]) Exod. XXXV, 3. (Das Verbot, Feuer anzuzünden.) Später sollte der Sabbath der Gegenstand endloser kasuistischer Erörterungen werden. Siehe die Evangelien, Josephus, Talmud.

Kapitel VI.

Nehemia. Die Jerusalemer Ringmauer.

Während Judäa diese stille Arbeit vollendete, gingen die im Orient zerstreuten Israeliter — dem Grad ihrer Frömmigkeit entsprechend — ihre eigenen, ziemlich verschiedenen Wege. Die einen wurden täglich gleichgiltiger gegen die Religion Jahves und gelangten schliesslich zu einer Art lauem Deismus,[1]) andere dagegen bewahrten sorgfältig ihren Jahvismus und interessierten sich ausserordentlich lebhaft für alle Jerusalemer Vorgänge. Es galt als ausgemacht, dass dieser Teil der in Babylonien verspäteten Juden sich eines Tages zu den Frommen gesellen würde, die auf dem Hügel von Sion bereits das Lob Jahves sangen. Wir haben gesehen, wie im Jahre 518 eine Deputation vornehmer, in Babylonien etablierter und mit chaldäischen Namen bezeichneter Juden in Jerusalem eingetroffen war, um Jahve ihre Ehrfurcht zu bezeugen und

[1]) Das Buch Jona ist vielleicht ein Werk dieser Geistesrichtung, die zwar nur wenige Vertreter zählte, jedoch sicherlich existiert hat. Siehe Band III, Buch VI, Kap. XII.

den Ältesten des Volkes die Frage vorzulegen, ob das Fasten nach allem, was bereits vorgefallen war, immer noch erforderlich sei.[1]) Zur selben Zeit ungefähr brachten reiche Babylonier grosse Gelder nach Jerusalem[2]) und beteiligten sich vielleicht an dem Sturze oder an der Verbannung Serubbabels.

Die in Babylonien gebliebenen Judenfamilien scheinen wohlhabender und gebildeter gewesen zu sein als ihre nach Palästina zurückgekehrten Glaubensgenossen. Das Studium der alten Texte, namentlich deren gesetzlicher Teile, wurde in diesen Familien, die ein geordnetes zurückgezogenes Leben führten und von der Bevölkerung Babylons streng abgesondert blieben, zum mindesten ebenso eifrig betrieben, wie in Jerusalem selbst. Man besass sogar in Babylonien mehr Werke der alten Litteratur als in Sion und besprach sie mit leidenschaftlichem Eifer. Die jüdischen Soferim waren in Babylonien sehr zahlreich und neben dem Priester beginnt auch der Lehrer zu erscheinen unter dem Namen Mebin: „Der erklärt" (das Gesetz), was eine Art offizieller Titel war.[3]) Die Bezeichnung sofer mahir,[4]) die als Anspielung auf eine alte Dichtung[5]) entstanden war, setzte schriftstellerische Gewohnheiten voraus, die in dem so armen Leben Jerusalems kaum möglich waren. Die lange Zeitdauer des Zusammenhanges der beiden Teile Israels förderte mächtig die Entwicklung dieser Zustände. Fast hundert Jahre sollten vergehen, bevor das orientalische Judentum aufgehört hatte, Hilfs-

1) Siehe in diesem Band Seite 22, 23.
2) Sacharja VI, 9 u. folg.
3) 1. Chron. XXVII, 32; Esra VIII, 16.
4) Esra VII, 6.
5) Ps. XLV, 2.

truppen nach Jerusalem zu entsenden, die oft energischer waren, als die in Sion bereits lebenden Gruppen. In den Zwischenzeiten gingen die bedeutendsten geistigen und sittlichen Veränderungen vor sich. Die Ruhe des Orients unter den langen glücklichen Regierungen des Darius, Xerxes und Artaxerxes erlaubten andauernde Entwicklungen sesshafter Bevölkerungsgruppen, doch die Beziehungen mit Iran blieben unbedeutend. Die grossen Umwälzungen der iranischen Religion sind viel späteren Datums als die Epoche, bei der wir angelangt sind. Nur eine einzige weltliche Feier, das Neujahrsfest,[1]) wurde damals schon den persischen Gewohnheiten[2]) entlehnt. Im übrigen schloss sich Israel in seiner Litteratur und seiner Vergangenheit ein gerade wie zur Zeit seiner Gefangenschaft.

Die Nähe der Centralmacht der Achämeniden war ein den orientalischen Juden besonders günstiger Umstand. Susa und die alten Residenzen bildeten wirkliche Reichtums- und Gunstquellen, aus welchen die Juden zu schöpfen nicht verschmähten. Als Leiter eines grossen, feudalen Haushaltes gewissermassen den Kanal zu bilden, durch den alles ein- und ausgehen musste, galt Israel immer als eine beneidenswerte Stellung. Die grossen politischen Ämter blieben zwar nur den Angehörigen siegreicher Völker offen, doch es gab in der Verwaltung Stellungen genug, in welchen auch der Raïa, namentlich aber der semitische, mit der aramäischen Schrift vertraute Sofer[3])

1) Siehe in diesem Buch Kap. XIV.

2) Die Namen: Engel, Asmodi u. s. w. sind spätere Entlehnungen. Die Dämonologie des Ps. XCI ist zweifelhaft.

3) Clermont-Ganneau: Revue archéol. August 1878, Seite 93 bis 107. Vergl. Corpus inscr. semit. 2. Teil, No. 144 u. folg.

gewinnbringende Beschäftigung für seine Thatkraft finden konnte. So machte gegen die Mitte des IV. Jahrhunderts ein gewisser Nehemia, Sohn Hachaljas, ein sehr frommer Jude, eine glänzende Carrière in den Unter-Präfekturen. Im Jahre 445 vor Christo kam er aus dem Orient in Judäa an mit dem Titel eines Pecha von Jerusalem und Vollmachten vom Hofe zu Susa,[1]) die er für sehr ausgedehnt ausgab. Es war ein grosses Glück für die Rigoristen Israels, denn Nehemia, wie alle Orientalen, gehörte zu den strengsten Befolgern der Thora und brachte einen bestimmten Plan der konservativsten Reformen mit sich.

Dieser Nehemia, der vielleicht ein Eunuch[2]) gewesen ist, hatte während der Regierung des Artaxerxes Makrocheir unter der Dienerschaft des Achämenidenhofes sein Glück gemacht. Nach einer Erzählung, die von ihm selbst zu stammen scheint, in der man aber den Wunsch, sich den jüdischen Begriffen jener Zeit entsprechend in einem

1) Es gab Memoiren Nehemias, in welchen er in erster Person sprach und die sich unter den Händen des Autors der Chron. in die unter dem Namen Nehemia oder des zweiten Buches Esra bekannte Schrift verwandelten. Um die Urschrift herauszuschälen, muss man die Kap. VIII, IX, X aus dem jetzigen Text streichen, welche zu den Memoiren Esras gehört hatten (siehe darüber Kap. VIII, Fussnote 2; Kap. X, Fussnote 1 [beide vom Anf. des Kap. gerechet] und einige Zufügungen des Autors der Chron.: Im Kap. XII Verse 1—26 und 44—47, im Kap. XIII Verse 1—3. Der Stil der Memoiren Nehemias ist sehr eigenartig. So hat er z. B. die Gewohnheit, den Namen Jahve zu vermeiden. Die Echtheit dieser Schrift ist trotz ihres romantischen Beiwerkes viel weniger unwahrscheinlich, als die der Memoiren Esras. Siehe vor allem Kap. III und VI. Wenn man bei der Kritik dieser beiden Memoiren von Nachahmung sprechen kann, so könnte jedenfalls der Autor der Memoiren Esras eher die Schrift Nehemias nachgeahmt haben, als umgekehrt. Später wurde die Bedeutung Nehemias gewaltig übertrieben. Man machte ihn gleich Esra zu einem Führer der Rückkehr (2. Makk. I, 18; vergl. Sirach XLIX, 13 [griechisch]).

2) Siehe in diesem Kap. Fussnote 9 (vom Schluss des Kap. gerechn.).

möglichst günstigen Lichte darzustellen, deutlich fühlen kann, wäre er Mundschenk am Hofe zu Susa gewesen und hätte bei der Erfüllung dieses Amtes Gelegenheit gefunden, seinem Volke zu nützen. In dem Reiche der Achämeniden bildete die Dienerschaft den üblichen Weg, um zu den administrativen Ämtern zu gelangen, wie das heute noch im ottomanischen Reiche der Fall ist. Andererseits jedoch ist diese Art, Lakaienposten als Stufe zur Erlangung hoher Stellen zu benutzen, ein viel zu charakteristischer Zug aller alten jüdischen Erzählungen gewesen,[1]) um derlei Angaben ganz ernst zu nehmen. Die orientalische Würdelosigkeit fand sich mit solchen Gesindebeziehungen vortrefflich ab; giebt es doch selbst heute Menschen genug, die überall erzählen, dass sie mit dem König oder dem Präsidenten verkehrt hätten, weil ihnen irgend ein Unterpräfekt einmal irgend einen nichtssagenden Brief geschrieben hat. Die Juden waren stolz auf alles, was sie der Regierung scheinbar nahe brachte; sie prahlten damit, um den Glauben zu erwecken, dass sie mächtig seien und zuweilen auch, um ihre Feinde zu demütigen und zu ärgern.

Unter allen Befugnissen, die Nehemia von dem Könige erhalten haben wollte, befand sich eines, das von unschätzbarem Wert für seine Landsleute sein musste: nämlich die Erlaubnis, die Schutzmauer Jerusalems wieder aufzurichten. Seit neunzig Jahren schon lag Jerusalem als eine offene Stadt da, was die Nachbarvölker zu mancher spöttischen Bemerkung veranlasste, gegen die sich die jüdischen Patrioten sehr empfindlich zeigten. Die Ausdehnung der alten Stadt war immer durch die Haufen

[1]) Daniel, Serubbabel (Jos., Ant. XI, III, 1).

zerbröckelter Steine bezeichnet, die zur alten Ringmauer gehört hatten. Es gab Stellen, namentlich bei Siloah, die durch Trümmer ganz und gar verbarrikadiert waren, anderwärts dagegen brauchte man nur einige Breschen auszubessern. Nehemia beschreibt uns selbst — wenn seine Memoiren echt sind — den ersten nächtlichen Besuch, den er diesem Ruinenfeld abstattete.[1])

„Und da ich gen Jerusalem kam und drei Tage dagewesen war,

„Machte ich mich des Nachts auf und wenige Männer mit mir; denn ich sagte keinem Menschen, was mir mein Gott hatte eingegeben zu thun an Jerusalem; und war kein Tier mit mir, ohne da ich auf ritte.

„Und ich ritt zum Thalthor[2]) aus bei der Nacht, vor dem Drachenbrunnen und an das Mistthor;[3]) und that mir wehe, dass die Mauern Jerusalems zerrissen waren und die Thore mit Feuer verzehret.

„Und ging hinüber zu dem Brunnenthor, und zu des Königs Teich;[4]) und war da nicht Raum meinem Tier, dass es unter mir hätte gehen können.

„Da zog ich bei Nacht den Bach hinan und that mir wehe, die Mauern also zu sehen; und kehrete um und kam zum Thalthor wieder heim.

„Und die Obersten wussten nicht, wo ich hinging oder was ich machte; denn ich hatte bis daher den Juden und den Priestern, den Ratsherren und den Obersten und den andern, die am Werk arbeiteten, nichts gesagt.

„Und sprach zu ihnen: Ihr sehet das Unglück, darinnen

[1]) Nehemia II, 11 u. folg.
[2]) Das jetzige Thor von Jaffa.
[3]) Aus der süd-östlichen Ecke des westlichen Hügels.
[4]) Das Reservoir von Siloah.

wir sind, dass Jerusalem wüste liegt, und ihre Thore sind mit Feuer verbrannt; kommt, lasst uns die Mauern Jerusalems bauen, dass wir nicht mehr eine Schmach seien.

„Und sagte ihnen an die Hand meines Gottes, die gut über mir war, dazu die Worte des Königs, die er mir geredet hatte. Und sie sprachen: So lasst uns auf sein! Und wir baueten, und ihre Hände wurden gestärkt zum Guten."

Das Unternehmen Nehemias konnte den Samaritanern nur unangenehm sein. Die Beziehungen zwischen dieser Bevölkerung und den Juden waren immer noch gespannt. Die Reichen, die Hohenpriester und deren Umgebung hätten eine Annäherung zwischen den beiden Teilen der Anhänger der jahvistischen Religion gern gesehen, schon weil der Kreis der Eheschliessungen dadurch erweitert worden wäre. Trotz der harten Antwort, die man Serubbabel zuschreibt,[1]) hatten die Unduldsamkeitsideen lange nicht die ganze Nation unterworfen. Es gab unter den Edlen Judas[2]) immer noch Menschen mit weitem Blick, die nicht glauben wollten, dass der Hass und die religiöse Exclusivität die Pflicht der treuen Jahvisten sein könnte. Unter den Häuptlingen Samarias befand sich ein gewisser Tobia, dessen Sohn „Johanan, der Ammoniter" genannt wurde, wahrscheinlich, weil er aus dem Lande Ammon stammte. Die Namen dieser beiden Persönlichkeiten deuten darauf, dass sie zu den Anbetern Jahves gehörten, doch standen sie sicherlich ausserhalb des Kreises der pietistischen Reformen Josias. Dieser Tobia war mit dem Hohenpriester Eljasib verschwägert,[3]) indem er mit

[1]) Siehe darüber Seite 15.

[2]) Nehemia VI, 17. חרי יהודה.

[3]) Nehemia XIII, 4.

der Tochter Sekamiah, des Sohnes Arach (eines Jerusalemer Würdenträgers), verheiratet war, während sein Sohn seinerseits die Tochter Mesullams, des Sohnes Berechjas zum Weibe hatte. Alle Angehörigen dieser Häuser sprachen mit der grössten Achtung von Tobia und gönnten sich zuweilen sogar das boshafte Vergnügen, seine Vorzüge in Gegenwart der Jerusalemer Fanatiker hervorzuheben, die ihn für einen Feind Jahves hielten. Neben Tobia sehen wir Saneballat, den Horoniter,[1] einen sehr reichen Mann,[2] der, wie es scheint, Gouverneur von Samaria gewesen ist, und dessen Tochter später einen Sohn desselben Jozadak heiratete, der nach dem Tode seines Vaters Eljasib die Würde eines Hohenpriesters bekleidete.[3] Auch ein gewisser Djeschm oder Djeschmu, ein Scheich der Araber, scheint zu derselben Gesellschaft gehört zu haben. Man fühlt, dass die priesterliche Aristokratie Jerusalems durch die reichen Heiraten angezogen wurde und sich sehr tolerant zeigte. Wird doch der Fanatismus durch weltliche Eiferer oft mehr gefördert als durch die Geistlichkeit.

Kaum waren die Absichten Nehemias bekannt geworden, als Saneballat und dessen Freunde darüber zu spötteln anfingen. Während Saneballat die Absicht, Steine zum Leben zu erwecken, verhöhnte, behauptete Tobia, dass der Sprung eines Schakals schon genügen würde, um die grossartige Arbeit zu zerstören. Zugleich griffen aber die Beiden, um das Unternehmen zu vereiteln, zu einem viel gefährlicheren Mittel, indem sie es als Zeichen

[1]) Entweder aus Horonaim (dann wäre er ein Moabiter) oder aus Beth-Horon bei Jerusalem.

[2]) Jos., Ant. XI, VIII, 2.

[3]) Nehemia XIII, 28.

aufrührerischer Absichten gegen die persische Regierung zu deuten versuchten. Doch Nehemia kümmerte sich nicht im geringsten um alle diese Redereien. Er teilte den Umfang der Stadt in verschiedene Sektoren und verteilte die Arbeiten an der Mauer zwischen den wichtigsten Bevölkerungsgruppen Jerusalems und dessen Umgebung.[1])

Es gab ungefähr vierzig Sektoren. Alle wohlhabenden Personen, alle reichen Corporationen: Kaufleute, Goldschmiede und Specerei-Fabrikanten übernahmen die Wiedererrichtung jener Teile der Stadtmauer, die an ihre Wohnungen oder ihre Bazare stiessen. Die Priester, mit dem Hohenpriester Eljasib an der Spitze, zeigten viel Eifer und errichteten eigenhändig bedeutende Strecken des Bauwerkes. Die Leviten und die Nethinim zeigten sich nicht weniger eifrig an der Arbeit. Endlich förderten auch die Städte und Distrikte, die Jerusalem am nächsten lagen, wie z. B. Jericho, Gabaon, Mizpa, Zanuah, Beth-Hakkarm, Beth-Sur, Kailah unter der Leitung ihrer eigenen Führer das Fortschreiten des allgemeinen Werkes. Die Bewohner der Nachbardörfer arbeiteten den ganzen Tag an den Mauern Jerusalems und kehrten abends nach ihren Wohnungen zurück. Nur die Leute von Thekoa — oder wenigstens die bedeutendsten unter ihren Mitbürgern — blieben kalt bei der allgemeinen Begeisterung.

Die Mauer Jerusalems scheint man überall genau nach den Spuren neuerrichtet zu haben, die von der alten zerstörten Schutzwehr noch übrig geblieben waren. Zu diesem Zwecke musste man die alten Steine unter den ungeheuren Trümmerhaufen und den festen Erdschichten hervorsuchen, die sich während eines ganzen Jahrhunderts

[1]) Nehemia Kap. III.

angehäuft hatten. Es war eine schwere Aufgabe.[1]) Die Lage der damaligen Stadt entsprach ungefähr der des heutigen Jerusalem, nur dass einige Teile in der südlichen und eine breite Zone in der nördlichen Richtung in jener Zeit noch nicht besiedelt waren. Die zahlreichen Thore und Türme wurden mit der peinlichsten Sorgfalt wiedererbaut. Die ziemlich komplicierten Bauwerke, welche das Reservoir von Siloah umgaben, sowie die Wasserbecken der königlichen Gärten, die Stufen, die sich an dieser Stelle befunden hatten und die Grabstätten des Hauses David wurden in ihrem ursprünglichen Zustand wiedererrichtet. Doch scheint Nehemia keine Absicht gehabt zu haben, die Paläste und die gewaltigen Bauwerke, die südlich vom Tempel gelegen hatten, aus den Trümmern zu erheben. Nur eine Citadelle in der Nähe des Tempels[2]) erwies sich durchaus notwendig; diese Citadelle oder Bira (die Baris der Makkabäerzeit) bildete ein grosses Gebäude, das dieselbe Stelle einnahm, an der Herodes später den Antoniaturm (das jetzige Seraï)[3]) errichtet hatte.

Als die Mauer Jerusalems ungefähr die halbe Höhe erreicht hatte, äusserte sich die Feindschaft der Nachbarbevölkerungen mit ausserordentlicher Heftigkeit. Saneballat, Tobia, die Araber, Ammoniter und Asdoditer verbündeten sich, um Jerusalem anzugreifen und die noch unvollendete Schutzwehr zu zerstören. Das persische Reich war eine Feudalmacht, die Privatkriege zwischen einzelnen Städten, Völkern oder mächtigen Führern nicht verhindern konnte. Die Jerusalemer Bürger wurden durch

[1]) Neh. III; IV, 2.

[2]) Neh. II, 8; VII, 2.

[3]) Seltsamerweise wurde sie bei der Teilung der Sektoren nicht erwähnt. Vielleicht ist in שר הבירה keine wirkliche Bira gemeint.

die in den Thälern zerstreuten Juden vor den bösen Absichten der Nachbarn gewarnt und die Bewohner der Nachbardörfer, die sich an den Wiedererbauungsarbeiten beteiligten, versuchten ihre Landesgenossen zu überreden, nach den kleinen Städten und Dörfern sich zurückzuziehen, um den der Hauptstadt drohenden Gefahren zu entgehen. Doch Nehemia ordnete ostentative Verteidigungsmassregeln an, die den Angriff vereitelten. Die Jerusalemer Juden arbeiteten mit einer Hand und kämpften mit der anderen,[1]) wie uns der jedenfalls etwas metaphorische Ausdruck der dem Nehemia zugeschriebenen Erzählung berichtet. Sie behielten ihre Schwerter an der Seite, während sie Mörtel auflegten oder Bausteine trugen. Nehemia selbst befehligte die Arbeiten, während dicht neben ihm ein Trompeter stand, um im Notfalle sofort zum Kampfe zu blasen. Die halbe Bevölkerung wachte bewaffnet vom Morgen bis zu den Abendsternen und in der Nacht behielt man die Männer, die sonst nach ihren Dörfern zurückkehrten, in der Stadt, um die Nachtpatrouillen verdoppeln zu können. Zudem kleideten sich Nehemia und seine Leute niemals aus und hatten ihre Waffen stets bei der Hand.[2])

Die innere wirtschaftliche Lage der Stadt gestaltete sich so ungünstig wie nur möglich. Schon vor der Ankunft Nehemias war die Bevölkerung Jerusalems sehr belastet. Um dem König der Könige die geforderten Steuern zahlen zu können, waren die meisten Bürger gezwungen, ihre Häuser und Ländereien zu verpfänden,

[1]) Auf diesen wirklich poetischen Abschnitt des Lebens Israels könnten sich mehrere Psalmen beziehen, wie z. B. Ps. CXXVII, den man vielfach für einen Angriff gegen Nehemia gehalten hat.

[2]) Nehem. IV, 17. Statt שלחו המים lese man שלחהו בידו.

ihre Söhne und Töchter zu verkaufen und Hypotheken aufzunehmen, die sie mit der Zeit unweigerlich zu Sklaven machen mussten. Die Wiedererrichtung der Ringmauern machte das Übel noch grösser und die Schuldenlast noch drückender. Selbst wenn dabei keine ausgesprochenen Wuchergeschäfte abgeschlossen wurden, so waren es doch vom religiösen Standpunkte durchaus verwerfliche Pfandgeschäfte, da die armen Leute um ihrer Frömmigkeit willen beraubt werden sollten. Bei solchen hypothekarischen Anleihen gehörte nämlich die Ernte den Kreditoren und die armen Gläubigen hatten einfach nichts mehr, um ihr Leben zu fristen. Was konnte abscheulicher sein, als wenn Juden gegen Juden so grausam handeln wollten? Nehemia, seine Beamten und Verwandten hatten wohl ähnliche Geschäfte abgeschlossen, doch er entsagte freiwillig seinen Rechten und bewog durch sein Beispiel und seine Beredsamkeit auch die andern zu gleicher Verzichtleistung.

Als die Arbeiten an der Mauer so gut wie vollendet und sämtliche Ritzen ausgebessert waren, sodass man nur noch die Thorflügel anzubringen brauchte, erneuerten Saneballat, Tobia und Djeschm und die anderen Gläubiger der Juden ihre Angriffe. Viermal schickten Saneballat und Djeschm zu Nehemia, um ihn nach einem der Dörfer in der Ebene Ono neben Lydda einzuladen. Doch Nehemia erkannte die Feindseligkeit ihrer Absichten und sandte eine Antwort, deren jeder, der eine Pflicht zu erfüllen hat, stets eingedenk bleiben sollte: „Ich habe ein gross Geschäft auszurichten, ich kann nicht hinabkommen!“[1])

Da sandte Saneballat zum fünften Male einen offenen

[1]) Magnum opus facio, et non possum descendere.

Brief an Nehemia, der folgendermassen lautete: „Es ist vor die Heiden gekommen und Gesem (Djeschm) hat's gesagt, dass du und die Juden gedenket abzufallen, darum du die Mauer bauest, und du wolltest ihr König sein in diesen Sachen.

„Und du habest die Propheten bestellet, die von dir ausschreien sollen zu Jerusalem und sagen: er ist der König Judas. Nun solches wird vor dem König kommen. So komm nur und lass uns miteinander ratschlagen."

Die Absicht Saneballats war, Nehemia zu erschrecken und dadurch die Vollendung seines Werkes und das Einhängen der Thorflügel zu verhindern.

Nehemia hütete sich, in diese Falle zu gehen. Wohl gab es noch Nebiïm in Jerusalem, doch weit entfernt davon, Nehemia entgegen zu kommen, liess sich einer unter diesen Sehern, ein gewisser Semaja, Sohn Delajas,[1]) durch Saneballat gewinnen und versuchte Nehemia mit Hilfe einer sehr verwickelten Intrigue zu verderben. Der geschickte Pecha scheint aber seine Landsleute wohl gekannt zu haben, denn es gelang ihm, sich geschickt aus der Schlinge zu befreien.

Seltsamerweise scheint Nehemia selbst in den frommen Kreisen eine ziemlich lebhafte Opposition gefunden zu haben. Eine kleine, anscheinend aus dieser Zeit stammende Dichtung könnte Anspielungen auf diese Dinge enthalten. Die Thatkraft und kluge praktische Geschicklichkeit Nehemias gleichen zu sehr dem Selbstvertrauen und der Eitelkeit, d. h. den unverzeihlichsten Verbrechen, die ein frommer Jude sich zu Schulden kommen lassen kann:

[1]) Neh. VI, 10 u. folg. Im Vers 14 ist zu lesen: וגם לשמעיה הנביא גם ליתר. Noadja ist aus der Reihe der Propheten zu streichen.

„Wo Jahve nicht das Haus bauet,[1]) da arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo Jahve nicht die Stadt behütet, da wachen die Wächter umsonst.

„Es ist umsonst, dass ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet, und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden giebt er schlafend.[2])

„Siehe, Kinder sind eine Gabe Jahves und Leibesfrucht ein Geschenk.[3])

„Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also geraten die jungen Knaben.

„Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat; die werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden verhandeln[4]) im Thor.“

Die Mauer wurde schliesslich vollendet im 25. Elul (Herbstnachtgleiche) nach einer Arbeit, welche nach dem hebräischen Text, den wir besitzen, nur zweiundfünfzig Tage gedauert, nach dem Texte aber, den Josephus in Händen gehabt hat, volle zwei Jahre und vier Monate in Anspruch genommen hatte. Diese Schutzwehr war in der That ein persönliches Werk Nehemias. Selbst in der Stadt Jerusalem gab es eine Partei, die ihm entgegenarbeitete und mit Tobia ununterbrochen korrespondierte. War doch dieser Fremdling mit mehreren Jerusalemer Aristokraten verwandt und also durch Eide verbunden. Seine Freunde teilten ihm alle Äusserungen Nehemias mit,

1) Ps. CXXVII. Wir haben schon mehrfach bemerkt, dass die Bibel nebeneinander oft Schriften aufbewahrt hat, die für und gegen eine Thesis sprechen. Die grossen griechischen Sammlungen, die unter den Namen Plato, Aristoteles, Hippokrates laufen, zeigen dieselbe Absonderlichkeit.

2) Man lese לידידין ישנים nach der Regel ים = א.

3) Nehemia als Palastbeamter ist vielleicht Eunuch gewesen.

4) Man lese יריב

während Tobia ihnen Briefe schrieb, welche dem Pecha gezeigt werden sollten und in der Absicht, ihn zu erschrecken, verfasst wurden.[1])

Die auf die Vollendung der Mauer folgenden Zeiten brachten Nehemia neue Sorgen. Tobia lauerte auf jeden seiner Schritte und beobachtete jedes seiner Worte. Ein Sekanja und Mesullam verletzten fortwährend den empfindlichen Pecha, indem sie sich in seiner Gegenwart in den pomphaftesten Anpreisungen Tobias gefielen.[2]) Als die Thora vollendet und deren Hüter ernannt waren,[3]) legte Nehemia das Amt eines Befehlshabers der Jerusalemer Festung in die Hände seines Bruders Hanani und übergab die Bira einem gewissen Hananja, einem Vertrauensmann der pietistischen Partei. Die strengste Vorsicht wurde bei den Thoren beobachtet. Man öffnete sie nur sehr spät und den Bürgern wurde es zur Pflicht gemacht, die ihren Häusern gegenüberliegenden Teile der Befestigungen während der Nacht zu bewachen.

Die Einweihung der Stadtmauer[4]) wurde mit dem grössten Pomp gefeiert. Man berief die Leviten aus ihren Aufenthaltsorten, um eine grosse Hanukka mit Dank und Lobgesängen zu veranstalten, die von Cymbeln, Nebal und Cinnor begleitet wurden. Die Sänger versammelten sich aus den Dörfern in der Umgebung Jerusalems. Sie nahmen zuerst grosse Sühnungen der eigenen Person vor, dann sühnten sie das Volk, die Thora und die Mauern durch Besprengung mit geweihtem Wasser. Darauf liess Nehemia die Fürsten Judas auf die Mauer

1) Neh. VI, 17, 19.

2) טובתיו ein Wortspiel.

3) Neh. VII, 1. Die Worte והמשררים והלוים sind vom Redakteur der Chronik eingeschoben und auszuscheiden.

4) Neh. XII, 27—43 Bruchstücke der Memoiren.

steigen und stellte dort auch zwei grosse Chöre auf, die mit Musik und Gesang vom Eckthor (dem heutigen Jaffathor) nach den entgegengesetzten Richtungen aufbrechen, der eine nach dem Süden, der andere nach dem Westen gehen sollten, um sich schliesslich im Tempel zu vereinigen. An den beiden Zügen beteiligten sich ausser den Sängern auch die Fürsten Judas, sowie zahlreiche Priester mit Pauken und Trompeten.[1]) Nehemia selbst schloss sich einer der Prozessionen an.[2]) Der erste Zug folgte den Befestigungswerken in der Richtung nach dem Süden; neben Siloa stieg er von der Mauer herunter und erstieg die Stufen, die neben dem Ophel nach der Stadt Davids, d. h. nach Sion führten. Der zweite Zug, in dem sich Nehemia befand, folgte den Windungen der nördlichen Befestigungswerke bis zu dem nächst dem Tempel liegenden Thor. Dort begegneten sich die beiden Chöre und sangen wahrscheinlich eine feierliche Toda. Man glaubte den Schatten Davids diese Ceremonieen umschweben zu sehen und die Gesänge und Musikinstrumente, deren man sich bediente, wurden für Erneuerungen aus seiner Zeit ausgegeben. Das Fest endigte mit Opfern, Festmahlen und Jubelliedern.

Die Absicht, eine Stadt ohne Hilfe der kriegerischen Klassen, ausschliesslich auf religiöser Basis zu gründen, wurde niemals offener eingestanden. Die alten Städte überlebten die Niederlage ihres Vaterlandes nicht. Wenn die Akropolis von Athen durch die Perser eingenommen

[1]) Zu vergl. Ps. LXVIII. Doch ist dieser Psalm alt; die Prozession wurde nach ihm geordnet.

[2]) Nach dem jetzigen Text führte der Schreiber Esra den ersten Zug an. Doch ist das ein Zusatz des Autors der Chronik, der Nehehemia an der Manifestation Esras und umgekehrt teilnehmen lassen wollte.

worden wäre, hätte man sicher nie die griechischen Priester zurückkehren sehen können, um nach dem Verlust ihrer Freiheit ihre Prozessionen und Panathenäen auszuführen. Nehemia dagegen scheint sich kein einziges Mal erinnert zu haben, dass seiner Stadt etwas Wichtiges fehlte und dass diese Residenz der Priester und Musiker den Schandfleck des Sklaventums an der Stirne trug. Die jüdischen Priester, die in seliger Vergessenheit auf den, dank der Erlaubnis eines fremden Despoten errichteten Mauern Posaunenrufe ertönen lassen, sind sich ihrer Sklaverei gar nicht bewusst. So bleibt es wahr, dass an jenem Tage eine Kirche geboren wurde, kein bürgerlicher Staat, wie die anderen. Eine Menge, die man durch Feste amüsiert und eine Aristokratie, deren Eitelkeit man durch ehrenvolle Plätze bei den Prozessionen befriedigt, das sind Elemente, die nicht im stande sind, eine Heimat zu begründen. Dazu ist eine Militäraristokratie unbedingt nötig. Der Jude wird niemals ein guter Bürger sein. Er wird die Städte anderer Völker bewohnen, doch fügen wir rasch hinzu, dass es auch andere erhabene Interessen giebt, die selbst die Heimat ersetzen können. In derselben Zeit, von der wir eben sprechen, stellte Sokrates die Grundlagen der Philosophie fest, um von Anytus und Melitus bald beschuldigt zu werden, die Existenz des Vaterlandes dadurch zu untergraben. Die Freiheit ist endgiltig doch nur eine Schöpfung der modernen Zeiten. Sie ist die Konsequenz einer Idee, die dem Altertum stets fremd war, die Idee des Staates, der die widersprechendsten Errungenschaften der menschlichen Thatkraft garantiert, in den Fragen des Gewissens, des Geschmacks und des Gefühls jedoch vollständig neutral bleibt.

Kapitel VII.

Nehemias Verwaltung.

Die Frommen, ja selbst die Frömmlinge besitzen oft bedeutende administrative Fähigkeiten; dieselbe Vorliebe für äusserliche Genauigkeit, die in allen religiösen Dingen zu einem falschen Wegweiser werden muss, wird zum Vorzug, wenn es sich um Regierungsangelegenheiten handelt. Auch Nehemia scheint ein vortrefflicher Verwalter von Judäa gewesen zu sein; vortrefflich in dem Sinne der Ideen, welche — seit Hesekiel und den levitischen Bearbeitern — dem konstitutionellen Recht der israelitischen Nation entsprochen haben. Die absonderliche Vergrösserung Jerusalems erweckte besondere Schwierigkeiten. Die neue Stadt nahm zwar dieselbe Peripherie ein wie die alte, doch bei der geringeren Zahl der Bevölkerung gab es naturgemäss manche unbewohnte Strecke im Innern. Man baute wenig Häuser. Der Weg, den Juda unter der ausschliesslichen Leitung der exaltierten religiösen Eiferer einschlug, fing bereits an, beschwerlich zu werden. Die dem Perserreich gezahlten Steuerlasten

waren schon schwer genug und die Frohnarbeiten, die Requisitionen wurden täglich drückender.[1]) Zahlreiche Menschen lebten in Jerusalem, ohne die Mittel dazu zu besitzen. Um diesem Übelstand abzuhelfen, erliess Nehemia einige merkwürdige Vorschriften.[2]) Jerusalem wurde für eine aristokratische Stadt erklärt, in der zu wohnen einen besonderen Vorzug bildete. Die Volksführer, gleichviel, ob sie der weltlichen, geistlichen oder levitischen Gesellschaftsklasse angehörten, hatten ihre Wohnungen von rechtswegen in Jerusalem; doch die übrige Bevölkerung musste um ihre Wohnsitze losen. Aus je zehn Juden wurde nur einer in der heiligen Stadt belassen, während die neun andern in die verschiedenen Nachbardörfer und Städtchen ziehen mussten. Man beglückwünschte und beneidete auf das Lebhafteste die durch das Los Bevorzugten, und die Dichtungen dieser Zeit atmen eine glühende Liebe für Jerusalem. Am Sion zu leben gilt nunmehr als das höchste Glück, denn die Gunst Jahves gehört den Seligen, die in seiner Stadt bleiben dürfen. Wie schön ist auch dieses Jerusalem! Seine Häuser bilden ein prachtvolles Ganzes, „da man zusammenkommen soll.[3])

„Ich freue mich dess, das mir geredet ist, dass wir werden ins Haus Jahves gehen.

„Und dass unsere Füsse werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem.

1) Nehemia V, 4; IX, 36—37.

2) Nehemia XI, das sich an das Kap. VII unmittelbar anschliesst.

3) Ps. CXXII. Einige Züge könnten darauf deuten, dass dieser Psalm in der Zeit Josias geschrieben wurde, doch dem Stil nach ist er nach der Gefangenschaft entstanden. Auch entspricht sein Ganzes genau der Situation. Neh. XI, 1—2.

„Jerusalem ist gebauet, dass es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll.[1])

„Da die Stämme hinauf gehen sollen, nämlich die Stämme des Jahve, zu predigen dem Volk Israel, zu danken dem Namen des Jahve.

„Denn daselbst sitzen die Stühle zum Gericht, die Stühle des Hauses Davids.[2])

„Wünschet Jerusalem Glück: Es müsse wohl gehen denen, die dich lieben.

„Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen.

„Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen.

„Um des Hauses willen Jahves, unsers Gottes, will ich dein Bestes suchen."

Nehemia veranstaltete eine Volkszählung, deren authentischer Text uns erhalten blieb.[3]) Die Unterschiede zwischen den Stämmen Benjamin und Juda waren noch immer bemerkbar, obgleich sie längst durcheinander wohnten. Die Priester bildeten die städtische Aristokratie, während die ihnen untergeordneten Leviten, sowie die Thorhüter und Bediensteten des Tempels Ämter bekleideten, welche sie leicht bereichern konnten. Man weiss nicht genau, worin der „äussere Dienst" des

[1]) Ibn-Batutah preist Mekka auf eine ganz ähnliche Weise. Band I, S. 343.

[2]) Vielleicht ein Rückblick.

[3]) Neh. XI. Diese Liste ist in 1. Chron. IX wiederholt. Doch die Abweichungen sind so bedeutend und die Zahlen so unsicher, dass man aus ihren Angaben fast gar keine Schlüsse ziehen darf. Die Stelle XII, 1—26 ist einer anderen Liste entnommen, die der Autor der Chron. nicht aufgeben wollte. Vers 10—11 ist ein Zusatz desselben Autors zur Aufzählung der Hohenpriester.

Tempels eigentlich bestanden hat.[1]) Doch die Sänger aus den Häusern Assaph und Ethan waren mit dem Vortrag der mit „Hodu“ beginnenden Lobpsalmen betraut. Diese Sänger lebten sehr behaglich[2]) von der täglichen Pension, die ihnen ein königliches Dekret zugesichert hatte.[3]) Die übrigen Israeliter, darunter auch mancher Priester und Levit, bewohnten die kleineren Städte Judas, während die Nethinim in Ophel leben durften. Mesesabel hiess ein Beamter des Königs, der mit allen Volksangelegenheiten betraut war, ohne dass man jedoch genau sagen könnte, was für ein Amt er eigentlich bekleidet hat.

Die bedeutendsten Gruppen Judäer und Benjaminiter lebten aber nach wie vor auf dem Lande, jeder in seinem Besitztum. Die wichtigsten unter diesen Ortschaften, in welchen das Judentum neuen Boden gefasst hatte, waren folgende: Kiriath-Arba und dessen Umgebung, Dibon (mit der Moabitischen Stadt nicht zu verwechseln) und seine Nachbardörfer, Kabzeel und die umliegenden Ortschaften Jesua, Molada, Beth-Palet, Hazar-Sual, Beer-Saba und ihre Umgebungen, Ziklag, Mochona, En-Rimmon, Zarega, Jeremuth, Sanoah, Adullam, Lachis, Aseka und die Dörfer in deren Nähe. Auch in dem alten Juda hatten sich die Kinder Juda wieder eingerichtet, von Beer-Saba bis ans Thal Hinnom. Die Benjaminiterdörfer Michmas, Aza, Beth-El und deren Umgebungen, Anathoth, Nob, Ananja, Hazor, Rama, Gittaim, Hadid, Ziboim, Neballat, Lod (Lydda), Ono, Ge-Harasim (Zimmerthal) hatten ihrerseits eine ebenso dichte Bevölkerung wiedererhalten, wie zur

[1]) המלאכה החיצנה.

[2]) Kap. XI, 17; XII, 9 u. s. w. Zu bemerken בקבקיה der Bakbuk Jahves. Bakbuk arabisch.

[3]) Neh. XI, 23. Zu vergl. Esra VI, 8 u. folg.; VII, 20 u. folg.

Zeit vor der Verbannung. Im Laufe eines Jahrhunderts hat somit dieses kleine Völkchen sich fast bis an die alten Grenzen ausgebreitet. Die Zahl der Geburten war ausserordentlich gross,[1]) sodass die durch den Krieg und die Fortführung der Gefangenen verursachten Lücken sich bald wieder füllten.

Nach zwölfjähriger Regierung unternahm Nehemia (im Jahre 433 vor J. Chr. und noch immer während der Regierung des Artaxerxes) eine Reise nach dem Hauptsitz des persischen Hofes.[2]) Wie es auch nicht anders zu erwarten war, zeigte die liberale und zur religiösen Duldsamkeit geneigte Partei Jerusalems während seiner Abwesenheit viel mehr Kühnheit als sonst. Der persönliche Gegner Nehemias — Tobia — wurde gelegentlich eines Jerusalemer Besuches durch die vornehme Gesellschaft auf das Freundlichste empfangen. Der ihm verwandte Hohepriester Eljasib, unter dessen Obhut die Liskoth des Tempels standen, verfügte für seinen Empfang über eine grosse Liska, in der man sonst die frommen Gaben, die Weihrauchvorräte, die Möbel und Utensilien des Tempels aufzubewahren pflegte, mit dem Zehntel der Lebensmittel, des Weines und des Öls, kurz mit allem, was man den Leviten, den Sängern und den Thorhütern schuldig war und was als eine Steuer zu Gunsten der Priester erhoben wurde. Wie es scheint, hatten viele Jerusalemer ernstlich gehofft, dass Tobia nach der Abreise Nehemias die Stellung des Gouverneurs einnehmen würde und freuten sich über die Aussicht. Solche Gefühle konnte man selbst bei manchem Priester beobachten, da auch

[1]) Ps. CXXVII, 3—5.
[2]) Neh. Kap. XIII, 6.

damals durchaus nicht alle Geistlichen durch ihre hohe Frömmigkeit geglänzt haben.

Der Aufenthalt Nehemias am persischen Hofe scheint nur kurz gewesen zu sein. Er fühlte vielleicht, dass man während seiner Abwesenheit seine Stellung zu erschüttern gesucht. Seine Unzufriedenheit bei der Rückkehr war ebenso heftig, wie berechtigt. Die Anwesenheit Tobias in der Wohnung des Tempelhofes empörte ihn über alle Maassen. Er befahl, sofort die ganze Habe des ungebetenen Gastes aus der Liska hinauszuwerfen, die Kammern, die er bewohnt hatte, zu reinigen und die dem Tempel gehörenden Gegenstände, sowie die frommen Gaben und die Weihrauchsgefässe wieder hineinzustellen.

Bald aber musste Nehemia erkennen, dass während seiner Abwesenheit viele andere Missbräuche in Jerusalem sich eingeschlichen hatten. Die Abgaben der Leviten waren nicht abgeliefert, sodass diese Tempelbeamten in Ermangelung von Lebensmitteln Jerusalem verlassen und sich nach ihren Dörfern zurückgezogen hatten, um durch Feldarbeiten auf ihren Grundstücken sich zu ernähren, und auch die bei dem Gottesdienst beschäftigten Sänger waren diesem Beispiel gefolgt. Nehemia überschüttete die mit diesen Dingen betrauten Beamten mit Vorwürfen. Er rief die Leviten und Sänger zurück und setzte sie wieder in ihre Ämter ein. Er organisierte auch eine besondere Kommission, der die Aufsicht über die Proviantmagazine übertragen wurde. Sie bestand aus einem Priester, einem Sofer, einem Leviten und einem weltlichen Privatmann, die alle für zuverlässige Leute galten. Diese Kommissare mussten nun die Lebensmittel unter ihre Brüder verteilen und dadurch wurden die Missbräuche für eine Zeitlang abgeschafft.

Der Sabbath galt immer bestimmter für die wichtigste Vorschrift der jüdischen Religion. Während eines seiner Rundgänge aber erblickte Nehemia, wie sich einige Juden mit Weinkeltern beschäftigten, während andere wiederum mehrere mit Kornsäcken, Weinschläuchen, Feigen, Weintrauben und allerlei Lebensmitteln bepackte Esel nach Jerusalem trieben, der Sabbathruhe zum Trotze. Sofort machte Nehemia den Schuldigen die lebhaftesten Vorwürfe, musste aber bald einsehen, dass es selbst in der Stadt genug Tyrier gab, die an dem geheiligten Ruhetag Fische, Fleisch und andere Waren feilhielten, während reiche und vornehme Juden sich durchaus kein Gewissen machten, diese Dinge käuflich zu erwerben. Nehemia trat diesen Missbräuchen energisch entgegen und wendete ein entschiedenes Mittel an, um sie mit einem Schlage abzuschaffen. Er befahl, den Marktplatz an dem Vorabend des Sabbath zu besetzen und ihn bis zum nächsten Tag geschlossen zu halten. Zu gleicher Zeit verweigerten die an allen Thoren Jerusalems aufgestellten Regierungsbeamten allen Führern beladener Lasttiere den Eingang in die Stadt. Kaufleute und Waren mussten die Nacht draussen verbringen. Als das zwei- oder dreimal hintereinander sich wiederholt hatte, versuchte man, die Wiederspenstigen zuerst mit Vermahnungen, dann mit Drohungen zum Gehorsam zu zwingen, und bald wurden die Sabbathvorschriften strenger erfüllt. Die Beaufsichtigung dieser Dinge wurde den Leviten übertragen, die in dem Zustande liturgischer Reinheit über die Erhaltung der heiligen Ruhe wachen mussten.

Unter den Reformen Nehemias wird die Beschneidung gar nicht erwähnt, vermutlich, weil sie bereits zu einem durchaus feststehenden Brauch geworden war. Im V. Jahr-

hundert v. Chr. musste jeder Jude notwendigerweise beschnitten sein, und da dieser Brauch im übrigen Orient immer mehr verschwand, so blieb die grundlos gewordene Operation nur noch als Symbol bestehen, als ein in das Fleisch eingedrücktes Merkmal des Bundes mit Jahve.

Die Reinheit der Rasse war die Hauptsorge der alten Eiferer des Judentums. Nehemia hat einen förmlichen Hass gegen die gemischten Ehen, die dem Verbot des Deuteronomiums[1]) zum Trotze ziemlich zahlreich geworden sind. Das war die natürliche Folge der Auswanderung, an der sich die Männer mehr beteiligen als die Frauen. Die Listen der an den Karawanen von Serubbabel und Esra Beteiligten erwähnen überhaupt nur Männernamen. So wurden denn die Emigranten, namentlich die reicheren, zu Ehebündnissen mit den Töchtern der Nachbarvölker: Moabiter, Ammoniter und Edomiter gezwungen. Es scheint, dass die nach Babylonien entführten Juden in dieser Beziehung strenger gedacht hatten. Der Hass und die Verachtung für die Heiden war bei den orientalischen Pietisten viel stärker entwickelt, sodass sie alle Völker, ausser Israel, für verabscheuenswert[2]) hielten. In Jerusalem dagegen entdeckte Nehemia eines Tages mehrere Juden, die mit Asdoditer-, Ammoniter- oder Moabiter-Frauen verheiratet waren und deren Kinder wohl den Asdoditer- oder Moabiter-Dialekt, aber kein Hebräisch sprechen konnten.[3]) Nehemia „schalt sie und fluchte ihnen und schlug etliche Männer und raufte sie und nahm einen Eid von ihnen bei Jahve“, sich mit nichtjüdischen

[1]) Kap. VII, 3 und folg.; XI, 8; XXIII, 7; Nehemia I, 7 und folg. Zu vergl. Esra IX, 11 und folg.

[2]) Esra IX, 14. Man stelle Sacharja entgegen VIII, 14 u. folg.

[3]) יהודית.

Familien nicht mehr zu verschwägern.[1]) Das Vorbild Salomos, den der Einfluss seiner ausländischen Gattinnen zur Sünde verlockt hatte, wurde öfter citiert, um vor solchen Ehebündnissen einen heilsamen Schreck einzuflössen.

Jojada, einer der Söhne Eljasibs, der das Amt seines Vaters erben sollte, setzte dem Ärgernis die Krone auf, indem er seinen Sohn Manasse mit Nikaso, einer Tochter Saneballats, des Horoniters, verheiratete.[2]) Nehemia „jagte ihn von sich“. Doch scheint dieser Manasse in der Geschichte des Samaritanischen Schismas eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Die Feindschaft zwischen Nehemia und Eljasib wuchs mit jedem Tage. „Gedenke an sie, mein Gott,“ ruft Nehemia aus, „die des Priestertums los sind geworden und des Bundes des Priestertums und der Leviten“.[3]) Der Religions-Eiferer und das Hohepriestertum mussten einander feindlich gegenüber stehen. Die Antipathie, die Nehemia und Eljasib trennte, sollte immer weiter wachsen, um endlich zu jenem Abgrund zu werden, der fünf Jahrhunderte später Jesus und Kaiphas trennen wird. Kaiphas konnte Jesus wohl morden, doch er vermochte seine Auferstehung nicht zu verhindern.

Der Priester, dessen Hauptsorge die Beschaffung reichlicher Opfer war, trieb nur wenig zum Lesen der Thora an, das im Gegenteil das grosse Agitationsmittel Nehemias bildete. Man trat aus solchen Sitzungen, Kopf und Herz

[1]) Nehemia XIII, 23 und folg. Derselbe Zug wird auch Esra zugeschrieben.

[2]) Nehemia XIII, 28—29; Jos., Ant. XI, VII, VIII. Josephus hat יוידע und ידוע verwechselt und daher die Daten geändert. Siehe darüber Kap. XIII, Fussnote 12 und 13 (vom Anfang des Kapitels gerechnet).

[3]) Nehemia XIII, 29.

mit Stolz und fanatischer Eifersucht erfüllt.[1]) Eines Tages fand man beim Lesen des Gesetzes, dass die Ammoniter und Moabiter von der göttlichen Gemeinschaft für immer ausgeschlossen bleiben mussten zur Strafe dafür, dass sie den Israelitern einst Wasser und Brot versagt und Bileam gedungen hätten, um Israel zu fluchen.[2]) Nach dem Vernehmen dieses Gesetzes nahm man die strengsten Musterungen unter dem Volke vor. Wie weit war man von der Sittenlehre des grossen anonymen Dichters der Gefangenschaft! — Das odium generis humani hat seine Wurzel in dieser weit entrückten Vergangenheit. Zum Glück wurden durch eine erhaben gesinnte Minderheit die Fehler Israels immer wieder gut gemacht, welche für die Geschichte alle Irrtümer der Mehrheit ausgelöscht und ganz allein das Werk der Nation erfüllt hat.

Nehemia scheint im hohen Alter gestorben zu sein und die Regierung des Darius Nothus[3]) noch erlebt zu haben. Er war ein gewissenhafter Fanatiker, der seine Pläne mit grosser Klugheit überlegte und mit festem Willen durchführte. Während seiner letzten Lebensjahre schrieb Nehemia seine Autobiographie und dieses merkwürdige Dokument — eines der kostbarsten Werke der hebräischen Litteratur — ist uns erhalten worden mit einigen unbedeutenden Veränderungen des Kompilators der Chronik.[4]) Nur wenig Schriften tragen ein so persönliches Gepräge, trotzdem die Fabel darin — in den Anekdoten über seine Kindheit — ziemlich viel Platz ein-

[1]) Nehemia XIII, 1—3 ist eine Zufügung des Autors der Chronika, um die folgende Episode vorzubereiten.

[2]) Deut. XXIII, 3 und folg.

[3]) Josephus, Ant. XI, V, 8. Chron. Alex. Seite 381. ob. LXXXI.

[4]) Siehe darüber Seite 64, Fussnote 1.

nimmt,[1]) Die frommen Betrachtungen, mit welchen die Erzählung übersät ist,[2]) und die von mancher selbstsüchtigen Hoffnung und von einem persönlichen Groll gegen Tobia und Saneballat zeugen, spiegeln vortrefflich die Frömmigkeit jener Zeit wieder. Nehemia erwartet zwar seinen Lohn von Jahve allein, doch das Urteil der Menschen ist ihm nicht gleichgültig. Er besitzt Ehrgeiz, sogar Eitelkeit. Er will, dass man seine Handlungen kennt, dass man wisse, wieviel Dank seine Gemeinde ihm schuldig ist für die Mühe und Selbstlosigkeit aller seiner Unternehmungen. Er möchte gern für das Ideal eines vollendeten, über seine Glaubensgenossen regierenden[3]) Pecha gelten. Die Präfekten jener Zeiten wurden bezahlt, d. h. erhalten von ihren Untergebenen. Doch Nehemia hat volle zwölf Jahre auf diesen Vorzug verzichtet. Mit grossem Stolz bemerkt er, dass er selbst und seine Familie dem Volke nichts gekostet haben.

„Denn die vorigen Landpfleger, die vor mir gewesen waren, hatten das Volk beschwert, und hatten von ihnen genommen Brot und Wein, dazu auch vierzig Sekel Silbers; auch hatten ihre Knaben mit Gewalt gefahren über das Volk. Ich that aber nicht also, um der Furcht Gottes willen.

„Auch arbeitete ich an der Mauern Arbeit, und kaufte keinen Acker; und alle meine Knaben mussten daselbst an die Arbeit zu Hause kommen.

„Dazu waren der Juden und Obersten (Saganim)

[1]) Nehemia II. Zu vergl. die Legende über Darius, III Esra, Kap. III, IV. Auch Esther und das Buch Daniel beginnen auf ähnliche Weise.

[2]) Nehemia V, 19; XIII, 14, 23, 28, 30.

[3]) Nehemia V, 14—19.

hundert und fünfzig an einem Tische, die zu mir gekommen waren aus den Heiden, die um uns her sind.

„Und man machte mir des Tages einen Ochsen, und sechs erwählte Schafe und Vögel und je innerhalb zehn Tagen allerlei Wein die Menge. Noch forderte ich nicht der Landpfleger Kost, denn der Dienst war schwer auf dem Volk.

„Gedenke mir, mein Gott, zum Besten alles, das ich diesem Volk gethan habe.“

Das ist ja alles sehr schön und gut, doch wieviel erhabener erscheint uns der blutende Ecce homo Jeremias mit der finsteren, verzweifelnden Opferwilligkeit.

Kapitel VIII.

Die Legende über Esra.

Die Menschen, welche aus erster Quelle die Art der Reform des V. Jahrhunderts gekannt hatten, schrieben die ganze Wirksamkeit dieser grossen Bewegung ohne jeden Vorbehalt ausschliesslich Nehemia zu.[1]) Diese, durch einen im Namen des Königs von Persien handelnden Statthalter ausgeführte Reform hinterliess einen tiefen Eindruck. Das Lesen dieser Memoiren Nehemias, die recht bald nach seinem Tode veröffentlicht wurden, verstärkte noch diesen Eindruck und rief, wie es scheint, eine heftige Reaktion der levitischen, priesterlichen und Pharisäerklassen hervor. Man fand es unpassend, ja, sogar gefährlich, dass ein weltlicher Beamter eine solche Rolle gespielt hatte und versuchte infolgedessen, einen Schreiber, der einer der geistlichen Familien angehört hatte, an dem grossen Werke teilnehmen zu lassen. Esra sollte die religiöse Wiedergeburt zum mindesten ebensosehr befördert wie Nehemia,

[1]) Sirach XLIX, 13. Der Brief am Anfang 2. Makk. I, 10 und folg.

und der Thora einen letzten Schliff gegeben haben. Zu diesem Zwecke wurde die Rolle Esras geschaffen, die man mit der Nehemias parallel laufen liess. Man erdichtete dem Schreiber Memoiren nach dem Muster der Denkwürdigkeiten des Statthalters.[1]) Der Verfasser der Chronik vereinigte später die beiden Werke derartig, dass die neue Schrift den Glauben erwecken sollte, Nehemia und Esra hätten im vollsten Einvernehmen gehandelt, gleiche Massregeln angeordnet und denselben Ceremonien präsidiert.[2])

Bald hiess es, dass die alten Überlieferungen bei einem Zweig des Hauses Serajas, der im Gegensatze zu Josua, Sohn Jozadaks, in Babylon geblieben war, in aller Reinheit aufbewahrt worden seien. Erst unter der Regierung von Artaxerxes Langhand hätte sich Esra, ein Urenkel — oder richtiger — der Sohn eines Urenkels Serajas entschlossen, nach Jerusalem zu übersiedeln. Er sei von einer zahlreichen Gemeinde begleitet worden und habe eine bedeutende, bei den Juden von Babylonien gesammelte Geldsumme mitgebracht. War das nun eine Fiktion oder erinnerte man sich wirklich irgend eines Mitgliedes des Hauses Serajas, das im V. Jahrhundert eine wichtige Rolle

[1]) Die Kap. VII—X der Schrift, die den Namen Esras trägt und die Kap. VIII—X des Buches Nehemia sind nach angeblichen Memoiren Esras geschrieben, in welchen dieser in erster Person gesprochen haben soll. Solche in autobiographischer Form geschriebenen Werke entsprachen dem Geschmack jener Zeit. Zu vergl. Nehemia, Tobia. Man sieht daraus auch, wie schwach der historische Wert alles dessen ist, was sich auf Esra bezieht. Sirach (XLIX, 11—13) kennt nur Serubbabel, Josua, Sohn Jozadaks, und Nehemia. Zu vergl. 2. Makk. I.

[2]) Alles erweckt den Glauben, dass Esra, selbst wenn seine persönliche Existenz wirklich historisch wäre, vor der Ankunft Nehemias gestorben sei, trotz Nehemia VIII, 9 und XII, 36. Zu vergl. Jos., Ant. XI, V, 5. Die Umstände — gleichviel, ob wahr, ob falsch — setzen voraus, dass die Mauer Nehemias noch nicht existierte.

gespielt hatte? Das ist schwer zu beantworten. Sicherlich aber wurde die Legende über Esra aus ziemlich widersprechenden Angaben gebildet. Nach den einen wäre er hundert Jahre nach der Neugeburt Jerusalems angekommen, um die junge Kolonie zu stärken, nach den anderen ist die Erzählung über die Rückkehr Esras nur ein *νοστος* gewesen, eine Rückkehrsdichtung, wie viele andere mehr. Solche *νοστοι* waren damals eine sehr beliebte Form für litterarische Werke, in die man allerlei rührende Episoden sehr leicht hineinflechten konnte. In der That ist es mehr als unwahrscheinlich, dass Esra seine Rückkehr organisierte, als ob Sasbassar und Serubbabel niemals existiert hätten. Die Neuerrichtung des Tempels, die Wiedererbauung der Stadt-, die Vollendung der Ringmauer, selbst das Gesetz datierten von ihm, er glänzte während der Regierung Artaxerxes' als alleiniger Reorganisator der Nation.

Man gefiel sich in derartigen Erzählungen. Man liebte es, sich grosse, den Sitten der Zeit entsprechende Religions-Scenerien auszumalen. Die Karawane Esras wäre im Jahre 458 vor unserer Aera[1]) aus Babylonien aufgebrochen. Sie bestand aus ungefähr 1500 Personen[2]) männlichen Geschlechtes, darunter viele Priester aus dem Hause Aarons

[1]) Die Memoiren waren weniger deutlich (VIII, 1). Man möchte den Zeitraum zwischen Serubbabel und Esra gern für weniger bedeutend halten. Josephus hat das gefühlt, denn der Wunsch, Esra mit Nehemia in Beziehungen zu bringen, scheint die Umänderung der Jahreszahlen seiner angeblichen Memoiren um 30 oder 40 Jahre bewirkt zu haben.

[2]) Selbst wenn man die Memoiren Esras für ein künstliches Produkt halten will, so ist es erlaubt, einige Züge daraus zu entnehmen, die der Fälscher einer ernsthaften Tradition oder allgemeinen geschichtlichen Angaben der Zeit entlehnt hatte.

und wenigstens ein Angehoriger des Hauses Davids: Hattus, Enkel Sekanjas.[1]) Esra wählte die Ufer des Kanals von Ahava (neben Babylon) zum Sammelplatze. Dort lagerte man drei Tage, dort nahm auch der Führer eine Art Musterung seiner Leute vor. Dabei stellte es sich heraus, dass unter den Emigranten sich nur Priester (Cohanim) oder Weltliche befanden (die Mebinim oder Doktoren gehören zu dieser letzten Klasse). Dagegen gab es keine Leviten, um die Priester zu bedienen und keine Nethinim — Knechte Salomos — (oder wie man zuweilen sagte: „Knechte Davids und der Fürsten"), um den Leviten zu Gebote zu stehen. So schickte denn Esra mehrere Familienhäupter und Mebinim nach Casiphia[2]) zu einem gewissen Iddo, Führer der Nethinim, um Diener für das Gotteshaus kommen zu lassen.[3]) Darauf vereinigten sich achtunddreissig Leviten und zweihundertzwanzig Nethinim mit der Emigrantengesellschaft.

Vor dem Beginn der Reise hielt die Karawane in Ahava ein feierliches Fasten ab, um sich vor Jahve zu demütigen und eine glückliche Reise von ihm zu erhalten. Als ein Mann von Ordnung liess Esra alle goldenen, silbernen und bronzenen[4]) Gefässe, die er für den Jerusasalemer Tempel überbringen sollte, aufschreiben und vertraute sie einer Kommission von Priestern und Leviten an, welche sie nur dem obersten Tempelhüter abliefern durften. Diese wogen wiederum beim Empfange alles in

[1]) Zu vergl. 1. Chron. III, 22.

[2]) Esra VIII, 17. Der Text ist sicher falsch. Ich schlage vor ואל אחיו. Im Vers 18 ist אישׁשכל zweifellos ein Eigenname.

[3]) Er wusste also nicht, dass in Jerusalem Leviten bereits anwesend waren.

[4]) Von gemünztem Gelde ist nirgends die Rede.

den Liskoth des Tempels ab, um die Richtigkeit der Gewichte festzustellen und die Träger von ihrer Verantwortung zu entbinden.

Nach der Erzählung wäre die Reise überaus glücklich gewesen. Sie dauerte elf Tage weniger als vier Monate, vom April bis Juli. Bei der Ankunft ruhte die Karawane drei Tage aus. Am vierten Tage legte Esra seine Rechnungen ab, die man vollständig richtig fand. Die Gaben wurden in Gegenwart zweier Leviten den Priestern Meremoth, Sohn Urias, und Eleasar, Sohn Pinehas eingehändigt, die Schriftstücke verglichen und gesetzlich gestempelt. Darauf richteten die neuangekommenen Juden grosse Dankopfer aus, sodass sich das arme Volk mehrere Tage lang sattessen konnte.

Wir wiederholen noch einmal, dass wir es für mehr als unwahrscheinlich halten, dass solche Dinge nur einmal bei der Rückkehr eines Priesters Esra geschehen sein könnten. In Wirklichkeit wiederholten sich diese Begebenheiten während der Regierung des Artaxerxes jedesmal, wenn eine bedeutendere Gruppe orientalischer Juden in Jerusalem ankam, um den so verfehlten und zugleich so kühnen Versuch der frommen Eiferer zu unterstützen. Die beiden Familien der israelitischen Nation zeigten im Augenblick des Wiedersehens durchaus verschiedene geistige Temperatur, wie das immer geschieht, wenn an einem Ausgangspunkte entstandene Ideenströme nach langer, paralleler Entwicklung sich wiedertreffen. In der Epoche, in der man Esra leben lässt, waren seit der Trennung der beiden Fraktionen Israels etwa achtundsechzig Jahre vergangen. Die aus Chaldäa frisch ankommenden Juden waren reicher, gebildeter und strenger in der Ausübung ihrer Religionspflichten, als die nach Palästina zurückgekehrten Glaubens-

genossen. Das führte wahrscheinlich zu manchem Missverständnis und zu mancher Gegnerschaft. Doch in der Geschichte Israels sind die Orthodoxen immer Sieger geblieben. Die Neuangekommenen spielten sich bald als strenge Sittenrichter auf und kritisierten die bereits ansässige Bevölkerung. Die in Jerusalem herrschende Duldsamkeit betrachteten sie als frevelhafte Zügellosigkeit. Namentlich die Nachlässigkeit, mit der man sich über die Gemeinschaft mit den umgebenden fremden Völkern hinwegsetzte, ja, diese Gemeinschaft durch die Wahl der Frauen sogar begünstigte, empörte die Puristen. Um diesen Missbrauch, den sie für einen ungeheuerlichen Frevel hielten, zu bekämpfen, wählte Esra, den man in diesem Falle mit Nehemia zusammen handeln liess, ein den Sitten der Zeit entsprechendes Mittel. Nach der kanonischen Erzählung wäre er mit einem Briefe Artaxerxes' in Jerusalem angekommen, in dem man ihm ausser vielen anderen, geradezu unerhörten Machtbefugnissen auch das Recht zuerkannte, „Richter zu ernennen, um nach dem Gesetz zu richten“ und dieses Gesetz allen, die es noch nicht kannten, zu lehren. Das göttliche Gesetz wäre somit mit der Macht des Perserkönigs identificiert worden und Esra soll ein Mandat besessen haben, „um durch Folter, Tod, Verbannung, Geldbusse und Gefängnis“ die Erfüllung dieses Rechtes zu erzwingen.

Artaxerxes hat sicherlich niemals einen solchen Brief geschrieben.[1]) Wir bezweifeln sogar, dass Esra sich

[1]) Zu vergl. das angebliche Edikt Cyrus' und vor allem Esra VII, 27. Der Autor seiner Memoiren hatte die fehlerhaften Dokumente Esra I; IV, 6 bis VI, 13 unter den Händen. Siehe vor allem Kap. X. Es sind rein litterarische Fragmente, fromme Romandichtungen.

wirklich auf ein solches Dokument gestützt hat und ziehen es vor, diese Behauptung für eine Erfindung seines Biographen zu halten.[1]) Wahr könnte es allerdings sein, dass der aus dem Osten kommende Esra zuweilen Drohungen aussprach, die den Glauben erwecken konnten, dass er in der Intimität des Königs und von dessen Beamten gelebt habe, in deren Nähe er zweifellos nie gekommen war.[2]) Die Sucht, sich als Träger irgend einer offiziellen Mission der Regierung aufzuspielen, war stets eine der charakteristischen Schwächen des Volkes Israel, welche übrigens auch der katholischen Kirche, sowie im allgemeinen allen Sekten, die scheinbar geringschätzend auf die weltliche Macht niederblicken, eigen ist. Der friedliche Mann ist leicht geneigt, mit der Gunst des Kriegers zu prahlen und sucht die Kraft, d. h. die zur Zeit am Ruder stehende Gewalt da, wo sie eben zu finden ist. So haben die Juden ihre Feinde durch die Vermittlung der Macht der Achämeniden, ja selbst des römischen Reiches verfolgt. Bekanntlich ist kein Herrscher so hart und mitleidslos, wie ein über die weltliche Macht gebietender Priester, und kein Mensch hochmütiger als ein Jude, der einer Beamtenschar oder gar einem Regiment von Ungläubigen befehlen darf. Die Fanatiker sind immer unterwürfig gegen die herrschende Gewalt, um dadurch diese Gewalt zu bewegen, gegen die ihnen Verhassten aufzutreten. Wir haben anderweitig[4]) schon auf die Verstandesschwäche, die ein solcher Gedankengang vor-

[1]) Der Brief spiegelt sich in Esra VIII, 22, 25, 36 und IX, 9 wieder. Er bildete also einen Teil seiner angeblichen Memoiren.

[2]) Esra VIII, 22, 25.

[3]) Esra VIII, 22, 35.

[4]) Siehe Band III, Buch VI, Kap. VIII.

aussetzt, hingewiesen. Die Juden glaubten allen Ernstes, dass Jahve seinen Getreuen vortreffliche Empfehlungen verschafft hätte und sich mit der gnädigen Erlaubnis eines Perserkönigs einen Tempel erbauen liess. Uns erscheint eine solche Handlungsweise etwas kleinlich für einen allmächtigen Gott, doch in der Entwicklung des jüdischen Geistes darf man nach keinen rationellen Elementen fragen.

Mag sich nun Esra auf die persische Macht berufen oder es nicht gethan haben, er entwickelte dennoch — wenn wir dem Text der Legende glauben sollen — bei der Ausführung seines Reformwerkes die Brutalität eines fanatischen Gensdarmen. Von einem gewissen Sechanja, Sohn Jehiels, unterstützt, organisierte Esra eine Art Liga gegen die Mischehen. Die Mitglieder dieser Liga verpflichteten sich, nicht nur zukünftig keine derartigen Bündnisse mehr abzuschliessen, sondern gelobten auch, ihre bereits gesetzlich geheirateten fremden Weiber samt deren Kinder fortzuschicken. Fast alle Würdenträger Jerusalems, die Mitglieder der geistlichen Aristokratie an der Spitze, verfielen der Verwerfung durch die Exaltierten. Einige darunter leisteten Widerstand und behielten ihre Frauen, andere wiederum gebrauchten Ausflüchte und schickten nur die Frauen ohne deren Kinder von sich; die Mehrzahl aber hat die abscheuliche That, die der Sopher angeraten hatte, wirklich begangen. Die Familien der Hohenpriester fügten sich vor allen anderen und fast alle Mitglieder bekannten ihre Schuld und suchten sie durch ein öffentliches Sühnopfer zu büssen. Der gefährlichste Fanatismus wurde in Israel eingebürgert, jener Fanatismus, der nicht vom Staate ausgeht, sondern von den angeblich mit dem Staate gemeinsam handelnden Religions-Eiferern.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die breiten Volksschichten liessen sich jedoch nicht so leicht bekehren wie die Aristokratie. Volle drei Monate lang dauerten die Verhandlungen über diese brennende Frage. Schliesslich versammelte sich ganz Judäa zu einer Art Meeting auf dem Tempelplatze. Diese Volksversammlung verlief so stürmisch, dass die Leiter sich beeilten, sich auf den herniederrieselnden Regen zu berufen, um die Menge auseinander zu bringen. Die weitere Untersuchung wurde einer Art Schöffengericht übergeben, wobei natürlich die Fanatikerpartei siegte, wie das ja immer der Fall war und bleiben sollte.

Trotz seiner Abstammung vom Hause Aaron ist Esra kein Priester im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen; das ist eine sehr charakteristische Thatsache, die eine entscheidende Wendung in der Geschichte des Judentums bezeichnet. Noch weniger aber könnte man ihn einen Propheten nennen. Esra ist ein Gelehrter, ein Kenner des Gesetzes (sofer, mebin) und nichts weiter. Doch es lässt sich nunmehr leicht erkennen, dass nicht mehr der Cohen die dominierende Stelle im Judentum einnehmen sollte, sondern der Doktor, der Schriftgelehrte. Von dem Augenblicke an, wo die Thora zum Zweck und Ziel des Lebens geworden war, musste jeder, der diese Thora kannte und auslegte, naturgemäss zu einer allerersten Persönlichkeit werden. Wer aber kann und soll den Deuter des Gesetzes ernennen? Doch keinesfalls das priesterliche Kollegium oder die Kirche als Ganzes, diese Idee wird erst bei der zweiten christlichen Generation siegen, sondern lediglich seine Gelehrsamkeit, seine Verdienste, seine Sprachgewandtheit und Kühnheit. Der Sopher-mahir wird nach und nach zum geistigen König Israels werden. Der unbedeutendste Gelehrte, der ein

gutes Gedächtnis und einige Dreistigkeit besitzt, wird sich in der Synagoge erheben dürfen und den verdientesten Mann zum Stillschweigen zwingen können.

Der Talmud musste mit schicksalsschwerer Konsequenz von der durch Esra vorgezeichneten idealen Richtung abweichen; konnte man doch schon in jenen Zeiten fühlen, dass das Judentum weder eine organisierte Priesterschaft, noch ein Papsttum, noch ökonomische Konzile besitzen würde. Es wird eine dem Protestantentum des XVI. Jahrhunderts analoge Bewegung bleiben, ein Kampf der Gelehrten, die sich auf geschriebene, für unantastbar geltende Texte stützen.

Kapitel IX.

Endgültige Befestigung der Thora.

Ein sehr verbreitetes kritisches System, das in den verschiedensten Richtungen ausgebeutet worden ist, erkennt Esra einen bedeutenden Teil an der Redaktion des Pentateuch zu.[1] Einige Kritiker wollen sogar, dass er die während der Plünderung Jerusalems vernichteten Bücher neu aufgeschrieben habe. Das ist nun allerdings eine kindlich naive Vermutung, die sich nur auf die Apokalypse Esras stützt, eine durchaus apokryphe Schrift aus dem Ende des ersten Jahrhunderts unserer Aera, für die jedoch einige Kirchenväter, mit dem heiligen Hieronymus an der Spitze, eine besondere Vorliebe gezeigt haben. Nach einer anderen Hypothese wäre Esra der Verfasser jener levitischen Codexe, die in dem heutigen Pentateuch die alten jahvistischen Teile umgeben und vervollständigen. Auch das ist mehr als unwahrscheinlich. Ein talentloser Schreiber konnte einer so wichtigen Arbeit unmöglich ge-

[1]) Siehe Band III, Seite 425, Fussnote 1.

wachsen sein. Die einzig mögliche, ja sogar wahrscheinliche Hypothese wäre die, welche Esra an der Redaktion der letzten rituellen und levitischen Zusätze zur Thora teilnehmen lässt. Geradeso wie der „Bund Josias“ zur Schöpfung neuer gesetzlicher Texte geführt hat, muss auch der „Bund Nehemias“, der sich vom „Bunde Esras“ nur wenig unterscheidet, seine Spuren in der Thora hinterlassen haben.[1]) Sind doch bis dahin viele Vorschriften unredigiert geblieben, oder nur als sporadisch auftretende, einzelne Paragraphen bekannt gewesen. Selbst zu der Zeit, in der die Thora das religiöse Gewissen fast vollständig unterjocht hatte, war die Einheitlichkeit des heiligen Buches noch immer nicht festgestellt. Die Exemplare waren ausserordentlich selten, auch lauteten wohl kaum zwei vollkommen gleich. So hielten denn auch viele Juden das Deuteronomium für die einzige Thora, während andere ihre Thora in jenem zur Zeit Hiskias entstandenen Schriften-Konglomerat erblickten, in dem unter Josia auch das Deuteronomium samt mehreren levitischen Werkchen aufgenommen wurde. Dritte endlich verstanden unter dem Namen Thora einen jener kleinen Codexe, welche die sogenannten Sinaitischen Offenbarungen, die Jahve dem Mose angeblich gemacht hatte, zusammenfassen sollten.[2])

Die Verschmelzung aller dieser Bestandteile in ein einziges Pandektenwerk scheint erst nach der Wiedererrichtung des Cultus vorgenommen worden zu sein. Die erste Restauration Serubbabels und Josuas, Sohn Jozadaks,

1) Man vergleiche die esraischen Vorschriften (Neh. X, XII, siehe Buch VII, Kap. X) mit denen des levitischen Codexes.

2) Siehe Band III, Buch V, Kap. V und Seite 112.

geschah unter Bedingungen, die von einer grossen litterarischen Schwäche zeugten. Der Sofer oder Schreiber scheint nur wenig Teil an dieser Bewegung genommen zu haben. Die Restauration Nehemias (oder Esras) dagegen ist ein direktes Werk der Soferim und Mebinim. Soweit wir über den Zustand der Texte, die Nehemia oder Esra in den Händen gehabt haben, Vermutungen aufstellen dürfen, scheinen sie den Pentateuch, den wir besitzen, ursprünglich nicht gekannt zu haben. Doch sie blieben wahrscheinlich nicht unthätig während ihres langen Jerusalemer Aufenthaltes und es ist zweifellos möglich, dass man gerade in diesen Jahren die verschiedenen Teile des Hexateuch zusammengetragen und definitiv verbunden hatte. Das Schriften-Konglomerat, das wir für unter Hiskia entstanden ansehen, und das durch die Hinzufügung des Deuteronomiums unter Josias vergrössert wurde, verdoppelte sich nun abermals durch die Neuaufnahme einer ganzen Reihe von in verschiedenen Zeiten geschriebenen und verschiedenen Quellen entnommenen Gesetzen. Auch die theoretischen Versuche Hesekiels wurden damit verschmolzen. Das erklärt auch jene wichtige Thatsache, dass dem priesterlich-levitischen Codex — im Gegensatz zum Deuteronomium — jede litterarische Einheitlichkeit fehlt. Nur der kleine Codex Hesekiels (Levit. XVIII—XXVI) ist eine in sich abgeschlossene Schrift geblieben, einem Kieselsteine gleich, den die Bewegungen der umgebenden Wogen nicht zu zersetzen vermocht hatten.

Das Werk des Sammlers und Kompilators blieb leicht, solange es sich um Gesetzesparagraphen handelte, da man sich damals um die methodische Ordnung nur wenig kümmerte. Schwerer schon wurde die Sache, als es galt,

Begebenheiten aus dem Leben Moses irgendwo einzureihen.[1])

Bei den neuen Zusammenziehungen hat man wahrscheinlich ebenso verfahren, wie bei der Fusion der jehovistischen Texte mit den elohistischen. Ein bemerkenswerter Fall ist die Verschmelzung der alten Erzählung über die Empörung Dathans und Abirams mit der Episode des aufrührerischen Korah, die nur in dem neuen Leben Moses sich befunden hat. Die Grobheit, mit der diese litterarische Operation vorgenommen wurde, ist geradezu beispiellos.[2]) Bei der Episode des Bileam und der Töchter von Selaphas geriet man durch Aufschichtung der verschiedenen Angaben in die Gefahr, einen widerspruchsvollen und weitschweifigen Text zu erhalten.

Wenn Esra an dieser letzten Kompilation und Bearbeitung teilgenommen hat, so darf man ihm auch jene zahlreichen Scholien und Glossen zuschreiben, die ursprünglich auf dem Rande vermerkt, später in den Text auf-

[1]) Viele Episoden im Exodus und Numeri (welche zweifellos levitischen Ursprungs sind) könnte man entweder durch die eventuelle Existenz eines im levitischen und priesterlichen Sinne etwa 500 Jahre vor Christus geschriebenen Leben Moses erklären oder durch eine Interpolation des alten Elohisten zu Gunsten der levitischen Tendenzen. Im allgemeinen bietet die Schreibart des levitischen Bearbeiters viel Analogieen mit dem Stil des alten Jahvisten. (Siehe besonders alles, was sich auf das Manna bezieht.) Dann müsste man aber annehmen, dass die Zusammensetzung der Schrift des Jahvisten mit der des alten Elohisten erst gegen das V. Jahrhundert vor sich ging. Ich aber bleibe der Meinung, dass sie zur Zeit Hiskias geschehen ist. An die patriarchalischen Geschichten hatte man nach der Gefangenschaft nicht mehr gerührt und es ist mehr als wahrscheinlich, dass die Zusätze zu dem alten Texte direkte Einschiebungen waren und keine einem anderen Werk entnommene Zusätze.

[2]) Numeri XV, 1 und folg.

genommen wurden und sich selbst in den ältesten Teilen des Hexateuch wiederfinden. Diese Zusätze konnten zuweilen sogar ganze erklärende oder apologetische[1]) Absätze bilden. Oft schrieb man auch irgend einen Text auf dem Rande auf, um etwa einen Zusammenhang zu vermerken. Auch solche Vermerke wurden später in den Text dort aufgenommen, wo sie hinzugehören schienen, woraus seltsame Wiederholungen entstehen mussten. Man kann das in den Fällen, wo es sich um Zahlen handelt, besonders leicht erkennen, die Summe bleibt oft unverändert, obgleich man den zu summierenden Dingen ein paar Einheiten zugefügt hat.[2])

Wenn wir die Persönlichkeit Esras (über die wir nur ungenügende Angaben besitzen) ganz beiseite lassen, so werden wir der Wahrheit vermutlich ziemlich nahe kommen, wenn wir die endgültige Zusammenstellung des Hexateuchs etwa in das Jahr 450 verlegen. Damals kam wohl auch die Gewohnheit auf, das Buch der Richter und die sogenannten Bücher Samuelis in dem Zustande, in dem sie gegen die Zeit Hiskias unterbrochen und unter Josias bearbeitet wurden, gleich nach dem Hexateuch abzuschreiben. Darauf folgten nun die Bücher der Könige, allerdings durch jene Scheerenschnitte verunstaltet, die uns der Kompilator selbst ankündigt, um unser Bedauern noch lebhafter zu machen.

So bildete sich denn in einigen vier Jahrhunderten und durch die Mischung der verschiedensten Elemente jenes merkwürdige Schrift-Konglomerat, in welchem man

[1]) Das merkwürdigste Beispiel findet man in Numeri XXVI, 9—11; bestimmt nach der letzten Fusion entstanden.

[2]) Gen. XLVII.

durcheinander Bruchstücke grosser epischer Poesien, Fragmente heiliger Geschichte, Artikel über das Gewohnheitsrecht, alte Volksgesänge, Nomadenmärchen, Utopieen oder angebliche Religionsgesetze, fanatisch gefärbte Legenden und prophetische Weissagungen findet. Das alles ist durch heisseste Frömmigkeit zusammengekittet, die einen Haufen weltlicher Dichtungen zu einem heiligen Buch umwandelte, das zur Seele eines ganzen Volkes wurde. Man findet in Griechenland nicht selten alte, in den ersten Jahrhunderten unserer Aera, vielleicht sogar noch früher aus den Überresten der nächstliegenden Gebäude zusammengetragene Schlösser. Grosse, sorgfältig geschnittene, doch schlecht zusammengefügte Marmorblöcke bilden die erste Grundmauer, deren Zwischenspalten mit allerlei wertlosem Zeug verstopft sind; Bruchteile künstlerisch ausgeführter Bildsäulen und geschnitzte Säulentrümmer liegen zwischen elendem Steinwerk; die Lücken sind mit Ziegelsteinen notdürftig ausgebessert und elende Palissaden säumen mit ungeschickter Gewalt die klaffenden Marmorwunden der Mauern. Oben aber sieht man nur einen Haufen loser Steine, in dem die Palikaren mühsam Schiessscharten freigemacht haben. Das Ganze ist ein elendes, von Barbarenhänden errichtetes Machwerk, und doch enthält dieser formlose Steinhaufen eine solche Menge unschätzbarer Materialien, dass man ein ganzes Museum damit füllen könnte, wenn man die wackligen Mauern auseinander nehmen wollte. Ganz ähnlich sieht das hebräische Geschichtswerk aus. Auch da hat kein künstlerischer Geschmack an dem Bau des Ganzen sich bethätigt, sodass man fortwährend auf Unordnung und Widersprüche stösst. Doch wir müssen uns eigentlich darüber freuen. Hätte ein Künstler, der zugleich Historiker gewesen wäre,

dieses Ganze erbaut, so würde er die alten Steine neu geschliffen, die Widersprüche beseitigt und die uns verletzenden Unebenheiten ausgemerzt haben. Statt dessen besitzen wir, dank der Zusammenhanglosigkeit der letzten Bearbeitung, den unschätzbaren Vorteil, manche Bruchstücke aus authentischen litterarischen Werken des IX. und X. Jahrhunderts vor Christo kennen zu lernen. Um sie wiederzufinden, braucht man nur die Mörtelschichten, welche die modernen Bearbeiter in die Fugen der vorhandenen Bausteine gegossen haben, abzukratzen. Die alten Griechen, die bei jeder Arbeit geschmack- und stilvoll blieben, würden in einem ähnlichen Fall die Materialien neu zugeschnitten und somit deren ursprüngliche Form unkenntlich gemacht haben. Die Ilias und die Odyssee sind ebensogut das Produkt einer Sammlung früher gedichteter Gesänge, doch die Griechen blieben genial, selbst in ihren Kompilationsarbeiten. Sie führten dieses Werk mit soviel Meisterschaft aus, dass die von einem Sammlungswerke unzertrennlichen Nähte und Unebenheiten nur an sehr wenigen Stellen sich erkennen lassen. Der hebräische Homer ist ebenso grossartig wie der griechische, doch er ist uns nur zerfetzt erhalten worden, etwa so wie die Ilias oder die Odyssee uns bekannt geworden wären, wenn wir sie nur nach den in der Bibliothek von Apollodor oder bei den byzantinischen Chronographen aufbewahrten Bruchstücken kennen gelernt hätten. Jemehr das lebendige Ganze der Thora seinem Ende sich näherte, desto mehr zeigte sich das Bestreben, einen Zusatz zu beseitigen, der nach den Ansichten jener Zeit die Einheitlichkeit des Werkes beeinträchtigte. Da die Gesetzgebung Moses den Hauptgegenstand der Thora bildete, so gewöhnte man sich bald, jenen Teil des heiligen Werkes, der von den

Begebenheiten nach dem Tode Moses, d. h. von dem Lebenslauf Josuas handelte, als ein anderes Buch zu betrachten. Mose und Josua standen da wie die Helden zweier verschiedenen Werke und der Name Thora wurde ausschliesslich für jenen Teil der heiligen Geschichte beibehalten, der mit der Erzählung von dem Tode Moses auf dem Berge Nebo[1]) endete. In diesem Buch war die göttliche Offenbarung in ihrer Vollendung ausgedrückt. Das Übrige enthielt lediglich Morallehren, wie jeder begeisterte Religionseiferer sie geäussert haben konnte.[2])

Seit Nehemia — oder wenn man will seit Esra — verbreitet sich die Thora etwas regelmässiger. Bis dahin war sie einem vernunftbegabten Wesen ähnlich, von dem alle Welt wohl sprechen gehört hatte, das aber nur sehr wenige Schriftgelehrte persönlich kannten. So wurden denn oft ganz plötzlich die merkwürdigsten Entdeckungen in diesem Buche gemacht. Mehr als zehnmal schon haben wir sehen können, wie verschiedene Vorschriften als etwas ganz neues in die Thora aufgenommen wurden, die bereits viel früher in den Texten verzeichnet gewesen waren. Kurz, die Thora war immer noch keine Gesetzsammlung wie die andern, durch irgend einen Machthaber erlassenen und von Richtern regelmässig angewendeten, sondern nur ein heiliges Buch, dessen Vorschriften die Rigoristen zwar zu befolgen suchten, das aber von keiner Regierung sanktioniert war. Das sollte nun anders werden. In einigen Jahren wird die Thora thatsächlich eine bindende gesetzliche Kraft besitzen, der Schriftgelehrte zu einem Juris-

[1]) Der Pentateuch, den die Samariter (gegen das Jahr 400) von den Juden übernommen haben, enthält das Buch Josua nicht.

[2]) Josephus, Gegen Apion I, 8. Philo, De mundi incorruptibilitate, Band II, ed. Mangey S. 491.

consult und das Beth-din zu einem Gerichtshof werden. Ist erst die politische Unabhängigkeit der Juden verschwunden, so werden sie die Thora als ein gewissermassen persönliches Gesetz betrachten. In allen Lagen und Ländern wird dieses Gesetz die zerstreuten Kinder Israel begleiten und der Talmud dessen autorisierte Auslegung werden.

Ungefähr zur Zeit der Vollendung der Thora wurden auch die prophetischen Schriften gesammelt. Damit wurde ein zweites Kompilationswerk geschaffen neben dem, das man in dem fast übermenschlichen Namen Moses zusammenfasste. Bei der Feststellung der Reihenfolge der prophetischen Schriften verfuhr man nach dem im Orient beliebten System und nahm nur auf die Länge der Werke Rücksicht. So setzte man denn nach den drei grossen Propheten, deren Schriften ohne Veränderungen abgeschrieben wurden, die kürzeren, mit anderen Namen bezeichneten Weissagungen; Haggai und Sacharja, die zu der vorletzten prophetischen Generation gehörten, schlossen den Band ab, doch wurden nach der Schrift Sacharjas noch ein paar ältere Bruchstücke aufgenommen, die man für Werke dieses Propheten hielt,[1] sei es, weil der diesen Texten angewiesene Platz einen solchen Irrtum begünstigte, sei es infolge eines gleichlautenden Autornamens.

Die somit geschaffene kleine prophetische Bibliothek erschöpft natürlich noch lange nicht alles, was der hebräische Genius auf diesem Gebiet hervorgebracht hat. Eine Auswahl wurde ja vermutlich schon während der Gefangenschaft getroffen, namentlich was die vor der Zeit Jesaias erschienenen Schriften betrifft. Denn es ist geradezu

[1]) Siehe Band II, Seite 433 und Band III, Seite 329, Fussnote 1.

unmöglich, dass die litterarische und rednerische Thätigkeit eines Mannes, wie Hosea oder Amos, auf zwei, drei Blättern wiedergegeben sein könnte. In Wahrheit ist jenes Bändchen, das man später die kleinen Propheten genannt hat, nur eine Anthologie. Diese Auslese stammt offenbar aus einem viel grösseren Band der prophetischen Schriften des Reiches Israel. Das System, nach dem die Autoren dieser Anthologie gehandelt haben, lässt sich leicht erkennen. Wie fast alle Israeliter, welche ehemals den Kalam geführt haben, wollten sie vor allem beweisen. Daher nahmen sie vorzugsweise einerseits alle Stellen, die den Gedanken einer Vereinigung der beiden Reiche Juda und Israel begünstigten, in ihre Sammlung auf, anderseits aber solche Weissagungen, die sich als Zeugnisse für die Existenz der Messianischen Idee in jenen alten Zeiten auslegen lassen konnten. Man hat gesehen, welch tiefes Verständnis für den alten prophetischen Geist jener grosse anonyme Prophet gezeigt hat, der in Babylonien gegen das Jahr 536 zum Fortsetzer Jesaias wurde. Die seltsame Schrift Jonas wurde vielleicht infolge ihres universalistischen und humanitären Charakters unter die kanonischen Bücher aufgenommen. Alles in allem blieb das Bändchen der kleinen Propheten eine Art Selectae, eine Auswahl einiger als messianisch geltender Stellen, die den ersten Christen einen Teil der Arbeit ersparte, waren doch alle für sie passenden Texte schon im voraus gesammelt.

Kapitel X.

Bekanntmachung der Thora.

Man sieht, dass die Kritik den Anteil, den Esra an der Redaktion des Hexateuch haben könnte, als ganz unbedeutend erkennt. Sollte er wenigstens der Mann gewesen sein, der diese von anderen gemachte Thora, dieses Buch, das von nun an zum einzigen Centrum des Lebens Israels werden sollte, veröffentlicht hat?

Die uns erhaltene Erzählung von dieser Veröffentlichung ist zwar von einem so geringen geschichtlichen Wert wie alle Berichte, die wir aus dieser Zeit besitzen, dennoch könnte sie in ihren allgemeinen Umrissen eine wirkliche Begebenheit beschrieben haben, einen Vorgang, der in irgend einer Weise tiefere Spuren hinterlassen musste.

Die grossen, effektvollen Panegyrien, die Missionsfeste, welche die Jesuiten später nachahmen sollten, feierliche Verkündigungen des göttlichen Bundes, die in einer grossen Prunkceremonie gipfelten und von zahlreichen Opfern begleitet waren, entsprachen vollkommen dem

jüdischen Geschmack. Eine grosse Zahl Legenden, die man auf die Zeit Moses und Josuas bezog, prägte der Volksphantasie die Vorliebe für Bündnis- oder Berith-Scenen ein, die für Ausgangspunkte einer neuen Aera in den Beziehungen Jahves zu seinem Volke gelten sollten. Auch Esra soll eine gewaltige Manifestation dieser Art geplant haben.[1]) Im siebenten Monat (Tischri), der mit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche zusammentraf, wurde alljährlich das Laubhütten- oder Zeltefest gefeiert, das dem ganzen jüdischen Volk die Pflicht auferlegte, einige Tage unter Laubhüttten im Freien zu verleben. Der geringe Umfang der von den heimgekehrten Juden kolonisierten Landesstrecke erleichterte das Zusammentreffen fast sämtlicher Juden an einem Orte und begünstigte dadurch das Unternehmen, durch welches Esra einen grossen Eindruck auf die Geister seiner Stammesgenossen machen wollte. Im Jahre 450 v. Chr. — wir dürfen diese Jahreszahl für ziemlich richtig halten — versammelten sich fast sämtliche Kinder Israels in Jerusalem, einer Einladung des agitatorischen Schreibers Folge leistend. Der freie Platz vor dem sogenannten „Wasserthor" der Tempelringmauer diente als Mittelpunkt für die grosse Panegyrie. Da die Befestigungswerke der Stadt

[1]) Neh. VIII. Das echte Buch Esra besteht aus den Kap. VII bis X des sogenannten Buches Esra und den Kap. VIII—X des sogenannten Buches Nehemia. Das dritte Buch Esra stellt die Dinge in dieser Reihenfolge dar. (Kuenen, Hist. crit. des livres de l'anc. Test. I., S. 502.) Der Name Nehemia wurde im Vers 9 (Kap. VIII) durch den Redakteur der Chronik fälschlich eingeschoben. Die Memoiren Nehemias erwähnten Esra nicht. Hätte Esra in der Nähe des pietistischen Verwalters Jerusalems gelebt, wie viele Gelegenheiten hätte nicht Nehemia gehabt, ihn zu erwähnen? So z. B. bei der Beschreibung der Umstände, unter welchen die Wiedererrichtung der Jerusalemer Mauer vor sich ging.

noch nicht wiedererbaut waren, so konnte sich die Menge in der Umgebung bequem ausbreiten, etwa nach der Richtung des heutigen Serai.

Vor dem versammelten Volke erschien nun Esra mit dem Bande der Thora in der Hand. Die alte Biographie des fanatischen Schreibers erzählt diese Scene folgendermassen:

„Und Esra, der Priester, brachte das Gesetz vor die Gemeine, beide, Männer und Weiber, und alle, die es vernehmen konnten, am ersten Tage des siebenten Monats.

„Und las drinnen auf der breiten Gasse, die vor dem Wasserthor ist, von licht Morgen an bis auf den Mittag, vor Mann und Weib und wer es vernehmen konnte. Und des ganzen Volks Ohren waren zu dem Gesetzbuch gekehret.

„Und Esra, der Schriftgelehrte, stand auf einem hölzernen hohen Stuhl, den sie gemacht hatten zu predigen; und stand neben ihm Mattithja, Sema, Anaja, Uria, Hilkia und Maeseja zu seiner Rechten; aber zu seiner Linken Pedaja, Misael, Malchia, Hasum, Hasbaddana, Sacharja und Mesullam.[1])

„Und Esra that das Buch auf vor dem ganzen Volk; denn er ragte über alles Volk; und da er es aufthat, stand alles Volk.

„Und Esra lobte Jahve, den grossen Gott. Und alles Volk antwortete: Amen, Amen! mit ihren Händen empor; und neigten sich, und beteten den Jahve an mit dem Antlitz zur Erde.

„Und Jesua, Bani, Serebja, Janim, Akkub, Sabthai, Hodia, Maeseja, Klita, Asarja, Josabad, Hanan, Plaja

[1]) Man findet fast alle diese Persönlichkeiten als Priester verzeichnet in der Liste der Arbeiter an der Stadtmauer (Neh. III).

und die Leviten machten, dass das Volk auf das Gesetz merkete; und das Volk stand auf seiner Stätte.

„Und sie lasen im Gesetzbuch Gottes klärlich und verständlich, dass man es verstand, da man es las.“

Beim Anhören der heiligen Texte brachen die Israeliter in Thränen aus, doch Esra und die Leviten[1]) trösteten sie durch freundlichen Zuspruch: „Dieser Tag ist heilig dem Herrn, eurem Gott; darum seid nicht traurig und weinet nicht.“ Am andern Tage versuchten die eifrigsten Zuhörer, den vollen Sinn alles dessen, was Esra gestern vorgelesen hatte, zu verstehen und so begann man, die Thora wie einen neuen, bis dahin unbekannten Text zu studieren. Bei dieser Gelegenheit fand man auch einige nähere Angaben über die Art, wie man das Laubhüttenfest feiern sollte[2]) und beeilte sich, die neuentdeckten Vorschriften sofort zu erfüllen, die man für ein seit undenkbarer Zeit in Vergessenheit geratenes Gebot Moses hielt.

„Und das Volk ging hinaus, und holeten, und machten ihnen Laubhütten, ein jeglicher auf seinem Dach und in ihren Höfen, und in den Höfen am Hause Gottes, und auf der breiten Gasse am Wasserthor, und auf der breiten Gasse am Thor Ephraim.

„Und ward im Gesetzbuch Gottes gelesen alle Tage, vom ersten Tage an bis auf den letzten, und hielten das Fest sieben Tage und am achten Tage die Versammlung, wie sich's gebühret.“[3])

Auf diese Art erklärte die Legende durch mehrere aufeinanderfolgende Thaten des Volkes Israel jene Er-

[1]) Nehemia VIII, 9. Der Redakteur der Chron. hat נחמיה הוא התרשתא zugefügt.

[2]) Numeri XXIX und Levit. XXIII.

[3]) Zu vergl. Deut. XVI.

scheinungen, die nur als Folge alter Gewohnheiten und langsamer Verwandlungen begreiflich sind.

Die Fasten boten willkommene Gelegenheiten für fromme Übungen, beschaulich zurückgezogenes Leben und gegenseitiger Erbauung, die alle zur Entfachung der Begeisterung für das Gesetz dienen sollten, natürlich in dem, der Frömmigkeit jener Zeit entsprechenden Sinne. Das Lesen des Gesetzes war ein obligater Teil aller solchen Feste. Man bereitete sich dazu vor durch strengste Isolierung von den Fremden, durch Fasten und Trauergewänder, durch Selbsterniedrigung, Reuepsalmen, sowie durch die Beichte eigener Schulden und sogar der Sünden seiner Väter. Die Leviten hatten ihren eigenen Platz auf einer besonderen Terrasse bei allen solchen Frömmigkeitskundgebungen und spielten dabei die wichtigste Rolle.[1])

Mancher fromme Gesang wurde gelegentlich solcher Manifestationen gedichtet, gewissermassen als öffentliche Beichte, deren Muster wir in den Memoiren Esras[2]) und mehrere Beispiele im Buche der Psalmen wiederfinden können. Ich spreche von jenen Reuepsalmen, welchen die christliche Frömmigkeit zu einer so grossen Bedeutung verhelfen sollte und besonders von jenem Psalm Miserere,[3]) in dem die religiöse Melancholie unserer Rassen Jahrhunderte lang einen so treffenden Ausdruck gefunden hat. Auch jene Psalmen könnte man zu den Produkten jener Zeit rechnen, die man eine Art versificierter heiliger Geschichte[4]) nennen möchte, und in welchen der Autor die

[1]) Neh. Kap. IX.

[2]) Neh. Kap. IX.

[3]) Psalm LI. Ut aedificentur muri Jerusalem beweist, dass dieser Psalm vor 445 gedichtet worden ist.

[4]) Ps. CV, CVI, CXXXV, CXXXVI u. s. w. Die Art, wie die

alten Wunder, die Gott zu Gunsten seines Volkes gethan hat, aufzählt, zu beweisen sucht, dass solche Wunder sich wiederholen könnten und bemüht ist, jedem die Überzeugung beizubringen, dass alles Unglück Israels immer nur eine Folge seiner Untreue gegen das Gesetz gewesen ist.

Dass die neuesten und von einem bedeutenden Erfolg gekrönten pietistischen Bestrebungen die Form eines Bundes[1]) annahmen, war durchaus natürlich. Hat doch die Bekanntmachung des Deuteronomiums zur Zeit Josias auch nur als eine Erinnerung an den älteren Bund Israels mit Jahve auf der Grundlage des mosaischen Gesetzes gegolten. Einigen Erzählungen zufolge hätte man den neuen Bund schriftlich abgeschlossen, wie einen regelrechten Kontrakt, und alle Würdenträger, Priester und Leviten hätten das Schriftstück durch Aufdrücken ihrer Siegel bekräftigt. Auch das übrige Volk stimmte zu und zwar die aus der Verbannung zurückgekehrten Juden, gleichwie die Nachkommen der im Land gebliebenen Kinder Israel, die sich von den nichtjüdischen Völkern ferngehalten hatten. Alle Welt, mit Ausnahme der unmündigen Kinder, verpflichtete sich mit feierlichem Gelöbnis, die sämtlichen Vorschriften der Thora zu befolgen, keine Mischehen mehr zu schliessen, bei Fremden, die Waren und Lebensmittel am Sabbath oder anderen geweihten Tagen feilhalten sollten, nichts zu kaufen, das siebente Ruhejahr heilig zu halten, sei's durch Einstellung der landwirtschaftlichen Arbeiten, sei's durch Erlassen der Hypothekenschulden. Ausserdem erlegte man sich die Pflicht auf, alljährlich

Episode Kora, Datan und Abiram dargestellt wird, erlaubt über die Entstehungzeit Schlüsse zu ziehen.

[1]) Nehemia Kap. X.

das Dritteil eines Schekels[1]) zu bezahlen für den Tempel, die Weihebrote, den Gottesdienst, der an den Wochen- und Sabbathtagen ebensogut wie an den Fast- und Neumondstagen abgehalten werden sollte, sowie für die Dank- und Sühnopfer u. s. w. Man ordnete durch Losen die obligatorischen Holzlieferungen für die Altarfeier und versprach alljährlich die Erstlinge des Weines, des Öls und der Früchte nach dem Tempel zu bringen, wo sie von den Priestern in den Liskoth untergebracht wurden, sowie auch die Erstgeborenen von Tier und Menschen (oder im letzten Falle die Geldlösung), ohne dass das alles die Pflicht, den Zehnten der jährlichen Ernten, den die Leviten gleich auf den Feldern zu erheben berechtigt waren, aufhebe; — diesen Geschäftspriester beaufsichtigten die Leviten, welche ihrerseits verpflichtet waren, ein Zehntel ihres Zehntels in den Liskoth des Tempels für den Gebrauch der Priester abzuliefern. Man sieht, dass diese Liskoth gewissermassen zu Lagerstätten wurden, in welchen Getreide, Wein und Ölgefässe für die Priester sich anhäuften; auch verschiedene Geräte des Heiligtums wurden dort untergebracht und schliesslich benutzte man diese, den Cubbas der modernen Moscheen analogen Hallen, um den dienstthuenden Priestern, Thorhütern und Sängern, mit einem Worte allen Tempelbedienten, deren Anwesenheit gerade notwendig war, als Aufenthaltsort zu dienen. Die übrigen Leviten konnten ihren Teil des Zehntels ruhig in jedem beliebigen Orte verzehren.

Bei allen diesen Dingen, namentlich aber bei allen die Sänger betreffenden Massregeln, glaubte man nur die alten Verordnungen Salomos und Davids aufzufrischen.

[1]) Matth. XVII, 24 einen halben Schekel.

Assaph galt immer bestimmter für den Schöpfer der religiösen Musik und die Meinung, dass David zahlreiche Tehillim und Todoth gedichtet habe,[1]) befestigte sich mit jedem Tage.

Von nun an besteht die Thora als ein fertiges, abgeschlossenes Ganze. Man glaubt wohl bemerkt zu haben, dass einige Zusätze zum heiligen Buch noch in einer späteren Zeit gemacht wurden, doch die Grundumrisse der Gesetzgebung waren festgestellt, sodass die seit jener Zeit gemachten Abschriften nur ganz unbedeutende Abweichungen aufgenommen haben können. Das Werk war zu lang für eine Pergamentrolle und so kam bald die Gewohnheit auf, es in fünf gleich lange Bände oder Megilloth[2]) zu teilen. Die Kenntnis der Schrift war bereits viel allgemeiner geworden, obgleich die öffentlichen Vorlesungen immer noch ausschliesslich verbreitet waren. Doch bald sollte die Leselust auch Einzelnen die Bücher in die Hand geben und das Sefer aufhören ein Dokument zu sein, das man nur im Notfalle um Rat befragt, um ein Buch zu werden, das man in mehreren durchaus ähnlichen Exemplaren abschreibt.[3]) Eine ganz analoge Umwandlung ging ungefähr zur selben Zeit auch in Griechenland vor sich. Herodots Musen bezeichnen ganz deutlich den Übergang von zu Vorlesungen unter freiem Himmel bestimmten Schriften zu den für die häusliche Lektüre gedichteten Büchern.

Eine solche Umwandlung trifft fast immer mit dem Augenblick zusammen, in dem die Schriftmaterialien leicht

[1]) Nehemia XII, 44—47, ein Zusatz des Autors der Chronik. Zu vergl. Esra III, 10; Nehemia XII, 24, 35—36.

[2]) Das sind die sogenannten fünf Fünftel der Thora.

[3]) Zu bemerken schon das Deuteron. XVII, 18—19.

zu beschaffen sind und billig werden. Nun aber konnte der in Egypten verbreitete Papyrus in Griechenland ebenso ausgiebig, wie im ganzen Orient verwendet werden. Dadurch sollte das philosophische Buch der griechischen Länder, das bis dahin aus Gedichten von kaum fünf- bis sechshundert Wort auf Wort berechneten und mühsam auf Tafeln aufgezeichneten Zeilen bestanden hat, die man dann fürsorglich einem Tempel zur Aufbewahrung anvertraute, recht bald zu einer reizenden zwanglosen Plauderei werden. Im Augenblick, wo das Papier billig ist, beginnt man eben zu schreiben, wie man zu sprechen pflegt und die Dialoge Platos ersetzen die dunkeln Rätsel Heraklits. Auch in Israel beginnen die Bücher zur selben Zeit sich zu verbreiten. Viele Menschen sind nunmehr des Lesens kundig und besitzen eigene Exemplare des Gesetzes und machen es zum Gegenstande ihrer eifrigsten Studien. Ausserdem wird das heilige Buch in bestimmte kürzere Abschnitte für die öffentlichen Vorlesungen geteilt, mit einem Wort, die Bibel existiert bereits im vollen Sinne dieses Wortes. Zuerst gilt wohl nur der Hexateuch dafür, bald aber wird auch der prophetische Band dazu gerechnet, um der Frömmigkeit neue, mächtige Nahrung zu bieten.

Dadurch wurde der erste Koran oder Buch für die öffentlichen Vorlesungen der semitischen Welt geschaffen. Wir Arier bezeichnen die einfache und die feierliche Lektüre mit demselben Worte. Bei den semitischen Völkern dagegen wird die Wurzel Kara nur als Bezeichnung einer öffentlichen Vorlesung verwendet,[1]) und

[1]) Für die private Lektüre bediente man sich der Wurzel chaga und anderer, welche den Sinn von »murmeln« haben (etwa so, wie ein Priester sein Brevier halblaut vor sich liest).

Mikra nennt man jenen feierlichen Text, den man von dem Katheder herab aus einem auf einem Pulte aufgestellten[1]) Buch vorträgt.

Man erstaunt zuweilen darüber, dass die Bearbeiter der Thora nicht einen Schritt weiter gegangen sind und dass die so unduldsamen Führer Israels, welche die Juden jener Zeit zur Bildung eines religiösen Gesetzes antrieben, den geschichtlichen Rahmen nicht ganz durchbrochen haben, um einen einzigen, methodisch geordneten Codex zu schaffen, der von den zahlreichen unpassenden Widersprüchen gereinigt war. Eine solche Versuchung muss um so stärker gewesen sein, als das Deuteronomium — während einiger Jahre wenigstens — wirklich eine gereinigte Thora gewesen ist, ein heiliges Buch, das die Gesamtheit der zusammenhanglosen alten Texte zu ersetzen versuchte. Die ausserordentliche Gewissenhaftigkeit, mit der die israelitischen Schreiber ihre alten Schriften behandelten, siegte über die Versuchung und man behielt die ehrfurchtgebietende Unordnung und Widersprüche bei. Erst im II. Jahrhundert unserer Aera findet man Anfänge einer methodischen Klassifikation der heiligen Texte in den Tafeln der Mischna. Um eine vollständig systematische Darstellung der heiligen Geschichte zu finden, muss man bis in das Mittelalter und auf Moses Maimonides herabgehen. Israel wollte keine scholastischen Zusammenfassungen an die Stelle seiner alten Texte setzen, gleichviel, ob es sich dabei um Gesetze oder um Dogmen handelte. Dadurch wurde es von der Unbequemlichkeit einer theologischen Centralmacht, wie die Kirche, verschont, entfachte jedoch die Wut jener casuistischen

1) Nehemia VIII, 8.

Streitigkeiten, die während langer Jahrhunderte die immer eiternde Wunde am Leibe Israels bilden sollte.

Alles in allem war es nicht die Thora, welche die Welt verwandelt hat. Der Schule Esras und des Rabbi Akiba wäre es höchstens gelungen, eine in sich verschlossene, unduldsame und nicht gern geduldete Sekte zu organisieren. Der Idealismus der Propheten war's, der die Welt aus den Fugen gehoben und die Universalreligion geschaffen hat. Die Verkündigung der zukünftigen Gerechtigkeit Esras, die Schöpfung eines nur auf Lobgesänge und innere Gefühle beschränkten Cultus, diese von den Propheten zuerst verkündete Lehre, welche die Essenisten, Therapeuten und Christen später aufnehmen sollten, hat die erstaunlichste aller religiösen Umwälzungen hervorgerufen. Das Buch vom Bund Gottes und namentlich der Dekalog, die beiden ersten schriftlichen Ausdrücke des alten prophetischen Geistes, das Deuteronomium, soweit es das Echo der früheren Schriften war, sind die wichtigsten Werkzeuge dieser Umwälzung gewesen. Was die levitischen Teile der Thora betrifft, so wurden sie — und zwar mit vollem Rechte — durch das Christentum aufgehoben. Dieser Priestercodex fand seine alte Wichtigkeit erst dann wieder, als die christliche Kirche bereits gealtert, in die Hände der Klerisei fiel und durch zahlreiche, aufeinanderfolgende Erniedrigungen selbst zu einem levitischen Ganzen wurde, das demjenigen, für welches der priesterliche Codex des VI. Jahrhunderts vor Christo geschrieben wurde, ziemlich analog war.

Dank seiner halb freiwilligen, halb aufgedrängten Abgeschlossenheit musste das Judentum als Religion sich hauptsächlich nach der Richtung des priesterlichen und levitischen Gesetzes entwickeln. Nach der Bibel schuf es

den Talmud. Zum Glück blieb die lebendige Quelle der Kraft Israels unerschöpflich. Während die Fortsetzer der Schule von Jabne ihre Spitzfindigkeiten aufschrieben, eroberte des Christentum, dieses legitimste Kind des Judentums, die Welt und machte die Bibel zum universellen Buch. Und das muss man doch schliesslich zugeben: einer Nation, welche die Bibel geschaffen hat, darf man selbst die Schöpfung des Talmuds vergeben.

Man sieht, dass Esra viel eher die Personificierung einer bestimmten Geistesrichtung als ein wirklicher Mensch gewesen ist, ein fleischgewordenes Gegenstück der prophetischen Ideen. Das Schicksal Israels war ja unwiderruflich entschieden: es sollte zwei feindliche magnetische Strömungen in seiner Brust tragen, deren abwechselnde Siege und Niederlagen seine ganze Geschichte erfüllt haben. Unter dem Namen Esra sollte die Thora einen vollständigen Sieg erringen; er ist die Personifikation des Pharisäertums, in dem eigentlichen Sinne dieses Wortes. In seinen Augen ist der echte Jude ein Nibdal, ein „Getrennter“, oder was dasselbe bedeutet ein pherus, oder chaldäisch pheris.[1]) Und der Pheris gilt als vollkommener Israelit, als der einzig reine Mann, der jedem Verderbnis den Rücken kehrt in der stolzen Sicherheit, der alleinige Liebling Jahves zu sein. Ein solcher Frömmling aber kann sich niemals darüber trösten, dass nur sein innerer Hochmut, nicht auch seine Macht über die Welt herrschen darf. Erst fünf Jahrhunderte später wird Jesus dem prophetischen Geist zum Siege verhelfen. Die ersten christlichen Dokumente[2]) werden

1) Zu vergl. Nehem. XIII, 30.

2) Synoptische Evangelien.

das Pharisäertum als die verwerflichste Verderbnis der Religion und des moralischen Sinnes brandmarken.

Der zweite Jesaia hatte eine glänzendere Entwicklung des Judentums erwartet. Sein zum Empfang aller Völker Tag und Nacht offenes ideales Jerusalem hatte nichts Gemeinsames mit jenem kleinen, streng verschlossenen jüdischen Städtchen am Hügel Sion, das man nur nach hundert Formalitäten betreten durfte. Der grosse, ideal gesinnte Seher wäre sicherlich sehr erstaunt gewesen, wenn man ihm gesagt hätte, dass die Beschneidung notwendig sei, um Jahve in Sion anbeten zu dürfen. Nach einem merkwürdigen Kreislauf der Dinge wurde Jahve abermals zum alleinigen Eigentum Israels. Der alte nationale Schutzgott zeigte sich selbstsüchtig und lasterhaft, wie in allen Zeiten, eine der Menschheit, die er zu Gunsten seines Lieblingsvolkes auf die ungerechteste Weise behandelt, durchaus unheilvolle Gottheit. Der alte Jahve Davids, der Bruder von Kamosch und Milkom, hatte keine Thora — das ist der ganze Unterschied mit dem Gotte Esras. Die materialisierte Thora Esras ist nur eine Beschreibung der Mittel, wie man die Güter, über die Jahve verfügt, von ihm erkaufen kann durch die pünktliche Erfüllung gewisser Vorschriften, an welchen dem Gott irgend etwas gelegen ist. Man muss eben die Launen dieses spezifisch israelitischen Gottes erfüllen, seine Vorliebe für Komplimente und Lobeserhebungen durch schwungvolle Hymnen befriedigen und als Gegenleistung für das Vergnügen, das er durch alle diese Dinge empfindet, gewährt Jahve seinen Dienern jeden Genuss durch Vermittlung jener Kriegsleute, deren Herzen er in seiner Hand hält und auf deren Gunstbezeugungen er einen so entscheidenden Einfluss ausübt.

Kapitel XI.

Die Frömmelei.

Da es nur selbstverständlich war, dass die heidnische Welt sich nicht an die Rockschösse der Juden hängen konnte, um sich zu einer Religion zu bekehren, die sie förmlich verwarf und beschimpfte, so kann man bereits ganz deutlich fühlen, dass der endgültige Sieg demjenigen bleiben musste, der, wie es Jesus gethan hat, dem Weg des grossen Anonymus folgte und die dem Nehemia entgegengesetzte Richtung einschlug. Aber in der Geschichte einer grossen Revolution muss man auch den erhaltenden Elementen Rechnung tragen. Ohne sie giebt es nichts Dauerhaftes. Man betrachte nur die Schicksale Frankreichs! Der Endzweck Frankreichs ist die Revolution, und so haben alle, die zur Schöpfung Frankreichs beigetragen haben, für die Revolution gearbeitet, selbst wenn sie persönlich durchaus unrevolutionär gesinnt waren.

Alle die Pietisten verübten all ihre Bedrückungen im Namen des Königs von Persien, d. h. im Namen einer Regierung, der sie selbst möglichst viel Böses nachzusagen

pflegten.[1]) Das ist übrigens die gewöhnliche Handlungsweise aller Klerikalen. Immer oppositionell gesinnt, immer sich für Opfer der weltlichen Macht ausgebend, werden sie sofort zu den treuesten Anhängern dieser Macht, wenn es gilt, von ihr die Unterdrückung der Liberalen zu erlangen. Nehemia war der erste, der jene gegenseitige Überwachung, die fromme Spionage und so manche anderen schlechten Gewohnheiten — die auch dem Christentum durch seine fanatischen Anhänger einverleibt wurden — ins Leben rief. Dieser Zeitgenosse eines Perikles ist der erste Jesuit gewesen und der gefährlichste aller Jesuiten. Plato, der seinen Namen nie gehört hat, zeichnete in dem Euthydemos (wenn dieser Dialog wirklich von Plato geschrieben wurde) sein durchaus ähnliches Bild. Euthydemos ist kein Priester, sondern ein weltlicher Fanatiker. Auch Nehemia war kein Priester und Esra (oder doch jene vielleicht heikle Persönlichkeit, die in der Schrift diesen Namen trägt) ist nur ein Sopher oder weltlicher Schreiber. Die Priester — namentlich die Verwandten der Hohenpriester — gehörten zur Aristokratie und waren grosse Freunde von reichen Heiraten, durch welche sie mit den mächtigen Familien der altgesinnten Jahvisten, welche ihren Centralpunkt in Samaria hatten, vielfach verschwägert waren. Im Judentum, wie im Protestantentum sind es die Frömmlinge, welche alle fanatischen Massregeln stets durchführen. Die strengen Reformen Esras wurden den Jerusalemer Priestern einfach aufgedrungen, die sich vor dem Befehl der frommen Weltmänner gehorsam bückten. Man könnte keinen einzigen Cohen nennen, der eine wirklich bedeutende Rolle in der Ge-

[1]) Esra VII, 25—26; Neh. IX, 36—37.

schichte des Judentums gespielt hätte. Der israelitische Priester hat niemals reformatorisch gewirkt; doch seine Schwäche begünstigte alle Reformen. Es giebt in einem gewissen Sinne nichts Gefährlicheres, als einen epikuräisch gesinnten, sittlich tiefstehenden Priester. Um seine eigene Ruhe zu bewahren, lässt er die schlimmsten Fanatiker nach Belieben walten. Einer der unheilvollsten Fälle des religiösen Fiebers ist gerade unter dem skeptischen Papst Leo X. aufgetreten und das oft sehr wenig gläubige Hoflager von Rom hat bei allen fanatischen Thorheiten die Pathenstelle übernommen, wohl demselben Gefühl gehorchend, das auch die Priester Judas gezwungen hat, bei den Prozessionen Nehemias die Posaune zu blasen.

Wir haben bereits öfter darauf hingewiesen, dass verschiedene Paragraphen der sogenannten mosaischen Gesetze niemals eine wirklich bindende Kraft in den alten Reichen Juda und Israel besessen haben. Erst unter der persischen Oberherrschaft begann man sie kraft Regierungsbefehls thatsächlich anzuwenden. Unter Nehemia finden wir das erste Beispiel einer solchen Anwendung, die doch allerdings noch zufällig und sporadisch bleibt, sodass die Thora als solche erst zweihundertfünfzig Jahre später unter den Hofmännern als ernste Gesetzsammlung betrachtet und unterstützt werden sollte. Bis dahin wurde sie nur durch persönliche Überzeugungen der Einzelnen, sowie durch eine ausserordentlich strenge, öffentliche Meinung als bindend anerkannt. Man könnte diesen Zustand ungefähr mit der Lage vergleichen, die unter der französischen Herrschaft für die muselmännische Bevölkerung im heutigen Algerien geschaffen ist. Auch der persische Pecha Jerusalems hat sich nicht in den Dienst des theokratischen Codexes gestellt, obgleich er von jedem

seiner Untergebenen als moralisch bindend anerkannt wurde und obgleich man in allen Streitfällen die Thora zu Rate zog, wie ein eigens für die Juden geltendes Gesetz. Daraus entstanden allerdings die furchtbarsten Freiheitsbeschränkungen und die grausamsten Massregelungen, sodass viele Juden freiwillig in die Verbannung[1]) gingen, um den unverhältnismässig strengen Strafen zu entgehen.

Die Analogie zwischen den alten Juden und den Muselmännern ist allerdings bemerkenswert. Auf beiden Seiten sieht man die gleiche Unfähigkeit, das bürgerliche Leben von dem religiösen zu trennen, dieselbe Unduldsamkeit, dasselbe Zurschautragen strenger Frömmigkeit, das unweigerlich in Heuchelei ausarten muss. Die jüdischen Frauen blieben allen geistigen Bewegungen ebenso fremd, wie das heute noch in den muselmännischen Ländern der Fall ist. Übrigens waren nur sehr wenig Frauen nach Jerusalem aus Babylonien zurückgekehrt und die abscheulichen Massregeln der Fanatiker mussten alle Weiber zu einem furchtbaren Hass gegen den neuen Pietismus aufstacheln. Überhaupt eignen sich die semitischen Religionen, wie das Judentum und der Islam, ausschliesslich für das männliche Geschlecht[2]) und nehmen nur auf Männer Rücksicht. Im V. Jahrhundert vor Chr. durften ja die Frauen allerdings schon den öffentlichen Feierlichkeiten beiwohnen,[3]) doch sie wurden im Schreiben nicht unterwiesen[4]) und sehr selten, ganz ausnahmsweise mit Namen angeführt. Wir finden überhaupt kein einziges Weib, das in diesem Zeitabschnitt eine Rolle gespielt hätte oder nur

[1]) Joseph., Ant. XI, VIII, 7.

[2]) Siehe Band III, Seite 120, 182.

[3]) Nehemia X, 28—30; XII, 43.

[4]) Nehem. X, kein Weib unterschreibt.

in den Namenslisten erwähnt wäre. Die männlichen Genealogieen dagegen wurden mit der grössten Sorgfalt aufbewahrt,[1]) wenn auch nicht immer mit Genauigkeit aufgestellt. Dafür war der Familiengeist, wie ihn die orientalische Welt verstanden hat, sehr stark entwickelt. Diese alten, durch allerlei Aussonderungen, religiösen Proselytismus und abenteuerliche geschichtliche Geschicke verwandelten Juden waren im Grunde genommen immer noch die alten Patriarchen geblieben, mit dem Unterschied jedoch, dass diese alten Patriarchen zu richtigen Frömmlern und unduldsamen Fanatikern geworden waren, ganz so, wie die muselmännischen Heiligen unserer Tage eigentlich nichts anderes als arabische Nomaden sind, die zufällig von ihrem Charakter nur den Rigorismus und die engen Ansichten bewahrt haben.

Der Frömmling ist nunmehr auf der Weltbühne erschienen. Jahve hatte ja immer eine gewisse Abneigung gegen die keck Auftretenden gehabt und spielte jedem kühnen Helden des Selbstvertrauens gern einen boshaften Streich. Der echte Jahvist muss demütig, sanft und unterwürfig sein. Er hält den Weltmann für stolz und eitel, nur weil dieser die salbungsvolle Kriechermiene nicht annehmen will. Dieser Krieg zwischen dem Frömmling und dem Weltmann wird nie mehr ruhen. In Griechenland hat sich der Typus eines vorurteilsfreien Fortschrittsmenschen frei entwickeln können, ohne dabei auf Widerstand zu stossen. Der Luxus, der Reichtum und die Aristokratie, vereint mit der neugeborenen Freiheit der Geister bildeten manche elegante Menschenerscheinung aus, manchen Lebenskünstler, der gewöhnlich als Parasit in

[1]) Chron., Esra, Nehemia.

der Nähe der Machthaber lebte und die Öde der religiösen Bekenntnisse zu erkennen vermochte, obgleich er die höhere Wahrheit der echten Sittlichkeit zu begreifen noch nicht im stande war. Cypern, Phoenicien, Lydien, ja selbst Egypten haben ihre eigenen Lord Brummels gehabt, Menschen, die jede Mode mitmachten, Helden des Vergnügens, die sich jedem Fanatismus gegenüber fremd verhielten und von den Königen hoch geschätzt waren. Krösus hatte einen Kreis solcher Lebenskünstler um sich versammelt. Psammenit, König von Egypten, betrachtete die den Genossen seiner Freude[1]) zugestossenen Unglücksfälle als kränkendstes Ungemach. Aristippus von Kyrene, der nur an den Genuss glauben wollte, war ein vollendeter Ehrenmann, trotzdem er kein Religionsgefühl besass. Pisistratus, Solon und die sieben Weisen Griechenlands waren allerdings viel höhere Typen, denn die Liebe zur Wahrheit vereinigte sich bei ihnen mit der oft etwas oberflächlichen Grazie des neugeborenen Dandytums. Auch Israel zählte unter seinen Leçim oder Zedim viele elegante Verbrecher gegen die strenge Frömmelei, viele gebildete Weltmänner, welche die alten frommen Gebräuche mit der Ungeniertheit der modernen Aristokraten verspotteten.[2]) Ein Krieg bis aufs Messer entbrannte bald zwischen diesen Anbetern des Genusses und den heiligen Muckern. Die Weiber nahmen im allgemeinen Partei für die Leçim und verspotteten die Frömmlinge. Dafür drohten die Pietisten ihren Widersacherinnen mit der Kinderlosigkeit,

[1]) Herodot III, 14–15.

[2]) Das ist eine Nüance des Wortes Zedim, das zu dieser Zeit oft gebraucht wurde, um die Feinde der Heiligen zu bezeichnen: homines protervi. Ps. LXXXVI, 14; CXIX, 21, 51, 69, 78; XIX, 14. Mehrfach Mal., III, 15, 19.

die Jahve als Strafe über alle, mit zuviel Geist behafteten Weiber verhängen sollte.[1]) Um diese Zustände richtig beurteilen zu können, muss man gesehen haben, wie sehr ein muselmännischer Puritaner das Gegenteil dessen ist, was wir unter einem gesellschaftlich gebildeten Menschen, selbst in unserer Zeit, uns vorzustellen gewohnt sind. Der Begriff der Lächerlichkeit, den jede zur Schau getragene Frömmigkeit für uns hat und das in unseren Ländern übliche Gefühl der Würde und Hochachtung haben gar keinen Sinn in den muselmännischen Ländern. Die öffentliche Ausübung der auffallendsten religiösen Gebräuche hat dort nichts Lächerliches an sich; ganz im Gegenteil, der Mann, der seine frommen Übungen pünktlichst verrichtet, wird zugleich als ein vollendeter Kavalier angesehen.

Die Zeiten der religiösen Bedrängnisse sind den frommen Parteien durchaus nicht so unangenehm, wie man es glauben könnte. Der hauptsächlichste Fehler der Juden ist ohnehin ihre Neigung zu Streitigkeiten. Ihr Leben besteht aus gegenseitigen Zänkereien und Aussöhnungen und eine Offenbarung, an deren Unfehlbarkeit man selbst glaubt und andere glauben machen möchte, ist ein so bequemer Vorwand zu Zank, Streit und Hass. Das den Weltmännern so verhasste Gesetz verschaffte den Pietisten, die sich ihm mit vollem Herzen hingaben, die vollkommenste Ruhe und die ausgiebigsten Freuden; vor allem die allergrösste aller Freuden: die Genugthuung, die man beim Anblick der Schande und des Unglücks seiner Feinde empfindet. In einer in sittlicher Beziehung

[1]) Siehe die feinen Nüancen in der Erzählung über Michal, Band II, Seite 65, 66.

wenig entwickelten und in einzelne Coterien scharf getrennten Welt freut man sich doppelt über jede Unannehmlichkeit, die den Mitgliedern der anderen Coterie widerfährt, und so durfte der für die strengste Ausübung der Religionspflichten eifernde Jude ein Vergnügen geniessen, an dem die meisten Menschen besonders sich erfreuen: das Vergnügen, jeden Andersdenkenden mit gutem Gewissen hassen zu dürfen. Ein solcher Jude konnte arm sein, er blieb dennoch glücklich, denn ein durch geistige Disciplin geregeltes Leben verschafft jedem Gläubigen das ungetrübte Glück.

Erster Chor:

„Wohl dem, der Jahve fürchtet[1]) und auf seinen Wegen gehet.

Zweiter Chor.

„Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast's gut. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie Ölzweige um deinen Tisch her.

Erster Chor:

„Siehe, also wird gesegnet der Mann, der Jahve fürchtet.

Zweiter Chor:

„Jahve wird dich segnen aus Sion, dass du sehest das Glück Jerusalems dein Leben lang. Und sehest deiner Kinder Kinder Friede über Israel."

Reichtum, Ansehen und zahlreiche Kinder — die stete Sorge jener Zeiten — sind die Belohnungen, die den Gerechten erwarten. Was den Ungläubigen betrifft, so möchte man

[1]) Psalm CXXVIII.

ihm am liebsten sein bischen Leben vorwerfen. Die Bösen dürfen von Jahve nichts hoffen und müssen unglücklich sein. Man könnte wirklich erstaunen, wenn in einer Welt, in der die Dinge so geschehen würden, wie der Psalmist es behauptet, dennoch jemand schlecht und gottlos bleiben möchte. Menschen, welche über die zu erlangenden Vorteile so gut unterrichtet wären und so sicher wüssten, dass die Tugend das beste Geschäft sei, müssten sich doch alle freudig zur Tugend bekehren.

Kapitel XII.

Die letzten Strahlen des Prophetentums.

Der prophetische Geist lebte immer noch, obgleich seine Kraft sehr geschwächt war. Als den letzten Seufzer des Prophetentums dürfen wir wohl eine kleine Schrift ansehen, die offenbar zur Zeit Nehemias entstanden ist. Der Verfasser, der sich nur durch geheimnisvolle Andeutungen bezeichnet hat, wollte seinen Namen nicht bekannt machen, dennoch bekämpft er dieselben Missbräuche, wie Nehemia: Nachlässigkeit in der Bezahlung des Zehnten und anderer gesetzlicher Abgaben; die Mischehen zwischen Juden und heidnischen Weibern, die Scheidung, namentlich wenn ein Israelit eine Israelitin fortschickt, um eine Fremde zu heiraten, die Wahl kranker Tiere, die man dem Pecha für Opferzwecke nicht anzubieten wagen durfte u. s. w.

Die Lehre von den letzten Dingen und der messianischen Idee beschäftigen diesen Spätling der prophetischen Bewegung ebensosehr, wie sie alle seine Vorgänger beschäftigt hatten. Auch er glaubt, dass der Tag Jahves nahe ist und eine Flammenvernichtung sein wird. Durch

eine seltsame Erscheinung wird Gott seinen Getreuen diesen Schreckenstag verkünden, indem er Elia auferstehen lassen wird, um die Spaltung im Gewissen Israels zu beseitigen. Diesen ausserordentlichen Boten wird Jahve Maleachi, „mein Bote“ nennen und dieser Name wurde später der ganzen Vision beigelegt. Man nannte sie „die Weissagung von Maleachi“, ein Ausdruck, der schliesslich zum Eigennamen Maleachi wurde.[1])

Der anonyme Seher fühlt mit grosser Lebendigkeit die wirklich tragische Lage des israelitischen Gewissens. Die Frommen waren am Ende ihrer Geduld angelangt und sagten sich bereits: „Wer Böses thut, der gefällt Jahve und er hat Lust zu demselbigen,“ [2]) Gott dienen ist nutzlos. Was haben wir davon, dass wir seine Vorschriften erfüllen und ewig Trauer tragen . . . von nun an wollen wir sagen: glücklich die Zedim, die Missethäter leben selig; sie verhöhnen den göttlichen Willen, aber „wo ist der Gott, der da strafe?“ Die Antwort Jahves lässt nicht auf sich warten und der Prophet verkündet, dass „ein Denkzettel[3]) bereits aufgestellt ist, der die Namen aller echten Diener Jahves vor Vergessenheit bewahren soll.

„Sie sollen, spricht Jahve Zebaoth, des Tages, den ich machen will, mein Eigentum sein, und ich will ihrer schonen, wie ein Mann seines Sohnes schonet, der ihm dienet.

„Und ihr sollt dagegen wiederum sehen, was für ein Unterschied sei zwischen dem Gerechten und Gottlosen,

1) Maleachi I, 1; III, 1 und 23–24.
2) Maleachi II, 17.
3) Maleachi III, 16.

und zwischen dem, der Gott dienet, und dem, der ihm nicht dienet. . . .

„Denn siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen, da werden alle Verächter und Gottlose . . . (Zedim) Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht Jahve Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen.

„Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil unter desselbigen Flügeln, und ihr sollt aus- und eingehen und zunehmen wie die Mastkälber.

„Ihr werdet die Gottlosen zertreten; denn sie sollen Asche unter meinen Füssen werden des Tages, den ich machen will, spricht Jahve Zebaoth.

„Bedenket des Gesetzes Moses, meines Knechts, das ich ihm befohlen habe auf dem Berge Horeb an das ganze Israel, samt den Geboten und Rechten.

„Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der grosse und schreckliche Tag Jahves.

„Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, dass ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann (Cherem) schlage."

Man erkennt sofort die Verwandlung, die sich in den alten Ideen zu vollziehen im Begriff ist. Jahve hält bereits eine Liste derjenigen seiner Getreuen, die vorläufig noch keine Entschädigung bekommen haben. Wenn der anonyme Prophet seine Idee bis zum Ende entwickelt hätte, so hätte er zuerst einen Warteort, dann aber einen Vergeltungstriumph für die Opfer der mangelhaften göttlichen Gerechtigseit schaffen müssen. Doch diese Schlussfolgerung sollte erst zur Zeit der Makkabäer gezogen werden, wenn man auch schon zur Zeit Nehemias an-

zunehmen beginnt, dass ein alter Prophet vom Tode auferstehen oder dass ein lebender ein gleichwertiger Repräsentant eines alten Sehers werden könne. Damit stehen wir vor dem Beginn einer neuen Lehre von den letzten Dingen, in der das Auferstehen vom Tode für möglich gelten wird und die alten Propheten am Ende aller Dinge neu erscheinen werden, um eine neue Aufgabe zu lösen. Es war die natürliche Konsequenz des allgemeinen Niederganges des prophetischen Einflusses. Man konnte sich nicht mehr vorstellen, dass Propheten wie Jesaia, Jeremia, ja, selbst wie Sacharja noch einmal geboren werden könnten. Dadurch wurde es notwendig, irgend einen von den alten Männern Gottes für die Bedürfnisse der letzten Tage auferstehen zu lassen. Elia, der Riese unter den Propheten-Erscheinungen, wurde durch seine grandiose Legende, durch seinen Aufenthalt auf dem Horeb, der ihn Mose nahebrachte, und endlich durch seine Entführung in den Himmel vor allen anderen berufen, um als Vorbote des „grossen und schrecklichen Tages“[1]) aufzutreten. Elia wird einer der wichtigsten Bestandteile der christlichen Apokalypse sein und Johannes der Täufer, sowie Jesus werden einen ihrer wichtigsten Züge dem grossen Anonymus aus der Zeit Nehemias verdanken.

Wie man sieht, lässt der Scheol seine Opfer nunmehr etwas leichter los, als es früher der Fall gewesen ist. Den Gedanken, dass man in den Scheol hinabsteigen und wieder herauskommen kann, kann man schon in der Legende Jonas erkennen, die uns das seltsame Bild eines auf dem Grunde des Meeres gesungenen Psalmes bietet. Bis dahin galt es allgemein als feststehend, dass im

[1]) Zu vergl. Sirach XLVIII, 10.

Scheol nicht gebetet werden kann. Dem Jona dagegen erfüllt Gott seinen Wunsch auf ein aus dem Bauche eines Fisches entsendetes Gebet hin.[1]) Die Notwendigkeit der Belohnungen nach dem Tode wurde immer deutlicher, jemehr die Erfüllung des versprochenen Glückes sich verzögerte. Dennoch wird erst ein Vierteljahrtausend vergehen müssen, bevor alle diese Ideen sich klären werden. Das Märtyrertum wird dazu nötig sein, denn ein Märtyrer hat seine Belohnung zweifellos hienieden nicht bekommen können. So wird denn eine andere Welt notwendig, um die höchste Treue der Märtyrer nicht vergeblich zu machen. Die Weissagung Maleachis, die man zum Eigennamen eines Propheten zusammengezogen, wurde den bereits in einem Band gesammelten prophetischen Schriften[2]) zugefügt und schloss dieses Bändchen definitiv ab. Die neuen prophetischen Triebe, die seit den Makkabäern erwacht und in der Form apokalyptischer Dichtungen sich ausgedrückt hatten, blieben in den Ketubim oder Hagiographen. Der Prophetenband war sozusagen festgebunden, zugeschnürt. Man wird ihn nicht mehr aufmachen, selbst nicht für Werke, deren erhabene Inspiration man erkannt hat. Diese Schriften vermochten die Schranken nicht mehr zu brechen und wurden nur in den letzten, offen gebliebenen Seiten des heiligen Bandes[3]) eingetragen. Die seltsame Weissagung Maleachis über Elia wirkte auf die Phantasieen lebhaft ein, sodass man sich bald gewöhnte, sie mit grossen Buchstaben am Schluss der Rolle aufzuschreiben.[4]) Es war die Heiligung oder

[1]) Jona II, 3 und folg.

[2]) Siehe darüber Seite 108.

[3]) Die griechische Übersetzung schob sie dort ein.

[4]) Das ist noch heute der Brauch in den gedruckten hebräischen Bibeln.

richtiger ein Schritt mehr auf dem Wege zur Verkörperung des messianischen Gedankens.

Die nunmehr abgeschlossene prophetische Bibliothek wurde von allen, die sich um die Zukunft sorgten, eifrig gelesen. Sie nahm zugleich die Bedeutung eines sybillinischen Buches an, in dem man nach Orakeln und Erklärungen der zukünftigen Begebenheiten suchte. Die Schriften Jeremias wurden zu diesem frivolen Zweck ganz besonders oft missbraucht. Der Geist dieser gewaltigen alten Volkstribune, die durch ihre heisse Empörung und feurige Gerechtigkeitsliebe so mächtig gewirkt hatten, war verloren. Wenn hundert Jahre nach seinem Tode der grosse Anonymus von 536 hätte auferstehen können, so würde er über das verkommene Israel bittere Thränen vergossen haben, über jene neue Generation, die sich mit kleinlichen Sorgen um levitische Abgaben abmühte, statt den grossen Ideen reiner Religion nachzusinnen. Die beiden grossen Hoffnungen der alten Propheten: die Verschmelzung Judas mit Ephraim und die Erhebung Jerusalems zum Religionscentrum der Welt sind unerfüllte Träumereien einer vergangenen Zeit geblieben. Serubbabel und Nehemia schlossen Samaria von dem Werk der Religionserhebung förmlich aus und haben dadurch das samaritanische Schisma für die Ewigkeit festgelegt. Und was die Völker der Welt betrifft, so würde man sie von der Schwelle des Tempels Esras und Nehemias schmählich fortgewiesen haben, falls sie eines Tages wirklich auf den Gedanken gekommen wären, nach Jerusalem zu kommen und Jahve anzubeten. Hinaus mit den Heiden! Fort mit den Unbeschnittenen! Weist sie aus, die Unreinen! — So und ähnlich würde es ihnen entgegen geschallt haben, denn ein vollendeter Jude ist ein Nibdal, ein Abgesonderter, der nur mit Reinen

verkehren darf. Und der Nibdalismus verschafft zwar die köstlichsten Eitelkeitsfreuden der Welt, doch er macht zugleich den Proselytismus und die grossen breiten Gedanken unmöglich.

Man weiss eigentlich niemals, was man begründet. Jesus hat zweifellos geglaubt, die reinste, vergeistigte Religion zu begründen, und doch wurde das Christentum dem Aberglauben ebenso zugänglich, wie jede andere Religion. Die Jesuiten haben sich „Gesellschaft Jesu" nennen dürfen; Franziskus von Assisi glaubte den lebendigen Geist des Christentums für die Ewigkeit erweckt zu haben und begründete im Grunde nur kleinliche, der offiziellen Kirche vollständig unterworfene Genossenschaften ohne jede ernsthafte, sittliche Bedeutung. Auch die grossen Propheten der alten Zeiten würden sich sicherlich gegen die Verwandlung ihrer strengen und erhabenen Ideen in Opferfragen und formalistische Zänkereien um gesetzliche Sauberkeit aufgelehnt haben, denn sie haben es laut und oft genug ausgesprochen, dass nur das Böse und die Ungerechtigkeit der Menschen unrein mache, und dass kein Opfer der Welt diese Unreinheit sühnen könne. Doch bei menschlichen Dingen sind solche Umschläge nichts Ungewöhnliches. Glücklicherweise hinterlässt jedes uneigennützige Streben wenigstens einige Spuren. Und so durfte der Geist der Propheten eines Tages doch wiedererstehen, während jener bis in die geringsten Details festgestellte und durch eine zahlreiche Priesterschaft gestützte Cultus Esras und Nehemias auf ewig verschwinden musste.

Kapitel XIII.

Die Samariter.

Seit der Rückkehr der babylonischen Verbannten nach Judäa strebten die alten Jahvisten des Stammes Ephraim unaufhörlich nach einer wirklichen Religionsgemeinschaft mit Jerusalem. Samaria (das alte Schomron) war immer noch das Centrum dieser echten, aber schlecht behüteten Reste des alten Israel. Die politische und soziale Lage dieser durch Assyrien nicht ruinierten Gegenden war viel günstiger, als die der armen jüdischen Kolonisten von Jerusalem. Doch die priesterliche Organisation des alten Reiches Israel, dem der Einfluss Jeremias fremd geblieben ist, war sehr schwach. Die Samariter hatten wohl einen undeutlichen Begriff von der Thora, doch sie kannten die prophetischen Werke nicht und hatten — wie es scheint — auch keine heiligen Schriften. Dank der freundschaftlichen Beziehungen einiger Würdenträger Samarias zum Hohenpriester Eljasib und der geistlichen Aristokratie Jerusalems, wurde diese Lücke wenigstens bald ausgefüllt. Die Thora, in der Gestalt, die sie nach dem letzten Um-

arbeiten angenommen hatte, gelangte ziemlich früh aus Jerusalem nach Samaria. Die samaritanischen Schreiber schrieben das heilige Gesetz wohl ab, fügten jedoch der jüdischen Schrift manchen mildernden Zusatz bei. In ihren Gegenden behielt die Schrift noch immer den schönen altertümlichen Charakter, während man in Jerusalem bereits allen Launen der Schnellschrift freien Zügel liess, was naturgemäss zu allerlei Konfusionen führen sollte. In Samaria also entstand jene Variante des Pentateuchs, von der wir noch einige ziemlich alte Kopieen besitzen.

Das Buch Josua gehörte zwar nicht zur Thora, welche die Samariter sich aneigneten. Doch es scheint, dass sie einen so wichtigen Text nicht ausser acht gelassen haben. Sie schrieben es einzeln ab, als ein von der Thora verschiedenes[1]) Buch und fügten zahlreiche, auf ihre eigene Geschichte und ihre legendären Überlieferungen bezügliche[2]) Sätze zu. Was die prophetischen Schriften betrifft, so entsagten sie diesen Edelsteinen der hebräischen Litteratur aus leicht begreiflichen Gründen. Israel wird von den Propheten gar zu schlecht behandelt und Juda stets untergeordnet. Waren es doch gerade die prophetischen Reformen, die Jerusalem von Samaria vor allem getrennt hatten. So konnten denn die Samaritaner diese Schriften, die sie verdammten, natürlicherweise nicht anerkennen.

Das alte Reich Israel besass keinen Tempel von grossem Rufe, seitdem man die alten Heiligtümer von Silo und Beth-El gänzlich vergessen hatte. Gern hätten die Samariter Jerusalem, dessen hohe Lebensfähigkeit sie erkannten, zu ihrem Religionscentrum erwählt. Doch wir

[1]) Siehe darüber Seite 107, Fussnote 1.

[2]) Chronicon samaritanum ed. Juynboll; Abulfath, Ann. sam. p. XXXIX und 21—25.

haben bereits gesehen, wie schroff die Juden alle ihre Bemühungen mit hochmütiger Zurückweisung beantworteten. Die Jerusalemer hielten ihre Nachbarn für eine unreine Rasse, in deren Adern kein israelitisches Blut mehr fliessen konnte und deren von den Reformen der Propheten unberührter Cultus in Jerusalem als ein grobes Heidentum betrachtet[1]) wurde. Dadurch erklärt es sich, dass die Samariter auf die Erbauung eines eigenen Tempels bedacht waren, eines Gotteshauses, das sie für alle ungerechte Verachtung Judas trösten sollte.

Sichem eignete sich für die Errichtung dieses Tempels viel besser als Samaria. An das schöne Thal, das zwischen den Bergen Ebal und Garizim liegt, knüpften sich die kostbarsten Erinnerungen des patriarchalischen Zeitalters.[2]) Dort sollte Josephs Grabstätte sich befinden[3]) und auch Jakob sollte dort lange Zeit gewandert sein.[4]) Unter den Richtern war Sichem der wichtigste Sammelort für alle Stämme[5]) und die Berge Ebal und Garizim werden als heilig in den mosaischen Legenden gepriesen. Auch heiligten gewissermassen die Bücher, die Samaria soeben von Jerusalem entlehnt hatte, diese Gipfel; denn in einer Erzählung, welche der Thora Josias[6]) anzugehören scheint, befiehlt Jahve die Errichtung eines Meilensteins und eines Altars im alten megalithischen Stil auf dem Berge Ebal,[7])

1) Die Erzählungen der Bücher der Könige offenbar parteiisch und falsch.

2) Gen. XII, 6, 7; XXXIII, 20; Josua XXIV, 26.

3) Josua XXIV, 32; Johannes IV, 5, 12.

4) Genes. XXXIII, XXXIV, XXXVII.

5) Josua XXIV, 1, 25; Richter IX; 1. Könige XII, 1, 25.

6) Deut. XXVII.

7) Deut. XXVII, 4. Der samaritanische Pentateuch hat גריזים statt עיבל; eine offenbare Fälschung.

woran sich eine grandiose Ceremonie angeschlossen zu haben scheint. Die Vertreter der zwölf Stämme samt ihren Leviten wurden gleichmässig zwischen dem Gipfel von Garizim und dem von Ebal verteilt; die in der Nähe Ebals aufgestellten Leviten fluchten allen, die sich gewisser Missethaten schuldig gemacht hatten, während das im Thal versammelte Volk jeden Fluch mit einem Amen bestätigte. Die Leviten dagegen, die am Garizim standen, riefen ihrerseits laute Segenswünsche auf die treuen Diener Jahves herunter, die das Volk gleichfalls mit „Amen“ beantwortete. Diese Erzählung ist wahrscheinlich die erste Veranlassung gewesen für die Wahl jener Berge zum Centralpunkte der Samariter-Religion. Aus Bequemlichkeitsrücksichten zog man Garizim vor und rechtfertigte diese Wahl durch eine leichte Veränderung des deuteronomischen Textes.[1]) Dadurch wurde für viele Jahrhunderte dem Jerusalemer Tempel eine Konkurrenz geschaffen. Es scheint, dass das Gotteshaus der Samariter dem Jerusalemer Tempel nachgebildet und mit ausdrücklicher Erlaubnis des Darius Nothus erbaut war.[2])

Dieses Gebäude besiegelte die Trennung zwischen Juden und Samaritanern. Es war das Werk Saneballats und dessen Schwiegersohnes Manasse oder vielmehr der Unduldsamkeit Nehemias. Manasse beteiligte sich erst an dem Hohenpriesteramt seines Vaters Jojada,[3]) zog jedoch später, als er zwischen seiner nichtjüdischen Frau und seiner Würde zu wählen gezwungen wurde, die Ver-

[1]) Siehe die vorige Anmerkung.

[2]) Jos., Ant. XI, VIII, 2; 2. Makk. VI, 2; Johannes IV, 20.

[3]) Da der Jaddus des Josephus hier zweifellos der Jojada (Zeitgenosse Nehemias) ist, so wäre Manasse ein Sohn, nicht ein Bruder des Hohenpriesters gewesen.

bannung einer Trennung von der geliebten Frau vor. Aus Jerusalem verjagt,[1]) wurde er, wie es scheint, zum ersten Priester von Garizim erwählt und brachte vielleicht auch den Pentateuch den Samaritern mit. Gewisse Erzählungen deuten darauf, dass Manasse viele, durch die Verdammung der Mischehen und der Strenge Nehemias unzufriedenen Jerusalemer zur Auswanderung bewegt hat. Saneballat seinerseits ermutigte die Flüchtlinge durch Geldgeschenke[2]) und Gewährung von Bodenbesitz. Diese Emigrationsbewegung scheint sich auch in den folgenden Jahren fortgesetzt zu haben. In Jerusalem wurde jeder Verstoss gegen die Sabbathruhe, jede Nichterfüllung einer der zahlreichen religiösen Vorschriften durch die grausamsten Strafen belegt. Um diesem unerträglichen Zwang zu entgehen, rettete sich mancher Jude durch die Flucht und wurde zum Samariter.[3])

Jeder Schritt vorwärts auf dem Wege des Puritanertums und Partikularismus nährte das Schisma. Die vernünftigen Leute der beiden Parteien verstanden sich ganz vortrefflich, doch der jüdische Fanatismus wollte um jeden Preis die Trennung aufrecht erhalten. Man darf sagen, dass dieses für das Judentum so unheilvolle Schisma ausschliesslich das Werk Jerusalems gewesen ist. Die Geschichte der Religionen zeigt uns zu deutlich, dass jedes Schisma erst durch die Absonderungstendenzen der Orthodoxien herbeigeführt wird.

Das Samaritertum blieb immer nur eine schwache

[1]) Siehe darüber S. 86, 87. Die Details der Erzählung Josephus (Ant. XI, Kap. VII und VIII. Zu vergl. XII, V, 5; XIII, III, 4) durch seine irrtümlichen Chronologieen.

[2]) Jos., Ant. XI, VIII, 2, 4.

[3]) Jos., Ant. XI, VIII, 7.

Nachahmung, eine Art Plagiat des eigentlichen Judentums. Es hat keine einzige fruchtbare Idee erzeugt und sein höchstes Glück war die Vorliebe, die Jesus für diese Sekte gezeigt hat.[1]) Jesus liebte alle, denen man als Ketzern fluchte, alle Ausgestossenen und Verlästerten. Er gefiel sich zuweilen in der Gegenüberstellung der toleranten Schismatiker mit den Rigoristen von Jerusalem. Jesus schuf den Typus des barmherzigen Samariters, und es war am Fusse des Garizim, wo er jene Worte sprach: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, dass ihr weder an diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. —

„Aber es kommt die Zeit . . . dass die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit.“

[1]) Vie de Jésus, Seite 239 und folg.

Kapitel XIV.

Iranische Entlehnungen. Lehre von den Engeln.

Der Genius Israels schlummerte unthätig. Zu der Zeit, wo er am mächtigsten war in Babylonien, hatte er sich jedem Einfluss von aussen verschlossen. Die chaldäische Religion war ihm zu niedrig, die chaldäische Wissenschaft zu hoch gewesen. Jetzt aber konnte so mancher Brauch und Aberglaube nach Israel gelangen. Das Judentum liess sich von Persien am meisten beeinflussen. Diese Einwirkung überdauerte sogar den Fall des persischen Reiches. Selbst der so mächtige griechische Einfluss konnte die Erinnerung an Iran nicht vollständig überwinden, die bis zum III., ja sogar II. Jahrhundert (vor unserer Aera)[1]) fortgelebt hat.

Die Symbole Irans waren erhaben und ausdrucksvoll. Das Ferwer, diese Apotheose, das phantastische Ideal, der Protest gegen die Wirklichkeit,[2]) harmonierte gleich

[1]) Das Buch Daniel ist voll persischer Ideen und Worte.
[2]) J. Darmsteter: Ormuhzd und Ahriman Seite 130.

der Scheibe des Ahuramazda[1]) bald vortrefflich mit dem inneren Wesen Jahves. Wäre der Gott Israels jemals bildlich dargestellt gewesen, so hätte es am besten in dieser Form geschehen können. Übrigens ist auch jene Münze, auf der irgend ein Satrap der jüdischen Länder ein Bildnis prägen liess, das sehr wohl das des Jahve sein könnte, ein Produkt dieser Zeit[2]) und lässt den persischen Einfluss leicht durchblicken. Selbst der jüdische Cultus wird durch die in Persien herrschenden Moden beeinflusst. Der im zweiten Tempel angebrachte Altar des Tamid oder ewigen Opfers erinnert genau an einen Feueraltar und die Legende wollte auch wirklich in diesem nie verlöschenden Feuer eine Art ewiger Flamme, einen Bruder der brennenden Naphthaquellen von Baku erblicken.[3])

Im V. und IV. Jahrhundert v. Chr. erlebte Persien die wichtigsten religiösen Umwälzungen seiner Geschichte. Unter den Magiern von Medien war eine hocherhabene sittliche und nationale Lehre schon im VI. Jahrhundert[4]) verbreitet. Unter dem Nachfolger Kyros' verdichtet sich diese Lehre zu einer Schrift, in welcher der Ursprung aller Wahrheit mit einem uralten Lehrer, Zardust, verbunden wird, ein Name, woraus die Griechen ihren Zoroaster machen sollten.[5]) In derselben Zeit, in der man bei den Juden die letzte Feile an die Moseslegende anlegte, schuf Persien einen Cyclus durchaus paralleler[6])

[1]) Flandin et Coste: Perse ancienne Tafel CLXIV. Dieulafoy: L'Acropole de Suse Seite 440.

[2]) Siehe Band I, Seite 191, Fussnote 4.

[3]) 2. Makk. I, 18 und folg.

[4]) Siehe Band III, Seite 453—454.

[5]) Plato, Alcib. I, 17; Arist., nach Diog. Laërt. prooem. No. 2 u. 6.

[6]) Die Zendschriften, die wir besitzen, scheinen in einer späteren

Religionsmythen. Diese und andere Ähnlichkeiten mussten das Band zwischen Juden und Iraniern immer enger knüpfen und schliesslich führen alle langjährigen Beziehungen zu gewisser gegenseitiger Beeinflussung. Da aber die Religion Zoroasters die Eroberung Alexanders des Grossen überlebt hatte, so darf man nicht zu bestimmt behaupten, dass diese Anleihen schon zur Zeit des Achämeniden-Reiches gemacht wurden. Der persische Messianismus verdeckt vielleicht manches der jüdischen Lehre, obgleich gerade die persische Epoche der Geschichte Israels mit den messianischen Ideen sich am allerwenigsten beschäftigt hat. Dasselbe gilt auch von dem Auferstehungsglauben. Dieser Gedanke gesellte sich wahrscheinlich erst in den ersten Jahrhunderten unserer Aera zu dem alten Religionsvorrat Irans. Wie dem auch sei, so muss man dennoch den Messianismus, den Apokalyptismus und den Glauben an das tausendjährige Reich mit den Ideen Irans parallel bringen.[1]) Sollte zwischen diesen beiden Entwickelungen wirklich keine Berührung stattgefunden haben, so würde ein solcher Parallelismus einen der erstaunlichsten Beweise für den Synkretismus der Ideen liefern, die man in der Geschichte (wo solche Beispiele so oft vorkommen) finden könnte.

Im Grunde genommen entsprachen die persischen Sitten den jüdischen viel eher, als es später bei den griechischen, römischen oder gar westlichen der Fall gewesen ist. Sämtliche Helden der frommen Romane:

Zeit redigiert worden zu sein, etwa unter den Sassaniden. Sie wären also eher ein Talmud als eine Bibel.

[1]) Siehe Origines du Christ. Band IV, Seite 470—472; VI, Seite 149.

10*

Nehemia, Serubbabel,[1]) Daniel, ja bis zu einem gewissen Grade auch Esra, beginnen ihre Carrière als Pagen am persischen Hofe.[2]) Der jüdische Roman fand sein Ideal in denjenigen Zuständen, die sich später unter dem Khalifat von Bagdad verwirklichten, in einer heiteren und gemütlichen Lebensweise unter der Herrschaft gutmütiger Tyrannen, welche zwischen kindischer Albernheit und väterlichem Wohlwollen, zwischen naiver Grausamkeit und wirklicher Milde hin und her schwankten. Unter dem Scepter der Achämeniden scheint die Existenz im Orient ganz erträglich gewesen zu sein. Viele persische Gebräuche kamen auch nach Juda herüber, vor allem aber ein in Persien sehr populäres Fest, das auch bei den Juden rasch beliebt wurde und sogar zur Erfindung einer Legende führte, welche einen sehr anstössigen Fleck in der heiligen Litteratur Israels bildet.

Die Perser feierten alljährlich ein grosses Freudenfest, welches in den letzten Tagen des Jahres wiederkehrte und durch grosse Schmausereien und gegenseitige Geschenke charakterisiert wurde. Dieses Fest hiess Furdi. Auch die Juden nahmen dieses Fest an als eine weltliche Feier und verlegten es, den Persern gleich, auf den zwölften Monat. Dabei wurden allerlei Lustbarkeiten und Festgelage veranstaltet, bei welchen sogar die Trunkenheit erlaubt war. Dieses Fest wurde nun auf

[1]) Siehe den Roman Serubbabels in den Kap. III und IV des III. Buches Esra und bei Josephus.

[2]) Man denke auch an: Tobia, Esther, Bel und der Drache, Anfang. Im allgemeinen ist die jüdische Chronologie der Achämenidenkönige sehr undeutlich. Bei Daniel ist Darius der Sohn von Xerxes, der Nachfolger Belsazars und der Vorgänger von Kyros. Zu vergl. III. Esra III, 1 und die Unmöglichkeiten des Dokumentes B im kanonischen Esra. Im III. Esra Kap. IV zu vergl. 43 und 57.

aramäisch Purdaï, hebräisch Furdim genannt, was schliesslich durch einen paläographischen, leicht erklärlichen Fehler Furim oder Purim[1]) wurde. Übrigens wurde dieses Fest nicht im Tempel gefeiert, denn es war ja ursprünglich keine religiöse Feier gewesen; bald aber wollte man, dass auch diese weltliche Feier ihre eigene Hagada besitzen solle und schrieb zu diesem Zwecke das Buch Esther. Für die Juden musste eben jedes Fest einen geschichtlichen Hintergrund, eine eigene Legende haben, samt einer besonderen Schrift oder Rolle, der Megilla. Man nahm also an, dass das Purimfest sich auf einen grossen Sieg Israels bezöge und auf eine Vernichtung seines mächtigsten Feindes. Da es aber keine Religionsfeier war, so enthielt man sich systematisch bei der Erzählung der Erwähnung des göttlichen Namens und vermied jede religiöse Betrachtung.[2])

Daraus entstand das seltsamste Buch von der Welt, ein schlechtes, gottloses und empörendes Buch, das ganz gegen die Absicht des Verfassers zu einem religiösen Werk erhoben werden sollte. Israel wird darin als ein gefährliches Volk dargestellt, das seine Feinde dank einer geheimnisvollen inneren Kraft zu töten vermag und dessen Nachbarschaft Unheil bringt. Niemals wurde der nationale Egoismus mit soviel Schamlosigkeit eingestanden. Die Niedrigkeit der Gesinnungen, die Sucht nach Lakaienstellen, das Fehlen jedes moralischen Gefühls und der Hass gegen das ganze übrige Menschengeschlecht offen-

[1]) Das Manuskript von Josephus hat *φρουραιους* statt *φουρδιους*. Syrisch פּוּרְדִי. Die ursprüngliche hebräische Form muss פרדים gewesen sein, das durch zwei sehr oft vorkommende Verwechselungen zu פּוּרִים wurde.

[2]) Siehe vor allem Band III, S. 2; Band IV, S. 3, 14, 16.

baren sich mit brutalster Offenheit in jeder Zeile dieses Werkes. Das Buch Esther ist die ideale Darstellung des schlechten Juden, die sorgfältige Sammlung der schlechten Seiten der Juden, mit Auslassung aller ihrer guten. Wie abscheulich sind diese Esther und dieser Mardochai! Diese List, welche Heuchelei und Würdelosigkeit vereinigten sich in diesen Charakteren — und welche Grausamkeit! Der Tod der Feinde genügt dieser Megäre nicht. Sie will mit der Zahl der Leichen, der Kinderleichen[1]) prahlen! Und der Autor erzählt uns alle diese Scheusslichkeiten mit ruhigem Behagen.[2]) Mit voller Befriedigung teilt er uns mit, dass Xerxes, der soeben erst die Judenausrottung gestattet hat, plötzlich den Juden erlaubt, fünfundsiebzigtausend seiner Unterthanen ohne weiteres umzubringen. Allerdings lassen sich diese Tausende durch eine Handvoll Juden so geduldig abschlachten, dass wir daraus mit genügender Sicherheit schliessen können, dass diese traurigen Geschichtchen nur in der Phantasie des Autors sich abgespielt haben. Und das beste Lob, das man diesem abscheulichen kleinen Buch spenden könnte, ist gerade der Hinweis darauf, dass es Dinge erzählt, die in Wirklichkeit niemals geschehen waren.

Dank diesem Büchlein verlor das Purimfest recht bald seinen ursprünglichen weltlichen Charakter und wurde für heilig erklärt. Zur Makkabäerzeit gilt es bereits für die Erinnerungsfeier eines grossen nationalen Sieges.[3]) Wir glauben, dass das Buch Esther in der Gestalt, die wir heute hebräisch besitzen, älter als diese Verwandlung sein

[1]) Es könnte vielleicht irgend eine Erinnerung an Parysatis und Stateira (Esther) untergelaufen sein.

[2]) Kap. IX, 5, 17, 18.

[3]) 2. Makk. XV, 36.

könnte. Wäre es eine für eine Religionsfeier verfasste Schrift, so hätte man darin sicherlich der Frömmigkeit mehr Platz angewiesen. Der griechische Übersetzer, der in der Zeit lebte, wo diese Verwandlung bereits vor sich gegangen ist, hat auch wirklich manchen erbaulichen Nebenumstand, manche fromme Wendung in die älteren echten Texte eingeschmuggelt. Nach unserer Meinung ist das Buch Esther gegen das Ende der Achämenidenepoche entstanden, zu derselben Zeit, wie jenes im Buche Esra (Kap. IV, 6 bis VI, 13) aufgenommene Bruchstück, das manche Analogie mit ihm[1]) aufweist, im übrigen aber den Teil einer fabelhaften Geschichte der Restauration Serubbabels bildet, in welcher eine grosse Zahl apokrypher Dokumente vorgekommen und die Chronologie der Könige von Persien seltsam verworren gewesen zu sein scheint.[2]) In diesen Schriften niederer Gattung sieht man fortwährend eine grosse Verehrung für die Achämenidendynastie durchschimmern. Der jüdische Autor ist offenbar ebenso stolz als glücklich darüber, dass die Grausamkeit der persischen Könige zu Gunsten seiner — des Autors — Glaubensgenossen angewendet wird.[3]) Die Hinrichtungen ergötzen ihn auf das höchste und er benutzt jede Gelegenheit, um der Welt freudig zu verkünden, dass der König von Persien zum grösseren Vorteile Israels recht viele Menschen aufzuknüpfen geruht hat.

[1]) Hier wie dort werden falsche Dokumente citiert und seltsame persische Worte und Namen gebraucht.

[2]) Auch in der Geschichte der Pagen des Darius findet die Restauration Serubbabels unter Darius statt (III. Esra, III und IV). Zu bemerken auch III. Esra V, 1 und folg. Noch schlimmer ist es bei Daniel. Siehe darüber in diesem Band Buch VIII, Kap. XIV.

[3]) Vergl. dieselbe Tendenz in dem fehlerhaften Dokument, das dem Buch Esther analog ist und im Buch Esra mitgeteilt wird, besonders VI, 11.

Mit der Religion vereint, führt der Nationalgeist immer zu solchen abscheulichen Konsequenzen. Wenn die Juden alljährlich mit Freudenkundgebungen das Vorlesen der Texte anhören, welche die Hinrichtung Hamans und seiner Söhne erzählen, so thun sie nichts anderes, als was die Christen thun, indem sie ihr Tedeum auf den Schlachtfeldern anstimmen oder Dankgottesdienste abhalten über die ihren Feinden zugestossenen Unglücksfälle.

Die Amschaspands, die Izeds und die Fervers des persischen Cultus machten den stärksten Eindruck auf die Juden. Die alte hebräische Engellehre ist ausserordentlich einfach gewesen. Sie kannte nur namenlose Gottessöhne, die in unzähligen Schwärmen den Ewigen umgaben, gewissermassen als die stets fruchtbaren Blüten des göttlichen Gedankens.[1]) Einer dieser Gottessöhne ist sein Bote oder Courier (der Maleak Jahves oder der Maleak Elohim); ein zweiter ist jener Spötter, Satan,[2]) der Kritiker der Schöpfung, der den Ewigen durch seine Witze zuweilen amüsiert. Mit dem Ewigen auf das engste verbunden, sehen die Gottessöhne nur die Harmonieen seines Werkes. Sie finden alles gut und schön, und sie haben ja so recht — diese ersten Optimisten. Der Satan dagegen stört zuweilen diese schöne Glückseligkeit, indem er sich die Freude nicht versagt, auf die schwachen Seiten der Schöpfung aufmerksam zu machen und namentlich die Tugend der frommen Menschen, auf die der Ewige ganz

1) Michel Angelo hat das wundervoll begriffen und auf dem Plafond der sixtinischen Kapelle (Abteilung von der Menschenschöpfung) dargestellt. Eine Art göttlicher Muschel umgiebt den Ewigen und die von ihm kaum getrennten seligen Kinder, die um ihn schwärmen und gewissermassen eins mit ihm sind.

2) Satan *διαβολος, κατηγωρ*, derselbe Sinn.

besonders stolz ist, herabzusetzen. Freilich widerlegt ihn der Ewige durch unumstössliche Argumente und behält immer Recht gegen seinen Kritiker.

Diese einfache Organisation des himmlischen Hofstaates wurde mit der Zeit komplizierter. Die Kompetenzen der göttlichen Diener zeichneten sich deutlicher ab, während verschiedene neue Hierarchieen und Ämter, Sarim[1]) oder Erzengel[2]) geschaffen wurden. Ja, selbst unter den Sarim wurden Unterschiede[3]) gemacht, sodass schliesslich jede Dienstleistung, jedes Ding einem besonderen Engel zuerteilt wurde.[4]) Jeder ein wenig abstrakte Begriff wurde durch seinen Engel, Ferver, seinen allgemeinen Repräsentanten versinnbildlicht, der manche Analogieen hatte mit jenen Geistern, welche die wilden Völker jedem etwas komplizierten Ding: Schiff, Haus oder dergleichen zuerkennen. So gab es bald den Engel des Wassers und den Engel der Winde, so bekam jedes Volk, später auch jede Kirche einen speziellen Engel, der Engel der Perser, Griechen oder Israeliter lieferten sich miteinander für ihre Nationen Schlachten, welche den Hintergrund der Geschichte bilden und die Erklärung für die Begebenheiten liefern.[5])

Eine andere Gattung himmlischer Wesen trägt den Namen der Wächter,[6]) niemals einschlafender Heiligen,

1) Daniel X, 13, 20.

2) 'Αρχαγγελος im Briefe Juda 9; 1. Thessalonicher IV, 16.

3) Daniel X, 13.

4) Targum von Jonathan über Genesis XVIII, 2. Wegen näherer Angaben siehe: Origines du Christ. index: Anges — die Engel.

5) Daniel X ganz. Zu vgl. Septuaginta, Deut. XXXII, 8; Jonathan, Gen. XI, 7; Philo, opp. II, 242.

6) עירין, Singular: עיר וקדיש (chaldäisch; der entsprechende hebräische Ausdruck ist unbekannt). Daniel IV, 10, 14. 20. Dieser Ausdruck, der im Buch Henoch selbst in den ältesten Teilen (XCII, 16)

griechisch Egregores; eine Benennung, unter der sich zweifellos irgend welche Beziehungen zu den Amschaspands verbergen.[1]) Diese Heiligen oder Egregores bilden eine Art Rat der Amschaspands, der über die Geschicke der menschlichen Dinge entscheidet.[2]) Im übrigen aber sind sie göttlichen Wesens, wie die Engel, gewissermassen der personifizierte göttliche Odem.

Das charakteristische Zeichen für die wichtige Verwandlung, welche mit diesen himmlischen Wesen vorgegangen war, ist jene Thatsache, dass sie nunmehr Eigennamen besitzen, die sie zu verschiedenen, von einander getrennten Persönlichkeiten machen. Die ursprünglichen Gottessöhne sind sich alle gleich und haben keine besonderen Eigennamen, keine besonderen Kompetenzen. Selbst der Satan oder Ankläger ist ein Gottessohn, wie alle anderen, während der Maleak Jahves eigentlich Gott selbst ist, eine Art alter ego des Jahve. Erst seitdem Israel mit Persien in Verbindung steht, bekommen die Engel besondere Namen und scharf getrennte Ämter. Da ist vor allem Gabriel, der eine Vorzugsstellung besessen zu haben scheint,[3]) und Michael, der spezielle Engel des jüdischen Volkes.[4]) Später gesellen sich zu diesen auch noch Raphael[5]) und Uriel.[6]) Alle

öfter vorkommt, ist in diesem Buch nur eine Nachahmung Daniels. Im Text der 12 Patriar: Ruben 5; Naph. 3 u. s. w. ist es wiederum eine Nachahmung Henochs. Siehe Dillmann: Henoch S. 104—105.

[1]) Reuss, Daniel, Seite 245, Fussnote 1.

[2]) Daniel IV, 14. Die Gruppierung עירין וקדישין, die sich im Buche Henoch XII, 2 findet, ist eine Nachahmung Daniels.

[3]) Daniel VIII, 16; IX, 21; im Targum sehr oft.

[4]) Daniel X; XII; Jud. IX; Apoc. XII, 7; Targ. Jonath.; über Gen.; XXXII, 24; XXXVIII, 25.

[5]) Tobia. Man findet es auch bei Henoch, doch als christliche Nachahmung.

[6]) In der Apoc. Esras. Bei Henoch als Nachahmung. Die

diese Eigennamen sind übrigens aus freier Phantasie erdacht und man darf nicht gar zu ernst nach ihrer Bedeutung forschen.[1])

Nach der neuen Auffassung des Engels hatte er die Form eines geflügelten Menschen. Man hat zuweilen angenommen, dass die Flügel erst spätere Erfindung gewesen sind, — doch ist das kaum möglich. Die Engel sind Fervers und wurden mit Flügeln geboren,[2]) — sie sind aber auch Menschen. Das Buch Daniel unterstreicht das gewissermassen, indem es Gabriel ausdrücklich als „der Mann Gabriel“[3]) bezeichnet.

Die Macht der neuen Engel ist viel grösser, als die der alten. Nun giebt es himmlische Wesen, deren Fürsprache dem Menschen bei Gott nützlich sein kann.[4]) Sieben der allerheiligsten[5]) unter den Genien halten sich vor dem Throne des Ewigen auf; andere Engel tragen die menschlichen Gebete zum Himmel[6]) und helfen zuweilen den heiligen Wächtern, wie es der Engel Sanheribs gethan. Sie kämpfen mit den Makkabäern, verbreiten panische Schrecken in den Reihen des feindlichen Heeres[7]) und wirken Wunder über Wunder zu Gunsten der Frommen.[8]) Man sieht, dass der Glaube an die Schutzengel, den das

systematische Vereinigung dieser 4 Engel ist ein sicheres Zeichen des Christentums. So z. B. in dem ganzen ersten Teil des Buches Henoch.

1) Siehe vor allem Buch Henoch I. Teil.

2) Dan. IX, 21 (עפף nicht יעף; falscher Sinn). Zu vergl. Apoc. XIV., 6; XIX, 17. Zu vergl. die Seraphim Jesaias.

3) Dan. IX, 21; X, 16.

4) מלאך מליץ von Elihu. Hiob XXXIII, 23.

5) Tobia XII, 15; Luc. I, 19.

6) Tobia XII, 12 und folg. Henoch XLVII, 2.

7) 2. Makk. XV, 23—24.

8) Vom Drachen zu Babel, 38; Dan. III, 3, 23; zu vgl. 25 u. 28.

Christentum so bereitwillig ausdehnen sollte,[1]) damals schon im Keime vorhanden war. Zu dem Glauben an den guten Engel gesellte sich auch der Glaube an die Existenz der bösen Dämonen, deren böser Einfluss sich in der Natur oft geltend machte.[2]) Damit waren offenbar die persischen Diven gemeint. Sie wohnen in den Wüsten, Ruinen und den verlassenen Häusern.[3])

Aeschma-Daewa (Asmodeus) war ganz besonders als ein lüsterner Dämon bekannt, der sich der Frauen bemächtigte und die Männer, die nach ihrem legitimen Besitz trachteten, erwürgte.[4]) Auch der Glaube an die Besessenen, der zur Zeit Jesus so wichtig sein sollte, beginnt schon in diesen verhältnismässig alten Zeiten aufzutauchen, trotzdem aber sieht man nicht, dass irgend ein Teufelaustreiben vor Jesu aufgetreten wäre.[5]) Die Verwandlung des Satans in Diabolos,[6]) den bösen Genius,[7]) der sich von Ahriman nur wenig unterscheidet, war noch nicht vollzogen. Dagegen war das Wort Belial[8]) wahrscheinlich

1) Ps. XCI, 11—12; Matth. XVIII, 2; Apostelgesch. XII. 7; Targum Jonathan über Gen. XXXIII, 10; XLVIII, 16; siehe Orig. christ. Index unter: Anges. Die Entstehungszeit des Buches Tobia ist so unsicher, dass man es nicht anzuführen wagt.

2) Ps. CXI, 6; CXXI, 6.

3) Baruch IV, 35; Matth. XII, 43.

4) Tobia III, 8; VI, 15; Talmud von Jerus., Gittin 68a. Siehe Orig. christ. I, 262; VI, 232.

5) Tobia ist wahrscheinlich nach Christo geschrieben. Siehe Orig. christ. VI, Seite 554 und folg.

6) Soph. Sal. II, 24. Zu vgl. Synoptische Evangelien. διαβολος ist die Übersetzung von השטן, Katiger. Zu vgl. Sirach XXI, 27 (Σατανας).

7) Ὁ πονηρος, im Dominicanischen Gebet. »Der Böse« — der echte Gott des Übels oder auch »der Feind«, der sich immer nur mit dem Quälen der Guten beschäftigt.

8) Für Belial.

schon gebräuchlich, um den Genius des Bösen zu bezeichnen, wenn man auch von den vorchristlichen Zeiten kein sicheres Beispiel dafür anführen könnte.

Auch von der Mythe der gefallenen Engel findet man vor der Christenzeit keine sicheren Spuren. Diese Ideen, die in den ersten christlichen Schriften (namentlich in der echt jüdischen Epistel des heiligen Juda)[1]) soviel Platz einnehmen werden, dass man zu dem Glauben geneigt wäre, die jüdische Phantasie habe es schon vor Jesu versucht, durch eine Empörung der Engel das Böse zu erklären, welche auf die Erde gestürzt wurden und sie mit der Sünde vergiftet haben. Alle diese apokryphen Chimären wurden allgemein dem Henoch zugeschrieben; dennoch scheint jener Teil des heutigen Buches Henoch, der sich auf den Fall der Engel bezieht,[2]) von einer christlichen Hand geschrieben und nicht der Text zu sein, den der heilige Juda vor Augen gehabt hat. Zweifellos aber ist das eine jener Mythen dieser alten Zeit, die durch Persien am direktesten inspiriert wurden. Übrigens muss man im allgemeinen bemerken, dass fast alle Iran und Judäa gemeinsame Glaubensdinge immerhin ganz natürliche Folgerungen des früheren Glaubens bleiben. Die Logik ist dieselbe in Persien, wie in Palästina, und wenn der Ausgangspunkt einmal aufgestellt ist, so besitzt das Absurde geradeso wie das Rationelle seine Logik.

Auch diese volkstümlichen Irrtümer entsprachen dem allgemeinen Fortschreiten der Unwissenheit und Dummheit. Die Vorteile des Judentums wurden ausgelöscht durch diese fremden Zusätze, die dem niedrigsten Aber-

[1]) Vers 9. Vergl. 2. Petri II, 4.
[2]) Der erste Teil.

glauben das Thor öffneten. Die Vernünftigen (Sadducäer) wehrten sich zwar gegen diese exotischen Dinge, doch das Volk blieb stärker und selbst die Reinheit des neugeborenen Christentums sollte durch diese Fabeln befleckt werden. Heute bedauern wir es wohl, doch wer weiss, ob es ohne dem überhaupt geboren wäre. Die Schwäche ist oft die Bedingung der Macht und die volkstümlichen Dinge haben niemals Erfolge gehabt, ohne dass dabei manche Excesse und manche Widersinnigkeiten mit untergelaufen wären.

Kapitel XV.

Der litterarische Verfall.

Der litterarische Verfall folgte auf den politischen und moralischen. Der Genius Israels schien tot zu sein.

Die alte hebräische Sprache wurde mit jedem Tage weniger beachtet, und im gewöhnlichen Gebrauch durch den aramäischen Dialekt, der nach und nach zur allgemeinen orientalischen Sprache wurde, vollständig verdrängt. Aramäisch schrieben[1]) auch die Kanzleien des Achämenidenreiches. Mit Ausnahme der phoenicischen Städte und Kolonieen verdrängte das Aramäische überall die alten semitischen Dialekte, die durch die Kraft des Ausdrucks und die litterarische Schönheit so viel höher standen. In Jerusalem schrieben nur noch die Soferim das Hebräische, das sie wie eine klassische Sprache aus den Texten lernten. Dabei verstanden sie aber diese Texte sehr schlecht[2]) und verwandelten alle schweren

[1]) Clermont-Ganneau in der Revue archéol., August 1878, p. 93—107.

[2]) Beweis: Der Autor der Chronik.

oder verdorbenen Stellen in ungeheuerliche Widersinnigkeiten dadurch, dass sie überall, wo es sich um ganz natürliche und einfache Dinge handelte, geheimnisvolle Bedeutungen hineinzulegen sich bestrebten. Die alte hebräische Orthographie, bei der die Vokale nicht mitbezeichnet wurden, begünstigte alle Missverständnisse. Man versuchte freilich seit dieser Zeit schon, stumme Buchstaben (matres lectionis) aufzuzeichnen, um das Lesen zu erleichtern, aber man stellte sie oft an ganz verkehrte Stellen, sodass die Kopisten in dem, was sie abschreiben sollten und nicht mehr verstanden, während sie doch keinen Unsinn schreiben wollten, Fehler über Fehler machen mussten. Dadurch wurde die Auslegung der alten Bücher, wenigstens deren poetischer Teile, geradezu jammervoll. Der durch dunkle Anspielungen sich nährende messianische Glaube fand dabei reiche Kost, und als diese Ideen sich etwas mehr entwickelt hatten, wurde überhaupt jede dunkle Stelle für messianisch erklärt. So vollzog sich die endgültige Ausarbeitung der Hoffnungen der Menschheit inmitten eines Wustes abgerissener, durch Abschreiben von Fehlern undeutlich gemachter verschiedener, unverstandener Sätze.[1]) Doch wenn es sich um ihre Hoffnungen handelt, findet die Menschheit überall die Beweise für die Richtigkeit ihrer Wünsche. Sie sind ja so gerecht, diese Wünsche! —

Die alten, zu der Thora nicht gehörenden Geschichten wurden wenig gelesen. Die Bücher der Richter, Könige und Samuel existierten zwar in demselben Zustande, wie wir sie heute haben, doch es gab zweifellos noch andere

1) Exegese der Evangelien und der ersten Christen im allgemeinen.

ausgedehntere Annalen der Könige von Juda und Israel, in welchen namentlich alle auf die Propheten sich beziehenden Erzählungen stark ausgeführt waren. Während der letzten Zeit der persischen Monarchie unternahm nunmehr irgend ein Levit — wahrscheinlich Sänger[1]) des Jerusalemer Tempels — die Zusammenstellung einer neuen heiligen Geschichte nach den alten historischen Büchern, die in seinem Besitze und ausführlicher waren als die unseren. Diese Bücher vervollständigte er durch prophetische Legenden,[2]) sowie durch Dokumente über Serubbabel, Esra und Nehemia, die er in Händen hatte.[3]) Da aber die ganze Entwicklung des Reiches Israel bereits als schismatisch betrachtet wurde, so wurde das neue Geschichtswerk streng genommen nur eine Religionsgeschichte Jerusalems. Selbst die so entscheidenden Rollen Elias und Elisas wurden fast gänzlich ausgelöscht. Von einem besonders lebhaften Interesse für den Cultus beseelt, will der Autor durchaus beweisen, dass alle musikalischen und liturgischen Einrichtungen des zweiten Tempels schon zur Zeit Davids und Salomos existiert hatten. Er überträgt überhaupt alles, was sich auf den zweiten Tempel bezieht, schon auf das erste älteste Jerusalemer Gotteshaus. Eine grosse Zahl seiner Behauptungen sollen die Ansprüche der Leviten bekräftigen, während er keine Spur von irgendwelchem politischen oder kriegerischen Verständnis besitzt. Nach seiner Darstellung hat Israel eigentlich niemals einen

1) Kuenen, Hist. critique, Band I, S. 480.

2) Reuss, Chron. eccl. S. 27 und circa; Kuenen, op. cit., S. 467 und circa.

3) Man muss die Bücher Esra und Nehemia in ihrem jetzigen Zustande für die Fortsetzung der Chronik halten, die man so ungenau Paralipomena genannt hat.

Sieg erfochten; Jahve war's, der zuweilen tausende von Menschen für sein Volk abgeschlachtet hat.

Der Geist des Autors der Chronik ist eng, seine Hilfsmittel kleinlich, während seine Vertrauensseligkeit und sein Hang zum Übertreiben geradezu riesengross sind. Der Leichtsinn und die Nachlässigkeit bei der Quellenverwendung wurden niemals so weit getrieben wie in diesem Werk, und kein Schriftsteller hat jemals so viel Irrtümer in die Welt gesetzt, wie dieser jammervolle Kompilator. Er las schlecht und ausserdem waren die Manuskripte, die er unter den Augen hatte, fehlerhaft. Man kann sich aber auch wirklich keinen traurigeren Kritiker und Philologen denken und keinen ungeschickteren Paläographen.[1]) Dabei sind seine Fehler oft absichtlich. Nicht selten ändert er die Texte mit Wissen und Willen, um sich dem Religionseifer und dem nationalen Geist dienstlich zu erweisen. Mehrere Erzählungen sind von ihm direkt erfunden und lassen den Fanatiker und Tempelangehörigen sofort erkennen. Besonders mitleidslos ist er gegen alle, welche die Rechte der Leviten schmälern möchten.[2]) Die Dreisten, die sich des Amtes eines Leviten unbefugter Weise zu bemächtigen versuchen, lässt er vom Donner erschlagen werden oder am Aussatz erkranken. Die Einweihung des Tempels wird durch ein Wunder verherrlicht, indem ein Himmelsfeuer die Opfer verschlingt und auch die Stelle, auf der der Tempel sich erheben sollte, wurde angeblich durch das himmlische Feuer bezeichnet.

Die Leichtgläubigkeit und Übertreibungslust des

1) Siehe Kuenen, op. cit., Bd. I, S. 457—495.

2) Kuenen, op. cit., Bd. I, S. 488 u. f.

Autors der Chronik übersteigen alle Grenzen. Den Charakter Davids hat er entstellt bis zur Unkenntlichkeit. Sein David ist kein schlauer Banditenführer mehr, kein kühner Condottiere und geschickter orientalischer Despot, sondern das Muster eines ausschliesslich um Priester, Leviten und Sänger sich bekümmernden frommen Königs. Auch die priesterliche Färbung der Joasepisode ist durch den Kompilator der Chronik erfunden. Bei ihm sind's die Leviten, die dem Erben Davids seinen Thron wiedergeben und dessen Legitimität allein beweisen. Der Levitengesang ist allmächtig[1]) und führt zum Siege. Die Propheten unterscheiden sich kaum von den Priestern. Die alte jüdische Historiographie, die wir besitzen, ist selbst in ihren letzten Umarbeitungen noch das Werk der Prophetenschule; die Chronik dagegen ist eine ausschliesslich levitische Arbeit. Der Cultus bildet den Hauptgegenstand dieses Buches, — es ist das von einem Tempeldiener geschriebene Geschichtswerk.

Alle letzten Produkte des litterarischen Niederganges Israels haben denselben Charakter der vollkommensten Erschöpfung. Die hebräische Sprache hat ihr letztes Wort gesprochen, zur selben Zeit, als Griechenland seine Meisterwerke zu schaffen beginnt. Der mächtige Stil der alten Propheten Israels ist verloren. Die aramäische Sprache mit ihren flachen und ausgedehnten Ausdrücken hat alles überflutet, nur die Psalmenlitteratur lebt immer noch und wird sogar mit einigem Erfolg kultiviert. Der Rhythmus war ja längst geschaffen und immer noch konnte man den entzückenden Tonfall des alten Parallelismus klingen hören bei den harmonischen Tönen der alten Cinnor. Übrigens

[1]) 2. Chron. XX, 19, 21.

war es zu jener Zeit durchaus nicht schwer, einen Psalm zu dichten. Die Luft war von rhythmischen Klängen sozusagen durchsättigt. Man brauchte nur die hübschen, aller Welt gehörenden Distichen willkürlich zusammenzustellen — und der Psalm war fertig. Daher jene zahllosen Wiederholungen in dem Psalterbuch, daher auch jene Gesänge, die eigentlich nur ein Abklatsch der andern sind und die man für verschiedene Gruppierungen der Strophen und Sätze eines und desselben lyrischen Gedichtes halten könnte.

Der Cultus wurde immer feierlicher und prunkvoller. „Jahve loben“ schien die erste Pflicht, der erste Lebenszweck zu sein. Alltäglich wurden neue kleine Lobgesänge mit Musikbegleitung geschaffen. Die Worte hodu hallelu Jah waren die feststehende Basis der levitischen Dichtungen, deren Autoren wahrlich nicht viel Erfindungsmühen zu entwickeln nötig hatten. Der Psalter begann neben der Thora und den Propheten sich zu einer dritten Bibel zu entwickeln, zur schönsten, rührendsten und harmonischsten von allen. Dennoch besass diese Sammlung, die zur ersten Nahrung werden sollte, von der das gewissermassen noch im Ei schlummernde Christentum gelebt hat, immer noch keine Einheit. Man sang die Psalmen, man schrieb sie selten auf, man las sie noch weniger und man citierte sie niemals. Sprach doch nicht Jahve aus diesen rührenden Elegieen, sondern der Mensch, der seine Angst, seine Hoffnung und seine Freude ausdrückte, während man zu jener Zeit nur die Texte als Offenbarungen anerkannte, die deutlich als Worte Jahves bezeichnet wurden. Gerade das, was für uns den Reiz und den Wert des Psalters ausmacht, hat seine Sammlung und seine Kanonisation aufgehalten. Die aus den Propheten und der Thora tönende

Donnerstimme Jahves wirkte viel gebietender. Damals hatte man nur Ohren für diese selbstherrlichen und harten Orakelsprüche.

Zweifellos waren damals schon einige Psalmensammlungen vorhanden; ebenso zweifellos aber war jene aus hundertfünfzig Psalmen bestehende Sammlung, die wir besitzen, noch nicht abgeschlossen. Täglich entstanden neue Hymnen, die lange Zeit gesungen und dann erst aufgeschrieben wurden. Die kleineren Sammlungen waren wahrscheinlich nichts seltenes und die Grundlinien zu den fünf Büchern, aus welchen das fertige Psalterbuch besteht, konnten sehr wohl bereits vorgezeichnet sein, wenn auch die Einheitlichkeit und der eigentliche Charakter jedes dieser Bücher sich noch nicht erkennen lassen konnte.

David wurde als der grosse, ideale Chorführer des jahvistischen Cultus angesehen. Der alte Räuber von Ziklag hatte sich in einen Berufspsalmisten verwandelt, dem man alle kleinen, durch die frommen Leviten erzeugten[1]) Dichtungen dieser Art zuzuschreiben pflegte. Dank der Unklarheit, die in jener Zeit über die Bücher-Autorschaft herrschte, war es sozusagen vorbestimmt, dass der Name David eines Tages auf dem Titelblatte des Psalters prangte und dadurch den Glauben erweckte, dass er der Verfasser der ganzen Sammlung sei. Ähnlicherweise wurde Salomo für den Autor aller parabolischen und wissenschaftlichen Werke gehalten, während man nach und nach zum Glauben hinneigte, dass Mose der Verfasser des ganzen Pentateuch sei.[2]) Die Trennung des Buches Josua

[1]) Esra III, 10; Nehemia XII, 24, 36, 44, 45; 1. Chron. XVI, XXIII—XXVI; Sirach 9—12.

[2]) Der erste Text darüber ist Josephus, Contra Apionem I, 8. Im allgemeinen giebt sich Josephus jedoch den Anschein, Mose nicht

verbarg die Unmöglichkeit einer solchen Annahme für eine Welt, in der die kritischen Ideen noch vollständig unbekannt waren und für die es somit keine Unwahrscheinlichkeiten gab. In dieser Beziehung übrigens stand selbst Griechenland fast auf derselben niederen Stufe, wie Judäa.

Der wahre Sinn der Geschichte war verloren. Man bemühte sich nur noch, die Reihenfolge der Begebenbeiten aufzubewahren. „Die Fortsetzung der prophetischen Historiker ist keine ununterbrochene Reihenfolge mehr.“ [1]) Man entschädigte sich durch fromme oder amüsante Geschichtchen. Der jüdische Roman mit den konventionellen litterarischen Ausschmückungen und den obligaten Bestandteilen (Gebete, Gesänge u. s. w.) wurde durch die neuen Bedingungen der jüdischen Welt geschaffen. Die mehr oder weniger echten Memoiren Nehemias und Esras sind schon Romane, denn die Fiktion nimmt darin viel Platz ein. Auch über Serubbabel wurde eine ähnliche Legende gedichtet.[2]) Jede zu einer wirklichen oder fiktiven Rolle berufene Persönlichkeit musste unbedingt erst das Amt eines Mundschenks oder Pagen am Achämenidenhofe bekleidet haben.[3]) Schöne, wohl stilisierte und ein wenig phrasenhafte Gebete verliehen dem Ganzen die erwünschte fromme Färbung. Der Autor des Buches Esther vermeidet absichtlich, Gebete in sein Werk einzuflechten, um ihm keinen religiösen Charakter zu verleihen. Die Form persönlicher Memoiren wurde bevorzugt, selbst wenn es sich um ganz und gar nicht geschichtliche Helden handelte.

für einen ἱστορικος, sondern für einen νομοθετης zu halten. Ant. IV, VIII, 3. Zu vgl. Sirach XLV, 6; Deuter. XXXIII, 4.

[1]) Joseph., Contra Apionem I, 8.

[2]) III. Esra III u. IV und Josephus, Ant. XI, III.

[3]) Siehe darüber Seite 151, Fussnote 2.

So hatte das Buch Tobia ursprünglich die Form einer Familienchronik. Tobias Roman könnte wohl aus dieser Zeit stammen, wenn wir nach den dort beschriebenen Sitten urteilen dürfen. Doch der Text, den wir besitzen, ist jüngeren Datums;[1]) wenigstens darf man behaupten, dass er vor dem II. Jahrhundert unserer Aera keinerlei Verbreitung gefunden hat.

Die kleine Haggada von den Pagen Darius',[2]) die man an die Geschichte Serubbabels anknüpfte, ist nicht ohne Reiz. Gewisse Züge sind sehr hübsch erzählt, so vor allem die kleine Beschreibung der königlichen Maitresse, die neben dem Gebieter sitzend, die Krone von seinem Haupte herunter nimmt, auf den eigenen Kopf setzt und dem König dabei scherzend einen Backenstreich giebt, was der Herrscher reizend findet.[3]) Das Lob der Weiber und des Weines ist nach alter, ziemlich freier Art geschrieben und erinnert an die Sprüche. Der Stil des Ganzen ist keck, naiv und derb lustig. Es ist das richtige Vorbild jener Haggada, die man in den Midraschim im Talmud findet und die von den modernen Parabolisten (namentlich in Deutschland)[4]) oft glücklich nachgeahmt wurde. Handfeste Unmöglichkeiten, die der Autor selbst beinahe zugiebt, gutmütige Duldsamkeit, die sich nicht ärgern mag, selbst wenn über sie gelacht wird, grosse Naivität, die den Glauben nicht zwingen will und offen durchblicken lässt, dass alle alten Erzählungen grobe Unmöglichkeiten enthalten, das alles in eine Achämeniden-, Sassaniden- oder Bagdader Umgebung gebracht, in der die

[1]) Orig. du Christ. Band VI, Seite 554 u. f.
[2]) III. Esra III, IV. Das Original ist sicher hebräisch gewesen.
[3]) III. Esra IV, 29 und folg.
[4]) Z. B. Krummacher.

Dinge unter der Regierung irgend eines albernen Tyrannen geschehen, der ebenso grundlos als gemütlich die Menschen dem Henker überliefert, dabei aber sich die grössten Grobheiten an den Kopf werfen lässt, bildete einen hübschen Rahmen für die Fabeln, durch welche das gealterte Israel die allgemeine Regel bestätigte, die Regel, dass jede Litteratur durch den Roman endigen muss.

Seit dem Jahre 400 ungefähr besteht somit die Bibel aus zwei abgeschlossenen Serien von Dichtungen: die Thora und die Nebiim, zu denen nach dem allgemeinen Glauben nichts mehr hinzugefügt werden darf. Eine dritte Serie dagegen, die der Ketubim oder Hagiographen bleibt immer noch offen. Dort waren bereits die Sprüche, Hiob, das Hohe Lied und die Klagelieder, vielleicht auch die Psalmen aufgenommen, um noch durch viele andere wichtige Schriften vermehrt zu werden.

Man schrieb in jener Zeit viel mehr ab als früher, und man verdarb die Texte gründlich beim Abschreiben. Die Schrift war schlecht geworden. Die aramäische Gewohnheit der Schnellschrift[1]) hat fast überall überhand genommen, sodass eine Menge Buchstaben schliesslich in einander zusammenzufliessen begannen; die d und r ganz besonders waren nicht mehr zu unterscheiden. So sind denn die Bücher Esra, Nehemia und die Psalmen eine Reihe von Fehlern und nur die aufmerksame Paläographie ist im stande, den Schlüssel für all die Rätsel zu liefern, die man fast auf jeder Seite dieser Werke findet.

Da die Abschreiber keine mechanisch arbeitenden Berufskopisten waren, so veränderten sie nur zu oft die

[1]) Siehe den aramäischen Papyros aus der Achämenidenzeit. Corpus inscript. semit. 2. Teil, No. 144 ff.

Originale. Ein Schriftsteller z. B., von dem wir wahrscheinlich einen Psalm besitzen,[1]) glaubte dem Buche Hiob durch die Zufügung der mittelmässigen Rede Elihus[2]) einen würdigen Abschluss zu verleihen. Dabei kaut er nur alte Gedanken vor, als eine welke, zusammengeschrumpfte, widerwärtige Wiederholung, die jenen im engen Kreise sich bewegenden Traumbildern gleicht, die immer denselben Punkt der Gehirnschale berühren. Auf die gleiche Art wurden viele biblische Bücher verunstaltet.

Was die Stellen betrifft, wo die Randglossen und Varianten in den Text aufgenommen worden sind, so sind sie geradezu zahllos. Solche Varianten waren am unteren Rande fast jeder Seite aufgezeichnet, ohne dass genaue Zeichen ihre Stelle im Texte bezeichnet hätten, auf die sie sich beziehen sollten. Die späteren Abschreiber nahmen sie daher in die Texte auf und schrieben sie hintereinander ruhig ab. Auf diese Weise wurden in gewisse Psalmen ganze Sätze eingeschmuggelt, die eigentlich nur Varianten anderer Psalmen waren. Etwas Ähnliches würde herauskommen, wenn man die Varianten unter irgend einer Seite der Massoretischen Bibel auf gut Glück vereinigen und um jeden Preis einen Sinn in dieses Konglomerat hineinlegen wollte.[3]) Durch solche Behandlung wurde zuweilen ein und derselbe Psalm so unkenntlich, dass man bei der definitiven Sammlung daraus nicht selten zwei gemacht hat. Verschieden genug dem Sinne nach, um die Identität der Dichtung bis zu

[1]) Ps. CVII.

[2]) Vielleicht muss man sie in die griechische Epoche verlegen. רטפש ist vielleicht gleich *ϱαϑυμος*.

[3]) Siehe vor allem Ps. XL, 8; Ps. LXXIV, 9 u. s. w.

den neuesten Fortschritten der Paläographie zu verbergen.[1])

Das Vorherrschen der aramäischen Sprache im alltäglichen Gebrauch machte die Übersetzung des Gesetzes ins Aramäische zum Zwecke der öffentlichen Vorlesungen[2]) früh notwendig. Es scheint, dass diese Übersetzungen lange Zeit ungeschrieben blieben, sodass die Schriftgelehrten sie nach eigenem Ermessen improvisieren konnten. Später, als die Synagogen sich entwickelt hatten, begann man die chaldäischen[3]) Targums aufzuschreiben und regelrechte Vorlesungen davon zu veranstalten. Die Bibel, die man auswendig wusste und in feierlichen Augenblicken sich selbst citierte, war ein aramäisches Buch.[4])

[1]) Siehe z. B. Ps. XIV und LIII.

[2]) Man kann aus Nehemia VIII, 8 keine bestimmten Schlüsse ziehen.

[3]) Falsche Bezeichnung, die von der schlecht verstandenen Stelle Daniel II, 4 stammt.

[4]) *Λαμμα σαβαχθανι.*

Kapitel XVI.

Der grosse Schlaf Israels.

Ungefähr vom Jahre 400 bis zum Jahre 200 scheint Israel in einem tiefen Schlaf zu liegen und diese Epoche wird nicht ohne Grund in der Chronologie der Rabbiner fast gar nicht erwähnt, sodass die Hasmonäerperiode beinahe ohne Übergang an die Zeit Nehemias angeknüpft wird. Das von Nehemia geschaffene Jerusalem war ein Grab, in dem die Thora als Gesetz angewendet wurde, d. h. das Leben in den furchtbarsten Schraubstock eingezwängt war, den man sich nur vorstellen konnte. Die zuweilen grausamen Utopieen der alten prophetischen Träumer waren allen Ernstes ausgeführt worden und die theokratische Gewalt durfte wirklich über Tod, Güterentziehung und Verbannung verfügen. Die Emigration nahm gewaltige Dimensionen an.[1]) Die Verdienste der

[1]) Siehe darüber Seite 143. Ob die religiöse Autorität Judas während der persischen Zeit wirklich die Todesstrafe anwenden durfte? Josephus (Ant. XI, VIII, 7) scheint es anzunehmen. Esra VII, 25—26 nimmt es auch an.

jüdischen Thora sind erst dann zu merken, wenn kein weltlicher Arm ihren Fanatikern zu Gebote steht. Die römische Herrschaft war eine Wohlthat, da sie den Priestern das Recht, die Todesstrafe zu verhängen, entzog. Im Auslande war das jüdische Gesetz viel mehr geachtet als in Jerusalem, denn die grausamen Strafen, die es nur zu oft vorschrieb, wurden durch die Landesgesetze null und nichtig gemacht.

In Jerusalem dagegen waren alle Vorschriften enger, kleinlicher und ausführlicher. Während der letzten zehn Jahre Nehemias lässt sich noch eine sehr lebhafte Opposition fühlen, deren Centrum die mit Tobia und Saneballat verwandten Sadokitenfamilien waren. Jetzt aber ist die Unterwerfung vollständig geworden. Die Thora verschlang die ganze geistige Kraft Israels. Man wollte nichts weiter wissen, denn die Thora wurde für den Inbegriff der Wissenschaft und der Philosophie gehalten. Dank der wunderbaren Initiative Griechenlands verbreitete sich die Aufklärung immer mehr. Doch das Judentum kehrte dem Licht den Rücken und wollte nur die kurzen Dämmerungsaugenblicke den Studien der profanen, der einzig wahren Wahrheit widmen. Jener erstaunliche Psalm CXIX, in dem der Autor in zweiundzwanzig Oktavstrophen, d. h. in hundertsechsundsiebzig Versen das Lob des Gesetzes verkündet und alle seine Vorzüge aufzählt, ist das gelungenste Bild des jüdischen Geistes jener Zeit, der deutlichste Beweis von dessen fester Entschlossenheit, ausser der Thora nichts zu sehen und darin allein Hoffnung und Trost zu suchen und zu finden. Die pünktliche Erfüllung der Thora wurde zum Vergnügen und Zeitvertreib. Seit dieser Zeit schon beginnt das Judentum an talmudistischen Spielereien sich zu ergötzen.

Die jüdische Thora hat ihren treuen Dienern nicht nur das Glück, sondern auch das Vergnügen geschenkt. Sie war das Geduldspiel, an dem das arme, greise Israel seine Freude hatte.

Der gefährlichste Augenblick für eine Nation ist gerade der, wo sie ihr Ideal erreicht zu haben glaubt, denn sie beginnt dann auch die Eitelkeit des Erstrebten zu erkennen und bemerkt, wieviel Mühe sie vergeudet hat, um etwas gar so Kleinliches zu erringen. Als Frankreich sein revolutionäres Programm realisiert hatte, entdeckte es alle möglichen Schwächen und Mängel an der Revolution. Die Fehler eines idealen Planes lassen sich erst bei dessen Verwirklichung erkennen. Auch die verschiedenen Teile der Thora, die als erstrebenswerte Utopieen gedichtet wurden, verwandelten sich bei praktischer Anwendung in unerträgliche Fesseln. Gesetzlich aufgezwungen, wurde die Thora das engste Schnürleib, das man dem frischen Leibe je angezogen hatte. Unter einem solchen Regime konnte nichts gedeihen. Philosophie, Poesie, Wissenschaft musste es ersticken. Durch diesen Schraubstock gewürgt, hätte selbst das griechische Genie sterben müssen. Alles, was aus Jerusalem nicht fliehen konnte, verdummte, wurde listig, heuchlerisch und boshaft. Eine materialistische Religion, die man mechanisch erfüllen und dabei schwarz auf weiss heilig werden kann, ist die schlimmste aller Religionen. Und wo sind nun die Träume der grossen Propheten geblieben? Tot waren sie, gemordet durch den Sieg. Den menschlichen Dingen bringt zuviel Sieg oft nur Unheil ein.

Das ruhige Glück der Juden unter der persischen Herrschaft wurde erst gegen das Jahr 355 während der

Regierung Artaxerxes III. (Ochus)[1]) etwas getrübt, als ein furchtbarer Skandal im Tempel von Jerusalem stattgefunden hatte. Der Hohepriester Johanan oder Jonathan, Sohn Jojadas, ermordete nämlich seinen Bruder Josua, der mit Hülfe des wohlgesinnten Satrapen Bagoses ihn zu verdrängen strebte. Bagoses wollte seinen erschlagenen Schützling rächen und drang gewaltsam in den Tempel ein, was für eine abscheuliche Entweihung gehalten wurde. Er belegte alle Opfer, die man Jahve brachte, mit einer Steuer und machte sieben Jahre lang den Juden von Jerusalem das Leben so schwer wie nur möglich.

Im übrigen merkte Juda nur wenig von den grossen Umwälzungen, welche die Welt im IV. Jahrhundert v. Chr. beunruhigten. Die Achämenidenherrscher waren ihnen im allgemeinen ziemlich wohlwollend gesinnt und diese tiefe Ruhe half mächtig dem Umsichgreifen jenes gewissermassen hypnotischen geistigen Zustandes, in welchen das bis dahin so regsame Volk Israel unter dem schädlichen Einfluss der Thora verfallen war. Die Thora hatte den zu ihrer Entwickelung passendsten Boden in einem Staat gefunden, dessen Provinzen weder Kriege, noch politische Sorgen hatten. Namentlich die Regierungen des Darius und des Xerxes blieben den Juden als eine glänzende Epoche in der Erinnerung, in der man die Romane[2]) gern spielen liess. Hatte doch der Achämenide freiwillig erkannt, dass er seine Macht dem Jahve verdankte, was brauchte man da noch mehr zu wünschen? Jerusalem entwickelte sich äusserst schwach; doch die jüdische Rasse verbreitete sich unaufhaltsam, wie ein Ölfleck, über alle

[1]) Jos., Ant. VI, VII, 1.

[2]) Esther I, 1; III. Esra Kap. III, IV; Geschichte der Pagen. Bel und der Drachen, Anfang.

kleinen Städtchen Judas, Benjamins, Dans und sogar des Philisterlandes. Vielleicht war auch Galiläa in den Kreis der jüdischen Kolonisation bereits hineingezogen. Die Beziehungen Jerusalems zu dem Hofe zu Susa scheinen ganz gute gewesen zu sein. Judäa bemerkte kaum die Mängel, welche dieses grosse Ganze unterwühlten. Der Despotismus missfiel den Juden nicht.[1] War doch Jahve der grösste aller Despoten. Zudem wussten die orientalischen Juden den Despotismus zu ihrem Vorteil auszunützen. Wenn die Geschichte Esther irgend eine geschichtliche Unterlage gehabt hätte, so könnte sie uns beweisen, dass der scheinbar so klare Himmel des Achämenidenreiches zuweilen auch von Gewitterwolken überzogen wurde. Allerdings glauben wir,[2] dass diese Geschichte eine reine Haggada ist und keine Spur von wirklichen Dingen enthält.

Die materielle Bedeutung Jerusalems war so gering wie möglich. Das ist die Ursache der sonderbaren Thatsache, dass diese für uns so interessante Stadt den Griechen selbst zur Zeit des intensiven geistigen Lebens dieses genialen Landes unbekannt geblieben war. Die Thora machte jede lebendige Entwicklung Jerusalems unmöglich. Das bürgerliche Element fehlte gänzlich; man sah nur Priester und heilige Verzierungen.[3] Die geistige Arbeit, die in Jerusalem vor sich ging, blieb geheim; die besten Augen der Welt vermochten sie nicht zu erkennen. Selbst Herodot und die Logographen wissen nichts von Jerusalem.[4] Die persischen Pecha sind unbedeutende Präfekten zweiten oder dritten Ranges gewesen, und die

1) Zu vergl. III. Esra IV, 3 und folg.
2) Siehe darüber Seite 150.
3) Jos., Ant. XI, VIII, 5.
4) Rom entgeht ihnen ebenso vollständig.

Hohenpriester Eljasib, Jojada, Jonathan, Jaddua[1]) lösen einander ab, ohne dass man ihre Namen genau wüsste. Handel und Industrie waren zum Tode verurteilt, und das Leben auf dem Lande wurde dem Leben in Jerusalem vorgezogen. Nur die Priester und die der Regierung nahestehenden Familien waren reich und es wäre ein grosser Fehler, wenn man glauben wollte, dass dieselben Ursachen, welche die Juden im Mittelalter zwangen, sich in ein ausschliesslich den Geldgeschäften ergebenes Volk zu verwandeln, bereits in dieser ursprünglichen Zeit existiert hätten. Das mosaische Gesetz trachtete vor allem, das Volk in einem patriarchalischen Zustande zu erhalten, den Erwerb grosser Reichtümer zu verhindern und die Entwicklung des kommerziellen und industriellen Lebens nach tyrischem Muster aufzuhalten. Die Juden sind erst dann reich geworden, als die Christen sie dazu gezwungen haben durch das Verbot, Landbesitz zu erwerben und das Drängen auf das Gebiet der Geldgeschäfte, für die gerade die Juden durch ihre falsche Auffassung des Zinswesens am allerwenigsten passten.

Der geistige Zustand Israels war im vollsten Niedergang und der sittliche nicht viel besser. Seit jener entrückten Zeit werden alle Fehler, die man den modernen Juden später vorwerfen sollte, bereits fühlbar. Zugleich kriechend und hochmütig gegen die Mächtigen, sind die Juden der persischen Zeit empfindlich, durch leisesten Spott verletzt und grausam da, wo sie sich verhöhnt glauben.[2]) In ihrem übertriebenen Selbstgefühl antworten sie

[1]) Nehemia XII, 10, 11, 22, 23.

[2]) Neh. IV, 1—5; VI, 14. Zu vergl. die grausamen Massa Hesekiels gegen die Völker, welche Israel verspottet haben.

auf jeden Scherz mit Hass und Schmähungen. Ihr Ehrgeiz ist kleinlich. Sie erstreben keine Satrapenwürde, bemühen sich jedoch, die Gunst der Satrapen zu erschleichen. Nehemia will durchaus der Mundschenk des Königs gewesen sein; dadurch glaubt er seine Bedeutung zu vergrössern. Die Anavim, diese friedliebenden Diener der Kirche, die so garnichts Kriegerisches an sich haben, verkriechen sich mit besonderer Vorliebe hinter offizielle Aufträge einer Militärobrigkeit und nehmen die Macht, gleichviel, wo sie zu finden ist. Arme, schwache Menschheit! —

Eins gab es, was zu werden — selbst im geringsten Massstabe — Juda niemals im stande war: nämlich eine Militärmacht, ohne die es keinen Staat geben kann. Man macht ja auch keine Soldaten mit den Versprechungen einer Belohnung in diesem Leben. Der Krieger braucht die Unsterblichkeit, das Paradies oder doch wenigstens den Ruhm, der ja auch eine Art Unsterblichkeit ist. Der napoleonische Soldat wusste sehr wohl, dass er immer arm bleiben würde, doch er fühlte es, dass jenes Heldenepos, an dem er mitarbeiten durfte, ewig dauern, dass er in dem Ruhm Frankreichs mitleben würde. Der Grieche war überzeugt, dass seine Heldenthaten in dem Gedächtnis der Welt lebendig bleiben würden. Die Tapferkeit des Galliers wurde dadurch bedingt, dass es für ihn keinen Unterschied gab zwischen Tod und Leben, und der Russe wie der Türke glauben heute noch an ein fabelhaftes Paradies, das sie für den Tod auf dem Schlachtfelde belohnen wird. Unter solchen Bedingungen lässt man sich leicht erschlagen. Der Mitnaddeb aber oder Freiwillige des alten Israel war auch tapfer, wenn auch auf seine eigene Art, denn er war kein frommer Rechenkünstler, der das Gute thut, weil ihn Jahve dafür belohnen wird. Der

jüdische Pietismus ist viel zu verständig, um Armeen zu bilden, er konnte höchstens Märtyrer schaffen. Nur die Rassen, welche an die Unsterblichkeit glaubten, konnten grosse Heere aufbringen und erhalten. Der Jude aber denkt am Tage der Schlacht vor allem an seine eigene Rettung[1]). Er offeriert seine Börse dem Feinde, der ihn töten will, und wenn er sieht, dass dieses Mittel wirkungslos bleibt, findet er das Spiel, in dem dem klugen Mann all seine Klugheit nichts nützen kann, verwerflich und bleibt von jeder anderen Schlacht fern.[2])

Man hätte glauben können, dass das Schicksal eines Volkes, welches so tief in die engsten Ideen versunken war, keinen Ausweg mehr haben konnte. Das Ende Israels scheint mit dem Augenblick des grössten Ruhmes Griechenlands zusammen gekommen zu sein. Esra und Nehemia lebten im Zeitalter Perikles', und Herodot, Aeschylos, Sokrates, Hippokrates sind ihre Zeitgenossen gewesen. Doch während Israel freudig unter das Joch der Achämeniden kriecht und Jahve sich ausschliesslich damit beschäftigt, das Herz des grossen Königs zu Gunsten seines Volkes zu wenden, während jeder Jude stolz darauf ist, Mundschenk, Lakai oder Spion des persischen Königs zu sein, verteidigt sich Griechenland mit todesmutigem Heldentum, schlägt Darius, Xerxes, Artaxerxes und rettet die Civilisation. Wäre die Geschichte Israels nur eine Fortsetzung Esras und Nehemias geblieben, so wäre sie schliesslich zur Geschichte der erstbesten muselmännischen Sekte geworden, irgend eines mächtigen Khuan ohne jede allgemeine Bedeutung. Zum Glück stehen die Propheten neben der Thora, ein Buch, das man fast ebensoviel lesen

1) אין משלחת במלחמה.

2) Eccl. VIII, 8.

und aus dem man die Sehnsucht der Zukunft schöpfen sollte. Die dunklen, oft verkehrt verstandenen Orakelsprüche der beiden Jesaia, Sacharjas und Maleachis sollten die träge Ruhe der durch die Thora eingelullten Seelen stören und den Übergang des festen Schlummers in den tödlichen Schlaf verhindern.

In allen religiösen Geschichten ist der Wert eines Textes nicht dadurch bedingt, was der Autor sagen wollte, sondern durch das, was ihn die Not der Zeit sagen liess. Die religiöse Geschichte der Menschheit geht durch lauter Widersinnigkeiten hindurch vorwärts. Für den Augenblick allerdings siegt die Thora, doch in der Geschichte muss man zu warten verstehen. Nach fünfhundert Jahren wird das Christentum die Tradition des grossen Anonymus von 536 wieder aufnehmen. Jesus wird die Schuld Esras sühnen, indem er die prophetische Leuchte Israels neu entzünden und die Menschheit durch die Aussicht auf das erhabene Himmelsreich entzücken wird. Jesus wird selbst Griechenland mitreissen und ihm ein neues, christlich verklärtes Leben schaffen.

Achtes Buch.

Die Juden unter der griechischen Herrschaft.

Kapitel I.

Alexander und Alexandria.

Getrieben durch einen der merkwürdigsten Entschlüsse, deren Erinnerung uns die Geschichte aufbewahrt hat, forderte Griechenland plötzlich (333 vor J. Chr.) den ganzen Orient zum Kriege heraus und errang in zehn Jahren den vollständigsten aller Siege. Das weite Achämenidenreich zerfiel wie ein Traum, und die Macht Griechenlands drang bis nach Baktrien und Indien vor. Mittelasien, Syrien und Egypten empfingen manche Keime des Hellenismus, die sich rasch entwickeln sollten. Die Welt begann, sich um eine andere Achse zu drehen, geradeso, wie es zweihundert Jahre früher nach dem Siege Cyrus' der Fall gewesen war. In diesem Falle jedoch hat die Kraft wirklich im Dienste des Geistes gestanden. Diese derben Macedonier, die im Gefolge Alexanders einen Feldzug unternommen hatten, den man nur mit den Kriegen der Revolution und des Kaisertums vergleichen könnte, sind gewiss keine Idealisten und noch weniger bedeutende Gelehrte gewesen. Doch die Ge-

danken machen ihren Weg, von den Menschen getragen, und oft führt dieser Weg sogar nach der entgegengesetzten Richtung als diejenige ist, die man ihnen zu geben versucht. So würde z. B. eine französische Armee, die man nach dem Auslande entsendet hätte, um eine antifranzösische Politik zu unterstützen, dennoch französische Ideen mit sich tragen. Ein Grieche im Altertum blieb überall der aufgeklärte Mensch, geradeso, wie ein Franzose heute überall der liberale Mann bleibt.

Zweihundert Jahre hatten Griechenland genügt, um eine Civilisation und eine geistige Kultur zu schaffen, die viel höher standen als alles bisher vorhandene. Doch hatte diese Kultur zu keinem militärischen Niedergang geführt, denn zu derselben Stunde, in der Griechenland die vollständigen Grundumrisse der Civilisation schuf, die alle Welt nach ihr annehmen sollte, widerstand es der Macht des Achämenidenreiches und errang wiederholt Siege über dessen Armeen. Das war ein bedeutender politischer Fortschritt. Der Bürger, der freie Bewohner einer freien Stadt, erschien zum erstenmal auf der Weltbühne. Zu gleicher Zeit behauptete sich auch die auf der reinen Vernunft aufgebaute und von den übernatürlichen Elementen befreite Moral als eine erhabene, jedem Einzelnen zugängliche Thora. Die Wahrheit über die Götter und die Natur war beinahe entdeckt und der von der albernen Furcht seiner Kindheit erlöste Mensch begann sein Geschick mit Ruhe zu betrachten. Es war die Zeit des Euhemeros, Epikuros und Zenon, die Zeit, in der die Wissenschaft, d. h. die echte Philosophie begründet wurde. Es gab bereits Augenblicke, in welchen man das Weltsystem deutlich erkannte; man vermochte zwar noch nicht daran festzuhalten, doch das Grundprincip war

immerhin gefunden und Kopernikus, Galilei und Newton brauchten nur noch zu ergänzen, zu regulieren und Konsequenzen zu ziehen.

Und welche Fülle neuer Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst! Welche Welt der Götter und Göttinen, wieviele himmlische Offenbarungen! Hier vor allem erwies sich Griechenland als die unvergleichlichste, schöpferischste Kraft. Es schuf die Schönheit, wie es die Vernunft erfunden hat. Der Orient hatte ja schon viel früher Statuen gemeisselt, wie er noch vor Griechenland die Möglichkeit fand, ohne die fortwährende Einmischung der Götter auszukommen, doch Griechenland allein hat die Unwandelbarkeit der Naturgesetze begriffen und das Geheimnis der Schönheit und der Wahrheit entdeckt, kurz, die Vorschriften des Ideals. Von nun an wird man nur in die Schule zu gehen brauchen. Rom thut es so wie es die Renaissancezeit gethan hat und wie alle Urheber zukünftiger, in endloser Reihe aufeinanderfolgender Renaissanceepochen nach jedem neuen Überhandnehmen des Barbarentums es gethan haben.

Es war eine entscheidende Stunde in der Geschichte der Menschheit. Die Wissenschaft und die Philosophie, die Politik und die Kriegskunst, die Medizin und die Rechtslehre wurden nunmehr begründet. Es gab nur eine Lücke in diesem wunderbaren Werk, nur einen unheilvollen Riss, durch den die Vernichtung hereinbrechen sollte. In religiösen Dingen zeigte sich Griechenland schwach. Es behielt alle, selbst die verbrecherischen Kindereien des Aberglaubens und lebte von den Irrtümern, die ihm nützlich waren, geradeso, wie Italien zur Renaissancezeit es gethan hat, das ja die Betrügereien der herrschenden Religion wohl erkannte, den Papst aber,

das Haupt der Lüge, dennoch beibehielt. Auch Griechenland sah wohl ein, dass die Götter der Menge nicht existierten und dennoch stellte es seine Kunst in den Dienst eines glänzenden Götzencultus. Der heilige Paulus hatte recht.[1]) Die alten Weisen Griechenlands haben die Wahrheit wohl erkannt, doch sie wollten sie nicht bekennen. Sie handelten als Künstler und Aristokraten: Zufrieden, selbst klar zu sehen, rührten sie nicht an der niedrigstehenden Religion der Volksmassen. Vielleicht kümmerten sie sich auch nicht genug um die Fragen des Volkswohles und der Sittlichkeit. Es fehlte ihnen an den Gefühlen, die bei den Propheten Israels zu stark entwickelt waren. Die griechischen Weisen waren keine Sozialisten. Die Sorgen eines Marc-Aurel oder eines heiligen Ludwig waren ihnen unbekannt.

Dieser grobe Religionszustand musste im Laufe der Jahrhunderte unerträglich werden und hier, in diese Fuge sollte Israel seinen furchtbar mächtigen Keil eintreiben. Wenn die Zeiten erfüllt sein werden, werden auch alle guten und schönen Seelen sich von der schlechten Komödie angeekelt fühlen und sich zum Christentum, d. h. zum Judentum bekehren. Vorläufig allerdings sind wir noch lange nicht soweit. In der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts v. Chr. steht Griechenland immer noch als Leuchtturm der Wahrheit da, als Vorkämpfer des Fortschritts, und die Nationen, die ihre Blicke von ihm abwenden, haben keine Zukunft.

Der Glaube an die Dauer des Ruhmes, das feste Vertrauen auf die Zukunft waren die charakteristischen Zeichen der Griechen. Die Existenz des einzelnen mag ja

[1]) Römer I, 18—32.

kurz sein, das menschliche Gedächtnis währt ewig und darin lebt man erst wirklich. So dachte der Grieche und hielt auch wirklich das, was man von einem Menschen nach seinem Tode sagt, für das Allerwichtigste. Für ihn war das wirkliche Leben dem zukünftigen vollständig untergeordnet, und für seinen Ruhm sich aufzuopfern, galt als eine überaus kluge Spekulation.[1]) Durch eine solche Auffassung schuf der Grieche ein unvergleichliches Wertobjekt, über das er ganz allein zu verfügen hatte. Und seltsam genug, — dieses gewaltige Paradox sollte wirklich wahr werden. Durch die Erfindung der Geschichte[2]) hat Griechenland auch das Urteil der Welt geschaffen, d. h. ein Gericht, auf dem die Stimme Griechenlands appellationslos Urteile aussprechen sollte: die Vergessenheit jedem, der Griechenland nicht erwähnt hat, der Ruhm, d. h. das ewige Leben jedem, der sich seiner erinnert. Um eine Statue in Athen zu bekommen, wetteifern Könige in Schmeicheleien und Freundschaftsdiensten. In Ermangelung der Unsterblichkeit, die sich die Götter vorbehalten, gab es also ein Etwas, das mehr wirklichen Wert hatte, als die vorübergehende Selbsterhebung eines Menschen, für den alles mit dem Leben enden muss. Eine Auswahl wurde in dem allzu dichten Haufen der Menschheit getroffen; das Leben bekam einen Zweck, und es gab für jeden, der nach Gutem und Schönem strebte, eine Belohnung: die Achtung der Griechen.

Ein junger Gott, den die Völker des Altertums für eine Wiedererscheinung des Dionysos halten mussten, und dessen Heldenbild uns Moderne an das sieghafte Auftreten

[1]) Dummodo absolvar cinis (Phaedr. III, 9).

[2]) Herodot: prooem.

des Generals Bonaparte beim Beginn seines ersten italienischen Feldzuges gemahnt, sollte den Lichtstrahl des Griechentums mitten in die dichten Dunkelheiten des Barbarentums tragen. Seine Persönlichkeit ist uns durch keine sicheren Dokumente näher beleuchtet.[1]) Doch gleichviel — sein Werk spricht für ihn. Der Feldzug Alexanders hat die allergrösste Bedeutung für die Geschichte der Civilisation gehabt. Der Wirkungskreis des griechischen Einflusses wurde dadurch wunderbar erweitert und die Tiefen des Orients durchdrungen. Ob Alexander die Ehen zwischen Orientalen und Macedoniern begünstigt hat? Man könnte es bezweifeln.[2]) Jedenfalls wäre es nicht das beste Mitel gewesen, um den Orient zu erziehen, denn die Kinder aus den Mischehen zwischen europäischen und orientalischen Völkern werden gewöhnlich zu echten Orientalen. Alexanders Feldzug erzielte viel ernstere Resultate. Das von den persischen Satrapen befreite Mittelasien, sowie auch das nordische Syrien, wurden zu einem Anhang Griechenlands. Und wenn Südsyrien seine Originalität auch etwas besser bewahrte, so wurde es dennoch der Anziehungskraft eines ausser ihm liegenden Magnets unterworfen, dessen Wirkung seine Bewegungen von nun an immer beeinflussen sollte. Selbst das Nilthal, das zwar seinen alten Schlaf fortzuführen schien und träumerisch an seinen Tempeln und seinen Felsen weiter schnitzelte, wurde vom griechischen Geschmack durchdrungen, während das Nildelta sogar zu einer der sichersten Eroberungen des Hellenismus wurde. Und ward das Bassin vom Tigris

[1]) Die Tradition des Böotismus (Boeotum in crasso u. s. w.) rührt von den griechischen Gelehrten her, die ihm feindlich gesinnt waren. Man hätte von Napoleon dasselbe sagen können.

[2]) Schlecht bezeugt.

und Euphrat auch ziemlich rasch vom Orient zurückerobert, so bleiben doch die Arsaciden dem Einfluss Griechenlands immer untergeordnet und die Bezeichnung Philhellen[1]) wird von den Monarchen Vorderasiens als ein besonders ehrenvoller Titel erstrebt. Selbst in den Tiefen des Innern Asiens und Indiens kann man durch unzweifelhafte Zeichen die Spuren des Einflusses erkennen, den der griechische Genius und die griechische Kunst[2]) dort gelassen hat.

Das Merkwürdigste an der griechischen Eroberung war gerade die Tiefe der Spuren, die sie hinterlassen hat. Es war kein ephemerer Militärspaziergang, wie die Eroberungen Napoleons es nur zu oft gewesen sind. Die Folgen des griechischen Feldzuges blieben ewig leben. Man könnte sie nur mit den Folgen der römischen Eroberungen vergleichen. Die Teilung nach dem Tode Alexanders, zu der die majestätische Einigkeit des römischen Reiches einen so erhabenen Gegensatz bildet, verhindert die Erkenntnis der Tiefe jener Verwandlungen, die auf die macedonische Expedition gefolgt sind. Dennoch beerbt heute noch die griechische Kirche das Prestige jener alten Suprematie. Ihre Ansprüche stammen von Alexander, ebenso wie die des lateinischen Papsttums auf die römischen Eroberer sich stützen.

Josephus erzählt,[3]) dass Alexander nach der Belagerung von Gaza Jerusalem besucht hätte, dem Hohen-

1) Eckel, Teil I, Band III, p. 330, 528 ff.

2) Lassen, Wilson, Senart, Weber, Sylvain Levi. Man darf jedoch den Einfluss, den Griechenland auf die Kunst und Litteratur Indiens gehabt haben könnte, nicht übertreiben.

3) Joseph., Ant. XI, VIII, 3–6. Für die talmudistischen Traditionen (wertlos), siehe Derenbourg, Palestine, S. 42—44.

priester, der ihm die sich auf ihn beziehenden Stellen im Buche Daniel gezeigt, grosse Ehren erwiesen, im Tempel geopfert u. s. w. Das alles ist ein Roman, gleichviel, ob Josephus selbst oder ein anderer sein Erfinder gewesen ist.[1]) Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Alexander seinen direkten Weg nicht verlassen, um nach Jerusalem zu gehen. Josephus erzählt weiter, dass viele Juden in die Armee Alexanders eingetreten seien und seine Feldzüge mitgemacht hätten, wofür sie in allen neubegründeten Städten durch gleiche Privilegien wie die Macedonier belohnt worden seien und die grössten, mit dem allgemeinen Recht schwer zu vereinigenden Freiheiten bei der Ausübung ihres Cultus gewährt erhalten hätten. Auch das ist wenig wahrscheinlich; die Juden, die ein so tolles, abenteuerliches Leben erwählt hätten, müssten dem Geiste ihrer Rasse zuwider gehandelt haben.[2]) Man spielt nicht so keck mit dem Leben, dem man gar viel Wert beilegt. Etwas mehr Wahrscheinlichkeit könnte schon die Mitteilung Josephus' über den Zuzug der Samaritaner[3]) zum Heere Alexanders haben, denn diese Völkerschaften hatten von jeher kriegerische Gewohnheiten gehabt, welche den Juden fehlten.

Wie dem auch sei, so ist die griechische Oberherrschaft in Jerusalem seit dem Jahre 332 begründet. Der erste griechische Verwalter Syriens war Andromachos, der bald und unter unbekannten Umständen von den

[1]) Die Erwähnung des Buches Daniel setzt jedenfalls für diese Tradition eine sehr moderne Entstehungszeit voraus.

[2]) Eccl. VIII, 8.

[3]) Jos., Ant. XI, VIII, 4, 6. Die Empörung der Samariter (Quint. Curt. IV, 8; Euseb., Chron. 1, II, Ol. CXII) und das, was Josephus (Contra Apionem II, 4) sagt, sind nicht in Einklang zu bringen. Der Hekatäus der Juden ist eine Fälschung.

Samaritanern ermordet und durch Memnon ersetzt wurde.[1]) Im inneren Leben der Stadt wurde übrigens nichts geändert und der Hohepriester Jaddua scheint eine fast unumschränkte Macht besessen zu haben.

Eine neue Welt verlangte neue Städte. Als Alexander an der Stelle, wo später Antiochia sich erheben sollte, vorbeizog, hatte er nach der Tradition die Entstehung des gewaltigen Civilisationscentrums vorausgeahnt, das an diesem schönen Ort sich bald bilden sollte, und vor der Insel Pharos begründete er die grosse humanitäre Stadt, die seinen Namen siegreich bis zu uns tragen sollte: Alexandria, das heute noch eine der Weltgrossstädte geblieben ist. Alexandria wurde im Jahre 332 zwischen den Schlachten von Issus und Arbela und mit der klaren Vorahnung dessen, was sie eines Tages werden sollte: der Knotenpunkt der fruchtbaren Beziehungen zwischen Ost und West, gegründet. Einer der Herde der späteren christlichen Entwicklungen war aufgestellt und Griechenland selbst sollte in dieser entfernten Kolonie ganz neue und originelle Seiten seines Genius sich entwickeln sehen.

Das litterarische Werk Griechenlands war zu Ende, das wissenschaftliche sollte beginnen. Die alten griechischen Republiken hatten zu wenig Verständnis für Folgerichtigkeit und waren auch viel zu sehr abhängig von der grossen Volksmasse, um dem wissenschaftlichen Geist die Möglichkeit zu geben, bei ihnen sich wohl zu fühlen. Diese kleinen Demokratieen bilden wohl einen vorzüglichen Boden für die ersten Schöpfungen[2]) einer Zeit, in der alle Welt

[1]) Quintus Curtius IV, 5—8.

[2]) Dasselbe gilt auch von den italienischen Republiken des Mittelalters, die alles das, was die griechischen einst hervorgebracht hatten, zu neuem Leben erweckten.

philosophierte, spekulierte und generalisierte auf eigene Verantwortung, mit kindlich dreister Gemütsruhe, doch das vereinigte Streben, die feste, vom Staate geförderte Organisation waren unter solchen Bedingungen unmöglich. Die von Alexander begründeten Monarchieen boten einen günstigeren Boden für geduldige, wissenschaftliche Ausarbeitung. Weder Athen, noch eine andere griechische Stadt hat jemals ein Institut, eine Akademie besessen, in denen man den Gelehrten Bücher, Laboratorien und Existenzmittel zur Verfügung gestellt hätte. Das Museion in Alexandria bot ihnen das alles. Von nun an konnte man mit anderen vereint und unter Controle arbeiten. Archimedes, Eratosthenes, Appollonius von Pergos, Aristarchos von Samos, Heron von Alexandria, Hipparchus sind die Laplace, die Berthollet oder die Gay-Lussac ihrer Zeit gewesen. Sie haben der Wissenschaft zu bedeutenden Siegen verholfen. Unglücklicherweise stand dieser Bildungsherd vereinzelt da und hatte auch nicht die nötige Intensität der Wärme. Die römische Eroberung weckte den Kenntnisdurst nur wenig und die wissenschaftlichen Vereinigungen verschwanden. Das Publikum, das zwar unbemerkt, jedoch entschieden nützlich ist, fehlte in jener Zeit, sodass das grosse Lichtcentrum erlöschen musste, dank dem allgemeinen Niedergang des menschlichen Geistes in den ersten Jahrhunderten unserer Aera.

Nicht auf den hohen und kalten Gipfeln der Wissenschaft sollten sich der Osten und der Westen umarmen. Man einigte sich dank dem Unbestimmten und dem Ungefähr. Der Mysticismus, den der Orient überall mit sich trägt, bildete eine viel günstigere Atmosphäre für religiöse Kombinationen, die wirklich von Dauer sein konnten. Weder die strenge Methodik der Wissenschaft, noch die

klassische Schönheit der Meisterwerke vermochten die so verschiedenen Rassen durch ein gemeinsames Band zu verknüpfen. Zwei ausgesprochene Originalitäten verschmelzen sich niemals. Die allzu vollkommenen Dinge berühren sich nicht oder wenigstens entsteht aus ihrer Berührung niemals jener zündende Funke, der die Massen entflammt. Der hebräische Genius aus der Zeit Jesaias und der griechische Geist des V. Jahrhunderts haben es nicht vermocht, auf einander einzuwirken. Doch ein Griechenland im Niedergange konnte den gleichfalls niedrig stehenden Hebräismus leicht umarmen. Wir werden bald die seltsamen Früchte dieses gegenseitigen Durchdringens sehen. Die nach Alexandria in grosser Quantität verpflanzte jüdische Rasse wird dort ihre schönsten Blüten entfalten. Das von den Mängeln Jerusalems befreite Alexandria sollte bald eine Lehre erschaffen, die zwar noch kein Christentum ist, dennoch aber als dessen Vorbote und erster Versuch angesehen werden kann. Und das Christentum selbst sollte später, in dem II. und III. Jahrhundert unserer Aera, auf dem Boden Egyptens ein wundervoll vorbereitetes Feld finden, aus dem einige der bewunderungswürdigsten Entwicklungen dieser Religion emporsprossen.

Die Gründungen Alexanders hatten somit eine entscheidende Wirkung auf das Judentum. Dadurch bildeten sich ausser Jerusalem sozusagen zwei mächtige, den jüdischen Geist tief beeinflussende Attraktionspole: Alexandria und Antiochia. Der Hellenismus und der Hebräismus standen sich nunmehr gegenüber, zu einem heissen Kampf gerüstet. Die Erscheinung Alexanders hat kein zweiter Jesaia begrüsst, wie das Auftreten des Cyrus. Wahrscheinlich hätte auch jeder alte Seher Israels, der

im Augenblicke der Belagerung von Tyrus und Gaza aus dem Grabe erstanden wäre, seine Lippen nur zu furchtlosen Flüchen geöffnet. Der olympische Jupiter, der Donnergott, den die neue Dynastie wie ihr Symbol mit sich trägt, sollte für seinen göttlichen Genossen Jahve ein furchtbarer Nebenbuhler werden.

Kapitel II.

Die Ptolemäische Herrschaft.

Die zwanzigjährigen Kriege, die auf den Tod Alexanders (323) folgten, lasteten ebenso schwer auf Palästina wie auf dem ganzen Orient. Laomedon, Ptolemäus Lagi, Antigonus und Demetrius rissen es nacheinander an sich. Namentlich der Durchzug von Ptolemäus Lagi war furchtbar. Im Jahre 319 bemächtigte sich dieser tapfere Feldherr nach der Eroberung Egyptens Jerusalems. Sein Überfall hatte Erfolg, dank der jüdischen Frömmigkeit, die jede Verteidigung an einem Sabbathtage verbot.[1] Der Eroberer wollte in Jerusalem Gefangene machen, um Alexandria zu bevölkern und erkannte an den Juden manche günstige Eigenschaften für diese Art Kolonisation. Besonders achtungswert erschien ihm ihre Treue für den geleisteten Eid. Thatsächlich waren die Juden immer ein vortreffliches Element für alle Neugründungen. Sie lieben keine alten Städte, wo sie auf starke nationale

[1]) Jos., Ant. XII, 1.

Vorurteile stossen müssen. Viel besser unterstützen sie die jungen, nach neuen Zielen strebenden Nationen und gehen mit ihnen bereitwillig dem Unbekannten entgegen.

Ptolemäus Lagi machte zahlreiche Gefangene in Jerusalem, den Bergen Judäas und Samarias. Einige darunter siedelten sich in den griechischen Kolonieen von Unter-Egypten an, während die grösste Zahl nach Alexandria überführt wurde. Dort scheint er ihnen sehr günstige Lebensbedingungen gewährt und sie sogar nach der Leistung des Treuschwures mit den Macedoniern gleichberechtigt erklärt zu haben. Jedenfalls fühlten sich die jüdischen Gefangenen in ihrem neuen Aufenthaltsort sehr glücklich und lockten sogar viele ihrer Landsleute hinüber durch die rühmende Schilderung der Vorzüge des Landes und der Freigebigkeit des Ptolemäus. Sogar priesterliche Familien folgten dem Strome der Übersiedelnden, obgleich sie in der neuen Gesellschaft nicht viel zu thun haben konnten.[1]) Doch selbst die Entfernung vermochte den Streitigkeiten zwischen Juden und Samaritanern kein Ende zu machen. Auch jenseits des Meeres bleiben Sion und Garizim noch immer die Ursachen tiefsten Hasses und erbitterter Gegnerschaft.[2])

Die jüdische Kolonie Alexandrias erreichte bald einen sehr blühenden Zustand. Die Juden hatten immer mehr Vorzüge ausserhalb des Landes, wo sie zu sehr Herrscher sein durften. Sie gefielen durch ihre Bescheidenheit und Unterwürfigkeit;[3]) sie waren gute Kaufleute, arbeitsame und bildungsfähige gute Diener. Dank ihrem Sprach-

1) Joseph., Contra Apionem I, 7.

2) Joseph., Ant. XII, 1; Contra Apionem II, 4.

3) *Μετριοτης.* Joseph., Ant. XII, II, 2.

talent erlernten sie bald die griechische Sprache und begannen leidlich gut griechisch zu schreiben. Ihr sanftes Auftreten machte sie den reichen Griechen angenehm; selbst die armen Juden, die das harte Los eines Eunuchen traf, hatten etwas Rührendes in der Art, wie sie die Rosette am Ohr trugen.[1] Die Regelmässigkeit ihres Lebens, die Verlässlichkeit ihrer moralischen Eigenschaften sicherten ihnen in dem Bereich jener niedrigeren Stellungen, mit denen sie sich begnügten, allerlei Vertrauensposten. Die Juden waren ausgezeichnete Unterthanen und eine neue Stadt, in der sich eine grosse Thätigkeit ausbreitete, bot ihnen zahlreiche Gelegenheiten, um all ihre schätzenswerten Eigenschaften zu entwickeln. Gerade weil die Juden keine Politik auf eigene Rechnung trieben, waren sie für die, durch das Eroberungsrecht erfahrenen politischen Klassen ein unschätzbares, administratives und zu Regierungszwecken[2] verwendbares Material.

Die Schlacht von Ipsus (301) zog Asien endlich aus dem anarchischen Zustande, in dem es sich so lange Zeit befunden hatte. Die beiden grossen Reiche der Ptolemäer und Seleuciden wurden fest begründet; Palästina fiel endgültig dem Ptolemäus Lagi zu und blieb etwa hundert Jahre im Besitze seines Hauses. Alles in allem war es für das Judentum — namentlich für das egyptische Judentum — die Epoche des Gedeihens. Die Lagiden-Dynastie war im allgemeinen liberal und aufgeklärt. Namentlich hielt man die Erinnerung an Ptolemäus Phila-

[1]) Collektion Graf (Katalog, Wien 1889), egyptische Bilder, besonders jüdische und syrische Porträts.

[2]) Jos., Ant. XII, II, 3.

delphus (287—247) hoch und dichtete manchen Roman in die Zeit dieser Regierung hinein. Die Lage der durch Ptolemäus Lagi Überführten war unsicher und unregelmässig geblieben und die Zahl der Personen, die der Geburt nach der Sklavenklasse angehörten, sehr bedeutend.[1]) Philadelphus befahl, sie alle in Freiheit zu setzen und scheint auch während seiner ganzen Regierung den Juden sehr günstig gesinnt gewesen zu sein. Auch Ptolemäus Euergetes hinterliess eine gute Erinnerung. Nach einigen Erzählungen soll er sogar während seiner grossen Expedition im Tempel von Jerusalem geopfert haben.[2])

Gegen das Jahr 300 wurde die Anziehungskraft Antiochias fast ebenso gross, wie die Alexandrias. Man versicherte, dass Seleucus Nicator den Juden in allen von ihm neu erbauten Städten dieselben Privilegien gewährt habe, wie den Macedoniern und Griechen,[3]) in Erinnerung der Kriegsdienste, die sie ihm angeblich geleistet hätten. Das alles ist sehr verdächtig. Wahr ist nur, dass die Juden in diesen neuen Städten eine ihren Eigenschaften zusagende Thätigkeit fanden und massenhaft dorthin übersiedelten. In Judäa war das Leben armselig und hart, die Landwirtschaft dürftig, der Handel gleich Null und die Abgaben erdrückend. Die Emigranten dagegen erfreuten sich aller Vorteile des Judentums, ohne durch dessen Nachteile belästigt zu werden. Die jüdische Kolonie Antiochias hat zwar niemals den Glanz der Alexandrinischen erreichen können, die Stadt wurde jedoch durch das

[1]) Joseph., Ant. XII II, 1—3.

[2]) Joseph., Contra Apionem II, 5.

[3]) Joseph., Ant. XII, III, 1.

Christentum im ersten Jahrhundert unserer Aera zu einer humanitären Stadt allerersten Ranges erhoben.

Die Kriege zwischen Egypten und Palästina hatten für Syrien die ernsthaftesten Folgen. Das Land wurde durch die streitenden Armeen fortwährend verwüstet (im Jahre 264 und folgende). Im Gegensatz zu den römischen Eroberern wussten die griechischen Reiche den besiegten Völkern keinen Frieden zu sichern, darum wurden sie auch von den eroberten Nationen so schwach verteidigt. Auf der anderen Seite erwachte der Orient. Im Jahre 256 schied Persien aus der Zahl der griechischen Staaten aus durch die Gründung der Arsacidendynastie, wobei das alte Iran allerdings nur halb von seinem Tode erwachte und erst durch die Sassaniden sein altes Nationalrecht wiederfinden sollte. Man sieht, wie anders die Dinge sich während des vierhundertjährigen Friedens gestalten konnten, den Rom der Welt gegeben hat. Für Juda erwachte der Schrecken des Krieges alljährlich von neuem. Zudem blieben die Samaritaner alltägliche Feinde ihres Lebens, die so oft wie möglich die jüdischen Ländereien vernichteten und Gefangene gruppenweise fortschleppten.[1]) Die militärische Organisation der Samaritaner gestattete ihnen, den friedlichen, macht- und wehrlosen Juden straflos zu schaden. Dafür rächten sich diese durch wilde Verwünschungen. Es war dasselbe Schauspiel, das uns die orientalischen Christen heute noch bieten, die fortwährend über Verfolgungen ihrer wenig zahlreichen muhammedanischen Feinde jammern und ihnen die blutigsten Beschimpfungen an den Kopf werfen.[2]) Alles in allem jedoch ging es dem Judentum ganz ausgezeichnet.

[1]) Joseph., Ant. XII, IV, 1.

[2]) Sirach L, 28.

Die Hohenpriester besassen nach allen Richtungen[1]) eine unbegrenzte Macht. Onias I., Simeon I., Eleasar, Manasse, Onias II. standen der Nation mit viel Würde vor.

In Jerusalem und dessen nächsten Umgebungen war der Einfluss des Hellenismus nur gering; viel stärker war er in den Nachbarortschaften und namentlich jenseits des Jordans. In Gerasa und namentlich in Pella waren dort militärische Kolonieen macedonischer Veteranen[2]) gegründet, deren Bewohner sich das Vergnügen nicht versagten, Namen, die sie in ihrer Kindheit gehört hatten: Pella, Dium[3]) u. s. w. in ihrer Umgebung neu aufleben zu lassen. Auch die Benennungen Mygdonia, Pieria verdanken ihre Entstehung ähnlichen Übertragungen. Selbst der Orontes wurde Axius umgetauft, woraus später seine heutige Benennung El-aasi[4]) werden sollte.

Andererseits vertauschten viele Städte ihre alten Namen, um den neuen Eroberern dadurch zu schmeicheln. Die Alexandria, Antiochia, Seleucia, Laodicea, Ptolemais, Philadelphia und Philetäria mehrten sich überall[5]) und die griechische Mythologie ersetzte die lokale in Apollonia (Arzuch) und Panium. Die alte geographische Nomenklatur wurde verändert; merkwürdigerweise jedoch, ohne dass die früheren Namen verloren gingen. Heute noch werden Akko, Hamath, Arzuf, Rabbath-Ammon, Gerasa,

1) Philo, Vita Mosis II, 6.

2) Militärische Kolonieen, welche die Bevölkerungen ersetzen sollten: Jos., Ant. XII, IV, 1.

3) Euseb. und Hieronymus, Onom., unter Pella; Stephanus von Byzanz unter Γεραcα. Droysen, Städtegründungen Alexanders, 1843, Seite 17; (Geschichte Band II, Anhang Seite 601). Ritter, Erdkunde, XV, II, S. 1025 u. folg.; 1089 u. folg.

4) Für El-Aqsi infolge der syrischen Aussprache des qof.

5) Es gab eine Zeit lang sogar Antigonias.

Edessa mit ihren alten semitischen Namen bezeichnet und nicht mit den Benennungen, die ihnen die Mode, die Kriecherei und der Wunsch zur Schmeichelei eine Zeit lang aufgedrungen hatten.[1])

Galiläa, das seit der Vernichtung des nordischen Reiches für das Israelitertum verloren zu sein schien, wurde zur Zeit der griechischen Herrschaft für den Cultus Jahves zurückgewonnen und zwar nicht etwa für den Jahvismus der Samaritaner, wie das am natürlichsten gewesen wäre, sondern für das echte Judentum, das Jerusalem zur religiösen Hauptstadt dieser ziemlich entfernten Gegenden machte und die galiläischen Juden zwang, das feindliche Land der Samaritaner[2]) bei ihren Pilgerfahrten nach dem Tempel zu durchqueren. Auch Tyrus und Damaskus nahmen gegen dieselbe Zeit viele Juden auf und rivalisierten durch die Wichtigkeit ihrer Diaspora mit Antiochia und Alexandria.

Die orientalische Diaspora, welche die Ufer des Euphrat und Tigris niemals verlassen wollte, dehnte sich gewaltig aus in Medien, Osrhoëne und Kommagene. Jerusalem erfreute sich eines ausserordentlichen Rufes in diesen entfernten Gegenden. Die priesterlichen Familien, die sich dort befanden, unterhielten lebhafte Beziehungen mit Sion,[3]) und die frommen Juden schickten reiche Geschenke nach Jerusalem, welche die wichtigste Einnahme des Tempels bildeten. Eine grosse Zahl orientalischer Jahvisten übersiedelte sogar nach Jerusalem und füllte die

[1]) Mission de Phénicie Seite 21, Fussnote 2; 790, Fussnote 4. Ähnlich verhielt es sich mit herodischen und römischen Namen: Antipatris, Aelia u. s. w.

[2]) Vie de Jésus Seite 242.

[3]) Joseph., Contra Apionem I, 7.

Lücken, welche die Auswanderung nach Antiochia und Alexandria in die Reihen der Bevölkerung der alten Residenz riss. Orientalische Juden sprachen syrisch, und dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, die aramäische Mundart, die man chaldäisch nannte,[1] zur allgemeinen Umgangssprache der Juden zu machen.

[1]) Philon: Vita Mosis II, 7. Zu vergl. Jos., Ant. XII, II, 1.

Kapitel III.

Proseuchen, Synagogen.

Die Juden von Alexandria, die zum mindesten ebenso feurig fromm waren, wie alle ihre Glaubensgenossen, sollten ihrer erstaunlichen inneren Thatkraft eine ganz andere Richtung geben, als die Jahvisten Judäas. Der Jerusalemer Tempel beschäftigte sie nur wenig; der Cultus, den man nur in dieser Stadt auszuüben berechtigt war, blieb für sie ein Ding von ziemlich geringer Wichtigkeit, war doch eine Religion ohne Cultus, ohne Priester und Tempel ohnehin das in gewissen Augenblicken deutlich erkannte Ideal der Propheten gewesen. Der Cultus von Jerusalem bildete das grosse Hindernis für die Erfüllung dieses Programms. Eine durch und durch priesterliche Stadt war der Ort der Welt, wo eine solche Utopie am allerwenigsten sich verwirklichen lassen konnte. Dennoch sollte das Gebot, nirgends ausser in Jerusalem zu opfern, seine Früchte tragen. Dieses Verbot war es, das den wirklich reinen Cultus schaffen sollte. War doch mit dem

Verschwinden Jerusalems zugleich jeder Cultus unmöglich gemacht, sodass der Jahvismus zum reinen Deismus werden und die letzten Spuren des lokalen Cultus verschwinden mussten.

Das geschah denn auch wirklich und recht bald für die Juden der Diaspora und namentlich in den griechischen Gegenden. Ohne den Pilgerfahrten und der Abhängigkeit von Jerusalem im Princip zu entsagen,[1]) entwöhnten sich die zerstreuten und vor allem die nach Egypten verschlagenen Juden bald ihres Rituals. An der Grundidee, dass Jahve nur einen Tempel haben durfte, konnte man ja nicht rütteln. Doch man begann zu unterscheiden, man gab die Möglichkeit eines Mosaismus ohne Opfer zu und begriff schliesslich, dass man ein sehr guter Jude sein konnte, ohne den Jerusalemer Cultus jemals praktisch ausgeübt zu haben.

Und was blieb den frommen Juden, um die wichtigsten Handlungen des von der Thora vorgeschriebenen Cultus zu ersetzen? Die Waschungen waren überall erfüllbar und man glaubte sich davon nicht befreien zu dürfen. Man konnte auch Herzensgebete verrichten und ihnen dadurch eine besondere Wirksamkeit verleihen, dass man sich beim Beten nach der Richtung von Jerusalem wendete, man konnte auch Hymnen zur Ehre Jahves singen und vor allem konnte man über jene Teile der Thora grübeln, welche politischen oder philosophischen Schlussfolgerungen freies Feld liessen. Die Gemeinsamkeit des religiösen Lebens war von jeher ein Hauptbedürfnis des jüdischen Volkes. An der Stelle des Tempels gründete es Sprech-

[1]) Philo: Fragm. Mangey II, 645—646. Joseph., Contra Apionem I, 7.

säle, die manche Analogieen[1]) mit denjenigen hatten, welche die griechischen Eranen oder Thiasen und die römischen Collegia sich ungefähr zur selben Zeit gaben. Es waren zunächst geschlossene Räumlichkeiten unter freiem Himmel, eine Art Gärten mit stufenartigen Terrassen, die sie zu kleinen Theatern machten. Das erinnerte vielfach an die mittelalterlichen Kapellen der Stadtviertel und der geistigen Brüderschaften der italienischen Städte. Diese Gebetsorte wurden auf griechisch Proseuchen oder Proseukteris[2]) genannt und in der Regel neben einer Wasserquelle oder am Ufer des Meeres errichtet, um die Waschungen zu erleichtern. Sie wurden den frommen Juden bald ausserordentlich teuer. Man traf dort zusammen, man unterhielt sich von der Religion, man rühmte das Gesetz und das Glück, das dessen Erfüllung seinen treuen Anhängern gewährt. Recht bald wurde ein katechetischer Unterricht an diese Versammlungen angeschlossen. Dadurch wurden die kleinen Gebetsstellen zum Kern der Synagogen, d. h. der Kirche. Eine gewaltige Zukunft harrte ihrer.

Thatsächlich nahm die jüdische Gebetstelle, gleich den Kapellen der mittelalterlichen Genossenschaften,[3]) bald den Charakter eines Versammlungslokals, einer Synagoge[4]) an. Und die Synagoge ist die originellste

[1]) Siehe Orig. du christ. Band II, S. 351 u. folg.

[2]) Philo: Vita Mosis, III, 27; In Flacc. 6; Leg. ad Caïum 20, 43; 3. Makk. VII, 20; Josephus, Ant. XIV, X, 23; Vita 54; Apostelgesch. XVI, 13; Juvenal III, 296; Epiphan., haer. LXXX, 1.

[3]) Man denke z. B. an das Cambio von Perusa.

[4]) בית הכנסת *συναγωγή*. Die Organisation der Synagogen und der Proseuchen wird erst bei Philo in den Neutestamentlichen Schriften und bei Josephus klar. Man kann sie jedoch schon in den

und fruchtbarste Schöpfung des jüdischen Geistes. Das religiöse Gefühl wird hauptsächlich durch die Gemeinschaft der Menschen geboren und erhalten. Die Gemeinde ist das stärkste religiöse Band, fast das einzige, das heute noch haltbar geblieben ist, und das zu allerletzt verschwinden wird. In jedem Städtchen oder in jedem Stadtviertel der grossen Städte hatten die Juden einen eigenen Versammlungsort, zuweilen eine Proseuche, zuweilen auch ein einfaches Zimmer, das wie für eine Vorlesung mit Bänken, Ehrensessel für den Präsidenten und Katheder für den Redner ausgestattet war.

In der Zukunft sollte das alles eine ganz wunderbare Entwicklung annehmen.[1]) Im III. Jahrhundert v. Chr. fing das Synagogenleben erst an.[2]) Diese Einrichtung war übrigens die natürliche Konsequenz der Zerstückelung der jüdischen Nation und wir haben gesehen, dass seit den ersten Jahren der Gefangenschaft das Haus Hesekiels in Babylonien eine Art Synagoge[3]) gewesen ist. Man fühlte das Bedürfnis, zusammen zu sein und über das gemeinsame Unglück zu weinen oder die gemeinsamen Interessen zu beraten. Sehr rasch nahm die Synagoge einen ziemlich weltlichen Charakter an. Dort empfing man die neuangekommenen Glaubensgenossen, knüpfte Bekanntschaften an und erkundigte sich nach den Abwesenden. Die Zusammengehörigkeit der Israeliten, die heute noch das charakteristische Zeichen dieses Volkes geblieben ist, war nur die natürliche Folge ihres inneren, mit Hass und

Sentenzen der Pirke aboth vorahnen. Man denke an den Ausdruck הכנסת הגדולה.

1) Siehe: La vie de Jésus Seite 140 u. folg.

2) Vielleicht Ps. LXXIV, 8.

3) Siehe Band III, Buch VI, Kap. II.

Liebe erfüllten Lebens, das, gerade weil es mit Politik nichts zu thun hatte, in moralischer und sozialer Beziehung eine ganz besondere Intensität annehmen musste. Der neuangekommene Jude, der die Synagoge einmal besucht hatte, wurde von allen gekannt und unterstüzt. Die verschiedenen Synagogen standen in Briefwechsel mit einander und gaben ihren Mitgliedern Empfehlungsschreiben[1]) nach den neuen Aufenthaltsorten mit. Kurz, es war eine weitverzweigte geheime Gesellschaft, eine Art Freimaurerei, die den ganzen orientalischen Teil der um das Mittelmeer gruppierten Staaten umfasste und den reisenden[2]) Verbreitern der religiösen Ideen sich besonders nützlich erweisen sollte. Die Synagogen haben zur Begründung des Christentums in allererster Linie beigetragen. Bis zu unseren Tagen sind sie die Macht des Judentums geblieben, jene Macht, um die man die Juden beneidet. Die Synagogen sind auch die erste Ursache jener Verleumdungen, auf welche die Juden den Eifersüchtigen nur das Eine zu antworten brauchen: „Macht es uns doch nach!"

Der Sonnabend war der Tag, der für die Versammlungen in den Synagogen vorbestimmt zu sein schien.[3]) Dadurch wurde der Ruhetag zugleich den geistigen Dingen geweiht, und da die Thora nach allgemeinem Glauben alle Weisheit umschloss, so wurde das Lesen und Auslegen der Thora gewissermassen zur wöchentlichen Pflicht erhoben.[4]) Bei gemeinsamen Vorlesungen erwies sich das

1) ἐπιστολαὶ συστατικαί von Paulus und Jakobus. Siehe: Orig. du christ. III, Seite 228 und folg., 445.

2) In Yemen herrschen heute noch ähnliche Zustände Die Juden allein können dort, dank den Empfehlungsbriefen, von einer Synagoge zur andern reisen.

3) Man beachte σαββατεῖον bei Jos., Ant. XVI, VI, 2.

4) Jos., Contra Apionem II, 17.

Gesetz als eine unendlich wirksame, geistige Nahrung. Bald wurden auch die prophetischen Schriften zu diesen Vorlesungen hinzugezogen und brachten noch stärkere Erregungsstoffe mit sich.[1]) Erst später wurde die Thora in Paraschen oder Abschnitte geteilt, sodass man das ganze Buch in drei oder auch in einem Jahre durchlesen konnte.[2]) Man gewöhnte sich bald, die Sabbathtage durch die Paraschioth oder Niftaroth, die dabei gelesen wurden, zu unterscheiden, so etwa, wie man im Mittelalter die Sonntage nach den ersten Worten des Eingangs zur Messe zu benennen pflegte. Verschiedene Mitglieder der Synagoge lasen abwechselnd vor,[3]) um dadurch die Bildung irgend welcher offiziellen Ämter und einer besonderen Priesterklasse zu vermeiden.

Auf das Vorlesen des Gesetzes folgte gewöhnlich dessen Übersetzung in die alltägliche Sprache, griechisch oder aramäisch, je nach den verschiedenen Ländern.[4]) Darauf legte irgend einer der Anwesenden das Vorgelesene aus,[5]) woraus sich später die Homilien und die Predigt[6]) entwickeln sollten. Philo wird uns einige grossartige Beispiele solcher improvisierten Auslegungen mitteilen. Sie sind zwar immer voll Willkürlichkeit und Spitzfindigkeit, enthalten aber oft Züge erhabenster Menschenliebe und höchster sittlicher Gefühle. Das Amt des Predigers war ebensowenig offiziell, wie das eines Vorlesers; jeder unter-

[1]) Man hat aus der vorchristlichen Zeit keine Beweise dafür.

[2]) Schürer II, Seite 378—389.

[3]) Mischna: Megilla II, 1, 4; IV, 1—6. Zunz: Die gottesdienstlichen Vorträge S. 3 und folg.

[4]) Mischna: Megilla IV, 4, 6, 10; Zunz Seite 8. Schürer II, Seite 380, 544.

[5]) מדריש oder דרשה.

[6]) Vie de Jésus Seite 140—144.

zog sich diesen Pflichten nach dem Maasse seiner Kenntnisse oder der augenblicklichen Inspiration[1]) folgend. Die Sitzung schloss mit einem Segen, der von einem der Priesterklasse angehörenden Mitglied der Gemeinde — wenn ein solches anwesend war — gesprochen[2]) und von der ganzen Versammlung mit einem Amen beantwortet wurde. Man sieht, dass die ersten Keime der Messe bereits vorhanden waren.

Die Gründung der Schulen war die natürliche Konsequenz der Entwicklung aller dieser merkwürdig eng sich berührenden religiösen Einrichtungen. Von früh auf wurde das Gesetz als die strengste aller Disciplinen[3]) dem Kinde gelehrt. Die Eltern waren natürlich in erster Linie mit dieser Mühe betraut, doch es ist mehr als wahrscheinlich, dass es bald Schullehrer gegeben hat, welche die Eltern ersetzen sollten.[4]) Der Unwissende[5]) wurde verachtet; die Möglichkeit, ein frommer Mann zu werden, war ihm abgesprochen.[6]) Wie man sieht, war die Religion für den Juden geradeso, wie sie heute noch für den muselmännischen Orientalen ist, eine vollständige Civilisation, eine Macht, die das ganze Individuum eng umschloss und gefangen nahm und seiner Erziehung feste Grenzen vorschrieb.

Und dennoch haben diese tugendhaften Sektierer unzählige grosse Schöpfungen ins Leben gerufen, Dinge, mit

[1]) Philo: quod omnis probus liber, 12; Fragmenta (Ausgabe Mangey) II, Seite 630.

[2]) Berakoth V, 4; Megilla IV, 7 und folg.

[3]) Sirach; Philo, Legatio 16, 31; Jos., Ant. IV, VIII, 12; C. Ap. I, 12; II, 25; Vita 2; II. Tim. III, 15.

[4]) Man findet jedoch keine Spuren davon im Talmud.

[5]) עם הארץ = ἰδιώτης.

[6]) לא עם הארץ חסיד Aboth II, 5.

welchen die Welt sich vorläufig noch nicht beschäftigte, welche aber die Zukunft vorbereiteten. Sie haben den Sabbath in einen der geistigen Nahrung, nicht nur der körperlichen Erholung geweihten Tag verwandelt und die Homilien samt der Predigt, welche die Keime des Pastorenberufes in sich trugen, geschaffen. Sie haben die Kirche, diese grosse Schule des Seelenlebens, diese Quelle des Trostes, die den Menschen Lebensrichtung und Lebensmöglichkeit geben sollte, geschaffen und die konfessionelle Schule mit ihrer zweifellos engen, jedoch starken und verpflanzungsfähigen Kultur entdeckt. Das alles ist ein Werk jener jüdischen Diaspora, die sich von dem ertötenden Jerusalemer Einfluss zu befreien gewusst hatte. Die griechischen Juden gebrauchten als Bezeichnung für die Stätten, in welchen die Sabbathversammlungen abgehalten wurden, den Ausdruck Synagoge, doch hätten sie auch das andere Wort wählen können, das die Christen später bevorzugten: Ecclesia.[1]) Die Kirche war somit begründet. Durch die Kirche aber sollte das Judentum seine Revolution vollführen. Das Altertum hat nur in den Collegia[2]) eine Analogie der Kirchen besessen, doch die Collegia haben nichts Fruchtbares geschaffen. Die geistliche Genossenschaft, die zur Quelle so vieler sittlicher Verbesserungen wurde und so viel Glück ins Leben rufen sollte, ist das wichtigste Geschenk, das die Welt vom Judentum empfangen hat.

[1]) Die Synagoge hiess auch *ἐκκλησια*. In den alexandrinischen Übersetzungen ist das Wort קהל öfter durch *ἐκκλησια*, als durch *συναγωγη* wiedergegeben. Siehe Orig. du Christ. II, 86; IV, 47—48. Die Kirche in dem arabischen Orient heisst heute noch Synagoge, كنيسة.

[2]) Nur der Mithriacismus hatte zwischen diesen Culten kleinerer Kapellen einigen Erfolg.

Die religiöse Genossenschaft setzt ein Staatswesen voraus, das den Individuen in allem, was das politische Leben nicht betrifft, volle Freiheit lässt. Das römische Reich hat den schweren Fehler begangen und sich in dieser Beziehung nicht duldsam genug erwiesen, was zu den abscheulichen Verfolgungen des Christentums führen sollte, welche durch spätere Quälereien des offiziell gewordenen Christentums noch trauriger wirken. Das Ptolemäerreich scheint in dieser Beziehung ein Musterstaat gewesen zu sein.[1]) Unter der Obergewalt der griechischen Kolonisten von Alexandria, wie unter der Herrschaft der Engländer in Kalkutta lebten die verschiedensten religiösen Gemeinden unabhängig und glücklich nebeneinander. Das alte Egypten verfolgte die Entwicklung seiner religiösen Chimären, ohne dass irgend etwas seine Träumerei unterbrechen konnte. Eine Art Christentum sollte dort geboren werden und der Gnosticismus bereitete seine seltsamen Evolutionen vor, während die positive Wissenschaft sich der vollsten Freiheit im Museion erfreute, und ein weltlich neutraler Staat inmitten dieser feindlichen Verschiedenheiten das Amt eines unbeugsamen, unparteilichen Richters ruhig weiter bekleidete.

[1]) Die Erzählung 3. Makk. ist eine dem Daniel nachgeahmte Fabel. Siehe in diesem Buch Kap. V.

Kapitel IV.

Die griechische Übersetzung des Pentateuchs.

Der Gebrauch der hebräischen Sprache verlor sich in der jüdischen Gemeinde von Alexandria ziemlich rasch. Die Vorlesung des Gesetzes in der hebräischen Sprache wurde immer beschwerlicher und konnte nur noch wenig nützen, denn das Griechische war die allgemeine Gebrauchssprache der Kolonie geworden. Die Juden studierten es mit grossem Eifer und es erwies sich bald als unumgänglich notwendig, eine griechische Übersetzung des Gesetzes zu machen. Dieses bedeutende Werk scheint wirklich in der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts v. Chr. vollbracht worden zu sein. Die hebräische Sprache war damals noch nicht zum Gegenstande einer abergläubischen Ehrfurcht geworden, wie es später der Fall sein sollte. Die Übersetzer wurden durch keine Bedenken von ihrer Absicht zurückgehalten, denn sie glaubten durchaus keine kühne That zu wagen. Die Einheit des Stils erweckte den Glauben, dass der ganze Pentateuch von einem und demselben Autor übersetzt worden sei, der bei seiner

Arbeit gewisse unabänderliche, sich selbst gegebene Regeln befolgte. Die Sprache ist jener Vulgärdialekt des Griechischen, den die Eroberung Alexanders im ganzen Orient verbreitet hatte. Dabei erinnern viele Nebenumstände an Egypten, deren Vorhandensein das Land, in dem die Übersetzung gemacht war, allein bezeichnen würde, selbst wenn man sie aus anderen Quellen nicht kännte.

Wie wir bereits gesagt[1]) haben, hat der Glaube, dass Moses der Autor der ganzen Thora gewesen sei, das alte Buch der heiligen Geschichte verkürzt. Bei seiner letzten Verwandlung hatte das alte Buch seinen Zusatz verloren, da man doch unmöglich annehmen konnte, dass Mose auch das Buch Josua geschrieben habe. Man schloss also die Thora gleich nach den letzten Zusätzen, die in der alten Zeit dem Codex Josias beigegeben worden sind. Der Übersetzer bezeichnete mit einem besonderen Namen jeden der fünf Bände, in welche man die Thora geteilt hatte: Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronomium. Das Ganze wurde der Pentateuch — die fünf Bände[2]) — genannt. Diese fünf kleinen Bändchen bildeten nunmehr die Grundlage der synagogischen Vorlesungen und wurden bald von einer Ehrfurcht umwoben, die der Achtung vor dem Original fast gleichkommen sollte.

Philologie und Kritik waren dem Altertum fast unbekannt und eine Übersetzung, die den wahren Gedanken des Originals wiederzugeben sich bemüht hätte, entsprach

1) Siehe in diesem Band Seite 107.

2) τευχος wurde von den Alexandriner Juden mit מגלה gleichgesetzt. Mosaik von Hammam-Lif. (Acad. des inscr.; comptes rendus 1883, Seite 19—20).

nicht den Gewohnheiten jener Zeit. Man hätte auch dazu das Original gründlich verstehen müssen, was damals geradezu unmöglich war. Die geschicktesten Soferim standen den alten hebräischen Schriften ebenso ratlos gegenüber, wie etwa die persischen Mobeds vor ihren heiligen Büchern gestanden haben, als Anquetil sie zum ersten Mal zu Gesicht bekam. Viele Stellen, namentlich in den poetischen und prophetischen Teilen waren undeutlich oder verdorben und die grossartigen Hülfsmittel, die unsere moderne Wissenschaft zusammengetragen hat, noch nicht vorhanden. Die vergleichende Methode fehlte und es gab weder Lexicographie, noch Grammatik.[1]) Man übersetzte nach dem Ungefähr und half sich durch Zuziehung oberflächlicher Analogieen. Die Übersetzer der Orientalen und des Mittelalters handelten nach demselben Princip. Sie glaubten ihre Aufgabe erfüllt zu haben, wenn sie einen zweiten Text schufen, der ebenso dunkel wie das Original war. Sie ersetzten jedes Wort der Sprache, aus der sie übersetzten, durch ein anderes, ohne sich dabei um den Sinn zu kümmern, den das Ganze haben könnte. Sie überliessen es dem Leser, diesen Sinn — falls es wirklich einen geben sollte — selbst herauszufinden. Man hielt ein solches Vorgehen für besonders exakt und bemerkte nicht, dass bei den Charakterverschiedenheiten der beiden Sprachen eine Genauigkeit, die gleichbedeutende Worte eins auf das andere aufklebte, bei der Übersetzung oft einen ganz andern Sinn[2]) hervorbrachte, als es im Original der Fall war. Man muss allerdings billigerweise

[1]) Die alexandrinischen Übersetzer z. B. wissen nicht das Geringste von der Theorie der Verba defectiva.

[2]) Man sehe die sehr vernünftigen Betrachtungen in Sirach, prol.: *οὐ γαρ ἰσοδυναμει* . . .

zugeben, dass es ungerecht wäre, von den alten Übersetzern die Lösung einer Aufgabe zu verlangen, für deren Schwierigkeiten selbst die moderne Philologie mit ihren vervollkommneten Werkzeugen sich als ohnmächtig erweist.

Die Buchstäblichkeit erlaubte es, dunkle Stellen dunkel zu belassen, oft nahm man auch an, dass diese Dunkelheit verborgene Geheimnisse verdeckte, die man dadurch zu bewahren dachte, dass man lediglich alle hebräischen Worte durch möglichst gleichbedeutende wiedergab.

Ein echter Übersetzer muss zudem frei von jeder Voreingenommenheit sein, und diese Vorbedingung fehlte dem Autor — oder den Autoren — der griechisch-alexandrinischen Version vollständig. Diese Übersetzung ist vom Geiste des Messianismus völlig durchdrungen, der zwar mit etwas mehr Mässigkeit ausgedrückt ist, als es in der chaldäischen Umarbeitung der Fall ist, dennoch aber genügend war, um in vielen Fällen die wirklichen Absichten des Originals zu verfälschen. Der alexandrinische Übersetzer ist vor allem ein Apologist, der den Mosaismus um jeden Preis verteidigen will. Er ist bereits von dem Geist des Pseudo-Aristeas, eines Philo und Josephus durchdrungen; er will vor allem andern das Gesetz den Griechen in einem möglichst günstigen Lichte zeigen. Daher eine Menge kleiner Änderungen, die aus Achtung für den feineren Geschmack der Griechen in die Auslegung der Texte eingeführt wurden. Der Übersetzer fügt erklärende Anmerkungen hinzu und beseitigt scheinbare Unanständigkeiten. Die grandiose Naivität des alten Erzählers ist verdorben und der Antropomorphismus wird vor allem eifrig verfolgt. Gott muss unsichtbar bleiben und alle Stellen, wo sich Jahve sehen lässt, sind schüchtern re-

touchiert.[1]) Überall, wo das Eingreifen der Gottheit unschicklich erscheinen könnte, muss der Engel Jahves die Stelle des Gottes einnehmen.[2]) Eine grosse Zahl Unwahrscheinlichkeiten sind abgeschwächt und die fast immer Zweifel erweckenden Zahlen sorgfältig retouchiert. Man wollte allen Einwendungen, welche die Voltaires jener Zeiten und Orte machen konnten, zuvorkommen und beobachtete auch einige Vorsichtsmassregeln gegen die Wortspiele, die bei den Orientalen sehr beliebt waren, den böswilligen Spöttern von Alexandria jedoch als Vorwand zu feindlichen Anzüglichkeiten dienen konnten.[3])

Trotz alledem bleibt die Erscheinung der alexandrinischen Version eine der wichtigsten geschichtlichen Begebenheiten, denn sie war die Bibel des erstehenden Christentums, ja, in gewissem Sinne sogar die Bibel der grossen Menschheit. Ist doch die lateinische Version aus dieser Übersetzung entstanden und der heilige Hieronymus selbst hat sie nur zum Teil ersetzen können. Zwar steht unser biblisches Latein mit seinen wilden Hebräismen, seinen erhabenen Widersprüchen und seiner energischen Vulgarität hoch über dem Alexandriner Griechisch, das keinen Ausdruck für das Ungefähr hat, dessen Unrichtigkeiten beleidigend falsch klingen, und das weder poetisches Zwielicht, noch mystisches Dunkel zulässt. Zwar hat die orientalische Kirche mit der Septuaginta nicht dasselbe gethan, wie die lateinische mit der Vulgata, und obgleich die lateinische Bibel das Übergewicht ihrer unvergleich-

[1]) Vergl. bei den Massoreten יֵרָאֶה.

[2]) Geschichte Jakobs.

[3]) So glaubt man, dass in der Liste der unreinen Tiere das Wort *λαγως* »Hase« durch *δασυπους* ersetzt wurde, um die Wortspiele mit dem Eponymus der Dynastie *Λαγος, Λαγιδαι* zu vermeiden.

lichen Schönheit bewahren muss, so kann man doch der griechischen Bibel, die fast überall dem Werk der Schüler Jesu vorausgeeilt war, eine Ehrenstelle nicht versagen. Sie verhält sich zu ihrer westlichen Schwester etwa so, wie eine Kirche vom Berge Athos zu einem gothischen Dom, oder eine Mosaik von Venedig zu einem Freskobild von Giotto. Die schönen Madonnenaugen der Schule von Siena und Umbrien entzücken uns wohl, doch in den gläsernen Blicken der byzantinischen Mosaikbilder sehen wir den Abglanz eines höheren Altertums.

Der Alexandriner, der *Εν ἀρχῃ ἐποιησεν ὁ Θεος τον οὐρανον και την γην* schrieb, erwarb sich ein grosses Verdienst um die Menschheit, denn er erriet die erhabenste Wahrheit der Geschichte, indem er deutlich erkannte, dass der hebräische Genius in griechischer Sprache und in enger Beziehung mit dem Hellenismus die Welt erobern würde.

Die Übersetzung der Propheten folgte bald auf die der Thora. Die Notwendigkeit einer Übersetzung war für die beiden Bücher gleich, denn man hatte seit der frühesten Zeit die Gewohnheit angenommen, am Schluss der Sabbathversammlungen in den Synagogen einige Seiten aus den prophetischen Schriften vorzulesen. Auch wollte man den Griechen gern den ganzen Reichtum an litterarischen Schätzen zeigen.[1]) So wurden denn nach und nach alle anderen hebräischen Bücher übersetzt und zugleich auch durch fromme Zusätze nach dem Brauch jener Zeiten bereichert. Das Buch Esther z. B. hielt man für viel zu trocken und fügte einige Gebete hinzu, um die Frömmigkeit des Werkes zu erhöhen. Jede wichtige Schrift, die

1) Prolog von Sirach.

in Palästina erschien, wurde in Alexandria, zuweilen sogar recht bald, ins Griechische übersetzt.[1]) Und oft wurden diese Übersetzungen besser erhalten, als selbst die Originale. Die Kenntnis des Hebräischen verlor sich in Alexandrien immer mehr, sodass gegen das Jahr 132 der junge Sirach die hebräische Kultur in der egyptischen Kolonie im vollsten Niedergange vorfand.[2])

Die Griechisch-Alexandrinische Version der Bibel hatte einen ausserordentlichen Erfolg und verbreitete sich aus Egypten rasch über Syrien, ja selbst über Palästina. Die Juden bedienten sich ihrer in der ganzen griechischen Welt.[3]) Sie ist die Bibel Philos und von Josephus gewesen, die Bibel des heiligen Paulus und der ersten Christen, die sie zur Grundlage ihrer Apologetik machten. Einige der messianischen Schlussfolgerungen, welche die Welt bekehrt haben, sind durch die Irrtümer des alexandrinischen Textes entstanden. Es waren dunkle Stellen, die der Übersetzer falsch gelesen, falsch verstanden und mit anderen Irrtümern kombiniert hatte. Die religiöse Geschichte der Welt — wir wiederholen es — ist ja die Geschichte der ewig wiederkehrenden Widersinnigkeiten.

Die Legende bemächtigte sich bald der griechischen Version des Pentateuchs und arbeitete an der Verbreitung des Glaubens, dass sie ebenso wertvoll, wie das Original sei.[4]) Die jüdischen Legenden jener alten Zeiten sind

1) Prolog von Sirach (120 Jahre v. Chr. geschrieben).

2) Prolog von Sirach.

3) Tertullian, Apol. Kap. 18; Justinus, Apol. I, 31; Dial. Kap. 71; Novellen 146; Talmud von Jerusalem, Sota Fol. 21, Kap. 2 (Cäsarea).

4) Philo: Vita Mosis II, 5—7; Josephus, Ant.; prooem. 3; XII, II. Contra Apionem II, 4; Anspielungen in Megillah, Taanith, Fol. 50; V, 2; Tract. sopherim Kap. I.

alle voll Wichtigthuerei und haben das Bestreben, das arme, scheinbar demütige Israel als ein den Königen nahestehendes Volk darzustellen, das mit grossen und berühmten Persönlichkeiten der griechischen Welt die freundschaftlichsten Beziehungen unterhalten durfte. Man knüpfte also die Alexandrinische Übersetzung an die Berühmtheit der Alexandrinischen Bibliothek und an die litterarischen Neigungen des Ptolemäus Philadelphos an. Dieser Fürst arbeitete selbst, um seine Serien zu vervollständigen. Nach der Legende machte ihn eines Tages sein Bibliothekar, Demetrius von Phaleros, auf das Gesetz der Hebräer aufmerksam, das er mit Lob überschüttete. Das Buch fehlte in der Sammlung der Gesetze und Philadelphus schickte sofort nach Jerusalem, um vom Hohenpriester den kostbaren Band zu erbitten. Der Hohepriester Eleazar entsendete mit dem heiligen Buch 72 Greise (sechs aus jedem Stamm)[1]) nach Alexandria, die in einem Palast der Insel Pharos untergebracht wurden. Jeder dieser Greise arbeitete an einer besonderen Zeile und stellte demnach in zweiundsiebzig Tagen eine Version fertig, die alle in jedem Buchstaben übereinstimmten.[2]) Ein sicherer Beweis, dass es nur eine Möglichkeit gab, um das heilige Buch ins Griechische zu übersetzen und dass die göttliche Inspiration dabei im Spiele war. Selbst diejenigen, welche an so offenbare Übertreibung nicht glauben wollten, nahmen an, dass die neue Version einer jüdischen Versammlung zu Jerusalem vorgelegt und von dieser rückhaltlos gutgeheissen wäre. In jedem Falle also musste die griechische

[1]) Nach einer anderen Version waren es fünf Greise für die fünf Teile des Pentateuch.

[2]) Pseudo-Aristeas (Schmidt, Ausgabe S. 306) erzählt die Sache etwas anders.

Übersetzung als ein vollwertiger Ersatz des Urtextes betrachtet werden.

Nach vollendeter Arbeit machte Ptolemäus aller Welt reiche Geschenke und gewährte den Juden grossartige Privilegien. Alle Welt war somit zufriedengestellt.

Solche Fabeln wurden sehr lange und mit allerlei Ausschmückungen erzählt. Bald verknüpfte man ein Hafenfest, das alljährlich in Alexandria gefeiert wurde und mit einem Festmahl auf der Insel Pharos schloss, mit der Bibelübersetzung,[1]) und wir werden sehen, wie eine zweifellos in Egypten verfasste apokryphe Schrift[2]) allen diesen Fabeln ein prunkvolles Gewand verleihen sollte. Pharos wurde zu einer heiligen Stätte und Justin konnte noch die Ruinen der Hallen sehen, in welchen die zweiundsiebzig Greise an der heiligen Übersetzung gearbeitet haben sollten.[3])

Diese kindische Geschichte sollte eine unglaubliche Verbreitung unter den Christen des zweiten Jahrhunderts finden, die in der Alexandrinischen Version Wasser für ihre Kontroversen suchten und infolgedessen begeistert eine Legende begrüssen mussten, welche diesem Text die Autorität eines inspirierten Werkes zuerkannte.[4]) Seit jener Zeit glaubte man sich vollständig berechtigt, aus der Alexandrinischen Version wie aus dem hebräischen Original Schlüsse zu ziehen. Und die Beweise des

[1]) Philo: Vita Mosis II, 7.

[2]) Siehe in diesem Buch Kap. VI.

[3]) Pseudo-Justin: Cohort. ad Graecos § 13.

[4]) Justin, Clemens von Alexandrien, Irenäus, Tertullian, Origenes, der Autor der dem Justin zugeschriebenen Cohortatio ad Graecos. *Οὐ δη ξενον ἐπιπνοιᾳ Θεου του την προφητειαν δεδηκοτος και την ἑρμηνειαν οἱονει ἑλληνικην προφετειαν ἐνεργεισθαι* (Clem. Alex. Strom. I, 22). Zu vergl. Talmud von Jerus., Megilla, Fol. 62, Kap. 4; Talmud von Babyl., Megilla, Fol. 9; Tractat sopherim Kap. I.

Messiastums Jesus waren im Griechischen viel stärker betont als im Hebräischen, ja, viele Stellen, aus welchen man die siegreichsten Schlussfolgerungen zog, existierten gar nicht im Original oder doch nur als direkte Widersprüche der griechischen Übersetzung. Trotz alledem nahmen die Wunder der Septuaginta einen Platz ein neben den Wundern des alten und neuen Testamentes, als ein integrierender Teil der heiligen Geschichte.

Zur Grundlage der christlichen Apologetik geworden, fiel die Alexandrinische Übersetzung seit dem zweiten Jahrhundert unserer Aera in tiefe Ungunst. Das Buch, das man früher allgemein bewundert hatte, verwandelte sich in ein Werk der Verderbnis.[1]) Ein Fasten wurde sogar auf den achten Tag des Monats Tebeth angesetzt, angeblich, „weil an diesem Tage das Gesetz geschrieben wurde auf griechisch zur Zeit des Ptolemäus; die Dunkelheit bedeckte dabei die Welt auf drei Tage".[2]) An einer anderen Stelle wird der Tag, an dem die fünf Greise das Gesetz auf griechisch auf Befehl des Ptolemäus abschrieben, als ebenso unheilvoll für Israel dargestellt, wie der Tag, an dem das goldene Kalb erschaffen wurde.[3]) Seit der talmudistischen Zeit entsagten übrigens die Juden dem Gebrauch der griechischen Sprache und die Alexandrinische Version wurde von ihnen vollständig vergessen.

1) Justin, Dial. K. 68, 71.

2) Megilla Taanith Fol. 50, Kap. 2.

3) Tract. sopherim. Kap. I.

Kapitel V.

Jüdisch-Alexandrinische Litteratur.

Dank dem tiefen Frieden des Alexandrinischen Lebens entwickelte sich das geistige Leben mit voller Freiheit. Die Berührungspunkte zwischen den verschiedenen Rassen mehrten sich und trugen ihre Früchte. Die Hellenisten der herrschenden Klasse zeigten viel Duldsamkeit für die weniger feste Geistesrichtung der Orientalen, die Juden gefielen diesen stolzen, doch wohlwollenden Herren[1]) durch ihre Fügsamkeit und Unterwürfigkeit und füllten vortrefflich Verwalter-, Unterbeamten- und Dienerstellungen aus. Unter der Regierung des Ptolemäus Philometor erfreute sich die jüdische Kolonie Egyptens einer ganz besonderen, dauernden Gunst. Zweifellos muss man vieles, was die jüdischen Geschichtsschreiber über diesen Gegen-

[1]) Siehe die Geschichte des Josephus und des Hyrkanos. In diesem Buch Kap. VIII.

stand erzählen,[1]) auf die Rechnung der Übertreibung und des Bedürfnisses, sich wichtig zu machen, schreiben. Die angeborene Eitelkeit und die untergeordnete Stellung der Juden machte sie für die geringste Gunstbezeugung der Souveräne besonders empfindlich und mass solchen äusserlichen Auszeichnungen viel zu viel Bedeutung bei. Wie alle kleinen Leute, die durch die Gunst der Grossen zufällig beehrt werden, vermochten auch die Juden nichts von ihren Vorteilen zu verschweigen. So schrieben sie denn eifrigst alles auf, was sie ihre Bedeutung zu beweisen für geeignet hielten.[2]) Sie hatten eine förmliche Sucht, die Zahl der vornehmen Fremden, die ihren Tempel besucht haben sollten,[3]) unverhältnismässig zu vergrössern. Der Provinzler möchte gern möglichst viele bedeutende Persönlichkeiten gesehen haben und zählt die Zeichen des Wohlwollens, die er von ihnen empfangen hat, zu den angenehmsten Erinnerungen seines Lebens. Kehrt er aus Paris zurück, so möchte er am liebsten glauben machen, dass er alle hervorragenden Männer gekannt und zwar intim gekannt hat. Auch Josephus zeigt sich nicht wenig stolz darüber, dass seine Alexandrinischen Landsleute „in der Nähe der Könige“ leben durften. Er erzählt mit besonderem Wohlbehagen, dass die Juden unter Philometor und Kleopatra die Herren am Hofe waren, dass diese „beiden Souveräne ihr Reich den Juden anvertraut hatten“. — Nach seiner Behauptung sollen sogar

[1]) Euergetes opfert in Jerusalem nach einem Siege. Das wird an die zwanzig mal erwähnt.

[2]) Joseph., Ant. XIII, III, 4; Contra Apionem II, 5.

[3]) Die jüdischen Zeitungen beeilen sich heute noch, alle dekorierten, von Monarchen empfangenen oder sonst irgendwie zu Gegenständen einer Auszeichnung gewordenen Glaubensgenossen zu verzeichnen.

zwei Juden, Onias und Dositheus (Johanan), zu einer bestimmten Zeit Oberbefehlshaber des egyptischen Heeres gewesen sein. Nach dem Tode des Philometor hätte dieser Onias sogar den Thron der Kleopatra und ihren Kindern gesichert, zum Nachteil des Physcon.[1]) Doch bleibt das alles zweifelhaft; sicher ist dabei nur die Thatsache, dass die Juden des gesamten Orients während der Streitigkeiten zwischen den Seleuciden und den Lagiden auf der Seite der Lagiden standen und die Niederlagen des nordischen Reiches für Siege der Ordnungs- und Legitimitätspartei hielten.[2])

Die jüdische Eitelkeit hat die Ursprünge des hellenischen Judentums mit einem so dichten Netz von Lügen überdeckt, dass man in dieser dunklen Geschichte die apokryphen von wirklichen Thatsachen nur noch schwer unterscheiden kann. Sicher scheint allerdings, dass die Alexandrinischen Juden während der Regierung des Philometor (170—150 v. Chr.) dem Hellenismus am nächsten gestanden haben, von der Nacheiferung ergriffen wurden, griechisch zu schreiben und den Griechen nachzuahmen begonnen hatten. Ihre ersten Versuche auf diesem Felde waren nicht sehr glücklich. Bis dahin hatten die Juden jeder Kritik fern gestanden, — nun störten die falschen Schlüsse, die sie über Homer und die alte griechische Litteratur hörten, ihre schon an und für sich so fehlerhafte biblische Exegese. Zudem verleitete sie die oberflächliche Kenntnis der mythologischen und geschichtlichen Ursprünge

[1]) Joseph, Contra Apionem II, 5. Josephus verquickt mit seiner Erzählung ein Wunder, das mit dem, welches die Grundlagen der 3. Makk. bildet, viel Analogieen hat. Ein Fest wurde gleichfalls zur Erinnerung an dieses Wunder eingerichtet.

[2]) Daniel Kap. XI—XII.

Griechenlands, wie man sie in Alexandrien erwerben konnte, zu einem sinnlosen Synkretismus. Die Sucht, über Orpheus und Trismegistos zu grübeln, brachte schliesslich die Juden zur Erfindung endloser Fabeln über Abraham, während das Verständnis für den Geist der alten Bibel vollständig verloren ging. Die oberflächlichste Berührung genügte ihnen schon, um die biblischen Episoden mit den Zügen der griechischen Mythologie oder mit den schlecht verstandenen Gedanken der alten Gelehrsamkeit[1]) zu identificieren. Aus diesem gewissermassen krankhaften Zustand, der durch die allzu rasche Einimpfung des Hellenentums in Israel hervorgerufen wurde, entstanden die jammervollsten, oft ganz und gar aus Charlatanerie und Fälschungen zusammengesetzten Geschichtswerke, welche den späteren jüdischen und christlichen Apologeten leider ein so unberechtigtes Vertrauen einflössen sollten. Demetrius,[2]) Aristeas,[3]) Cleodemus oder Malchus[4]) scheinen wenigstens mit einem gewissen Ernst bei der Verfassung ihrer angeblich geschichtlichen Erzeugnisse zu Werke gegangen zu sein. Dagegen setzten aber Eupolemos[5]) und Artapan[6]) (oder wenigstens der Jude, der sich unter diesem seltsamen Namen verborgen hat)

[1]) Ich habe diesen Punkt in meinem Mémoire über Sanchoniaton entwickelt. Mémoires de l'acad. des Inscript. Bd. XXIII, II. Teil, Seite 241 u. f.

[2]) Clem. von Alex., Strom. I, XXI; Eus., Proep. ev. IX, XXI und XXIX.

[3]) Eus, Proep. ev. IX, XXV.

[4]) Jos., Ant. I, XV. Einige dieser Werke könnten in Samaria entstanden sein.

[5]) Josephus kennt ihn (Contra Apionem I, 23), hält ihn jedoch irrtümlich für einen Heiden.

[6]) Josephus scheint sich seiner bedient zu haben, ohne ihn zu nennen. Freudenthal, Alex. Polyh. III, 171.

ihren unredlichen Phantasieen gar keine Grenzen. So teilt uns z. B. Artapan mit, dass die Egypter alle Kenntnisse und Einrichtungen den Juden verdanken; dass Abraham den König Pharethotes die Astrologie gelehrt und Joseph den Pharaonen die zahlreichsten Dienste erwiesen hat; dass die berühmtesten Tempel Egyptens von den Söhnen Jakobs gegründet wurden und dass Moses den ganzen egyptischen Cultus erfunden hatte. Im übrigen war Moses niemand anders, als der griechische Musaeus, der Lehrer des Orpheus. Er erfand auch die Schiffahrt, die Architektur, die Kriegskunst und die Philosophie; er teilte das Land in sechsunddreissig Nomen und lehrte die Menschen Gott zu ehren, die Priester Hieroglyphen zu schreiben. Er ist derselbe wie Hermes u. s. w. u. s. w.

Diese Kindereien wurden auch in Verse gesetzt. Es wurde manche in schlechtesten Hexametern geschriebene Geschichte Jerusalems oder Sichems[1]) gedichtet, und ein gewisser Hesekiel verarbeitete den Auszug aus Egypten zu einem jammervollen Trauerspiel.[2])

Das Altertum war so kritiklos, dass solche kindischen Dichtungen selbst von den Griechen gewisser Teile der egyptischen Länder ganz ernsthaft genommen wurden. Ein so wissbegieriges Publikum, wie das Alexandrias gewesen ist, musste sich ja natürlicherweise für die Vergangenheit der Juden interessieren. Es wäre auch geradezu unmöglich, dass man keine *Περι Ἰουδαιων* geschrieben hätte zu einer Zeit, wo solche Abhandlungen selbst über die winzigsten Völkerschaften existierten.[3]) Der berühmte

[1]) Eusebius: Praep. ev. IX, XX, XXII, XXIV, XXXVII.
[2]) Eusebius: Praep. ev. IX, XXVIII, XXIX.
[3]) Siehe Ch. Müller, Fragm. hist. graec. Band IV, Index.

Manethon hat sich mit den Juden zweifellos beschäftigt und die Stelle, die Josephus[1]) als von ihm herrührend erzählt, kann sehr wohl wirklich von ihm geschrieben worden sein, wenn es auch durchaus nicht unmöglich ist, dass sie in den Text Manethons, der Josephus zur Verfügung gestanden hat, erst später eingeschmuggelt wurde. Dasselbe gilt von Lysimachos,[2]) von Chäremon[3]) und Hekatäus,[4]) vielleicht auch von Hermippos.[5]) Viele übertriebene Lobeserhebungen der Juden, die Josephus diesen Schriftstellern entlehnt hat, waren thatsächlich von ihnen geschrieben, jedenfalls aber haben diese Autoren sie aus den Büchern der jüdischen Betrüger übernommen.

Ein besonderer Umstand begünstigte solche Lügen. Der grosse Kompilator Alexander Polyhistor, der gegen das Jahr 75 v. Chr. über verschiedene Dinge geschrieben hat, beschäftigte sich auch mit den Juden und verfasste ein *Περι Ἰουδαιων*,[6]) das nur eine ohne jegliche Auswahl gemachte Zusammenstellung von allerlei Auszügen gewesen ist.[7]) Dabei hatte Alexander wenig Glück bei der

1) Contra Ap. I, 26—27.

2) Item I, 34—35.

3) Item I, 32—33.

4) Ch. Müller: Fragm. hist. graec. II, Seite 391—393.

5) Siehe drittletzte Seite dieses Kapitels.

6) Er hat ausserdem in seinen anderen Werken auch von den Juden gesprochen.

7) Grosse Zweifel über die Echtheit des *Περι Ἰουδαιων* erheben sich aus der Thatsache, dass dessen Existenz Josephus offenbar unbekannt war. Die Citate Ant. I, XV sind nicht dem *Περι Ἰουδαιων* entnommen. Man könnte auf den Verdacht kommen, dass dieses Werk geradeso wie die Exegese des Aristobulus in der Apologistengemeinde des II. Jahrhunderts unserer Aera entstanden wäre, in der Nähe jener Kreise, in denen der heilige Justin gelebt hat. Nach dieser Hypothese wären die Worte aller, in dem *Περι Ἰουδαιων*

Auswahl seiner Quellen, denn er bekam gerade jene schwachen litterarischen Werke in die Hand, die wir soeben charakterisiert haben. Daher konnten fast alle apokryphen Angaben, die seitdem über die Juden wiederholt wurden, dem Polyhistor entlehnt werden. Durch ihn oder wenn man will durch Clemens von Alexandria und Eusebius, die ganze Stücke aus seiner Kompilation ausgeschnitten haben, wurden diese lügnerischen Geschichten vor der wohlverdienten Vergessenheit bewahrt.

Übrigens waren fast alle solche Schriften von apologetischen Absichten diktiert. Dem missgünstigen und mit der Vergangenheit Israels unbekannten Publikum gegenübergestellt, wurden die Juden naturgemäss zur Prahlerei verleitet. Der Besuch griechischer Schulen drängte ihren Geist auf Abwege. Der Stolz auf die eigene, nationale Litteratur und die Kenntnis der alten griechischen Dichterwerke, die man von den Grammatikern Alexandrias so vortrefflich erlernen konnte — es war ja gerade die Zeit Aristarchos und des Krates von Mallos —, musste die Juden zu Vergleichen anspornen, bei welchen sie den Dichtungen ihrer Väter naturgemäss den Vorzug zu geben geneigt waren. Sie behaupteten der Wahrheit gemäss, dass die hebräischen Schriften älter wären als die griechischen, begründeten jedoch diese Wahrheit durch recht schlechte Beweise. Die wichtigste Einwendung der Hellenen bestand in dem Hinweis auf die geringe Zahl

citierten Autoren einfach von dem Autor der apokryphen Sammlung fabriziert. Das ist jedoch schwer anzunehmen, da diese Werke mit den Citaten Josephus manche Übereinstimmung zeigen (Contra Apionem I, 23). Φαληρευς kann eine in den Text aufgenommene Randglosse gewesen sein.

der Texte, welche in den Werken der klassischen, ganz allein vertrauenswerten[1]) griechischen Dichter mit den Juden sich beschäftigen. Um dieses Stillschweigen, das auch uns heute in Erstaunen setzt, zu entkräften, versuchten nun die Juden, eine ganze Reihe Citate zu Gunsten Israels zu erfinden. Sie behaupteten, dass die alten Griechen das Volk Juda wohl gekannt und geachtet, dass sie es stets als ein grosses Volk erwähnt und die rühmlichsten Dinge von ihm berichtet hätten. Jeder starke Patriotismus macht sich solcher Vergewaltigungen der Wahrheit schuldig. Besonders oft citierten die Juden Theophilos, Theodotos, Mnaseas, Aristophanes, Zermogenes, Euhemoros, Conon, Zopyrion und Demetrius von Phaleros.[2]) Man gestand wohl ein, dass die Erwähnungen Israels im griechischen Altertum weniger zahlreich waren, als sie sein konnten und mussten, doch man schrieb das teilweise einer achtungsvollen Scheu der Autoren, ähnlich dem Gefühl, das man vor dem Besprechen der heiligen Dinge empfindet,[3]) teilweise jedoch einfach dem Neid der meisten griechischen Dichter zu. Man behauptete ganz einfach, dass viele Klassiker die Juden wohl gekannt, aber aus Eifersucht[4]) und Missgunst von ihnen nicht hätten sprechen wollen. Die Frevler! Um die Folgen dieser Verschwörung des Stillschweigens zu beseitigen, begann man Texte bedeutender Autoren zu fabrizieren, um die jüdische Geschichte, die einsam wie eine Mauer in der Vergangenheit emporragte, ein wenig

[1]) Josephus, Contra Ap. I, 22.

[2]) Josephus, Contra Ap. I, 23.

[3]) Pseudo-Aristeas, Ausg. Schmidt, S. 259. Zu vgl. Eus., Praep. evang. VIII, III, 3; Jos., Ant. XII, II, 3.

[4]) Jos., Contra Ap. I, 22, 23.

zu stützen. Die Heiden wollten nur griechische Autoritäten anerkennen[1]) — nun, so würde man sie ihnen vorlegen. Da sie die hebräische Wahrheit nicht anerkennen wollten, musste man gut griechische Zeugen bringen, die sie nicht würden verwerfen können.

Hekatäus von Abdera hiess ein sehr geachteter Gelehrter, der zur Zeit Alexanders und der ersten Lagiden lebte und dessen Schriften — namentlich die über Egypten — eine grosse Autorität besassen. In diesen Schriften hat er über die Juden ebenso gerecht als unabhängig gesprochen, was die jüdischen Fälscher bewegen sollte, ihn zu ihrem Kronzeugen zu wählen und dem Gelehrten des vergangenen Jahrhunderts ein — natürlich ad majorem gloriam Judaeorum[2]) — geschriebenes *Περι Ἰουδαιων* oder *Περι Ἀβραμου* unterzuschieben. Man glaubt allgemein, dass der Fälscher sich damit begnügte, um die echten Stellen des Hekatäus eine ganze Reihe eigener Erfindungen herumzuflicken. Dabei beabsichtigte er hauptsächlich, den Beweis zu erbringen, dass die Edelsten unter den Griechen mit den Juden vollkommen sympathisiert und die Reinheit ihres Cultus bewundert hätten.

Nicht minder oft wurde auch der Orient zum Zeugen des Alters und der Wahrheit der israelitischen Lügen aufgerufen. Sind denn die egyptischen, chaldäischen und phoenicischen Schriftsteller nicht ebensoviel wert wie die griechischen? Und die Zeugnisse dieser sind sehr zahlreich.[3]) Vielleicht beschäftigte man sich damals schon

[1]) Jos., Contra Ap. I, 22.

[2]) Citate in Pseudo-Aristeas, Josephus, Clemens von Alexandria, Origenes. Siehe Müller: Fragm. hist. graec. II, 391—393.

[3]) Josephus, Contra Ap. I, 23.

mit Berossus und Manetho und suchte in den Chaldaica und Egyptica nach Argumenten zur Verteidigung Moses. Stammt doch Josephus' ganze Apologetik von der jüdischen Schule Alexandrias des zweiten Jahrhunderts v. Chr., geradeso, wie die Angriffe Apions (erste Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Aera) nur die Wiederholung dessen waren, was man gleichfalls in Alexandria und zum mindesten seit der Zeit des Philometor über die Juden erzählt hatte.

Unter den Philosophen seiner Zeit erfreute sich Pythagoras einer so grossen Verehrung, dass die Juden grossen Wert darauf legen mussten, von ihm gekannt und nachgeahmt worden zu sein. Man behauptete also ohne weiteres, dass die wichtigsten Grundelemente seiner schönen Lehre von den Juden entlehnt worden seien. Der Historiker Hermippus, der gegen 225 eine Biographie des Pythagoras geschrieben hatte, sollte bereits — so erzählte man — diese Behauptung aufgestellt haben.[1]) Das ist sehr zweifelhaft, wenn es auch bei der Kritiklosigkeit jener Zeit vorkommt, dass selbst die Heiden in solchen Fragen durch recht oberflächliche Ähnlichkeiten sich täuschen liessen.

Die christlichen Apologisten erzählen ihrerseits, dass unter Philometor ein jüdischer Gelehrter mit Namen Aristobulos gelebt habe, der zu der Peripatetischen Schule gehörte und dem Könige eine Auslegung der Mosaischen Schriften, in der die jüdischen Ansprüche ihren Höhepunkt

[1]) Joseph., Contra Ap. I, 22. Origenes, Contra Celsum I, 15. Vielleicht sind die Worte Ἰουδαιων και der Zusatz irgend eines Juden. Josephus muss sich doch alter Bände bedient haben, die andere Juden vor ihm gelesen und mit Randglossen versehen hatten.

erreichten,[1]) vorgelegt hätte. Diese Schrift stellte die ganze peripatische Philosophie als ein Werk Moses dar und behauptete, dass Übersetzungen jüdischer heiliger Bücher noch vor Alexander, ja vor der persischen Zeit existiert hätten. Pythagoras, Sokrates und Plato hätten diese Übersetzungen wohl gekannt und die wichtigsten Züge ihrer Philosophie daraus entnommen. Plato ganz besonders hätte in seiner Republica Moses direkt nachgeahmt. Doch auch Homer und Hesiod verdankten den jüdischen Propheten sehr vieles. Dieser Aristobulos hatte auch die bei den hellenistischen Juden übliche Exegese zuerst angewendet, die durch allegorische Erklärungen allen aus den anthropomorphistischen Stellen der Bibel gezogenen Erwiderungen die Spitze abbrachen. Danach sollen alle Ausdrücke, wie: „Gott sagte“ und „es geschah“ eigentlich nichts anderes bedeuten, als dass die göttliche Kraft sich bethätigt hat, wie das die griechischen Philosophen Orpheus und Aratos gelehrt hatten. Die sechs Tage der Welterschaffung und die Ruhe des siebenten sind gleichfalls nur Symbole. Solche Thesen liegen zwar den Auslegungen, die bei den Alexandrinischen Juden der Zeit Philometors üblich waren, nicht zu fern, dennoch ist die Echtheit von Aristobulos' Werk stark zu bezweifeln, und zwar aus sehr gewichtigen Gründen.[2]) Wir halten es für eine etwa im zweiten Jahrhundert unserer Aera, in der Zeit des heiligen Justin und Tatian geschriebene apokryphe Schrift. Die Behauptungen des Autors sind nicht naiv; er redet wie ein

[1]) Clem. von Alex., Strom. I, XV, XVII; V, XIV; VI, III; Eusebius: Praep. ev. VIII, IX—X, XIII, XII; Hist. eccl. VII, XXXII, 17—18.

[2]) Aristob. citiert die *Σοφία Σαλ.* (zu vergl. Delaunay, Philou Seite 45, Fussnote 1), die *Σοφία* jedoch stammt aus dem Ende des II. Jahrh. vor J. Chr.

anmassender Charlatan, wie Artapan und seinesgleichen; er weiss offenbar, dass Plato, Homer und Hesiod die Bibel nicht abgeschrieben haben, behauptet das aber dennoch, um den Unwissenden Sand in die Augen zu streuen.[1])

Die allegorischen Auslegungen, welche die Alexandrinische Schule so merkwürdig oft missbraucht hat, waren nur eine einzige grosse Lüge bona fide. Um das Lächeln, das gewisse Züge naiver Erhabenheit der alten hebräischen Texte bei dem hellenischen Nationalismus hervorrufen mussten, zu verhindern, beeilte man sich zu sagen: das sind ja nur Bilder und Metaphern, keine wirklichen Begebenheiten. Die zahllosen Stellen, wo Jahve wie ein Mensch gewordener Gott auftritt und handelt, wurden aus diesem Grunde erklärt und angewendet. Sie wurden zu Allegorieen umgestempelt und als Auswüchse der alten bilderreichen Schreibart dargestellt. Alle Apologeten bleiben sich gleich. Versucht doch die Apologetik unserer Zeit durch Erfindung ebenso kindischer Allegorieen dem Ansturm des Verstandes entgegen zu arbeiten oder vielmehr

[1]) Clemens von Alexandria ist der erste, der das Werk von Aristobulos citiert hat. Es wäre sehr erstaunlich, dass Josephus und der heilige Justin ein solches Werk nicht gekannt hätten. Die Fabeln des Pseudo-Aristeas und namentlich der Anteil, den Demetrius von Phaleros an der griechischen Übersetzung der Bibel genommen haben soll, werden vom Autor erwähnt. Alle seine Citate finden sich und zwar in besserem Zustande bei den Apologeten. (Siehe besonders Schürer II, Seite 814.) Die Zueignung an Ptolemäus Philometor ist durch und durch unwahrscheinlich; die Falschheit der Behauptungen und Citate war zu leicht nachweisbar; solche Werke konnten nur in einem sehr niedrig stehenden litterarischen Kreis entstehen, in dem die grössten Albernheiten frei vorgetragen werden durften. Der Fälscher konnte bei der Namenswahl seines angeblichen Autors an den Aristobulos, »Lehrer des Ptolemäus« denken, der in 2. Makk. I, 10 erwähnt wird. (Zu vergl. Eus., Praep. ev. VIII, IX.)

der Macht der theologischen Vergangenheit. Die stolzen Kirchen haben einst jene Denker verbrannt, die den Versuch wagten, durch die engen Notausgänge der Allegorie den Ketten der geltenden Exegese zu entschlüpfen, nunmehr greifen sie selbst nach denselben Notmitteln, die sie sonst mitleidsvoll verdammt haben. Das ist der Lauf der Welt! — Allein inmitten vergänglicher Sinnlosigkeiten fährt unser armer Verstand, an dem nichts nutzlos vorbeigleitet, fort, unbeirrt vorwärts zu schreiten.

Kapitel VI.

Anfänge des Proselytismus. Fromme Betrügereien.

Alles das scheint läppisch zu sein und war doch erhaben und rührend, wie der Keim einer grossen Zukunft. Auch hier — wie so oft — war das Ziel besser als die Mittel, die man anwendete, um dieses Ziel zu erreichen. Nach und nach näherte sich Israel dem Gedanken, der seinen Propheten einst vorgeschwebt hatte, der aber seit der Rückkehr aus der Gefangenschaft ihm fremd geworden war: dem Gedanken der Propaganda, dem Proselytismus. Das ist zugleich ein Mitleidsgedanke. Der Wunsch, seiner Umgebung wohl zu thun, die Mühe, sie zu bessern und zu dem Glauben zu bekehren, in dem man selbst glücklich ist. War doch das Judentum für seine Anhänger so unerreichbar schön! Die Religion an sich! — Sollte sie da nicht zur allgemeinen Religion werden? Zudem ist ja das Judentum eigentlich nichts anderes, als der Monotheismus, vereint mit einer reinen Morallehre. Konnte — musste da nicht jeder ehrliche Mensch Jude

werden? Die echte Religion hat ja doch nur zwei wirkliche Feinde: den Polytheismus und die Unsittlichkeit.

Jude werden? — Da musste man sich aber erst verständigen. Einige Juden konnten sich thatsächlich alle ehrlichen Menschen der ganzen Welt als Angehörige einer grossen Gemeinde des Gottes Israel denken. Andere gingen noch weiter. Sie hielten die verschiedenen Namen, die man an verschiedenen Orten der Gottheit gab, für Synonyme und glaubten, dass jeder monotheistisch denkende ehrliche Heide sehr wohl ein Heide bleiben durfte, wenn er nur das natürliche Sittlichkeitsgesetz streng erfüllen wollte, als dessen vollendetsten Ausdruck man die jüdische Thora betrachten müsste. Die Heiden zu bekehren, wurde seit jener Zeit eine fixe Idee der Alexandrinischen Juden. Eine litterarische Fiktion lieferte fast immer den Rahmen für die Propagandaschriften, in welchen man auf möglichst geschickte Weise versuchte, heidnischen Persönlichkeiten das feurigste Lob des Gesetzes in den Mund zu legen. Ptolemäus Philadelphos galt damals als das Vorbild eines weisen und gelehrten Königs. Welcher Vorteil musste da für die Wahrheit erwachsen, wenn man beweisen konnte, dass dieser Monarch für das Judentum und dessen Gesetze eine besondere Achtung gehabt hatte.

Ein frommer Alexandriner übernahm es, diesen Beweis zu erbringen. Er wählte zum Grundrahmen für seinen Roman die Entstehung der griechischen Übersetzung der Bibel und die Fabeln, die sie bereits umgaben,[1]) und liess einen hohen Beamten am Hofe Ptole-

[1]) Die neueste Auflage ist die von Moritz Schmidt in dem Archiv von Merx I, 241—312. Siehe auch Lumbroso, Att. dell' Acad. di Torino 1868—69, 521—556; und Rech. sur l'écom. polit.

mäus Philadelphus, Namens Aristeas, seinem Bruder Philokrates schreiben, der gleich ihm Heide, jedoch ein weiser und unparteiischer Mann ist, der alles Gute gerne kennen lernen möchte, um seine Meinung über die Vortrefflichkeit des jüdischen Gesetzes mitzuteilen. Die beiden Brüder sind Dichter, wie alle gebildeten Heiden, und erkennen nur einen einzigen Gott unter verschiedenen Namen an. „Sie beten Gott den Schöpfer und Erhalter aller Dinge an, den alle Welt und wir im besonderen anbeten; sie nennen ihn nur mit einem anderen Namen: Zen oder Zeus.“[1]) Dank seinem Hofamt muss sich Aristeas bei der Entstehung der Septuaginta direkt beteiligen. Er sieht die Ehren, mit welchen der König die siebzig jüdischen Gelehrten umgeben lässt und die kostbaren Geschenke, die er auf Anraten des Demetrius von Phaleros den Greisen überreicht. Er darf auch den grossartigen Palast sehen, den man für die Übersetzer auf Pharos erbaut hat, damit sie bei ihrer Arbeit durch den Lärm der Stadt nicht gehindert sein sollen. Nach der Auffassung des Autors gehört Jerusalem dem König von Egypten, doch die Juden leben dort als herrschende Bevölkerung inmitten eines Wohlstandes, der für eine Folge ihrer Tugenden gehalten werden muss, denn so weise Menschen müssen ja immer glücklich sein. Und wirklich gab es noch nie eine so bevorzugte Nation. Sie besitzt fruchtbaren Boden, vortreffliche Häfen, vollkommene Regierungen, kurz alles, womit Gott ein Volk schon hienieden belohnen kann. Aristeas spricht darüber als Augenzeuge, denn er

de l'Égyp. sous les Lagides (Turin 1870) Seite 351 u. folg., sowie Papageorgios: Über den Aristeasbrief. München 1880. Die Redaktion bietet bemerkenswerte egyptische Absonderlichkeiten.

[1]) Schmidt Seite 255—256.

hat an der Botschaft teilgenommen, die nach den zweiundsiebzig jüdischen Weisen geschickt wurde und die Geschenke des Königs dem Hohenpriester übergeben musste. Er hält die jüdische Thora für das Gesetz der Natur, dessen tiefer Sinn die Wahrheit über alle Dinge enthält[1]) und uferlose Perspectiven auf alle möglichen Themata eröffnet. Sieben Tage hintereinander hatte Philadelphus die jüdischen Weisen an seinen Tisch geladen und ihnen alle nur erdenklichen Fragen über Politik, Moral und Lebensklugheit vorgelegt, und jedesmal antworteten sie darauf mit solcher Weisheit, dass der König ausser sich vor Entzücken war. So wurden denn die Juden durch den aufgeklärtesten aller Könige geehrt und ihr Gesetz durch die weisesten Minister mit dem grössten Lob überschüttet. Welche Empfehlung für die hellenischen, den Tollheiten des Götzendienstes ergebenen Deisten, deren Zahl der Autor in seiner Umgebung als sehr bedeutend darstellt.

Zweifellos gab es in Alexandria viele gebildete Griechen, die durch philosophische Studien zu einer Art Deismus geführt worden waren, nach dem Muster jenes Eklekticismus etwa, zu dem Cicero hundert Jahre später sich bekannte. Theophrastus hat in seiner „Abhandlung über die Frömmigkeit“ die Grundsätze der reinsten Religion aufgestellt und die Stoiker ähnelten in mancher Beziehung den aufgeklärten Juden.[2]) Die Verständigung zwischen dem Judentum und den griechischen Deisten-Sekten war also — wenigstens scheinbar — möglich geworden. Allein die Zeit war noch nicht reif. Die Gelehrten liebten das Judentum nicht, und das kleine anständige, jedoch ziemlich ungebildete Bürgertum, das den günstigen Boden für das

1) *Την σεμνοτητα και φυσικην διανοιαν προηγμαι*, Schmidt, S. 283.
2) Orig. du Christ., Band V, Seite 305—306.

Christentum liefern sollte, war noch nicht zahlreich genug. Die Welt war noch viel zu aristokratisch, um diese nützliche, jedoch wenig rationelle Umwälzung zu ermöglichen; dafür war erst jene breite Schicht demokratischer Gesinnungen nötig, die durch das römische Reich über die ganze Welt verbreitet wurde.

Israel hatte bereits grosse Konzessionen gemacht. Die Bedürfnisse der Propaganda beginnen seit dieser Zeit jene Unterminierung des Judentums, die bei dem Erscheinen des Christentums so mächtig sich offenbaren sollte. Man fühlte bereits, dass das Judentum sich vereinfachen musste, um die Seelen zu gewinnen, dass seine verwickelten Vorschriften nicht allen zusagen konnten, dass ein für die Bekehrung der Heiden bestimmtes Gesetz sich mit den wenigen Vorschriften begnügen musste, die man bereits die Regel Noahs nannte, d. h. mit den Vorschriften des reinen Naturgesetzes, dem man höchstens eine oder zwei Regeln beifügen konnte, die die Juden fast gleichfalls als Naturgesetze zu betrachten gewohnt waren, d. h. gewisse Regeln über die Ehe, die Enthaltung von unreiner Speise und namentlich vom Blutgenuss. Das Christentum wird auf dem sogenannten Concil von Jerusalem[1]) die Religion auf diese wenigen Vorschriften beschränken. Selbst die Beschneidung und der Sabbath, die doch so integrierende Teile des eigentlichen Judentums waren, wurden dabei bei Seite gelassen.[2])

Alexandria gebührt der Ruhm, die Bewegung, aus der der Sibyllinismus, das Essenertum und das Christentum herauswachsen sollten, eingeleitet zu haben.[3]) Es

[1]) Saint-Paul. Seite 90 und folg.

[2]) Sibyllinische, Pseudo-Phocylides.

[3]) Das Christentum beseitigte nicht nur die Beschneidung, son-

wurde dadurch zum Antipoden Jerusalems. Der Gedanke, einen Ungläubigen für das Judentum dadurch zu gewinnen, dass man ihm den Eintritt in die Gemeinde durch die Milderung des Gesetzes erleichtert, wäre in Judäa als eine Ungeheuerlichkeit erschienen. In Egypten dagegen entfaltete sich dieser Gedanke auf allen Seiten auf einmal. Der Jude begnügte sich vorläufig mit der Beteuerung der Vorzüglichkeit seines Gesetzes, ohne direkt an Bekehrungen zu arbeiten. Bald aber sollte der Proselyt ins Leben treten und der Religion, der er sich ergab, seinen guten Willen, die Zärtlichkeit seines Herzens und die heisse Frömmigkeit der Neophyten entgegenbringen.

Dieses vereinfachte Judentum, das nur noch eine Sittlichkeitslehre des Deismus war, fühlte sich ganz natürlich als Freund Griechenlands und suchte mit ihm übereinzustimmen. Der palästinensische Jude kannte Griechenland nicht oder verachtete es, der egyptische Jude dagegen liebte und bewunderte es. Was hatte denn Moses im Grunde gelehrt? Dass ein Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft. Und welche Sittlichkeit predigte er? Dieselben ewig lebendigen Sittenlehren, die auch die griechischen Weisen gelehrt hatten. Man brauchte sich also nur zu verständigen. Die hellenistische Schule, die oft nach so läppischen Argumenten gegriffen hat, die uns durch ihre geschichtlichen Lügen empört und verletzt, war dennoch gross und fruchtbar und trug die Schicksale der Zukunft in ihrem Schoss. Sie stammte wirklich von dem zweiten Jesaia ab und bereitete das Christentum vor. Eine monotheistisch sittliche Propaganda begann sich nunmehr

dern auch den Sabbath. Der Sonntag ist kein Sabbathtag. Saint-Paul. S. 263—264, 270; Les Evangiles S. 376; Marc Aurèle 509, 523.

zu entwickeln und man schreckte, um sie zu fördern, vor keiner Kühnheit mehr zurück. Handelte es sich doch um das Gute, um die Wahrheit, — und das entschuldigt wohl manche fromme Täuschung und ein paar fabrizierte Verse.

Da man vermuten musste, dass die heidnischen Hellenen nur den Autoritäten aus ihrem eigenen Lager Glauben schenken würden, so verfiel man auf den Gedanken, eine ganze Reihe klassischer Citate zu verfertigen, die zu Gunsten der Bibel und der jüdischen Lebensweisheit zeugen sollten. Man schreckte vor keiner Fälschung zurück und bemächtigte sich der geachtetsten Namen der alten griechischen Litteratur, um mit ihrer Hilfe der guten Lehre eine freundliche Annahme bei der heidnischen Menge zu sichern. Bald suchte man nach einzelnen Versen oder Stellen der alten Texte, die der guten Sache dienen konnten, bald veränderte man diese Texte, bald fabrizierte man neue, und diese Propaganda unter der Maske heidnischer Weisen wurde wahrscheinlich für ein hoch verdienstvolles frommes Werk gehalten.

Gleich allen grossen litterarischen Centren muss Alexandria gewissermassen zwei Schichten gebildeten Publikums besessen haben, d. h. die Meister der Wissenschaft, die unter sich ihren gelehrten, nach den kritischen Regeln jener Zeit geführten Kontroversen lebten, und das gebildete Bürgertum, das die gelehrten Dinge nur nach dem Hörensagen kannte, etwa so, wie es in unseren Tagen bei den Zeitungslesern der Fall ist, und das infolgedessen leichtgläubig und jeder Täuschung zugänglich war. In einem solchen Kreis konnten litterarische Fälschungen sich sehr leicht verbreiten. Der Alexandriner, der von Orpheus

reden gehört hatte, war entzückt, wenn man ihm ein paar den Ideen der Zeit entsprechende Verse dieses Orpheus citierte und dachte nicht daran, irgend einen Echtheitsbeweis zu verlangen. Die wirklichen Gelehrten hörten kaum von diesen Fälschungen oder verhielten sich ihnen gegenüber geradeso, wie wir uns heute den allzu niedrigen Betrügereien gegenüber verhalten: sie protestierten nicht.

Das ungefähr hundert Jahre alte Poem von Aratus erfreute sich einer grossen Popularität. Man beutete den ersten Vers dieses Werkes besonders gern aus:

Ἐκ Διος ἀρχωμεσθα[1])

samt dem zweiten, der eine erhabene Idee ausdrückte:

του γαρ και γενος εσμεν.[2])

Mehr oder weniger vollständig erfunden sind die Verse, die man Aeschylos und Euripides, Sophokles, Philemon, Menander, Diphilus, Orpheus und Hesiod, Homer und Linos[3]) zuschrieb. Man vermutet nicht ohne Wahrscheinlichkeit, dass fast alle diese Mystifikationen vom Pseudo-Hekatäus erfunden worden sind.[4]) Das Gedicht, das man dem Orpheus zugeschrieben hat, entbehrt nicht der Schönheit. Der alt gewordene Orpheus legt darin seinem Sohne Museos eine Art Beichte ab. Er widerruft seine früheren, dem Polytheismus geweihten Dichtungen und bekennt sich

[1]) Eusebius, Praep. ev. XIII, XII, 10, u. s. w.

[2]) Apostelgeschichte XVII, 28.

[3]) Diese Verse findet man in der Cohortatio ad Graecos und in De monarchia, die in den Stromata des Clemens von Alexandria und in den Prepar. ev. des Eusebius fälschlich dem heiligen Justin zugeschrieben wurden.

[4]) Schürer: Gesch. des jüd. Volkes II, 810—811. Viele dieser erfundenen Verse setzen eine sehr fortgeschrittene Theorie des Weltendes voraus. De monarchia Kap. 3 (Pseudo-Sophokles).

zur Religion des alleinigen wahren Gottes. Auch Linos äusserte in einer ihm zugeschriebenen Dichtung sehr edle Gefühle.[1])

Der alte gnomische Dichter Phokylides von Milet war als eine grosse Autorität auf dem Gebiete der sittlichen Verordnungen anerkannt. Ein Alexandrinischer Weiser, ein Bruder im Geiste von Jesus, Sohn Sirachs, wählte die phokylidische Form, um eine Sammlung von Ratschlägen über Naturregeln der Moral zu verfassen, an der das Judentum jedoch allerdings ziemlich wenig beteiligt ist und die Regeln des Noah sich auf einige Reinlichkeits- und Hygiene-Vorschriften beschränken.[2]) Selbst der Sabbath wird in diesem kleinen Codex nicht erwähnt, der den Leser viel weniger zum Judentum bekehren, als einen ehrlichen, an Gott und die zukünftigen Belohnungen glaubenden Mann aus ihm machen will. Auch der Name des berühmten Philosophen Heraklitos[3]) wurde in ähnlicher Weise ausgebeutet. Die falsche Briefwechselform war im Altertum sehr beliebt, solche Bücher wurden viel gelesen. Die apokryphe Korrespondenz des Diogenes[4]) war gleichfalls von einem Juden interpoliert, der seine durch einige Tropfen zahmen Mosaismus gefärbten Theorieen natürlicher

[1]) Citiert von Aristobulos.

[2]) Siehe Saint-Paul Seite 91 u. f. J. Bernays: Gesamm. Abhandl. I, 192—261; Schürer Band II, Seite 824—827. Diese Schrift wird ebenso von den jüdischen wie von den christlichen Apologeten niemals citiert, doch ihre Verwandtschaft mit den sibyllinischen Gedichten ist fühlbar (Carm. syb. II, 56—148) und ihre Physiognomie viel mehr jüdisch als christlich.

[3]) Bernays: Gesamm. Abhandl. I, Seite 70 und folg. Die Heracl.-Briefe, Berlin 1869. Schürer S. 827—828.

[4]) Bernays: Lucian u. d. Cyniker. Berlin 1879. Seite 96—98. Schürer S. 828.

Sittlichkeit der Griechenwelt einzuimpfen versuchte. Später wurden auch die Namen des Hermas, des Asklepios und des Hystaspes zu ähnlichen Zwecken missbraucht. Nichts beweist jedoch, dass man schon in diesen alten Zeiten Schriften mit monotheistischen Tendenzen durch solche mythischen Namen Geltung zu verschaffen versucht hätte.

Kapitel VII.

Seleuciden-Herrschaft in Palästina. Erstes Auftreten Roms im Orient.

Gegen das Jahr 220 gewann der Seleucidenstaat Antiochia ein sichtbares Übergewicht über das Ptolemäische Reich. Diese Veränderung war die Folge der Thronbesteigung Antiochus III., eines Monarchen, der mit vollstem Recht „der Grosse“ genannt wurde und in dem ein Teil des Genius Alexanders wiedererwacht zu sein schien. Das, was dem Reich von Antiochia bis dahin gefehlt hatte, war der Besitz Coelesyriens, Phoeniciens und Palästinas. Der glänzende Feldzug des Jahres 218 legte alle diese Länder in Antiochus' Hände, allerdings nur vorübergehend, denn im folgenden Jahre schon wurde Palästina durch die Schlacht von Raphia auf fünfzehn Jahre von Egypten zurückerobert; doch im Jahre 202 gelang es Antiochus dennoch, seine Eroberung auf einer solideren Basis zu erneuern.

Die Schlacht von Paneas (198) kann als die ungefähr sichere Jahreszahl für den Übergang des eigentlich jüdi-

schen und der unter jüdischem Einfluss stehenden Länder gelten, aus der so duldsamen ptolemäischen Herrschaft unter die viel exklusivere Seleucidengewalt. Es gab ja noch mehr als einen Wechselfall in der Geschichte dieser Länder. So ging Palästina im Jahre 193 abermals an Egypten über, als Mitgift der Tochter Antiochus',[1]) doch sein Schicksal war dennoch besiegelt. Jerusalem sollte nunmehr ein halbes Jahrhundert lang von den Ufern des Orontes jene elektrischen Erschütterungen empfangen, die seine Schläfrigkeit verjagt und seine Lebenskräfte verzehnfacht haben.

Während dieser unruhigen Zeit muss die Lage der Bevölkerung Palästinas, das durch die feindlichen, bald siegreichen, bald geschlagenen Heere verwüstet wurde, geradezu entsetzlich gewesen sein.[2]) Im Altertum wurden die Kriege hauptsächlich zu dem Zwecke geführt, um Sklaven zu erbeuten, die auf den Märkten des Mittelmeers stets hoch im Preise standen. Die allgemeine Demoralisation kannte keine Grenzen, und die Treue war fast vollständig verloren gegangen. Eine Zeit lang waren die Kriegsführer die Herren der Welt, wie das ja auch im Italien des XIV. und XV. Jahrhunderts der Fall gewesen ist. Es gab keinen einzigen kleinen Bandenführer, der nicht danach getrachtet hätte, aus den unterdrückten, jeder Willkür preisgegebenen Ländereien ein Reich sich zu schaffen, sobald er sich einige taktische Geschicklichkeit glaubte angeeignet zu haben und über einige bezahlte Söldlinge verfügte.

Dieser Zustand erinnerte an die Welt im V. Jahr-

[1]) Anspielung bei Daniel XI, 17.
[2]) Jos., Ant. XII, III, 3, 4.

hundert unserer Aera, als die Barbarenhorden Westeuropa unter sich teilten, ohne sich um die Wünsche der Bevölkerungen jener Länder zu kümmern. Der Feldzug vom Jahre 202 (v. Chr.) ist für die Völker Coelesyriens und die Juden besonders unheilvoll gewesen. Der egyptische Feldherr Skopas setzte sich mit einer starken Garnison in der Citadelle von Jerusalem fest. Der Kampf war furchtbar. Die konservativ-orthodoxe Partei scheint den Lagiden treu geblieben zu sein.[1] Doch das Jerusalemer Volk[2] ging ziemlich schnell zu Antiochus über[3] und half Skopas vertreiben.

Man erzählte, dass Antiochus als Lohn für diese Dienste den Juden viel Gunstbezeugungen erwiesen, den Jerusalemer Tempel verschönert, seine Gallerieen vergrössert und den Priestern das Privilegium gewährt habe, das sie am sehnlichsten erstrebten, nämlich die staatliche Bestätigung ihrer gesetzlichen Vorschriften. Die Stadt Jerusalem war fast gänzlich verödet, doch Antiochus bevölkerte sie von neuem und gab den Gefangenen ihre Freiheit wieder.[4]

Nach den (zweifellos sehr verdächtigen) Dokumenten, die Josephus citiert,[5] wäre das Vertrauen des grossen Antiochus zu der Loyalität der Juden noch weiter ge-

[1]) Das geht aus dem XI. und XII. Kap. Daniel hervor.

[2]) פריצי עמך. Daniel XI, 14.

[3]) Josephus erschöpft sich in Anstrengungen, um uns zu beweisen, dass die Juden ihren Herren — selbst den besiegten — immer treu geblieben sind. Er muss jedoch jedesmal gestehen, dass die Juden mit einer erstaunlichen Schnelligkeit dem Sieger sich anzuschliessen pflegten.

[4]) Jos., l. c. Der Brief Antiochus ist wahrscheinlich falsch, doch die Lage, die dieses Schreiben voraussetzt, ist zweifellos echt gewesen.

[5]) Jos., Ant. XII, III, 4.

gangen. Als er z. B. an der Treue der Völker Lydiens und Phrygiens zu zweifeln begann, habe er befohlen, zweitausend jüdische Familien samt deren Anhang[1]) aus Mesopotamien und Babylonien nach jenen Gegenden zu überführen, um dadurch einen Stamm zuverlässiger und arbeitsamer Bevölkerung zu bilden. Das ist aber sehr zweifelhaft. Sicher ist nur, dass Antiochus der Grosse bei den Juden in guter Erinnerung blieb und später unter jene Monarchen aufgenommen wurde, durch die sich Israel allerlei Pivilegien schenken und Treue-Atteste ausstellen liess.

Wäre das Werk Antiochus des Grossen dauerhaft gewesen und wäre in Syrien um Antiochia herum ein so fest zusammengefügter Staat gegründet worden, wie das spätere Osmanenreich, so würden die religiösen Geschicke der Welt zweifellos in ganz andere Bahnen geleitet worden sein. Doch schon begann eine Erscheinung von allererster Wichtigkeit am Horizont sichtbar zu werden. In den letzten Regierungsjahren Antiochus des Grossen verlieren alle Magnetnadeln der orientalischen Staatskunst ihre Sicherheit, denn eine neue Kraft erscheint auf der Weltbühne. Das über die definitive Erniedrigung Karthagos stolze Rom will nun nicht mehr dulden, dass in den Küstenländern des Mittelmeeres irgend etwas ohne seine Erlaubnis geschieht. Die Reiche und Föderationen Griechenlands waren ihm — wenigstens dem Wesen nach — bereits unterthan; die Tochter des Hellenismus, die alte Demokratie, lag tödlich getroffen am Boden,[2]) das

[1]) Man hat zuweilen den Ursprung der Teppichindustrie damit verbunden (Uskah). Doch nach Josephus sind alle diese Juden Landarbeiter gewesen.

[2]) Dan. XI, 18. Anspielung auf die Schlacht von Magnesia.

politische Werk Alexanders ist vernichtet und der griechische Liberalismus, der durch seine Fehler verloren gegangen ist, wird zweitausend Jahre tot bleiben müssen.

Griechenland hat die Menschenwürde und die Freiheit geschaffen, doch allen seinen Schöpfungen fehlte die Disciplin und die alten Republiken vermochten ihrer heillosen Anarchie nicht zu entsagen. In solchen Gesellschaften aber nahmen die Prahlerei, der Leichtsinn und der Dilettantismus oberflächlicher Politiker nur zu oft überhand über den Ernst, die Verständigkeit und die Gewissenhaftigkeit. Zudem hat sich der Grieche — der bei sich zu Hause immer der feine Mann blieb — der Welt zuweilen als der grausame, macedonische Krieger vorgestellt. Es erging dem alten Griechenland, wie der grossen französischen Revolution, die vom Ausland zuerst sehr sympathisch begrüsst wurde, dann aber die besten Freunde durch die bewaffnete Erscheinung ihrer glorreichen Soldaten verletzen musste.

Die erstaunte Welt hatte bis dahin noch nichts gekannt, was ihr einen Begriff von der Kraft, die Rom nunmehr ins Treffen führte, zu geben vermocht hätte. Die kriegerische Entwicklung Roms war nicht auffallend, furchtbar wirkte nur die eigensinnige Entschlossenheit, die schonungslose Energie, die man hinter diesen Legionen fühlen musste und die sie als Boten und Repräsentanten einer unwiderstehlichen, geheimnisvollen Kraft erscheinen liessen. Der Senat Roms war wirklich eine weite und verborgene Gottheit, deren Befehle mit der Sicherheit der Schicksalssprüche in Erfüllung gingen. Die Kaltblütigkeit der römischen Aristokratie war ebenso bewunderungswürdig, wie die Selbstvergessenheit des Volkes. Nie wurde weniger Philosophie mit mehr Tugend, d. h. mit

mehr Ergebenheit in die Ungleichheit gepaart. Nie fällt es diesen Heldenlegionen ein zu fragen, warum man sie bis an das Weltende marschieren heisst. Sie arbeiten und erschöpfen sich „für nichts — für das Feuer", wie der jüdische Denker sagt.[1]) Das ist wohl möglich. Doch das ist eben die Tugend, welche von der Geschichte belohnt wird. Der Patrizier, der diese Legionen leitet, ist der unliebenswürdigste Mensch von der Welt, ein mürrischer Tory, ein schlechter, linkischer, bösartiger und kaltherziger Kerl, der stiehlt, wo und wann er nur kann, — und doch arbeitet er an dem Werke Gottes, und wenn diese düstere Zeit noch Propheten zu gebären im stande gewesen wäre, so würden die Enkel der Seher, die Nebukadnezar als Diener Jahves begrüsst hatten, denselben Namen auch diesen Adlern haben geben müssen, die rechts und links wie Blitze angeschossen kamen, um die Absichten der ewigen Vorsehung zu erfüllen.

Die Legionen Roms verbreiteten, wenn auch ohne es selbst zu wissen, wirklich die Wünsche Jahves, d. h. den Fortschritt. Die eingeborenen Völker des Orients waren fast überall der macedonischen Dynastieen müde. Die grosse Koalition, an deren Spitze Antiochus sich stellte, hatte keinen nationalen Boden unter den Füssen. Griechen und Syrer hatten sich zu einer einzigen Nation nicht verschmelzen können, wie das bei den Galliern und Franken unter dem Einfluss des Königs der Franken der Fall gewesen ist. Der ziemlich energische Widerstand, den Scipio besiegen musste, war viel eher das Werk der Söldlinge, als des eigentlichen Volkes, das im allgemeinen durch die Einführung der römischen Oberherrschaft nur gewinnen

[1]) Siehe Band III, Seite 447.

konnte. Wäre die Macht Antiochias nicht beschränkt gewesen, so wäre die Bildung kleiner Reiche, wie z. B. dasjenige, das wir bald in Judäa entstehen sehen werden, unmöglich gewesen. Dasselbe gilt auch für die zahllosen, syrischen Freistädte, deren Blütezeit im Jahre 125, d. h. zur Zeit des grossen Niederganges der Seleuciden beginnen sollte. Man darf nicht vergessen, dass die politische Schwächung des Hellenismus seinen civilisierenden Einfluss nicht im geringsten geschädigt hat. Die Fortentwicklung der griechischen Sitten, Moden und Sprache verlangsamte sich bis zum zweiten Jahrhundert v. Chr. ganz und gar nicht. Im Gegenteil sogar, denn schon gegen das Jahr 100 sollte die phoenicische Sprache fast vollständig verschwinden und das Griechische die massgebende Stellung in der Epigraphie einnehmen.[1]) Das mächtige Protektorat Roms über die orientalischen Länder erstreckte sich weder auf geistige, noch auf moralische oder religiöse Dinge. Diesen Fragen gegenüber hatte sich Rom immer neutral verhalten und schuf dadurch die grosse Neuerung: den weltlichen, für alles, was nicht zu den materiellen Gebieten gehörte, gleichgültig bleibenden Staat. In diesen alten Zeiten wenigstens war Rom jedem Verfolgungsgedanken unzugänglich. Die *sacra* der Familien und die Achtung für die lokalen Götter hatten viel weniger Unheil gestiftet, als die angebliche Offenbarung eines absoluten Gottes, für den man dem ganzen Menschengeschlecht den Krieg erklären zu müssen glaubt.

Antiochus ist nicht immer so weise gewesen. Die semitischen Götter waren reich und rächten sich, wenn man auf ihre Reichtümer Hand legte. Als Antiochus

[1]) Bilinguis aus dem Piraeus. Revue archéol. Janv. 1888, p. 5—7.

auf den unglücklichen Gedanken verfiel, seine leeren Kassen durch Beraubung eines Baalstempels in Elymaïs zu füllen, erschlugen ihn die Bewohner dieses Landes ohne viel Umstände im Jahre 187.[1]) Auch seinen Sohn und Nachfolger Seleucus IV. Philopator hat man der Absicht beschuldigt, ein ähnliches Attentat durch die Vermittlung seines Ministers Heliodor[2]) im Jerusalemer Tempel auszuführen. Allem Anscheine nach ist das aber eine unwahre Erzählung, und die religiöse Freiheit durfte vorläufig noch nicht öffentlich vergewaltigt werden. Alles andere ertrugen die Juden mit grosser Geduld. Ihr Ordnungsgeist beseitigte bald die Folgen der Ungerechtigkeiten, deren Opfer sie waren, und ihre praktische Klugheit wusste selbst den Unglücksfällen gute Seiten abzugewinnen. Die Ehre, d. h. das Gefühl für nationale Unabhängigkeit war ihnen ziemlich unbekannt. Ein Jude findet alles erträglich, solange er sein Gebet frei verrichten darf und der Weihrauch täglich zu Jahve hinaufsteigt.

[1]) Strabo XVI, 1, 18. Bei Aurelius Victor andere Version.

[2]) 2. Makk. III, 7 und folg. (zu vergl. 4. Makk. IV und Daniel XI, 20). Alles, was sich auf die grossartigen Gaben, die Seleucus IV. dem Jerusalemer Tempel gemacht hätte, bezieht (2. Makk. III, 3), hat ebensowenig Begründung.

Kapitel VIII.

Das Bürgertum und der Priester-Adel.

Alles in allem haben die Frommen Jerusalems während dieser ersten Periode der Seleucidenherrschaft nicht besonders viel zu klagen gehabt. Die griechischen Moden verbreiteten sich zwar, doch auch die alte und altmodische Schule der strengen Väter blühte noch immer. Der Hohepriester nahm die Stellung eines wirklichen Souveräns ein, liess öffentliche Arbeiten ausführen, befestigte die Stadt und stattete sie mit Mitteln aus, einer Belagerung zu trotzen.[1]) Trotz alledem konnte der Gedanke, dass eine solche Stadt den geringsten ernsthaften Militärwert haben könnte, niemandem kommen. Die Griechen betrachteten Jerusalem so sehr wie einen Tempel, dass die Hellenisten den alten Jebusiter Namen nach der Ethymologie jener Zeit mit Hiero[2]) geschrieben haben.

Der Jude galt aller Welt als der fromme Mann vor

[1]) Sirach L, 1—5.

[2]) *Το ἱερον προσαγορευομενον Ἱεροσολυμα* Polyb., citiert von Josephus, Ant. XII, III, 3.

allem. Dann aber auch als ein ordentlicher und thätiger Mensch, der alle ihm anvertrauten Aufträge vortrefflich auszuführen pflegte[1]) und für jede untergeordnete Aufgabe sich gleich gut eignete, wenn man ihm nur gestattete, sein Gesetz ruhig erfüllen zu dürfen. Die Thora bildete wirklich und mit erstaunlicher Sicherheit eine neue Gesellschaftsklasse der zugleich verständigen, frommen und praktischen Bourgeoisie, als deren Vertreter wir heute noch die protestantischen Pietisten Englands und Amerikas betrachten können, die zugleich die feurigsten Anhänger der Sabbathruhe und die vortrefflichsten Bankiers sind. Der Wunsch, erste Stellungen einzunehmen und mit den griechischen Eroberern gleichberechtigt zu verkehren, ist den alten Juden niemals in den Sinn gekommen. In seiner ergebenen Demut begnügte sich Israel mit den Gütern, die ihm Gott als Lohn für die Treue, die es der Thora gehalten, gewähren wollte. Erst dann beginnt der Jude nach weltlichen Ehren zu streben, als das Geld alles wurde und sich an die Stelle jener grossen Belohnungen gedrängt hatte, die man früher nur durch kriegerische Leistungen erwerben konnte.

Wohl gab es auch unter den Juden epikuräisch gesinnte, wollüstige und ehrgeizige Menschen genug, denen jedes religiöse Gefühl fern geblieben war. Die ausserordentliche Einfachheit der jüdischen Ideen musste notwendig die beiden Gegensätze ausbilden. Bei den Juden berührt sich der Atheist sehr oft mit dem Fanatiker. Gerade in den Familien der Hohenpriester kamen solche Ärgernisse ziemlich oft vor. Das in den Händen der Tempelbeamten zusammenfliessende Geld musste sie zu

[1]) Jos., Ant. XII, III, 4. προθυμίαν εἰς ἃ παρακαλοῦνται.

reichen, ja zu den einzigen reichen Mitgliedern der Nation machen. Der jüdische Begriff vom Adel, der nur die priesterliche[1]) Aristokratie anerkennt, erleichterte diesen Familien die Schliessung reicher Ehen. Oft gesellte sich auch der schmutzigste Geiz dazu, ja, sogar wirkliche Diebstähle an dem Eigentum des armen Volkes. Die Verpachtung der Steuer — diese ewig offene Wunde aller orientalischen Staaten — musste die schreiendsten Missbräuche erzeugen. Die verschiedenen Würdenträger brachten — angeblich leihweise — die Summen, die für den König von Egypten oder Syrien bestimmt waren, an sich, lieferten sie dann nur sehr unpünktlich ab und erwarben dadurch empörend grosse Vermögen, während die Provinzen jeder Unbill exponiert bleiben mussten.

So behielt z. B. der Hohepriester Onias (der zweite oder dritte dieses Namens) den Tribut, der für den Oberherrscher zusammengebracht wurde, und hätte dadurch der Stadt Jerusalem bald das grösste Ungemach zugezogen.[2]) Sein Neffe Joseph, Sohn Tobias', ein geschickter Intrigant, benutzte die politischen Fehler seines Oheims, schlich sich in die Gunst des Ptolemäus ein durch Schmeicheleien und Narrenspossen, die ihre Wirkung auf die Chediven aller Zeiten niemals verfehlten, und erwarb sich ein riesiges Vermögen. Der Sohn dieses Günstlings sollte den Vater in Schmiegsamkeit und Unredlichkeit noch übertreffen. Der gewaltthätige Abenteurer, dem man den Spitznamen

[1]) Jos., Contra Ap. I, 7.

[2]) Jos., Ant. XII, IV. Diese merkwürdige Episode aus den letzten Ptolemäischen Zeiten sticht von den anderen, jedes geschichtlichen Wertes baren Dokumenten jener Zeit seltsam ab. Josephus hat sie wahrscheinlich unter den Denkwürdigkeiten irgend einer Familie gefunden.

Hyrkan[1]) beigelegt hatte, erbaute sich nach einem ereignisreichen Leben, dessen grösster Teil in Kriegen gegen die Nabatäer-Araber bestanden hatte, in einem Fels in der Richtung von Hesbon einen befestigten Zufluchtsort, der heute noch das Staunen der Reisenden erweckt.[2]) Dieses unterirdische Schloss nannte Hyrkan çuri,[3]) „mein Fels“, was an und für sich schon ziemlich gottlos war, da ein echter Jude den Namen çuri nur Gott allein beilegen durfte.

Übrigens hatte Hyrkan keine Zeit gehabt, um seine luxuriöse Räuberhöhle zu vollenden. Man glaubt heute noch zu sehen, wie ihn die Angst bis in die Tiefen des Felsens begleitet hat. Die gedeckten Gänge und die ausgehauenen Korridore sind so gewunden, dass sie die raffinierteste Verräterei vorhergesehen zu haben scheinen. Hyrkans Reichtümer waren durch die Gunst der Egypter erworben. Als er erkennen musste, dass die Macht der Seleuciden sich befestigte und die Oberhand gewann, fürchtete er, der Rache der Araber ausgeliefert zu werden und entleibte sich selbst gegen das Jahr 175.

Dieser Selbstmord eines Juden ist ein Zeichen der Zeit. In den Augen des alten Jahvismus wäre eine solche That ein Verbrechen und eine Dummheit gewesen. Hyrkan, Sohn Josephs, ist wahrscheinlich einer jener Juden gewesen, die sich zu den griechischen Sitten und Anschauungen bekehrt hatten, und die Selbstmorde waren in jener Zeit häufiger denn je zuvor. Die Politik kannte kein

[1]) Der Name eines Hundes als Spitzname gebraucht. Siehe Pape: Lexikon, Hyrkania — Mazenderan oder Taberistan.

[2]) Heute Aarak el Emir. Siehe Voguë: Temple de Jerusalem Seite 37—42.

[3]) Der Name Ouadi es Syr hat die Spuren erhalten.

Mitleid und man zog es gewöhnlich vor, ihrem Urteil selbst voraus zu eilen.[1]) Hyrkan, Sohn Josephs, ist der Typus jenes jüdischen Materialisten, dessen Leben nur aus Eitelkeit besteht. Sein unvollendetes Wüstengelass mutet uns wie eine Seite im Buche Hiob an, wie ein Jammerschrei über das irdische Dasein. Es ist eine Anklage gegen den nur um die eigene Grösse besorgten Schöpfer der Welt, der das menschliche Schicksal so klein, so sinnlos, so elend gemacht hat.

Sollte der Ecclesiastes auch in dieser Zeit entstanden sein? Das Aarak el-Emir ist zweifellos die Stelle, an der der Koheleth seine ganze Wahrheit, seinen vollen Wert uns offenbart, und Hyrkan wäre ebenso zweifellos der richtige Mann gewesen, um den Seelenzustand des enttäuschten Salomo aus der eigenen Stellung heraus zu begreifen. Dennoch müssen wir damit noch warten. Noch hat der Fanatismus das Blut des jüdischen Volkes nicht ausgebrannt. In den zwei Jahrhunderten, die uns noch von Jesus trennen, durfte die religiöse Gleichgültigkeit einen breiten Platz in Israel einnehmen. Erst im ersten Jahrhundert nach Christo sollten die Lauen ausgespieen werden. Dann werden auch die Agrippas und Hanans keine Existenzberechtigung mehr haben, denn zwischen den Christen und den Zeloten werden die Gemässigten keinen Platz mehr finden.

Man darf weiter nicht erstaunen, dass eine so fromme Gesellschaft manchen Missbrauch erdulden konnte, ohne dass die hohen Priesterkreise zu besonderen Veränderungen dadurch gezwungen wurden. Die sehr frommen Zeiten und Länder sind im stande, die unglaublichsten

[1]) Hannibal, Mithridates u. s. w.

Ausschweifungen der priesterlichen Klassen anzusehen, ohne dass die frommen Gefühle dadurch beeinträchtigt werden. Die Geistlichkeit hält sich in den frommen Ländern gewöhnlich viel weniger streng, wie in den von Zweifel angefressenen. Das Mittelalter konnte die verwerflichsten Thaten der Simonien ansehen, ohne in die Versuchung zu kommen, gegen die herrschende Kirche aufzutreten. Auch der Jerusalemer Tempel, in dem alles feil war und dessen Cohanim oft genug atheistische, materialistische und genusssüchtige, die Frömmigkeit der Getreuen schamlos ausbeutende Menschen waren, die Gott selbst zu betrügen versuchten und alle Vorteile der Opfer sich aneigneten, rief vorläufig noch keine allzu heftigen Proteste hervor. Man glaubte immer noch, dass Gott durch die Anbetung solcher Schufte sich geehrt fühlen konnte und man brachte ihnen sein Geld, ohne sich weitere Gedanken über ihre Unwürdigkeit zu machen. Ohne es selbst zu ahnen, dichtet der fromme Mann der Gottheit oft gar seltsame Geschmacksverirrungen an, ja, man könnte bei gewissen Auslegungen der Frömmigkeit wirklich glauben, dass die Sinnlosigkeit die beste Art ist, Gott das zu geben, was er vor allem zu verlangen scheint: jene Ehrfurcht, die man durch den Verzicht auf die Anwendung seines Verstandes zu beweisen glaubt.

Übrigens gab es auch in der hohen Priesterschaft Jerusalems einige durchaus ehrenwerte Menschen, und das genügte dem frommen Volke. Die Greise = die Gerusie herrschten widerspruchslos. In diese Zeit verlegte die jüdische Überlieferung auch jene mythische[1]) grosse

[1]) Siehe Derenbourg Seite 29 u. folg., der Herzfeld zusammenfasst und verbessert.

Synagoge, um die sich gleichsam wie um eine primitive Kirche die Erinnerungen der orthodoxen Thora-Überlieferung gruppierten. „Assu seïag lattora = macht eine Schutzwehr um das Gesetz" — umgebt es durch eine erhaltende Mauer, ist das Resumé der religiösen Moral jener Zeit.[1]) Jeder selbst gefundene Gedankenweg war verpönt und die Möglichkeit eines Wiedererwachens des prophetischen Geistes liess sich durch kein sichtbares Vorzeichen erkennen.

Der Hohepriester Simeon der Gerechte wurde für das letzte Glied der grossen Synagoge angesehen.[2]) Er wenigstens hinterliess eine allgemein verehrte Erinnerung[3]) und scheint wirklich die letzte biblische Figur gewesen zu sein, die sich von dem matten Hintergrund des Priestertums kurz vor dem grossen Niedergang der hasmonäischen und und herodischen Zeiten[4]) gewaltig abhebt. Der Tempel verdankte ihm grosse Verschönerungen und die Stadt die wichtigsten öffentlichen Bauten, namentlich auf dem Gebiete der Wasserversorgung.[5]) Simeon scheint auch ein religiöser Politiker grossen Stils gewesen zu sein, wenn er seine Gedanken wirklich in die bemerkenswerten Worte zusammengefasst hat: „Die Welt ruht auf drei Dingen: der Thora,

1) Pirke aboth Kap. I.

2) Pirke aboth Kap. 1.

3) Das Datum Simeon des Gerechten ist unsicher, nur infolge eines Fehlers des Josephus (Ant. XII, II, 4), der sich um ein Jahrhundert geirrt hat. Simeon der Gerechte lebte gegen das Jahr 190. Das grossartige Lob Jesus, Sohn Sirachs, stammt sicher von einem Zeitgenossen dieses Hohenpriesters. Siehe Breviarium Philonis unter Antiochus dem Grossen. Derenbourg S. 46 u. folg. (Herzfeld zusammenfassend).

4) Sirach Kap. L. Zu vergl. Derenbourg S. 47 und folg.

5) Sirach Kap. L, 3 und 4. *Χαλκος* ist sicher ein Fehler statt *Λακκος*.

dem Cultus und den frommen Werken."[1]) In der Erinnerung seiner Glaubensgenossen ist er ein Mann von milder Frömmigkeit gewesen, der sich von den Übertreibungen des Mysticismus fernhielt..[2]) Mit besonderer Vorliebe erinnerte man sich an sein majestätisches Auftreten bei den öffentlichen Festlichkeiten. Sirach giebt uns gelegentlich einer Beschreibung des verehrten Priesters das vollständigste und schönste Bild des Jerusalemer Cultus, das uns aus jener Zeit erhalten blieb:[3])

„Er that ein löblich Werk, dass er das Volk wieder zu rechter Ordnung brachte.

„Wenn er aus dem Vorhang hervorging,[4]) so leuchtete er wie der Morgenstern durch die Wolken, wie der volle Mond;

„Wie die Sonne scheinet auf den Tempel des Höchsten, wie der Regenbogen mit seinen schönen Farben;

„Wie eine schöne Rose im Lenzen, wie die Lilien am Wasser, wie der Weihrauchbaum im Lenzen;

„Wie ein angezündeter Weihrauch im Räuchfass;

„Wie ein goldener Schauer mit allerlei Edelgesteinen gezieret;

„Wie ein fruchtbarer Ölbaum und wie der höchste Cypressenbaum.

„Wenn er den schönen langen Rock anlegte und den ganzen Schmuck anzog und zum heiligen Altar trat, so zierete er das ganze Heiligtum umher;

„Wenn er aber aus der Priester Händen die Opfer-

[1]) Pirke aboth Kap. I, 2.

[2]) Siehe die hübsche Erzählung von Nedarim und Nazir (Derenbourg S. 51—52).

[3]) Sirach L, 5 und folg.

[4]) Es handelt sich sicherlich um das Versöhnungsfest. Siehe Derenbourg S. 49, Fussnote.

stücke nahm und bei dem Feuer stand, so auf dem Altar brannte,

„So standen seine Brüder[1]) rings um ihn her, wie die Cedern[2]) auf dem Libanon gepflanzt und umringeten ihn wie Palmzweige;

„Und alle Kinder Aarons in ihrem Schmuck und hatten Jahves Opfer in ihren Händen, vor der ganzen Gemeine Israel.

„Und er richtete sein Amt aus auf dem Altar; und that also dem Höchsten, dem Allmächtigen ein feines Opfer.

„Er reckte seine Hand aus mit dem Trankopfer und opferte roten Wein und goss an den Boden des Altars, zum süssen Geruch dem Höchsten, der Aller König ist.

„Da riefen die Kinder Aarons laut und bliesen mit Trompeten und töneten hoch, dass ihrer gedacht würde vor dem Höchsten.

„Da fiel so bald alles Volk mit einander zur Erde auf ihr Angesicht und beteten zu Jahve, ihrem allmächtigen höchsten Gott.

„Und die Sänger lobten ihn mit Psalmen und das ganze Haus erscholl von dem süssen Getöne.

„Und das Volk betete zu Jahve, dem Höchsten, dass er gnädig seien wollte, bis der Gottesdienst aus war und sie ihr Amt vollendet hatten.

„Wenn er nun wieder herab ging, so reckte er seine Hand aus über die ganze Gemeine der Kinder Israel und gab ihnen den Segen Jahves mit seinem Munde und wünschte ihnen Heil in seinem Namen.“ —

[1]) Die Leviten werden oft אחים genannt. Psalm CXXXIII und Buch der Könige.

[2]) Man lese *κεδρων*. Siehe Fritsche, Handbuch S. 299.

Pirke aboth, die kleine Abhandlung der Mischna, beginnt mit Simeon dem Gerechten die Aufzeichnung einer Reihe von zumeist der Hasmonäer-Zeit angehörenden[1]) Gelehrten Palästinas. Eine besondere, von dem Gelehrten angeblich vorzugsweise geliebte Sentenz charakterisiert jeden einzelnen. Dabei geht die Trivialität oft Hand in Hand mit der erhabenen Grösse. Zuweilen könnte man etwas wie ein Echo der Bergpredigt hören und Antigonus von Soko, der zur Zeit Antiochus des Grossen gelebt zu haben scheint, ist zweifellos ein grosser Weiser gewesen, wenn er wirklich gesagt hat: „Seid nicht wie die Sklaven, die einem Herrn dienen, um eine Belohnung von ihm zu erhalten; seid wie die Sklaven, die ihrem Herrn dienen, ohne Aussicht auf Belohnung, dann wird der Tau des Himmels sich über euch ergiessen.“[2])

[1]) Andere analoge Serien, namentlich Mischna, Pea II, 6. Siehe Derenbourg Seite 33, Fussnote.

[2]) Pirke aboth Kap. I.

Kapitel IX.

Jesus, Sohn Sirachs.

Die hellste Stimme jener Zeit, die aus Israel zu uns herüberklingt, ist die eines Jerusalemers Namens Jesus, Sohn Sirachs.[1]) Ungefähr im Jahr 180[2]) schrieb dieser ein Buch der Weisheit als Nachahmung der alten Salomo zugeschriebenen Werke dieser Art. Mit Ausnahme einiger dunkleren Stellen macht dieses Buch dem Jahrhundert und dem Volk, das es hervorgebracht hat, alle Ehre. Es ist der Codex eines ehrlichen Bürgertums, das mit dem höchsten Grad praktischen Lebensverstandes ausgestattet ist und sich durch keine übernatürlichen Chimären täuschen lässt. Für eine solche Gesellschaft besteht die

1) Der hebräische Text ist verloren. Die durch den Neffen des Autors gegen das Jahr 130 v. Chr. gemachte griechische Übersetzung ist sehr schlecht. Dieselbe mit Randglossen bereicherte Version finden wir auch in dem lateinischen Text der Vulgata. Die syrische, nach dem Hebräischen gemachte Version ist vielfach richtiger und vollständiger als die griechische und lateinische. Siehe Geiger in der Zeitschrift der D. M. G. 1858, Seite 536 und folg.

2) Das geht aus dem Vorwort des Übersetzers hervor. Euergetes ist hier Physkon.

Weisheit in der Gottesfurcht und der Gesetzeserfüllung. Jeder, der nicht an Gott glaubt, wird für einen Narren gehalten, denn die göttliche Gerechtigkeit offenbart sich ja alltäglich so deutlich und durch so handgreifliche Begebenheiten, dass Zweifel in keinem irgendwie aufmerksamen Geist aufkommen können.

Wir hätten es gern gesehen, wenn der Autor uns hier die augenscheinlichen Beweise für seine Behauptungen mitteilen und auseinandersetzen möchte. Unglücklicherweise thut der Sohn Sirachs nichts dergleichen. Er behauptet, dass jeder Mangel an Weisheit unweigerlich bestraft wird, dass Gott die Guten gut und die Schlechten schlecht behandelt,[1]) ohne uns den geringsten Beweis für seine Behauptungen vorzuführen. Die Strafe der Bösen soll darin bestehen, dass sie zuweilen ins Unglück kommen. Doch das passiert den Guten ebenso oft! . . . Ferner glaubt der Sohn Sirachs bemerkt zu haben, dass die unredlich erworbenen Reichtümer ihrem Besitzer kein Glück bringen. Dennoch muss er gestehen, dass die Bösen zuweilen anhaltender Erfolge sich erfreuen, denn er beschwört ja die Guten, ein solches trügerisches Glück nicht zu beneiden.[2]) Allerdings stellt der die öffentliche Achtung sehr hoch schätzende Autor als eine der Strafen, die den Bösen treffen, die Schande dar, die ihn bei der Enthüllung der Verbrechen und heimlichen Laster in der Synagoge, oder wenn man will, vor dem Publikum erwartet.[3]) Das ist nun freilich etwas wenig. Doch die

[1]) Kap. XVI, XXIII u. s. w. Da der griechische Text manche Lücken und Veränderungen aufweist, so citieren wir jedesmal, wenn das Gegenteil nicht vermerkt ist, die auf die lateinische Übersetzung sich beziehenden Zahlen.

[2]) Kap. IX, 16. Zu vergl. Psalm LXXIII.

[3]) Kap. I, 27.

Theorie der Belohnungen und der Strafen, die wir bei dem Sohn Sirachs finden, hatte in Wirklichkeit seit den ältesten Zeiten in Israel immer noch keinen Fortschritt gemacht.

Das Bild des Scheols blieb vor allem gänzlich unverändert.[1] „Das Feuer und der Wurm", die der Sohn Sirachs dem zweiten Jesaia[2] entlehnt, sind vorläufig nichts als Bilder.[3] Einen Augenblick scheint er die dunklen Tiefen durch einen Hoffnungsstrahl erhellen zu wollen. Die Weisheit verspricht, die Toten, die unter der Erde auf den Herrn hoffend liegen,[4] zu erleuchten. Doch ach! — Diese Stelle wurde nicht durch den alten Autor geschrieben. Es ist eine spätere Interpolation, die erst nach der Makkabäerkrise eingeschmuggelt wurde, welche die Begriffe Israels über das letzte Ende und die Unsterblichkeit bald ändern sollte.

Niemals hatte man sich noch mit einer so geringen Dosis Religion begnügt, wie es dieser fromme Weltmann, der zwei Jahrhunderte vor Jesus gelebt hat, der Welt anbietet. Selbst der Ecclesiastes ist nicht viel freier von übernatürlichem Glauben, als der Sohn Sirachs. Für ihn sind die Opfer und die äusserlichen Zeichen der Frömmigkeit sehr wenig wert, während die Ehrlichkeit alles ist.[5] Er will zwar, dass man die Priester wohl pünktlich be-

[1]) Kap. XLI, 4 (lateinisch, 7 fehlt im Syrischen).

[2]) Kap. VII, 19. Zu vergl. Jesaia LXVI, 24. Siehe Band III, Seite 480.

[3]) Marc. IX, 43 und folg.

[4]) Kap. XXIV, 45. Penetrabo omnes inferiores partes terrae et suspiciam omnes dormientes et illuminabo omnes sperantes in Domino. Fehlt im Griechischen und Syrischen. Vielleicht christlich.

[5]) Kap. XXXIV, 21 und folg.; Kap. XXXV. Zu vergl. VII, 11.

zahle,[1]) erkennt ihnen aber — ausser dem Tempel — keinerlei religiöse Vorzüge zu. Die heilige Geschichte hält der Autor für ein Netz von Wundern, doch er scheint zugleich zu glauben, dass die Quellen dieser Wunder und Prophezeiungen für immer versiegt sind.

Die Wissenschaft und die Philosophie, welche bei den Griechen so glänzend sich entwickelt haben, sind Jesus, Sohn Sirachs, fremd. Die Kenntnisse eines hebräischen Sofers, der nur seine alten Schriften kennt,[2]) scheinen ihm vollständig und für alle Fälle zu genügen. Er hält die Welt wohl aller Bewunderung würdig,[3]) doch seine oberflächliche Bewunderung treibt ihn zu keinem Suchen nach den Ursachen. Seine Begriffe über die naturwissenschaftlichen Dinge stehen auf demselben Niveau, wie in dem Buch Hiob und er hält die Neugier in solchen Sachen für ebenso nutzlos, wie gefährlich.[4]) Unter den Wissenschaften lässt er nur die Medizin als gut und erlaubt gelten, erkennt jedoch dem Gebet mehr Wert zu.[5]) Für Jesus, Sohn Sirachs, ist alles, was in der Welt geschieht, das unmittelbare Werk Gottes, dessen Handlungen immer der einen Absicht entspringen, der Absicht, die Guten mit Gutem und die Bösen mit Bösem[6]) zu belohnen. Alles in allem freilich bleibt das Schicksal des Menschen ein trauriges Los. Man sieht, dass die Lebensphilosophie des Sohnes Sirachs von der des Autors des Ecclesiastes nicht viel verschieden ist. Auch er hält alles

1) Kap. VII, 33—35.
2) Kap. XXXIX, 1 und folg.
3) Kap. XLII, 15 und folg., XLIII.
4) Kap. III, 22—26.
5) Kap. XXVIII, 1—15. Ironische Nüance.
6) Kap. XXXIII, XXXIX. Schluss.

Irdische für zerbrechlich, hohl und vergänglich. Gott[1]) allein ist ewig und erhaben.

„Es kommt alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum.[2])

„Dem Frommen giebt Gott Güter, die bleiben;

„Und was er bescheret, das gedeihet immerdar.

„Mancher karget und sparet und wird dadurch reich;

„Und denkt, er habe etwas vor sich gebracht,

„Und spricht: Nun will ich gut Leben haben, essen und trinken von meinen Gütern, und er weiss nicht, dass sein Stündlein so nahe ist, und muss alles andere lassen und sterben.

„Bleibe in Gottes Wort und übe dich darinnen und beharre in deinem Beruf; und lass dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten.

„Vertraue du Gott und bleibe in deinem Beruf.

„Denn es ist Jahve gar leicht, einen Armen reich zu machen.

„Gott segnet den Frommen ihre Güter, und wenn die Zeit kommt, gedeihen sie bald.

„Sprich nicht: Was hilft's mich und was habe ich dieweil?

„Sprich nicht: Ich habe genug, wie kann mir's fehlen?

„Wenn dir's wohl gehet, so gedenke, dass dir's wieder übel gehen kann; und wenn dir's übel gehet, so gedenke, dass dir's wieder wohl gehen kann.

„Denn Jahve kann einem jeglichen leichtlich vergelten im Tode, wie er es verdienet hat.

„Eine böse Stunde macht, dass man aller Freude

1) Kap. XL, XLI, 1—4.
2) Kap. XI, 14 und folg.

vergisst, und wenn der Mensch stirbt, so wird er inne, wie er gelebt hat.

„Darum sollst du niemand rühmen vor seinem Ende; denn was einer für ein Mann gewesen sei, das findet sich an seinen Nachkommen.

„Herberge nicht einen jeglichen in deinem Hause, denn die Welt ist voll Untreue und List.

„Ein falsch Herz ist wie ein Lockvogel auf dem Kloben und lauert, wie er dich fangen möge.

„Denn was er Gutes siehet, deutet er aufs Ärgste und das Allerbeste schändet er aufs Höchste.

„Aus einem Funken wird ein gross Feuer, und der Gottlose höret nicht auf, bis er Blut vergiesse.

„Hüte dich vor solchen Buben, sie haben nichts Gutes im Sinn, dass sie dir nicht eine ewige Schande anhängen.

„Nimmst du einen Fremden zu dir ein, so wird er dir Unruhe machen und dich aus deinem Eigentum vertreiben.“ —

Es ist dasselbe ewige Schwanken des jüdischen Geistes zwischen zwei Widersprüchen, das wir schon im Buch Hiob erkennen konnten. Doch Jesus, Sohn Sirachs, hat bereits einen neuen, dem Hiob unbekannten Gedanken gefunden und glaubt, dass eine einzige Stunde Glück oder Leid am Sterbetag ein ganzes Leben aufwiegen und das Gleichgewicht der göttlichen Gerechtigkeit wieder herstellen kann. Das ist sehr wichtig. Bald wird diese letzte Stunde, die zwischen dem Tode und der Versuchung ausgleichen soll, nicht mehr gelten können und das Märtyrertum die alte hebräische Theorie an die Wand drücken. Wer hätte auch zu behaupten gewagt, dass die heldenmütigen Juden, welche die grausamsten Qualen

über sich ergehen liessen, um dem Gesetz treu zu bleiben, ihren Lohn hienieden bekommen hatten? Die ausgleichende Stunde musste also in die Zeit nach dem Tode verlegt werden. Dadurch war aber auch die verhängnisvolle Schwelle überschritten. Das Dogma der Belohnungen und Strafen nach dem Tode, gegen das alle alten Weisen sich so lange gewehrt hatten, musste sich endgültig Israel erobern.

Was dem Buch Jesus, Sohn Sirachs, soviel Erfolg verschafft hat, war die bürgerliche Sittlichkeit, die Lebensweisheit eines anständigen Menschen. Dieser Grundgedanke, dessen sich später Franklin bemächtigen sollte, hat dem mittelmässigen Buch des Sohnes Sirachs zwanzigmal mehr Wirkung verschafft, als manchem unendlich höher stehenden Werke. Der Sohn Sirachs begrenzt das Leben durch ebenso strenge Hausregeln, wie Rom oder Sparta. Er ist vor allem ein sittlich reiner Mensch. Er predigt die strengste Monogamie, trotzdem die Thora mehrere Weiber gestattet und betrachtet jeden männlichen Leichtsinn für eine im höchsten Grade verwerfliche Schandthat.[1]) Die Familie beruht für ihn auf der Achtung vor dem Vater.[2]) Wer seinen Vater hochhält, wird durch langes Leben belohnt; ein undankbarer Sohn dagegen ist ein Scheusal. Auch die Mutter muss verehrt oder besser gesagt rücksichtsvoll behandelt werden, nimmt jedoch eine untergeordnete Stellung in der Familie ein.[3]) Die Tochter muss streng bewacht werden.[4]) Der Sohn Sirachs hat überhaupt wenig Vertrauen zur weiblichen Tugend. Er

[1]) Kap. XLI, 27.
[2]) Kap. III.
[3]) *Μητρὸς ὠδῖνας μὴ ἐπιλάθῃ* (VII, 27).
[4]) Kap. VII, 26 und folg.; XXVI, 13; XLII, 9–11.

liebt das Weib nicht und achtet es noch weniger.[1]) Ihm ist die Frau im allgemeinen ein unerträgliches, zänkisches, gefrässiges, keifendes und schwatzhaftes Geschöpf, doch leugnet er das Vorhandensein einiger Ausnahmen nicht. Die Weiber müssen nach seiner Meinung streng bewacht werden und die Männer thun am besten daran, alles vor ihnen zu verschliessen.[2]) Jede Unruhe im Leben des Mannes kommt doch nur von den Frauen, und schon die ersten Erzählungen der Genesis beweisen, dass eine Frau[3]) Tod und Sünde über die Welt gebracht hat.

Die Aufgaben eines Familienvaters betrachtet der Sohn Sirachs als ein trauriges, gefahr- und sorgenvolles Amt.[4]) Das Haupt der Familie muss zu Hause immer ernsthaft bleiben und seinen Töchtern kein heiteres Gesicht zeigen;[5]) er darf seinen Kindern gegenüber niemals zärtlich sein, darf mit ihnen nicht spielen, noch lachen.[6]) Das Kind muss seit dem zartesten Alter gewaltsam gebeugt werden[7]) und die alltäglichen Schläge scheinen dem Sohne Sirachs das beste Erziehungsmittel zu sein. Die fröhliche Naivität des Kindes, seinen Übermut und seine Keckheit betrachtet er als böse Eigenschaften, die man austreiben muss, indem man das Kind demütigt und vor Peitschenhieben zittern lehrt.[8])

In einer organisierten Gesellschaft muss das Weib von

1) Kap. VII, 26—28; XXIV, XXV, XXVI, XXXVI, 23 und folg.; XLII.

2) XLII, 6—7.

3) Kap. XXV, 33.

4) Est tibifilia u. s. w.

5) Kap. VII, 26.

6) Kap. XXX, 9—10.

7) Καμψον ἐκ νεοτητος τον τραχηλον αὐτῶν (Kap. VII, 25),

8) Kap. XXII, 6; XXIII, 2, 11; XXX, 1; XLII, 5.

dem Mann natürlich vollständig getrennt leben. Das Ideal einer solchen Existenz ist in den bigotten muselmännischen Ländern so ziemlich erreicht worden und der vollkommene Weise des Sohnes Sirach ist thatsächlich ein ernst aussehender[1]) Muselmann, der seine Würde vor allem zu wahren trachtet, in seinem Äussern die strengste Reinlichkeit beobachtet, den guten Ruf über alles stellt, nur mit ordentlichen, d. h. frommen Leuten zu verkehren geruht und die Menschen, die er zu seinen Mahlzeiten zulässt und die nur gemässigte, gewissermassen Mittelmeinungen[2]) haben dürfen, mit Aufmerksamkeiten überhäuft. Dieser Mann ist ein treuer Freund[3]) und tritt niemals herrisch auf. Er ist bescheiden und hasst am meisten das leichtsinnige Aussehen der Weltmänner, ihr lautes Schwatzen und ihre stolz emporgehobenen Häupter. Der weise Mann vermeidet die Gesellschaft der Modehelden und der auf ihre Reichtümer stolzen Menschen.[4]) Er sieht aber sehr wohl ein, dass der Versuch, sich den Mächtigen des Tages zu widersetzen ebenso vergeblich wäre, wie die Absicht, sich dem Strom eines gewaltigen Flusses entgegen zu stellen.[5]) Der weise Mann vermeidet es lieber vorsichtigerweise, den Mächtigen in den Weg zu treten. Er strebt nicht ehrgeizig nach Rang und Titel, lebt vielmehr still und glücklich durch seine Arbeit im Schosse einer angenehmen Bescheidenheit und hält sich ebenso fern vom Geiz, wie von der Verschwendung. Dem Autor des Ecclesiastes gleich, ist er kein Feind des Vergnügens, denn er weiss, dass

1) Kap. XXXII.
2) Kap. IX, 22 (griechisch); XII; XXI, 23 und folg.
3) Kap. VI.
4) Kap. XIII.
5) Kap. IV, 32.

man im Scheol keine Freude mehr geniessen kann,[1]) doch die Excesse widern ihn an und er vergisst es niemals, dass selbst der Wein, der mit Maass genossen, ein ganz vortrefflich Ding ist, dennoch zur Ursache der traurigsten Unannehmlichkeit und sogar des Wahnsinnes[2]) werden kann.

Dieser bürgerliche Aristokrat sieht die Armen nicht gern, obgleich er die Wohlthätigkeit für ein Grundprincip der Religion und für eine Pflicht[3]) hält. Er erkennt eben, dass die Trennung der Gesellschaftsklassen schliesslich zu einem Krieg bis ans Messer führen könnte[4]) und findet, dass die Leiden der Menschheit nur durch die Wohlthätigkeit der Frommen erleichtert werden können. Daher ist es die Pflicht jedes frommen Menschen, Kranke zu besuchen, Schwachen beizustehen, die Dienerschaft gütig zu behandeln und die ihm zugefügten Beleidigungen bereitwillig zu vergeben.[5]) Man sieht, dass im Buche des Sohnes Sirachs bereits die ganze evangelische Moral zu finden ist, allerdings durch den mächtigen Flügelschlag des Geistes Jesus noch nicht verklärt. Auch das Verdienst der Demut wird angedeutet. Der ruhige, genügsame, nüchterne und wohlerzogene Mensch, der niemals flucht[6]) und kein grobes Wort gebraucht, der seinem Gegner nachgiebt und dem Zank aus dem Wege geht,[7]) wird der Herr der Welt sein. Kurzum, der alte Autor predigt die Religion des Anstandes und der Mittelwege. Für ihn ist der Gottlose immer ein

1) Kap. XIV, 16—17. Man lese τρυφὴν.
2) Kap. XXXI, 25 und folg.
3) Kap. IV und VII ἐλεημοσυνη, im Sinne von Almosen VII, 10.
4) Kap. XIII, 14, 22 und folg.
5) Kap. XXVIII, XXIX, XXXI, 31—33.
6) Kap. XXIII, 7—14.
7) Kap. VIII.

ausgelassener, lautsprechender und gern lachender Weltmann, während der Fromme als ein demütiger, verständiger und arbeitsamer Mensch dargestellt wird und als Gegenpart zu der Eitelkeit der Modehelden dienen könnte. Dieser weise Mann liebt die Landwirtschaft,[1]) sowie jede nützliche Arbeit, hält jedoch den Geiz für eine Sinnlosigkeit[2]) und grosse Reichtümeranhäufung für nutzlos.[3]) Irgend jemanden zu loben wegen des Vermögens, der Schönheit und der Kleiderpracht, würde ihm als Gipfel der Frivolität erscheinen. Er kann nur den wohlerzogenen und gebildeten Armen für eine echte Perle halten.[4]) Man wird die Analogieen dieser Ideen mit den Überzeugungen der jansenistisch denkenden Bourgeoisie Frankreichs (im XVII. und XVIII. Jahrhundert) leicht bemerken können.

Natürlicherweise hat Jesus, Sohn Sirachs, nicht den geringsten Zweifel über die Berechtigung des Sklaventums. Seine Meinung über die Art, wie man den Sklaven behandeln soll, bleibt sich nicht immer gleich. Zuweilen zeigt er sich sehr mild,[5]) dann wiederum ausserordentlich hart,[6]) ja sogar grausamer, als der Autor der Sprüche.[7])

„Dem Esel gehört sein Futter, Geissel und Last: also dem Knechte sein Brot, Strafe und Arbeit.

„Halte den Knecht zur Arbeit, so hast du Ruhe vor ihm; lässest du ihn müssig gehen, so will er Junker sein.

„Das Joch und die Seile beugen den Hals, einen bösen Knecht Stock und Knüttel.

1) Kap. VII, 16.
2) Kap. X, 30.
3) Kap. XIV.
4) Kap. X, 29—30; XI, 1 und folg.
5) Kap. VII, 22 und folg.
6) Kap. XXXIII, 25 und folg. (griechisch XXX), XLII, 6—7.
7) Sprüche XXIX, 19.

„Treibe ihn zur Arbeit, dass er nicht müssig gehe.

„Müssiggang lehret viel Böses. Lege ihm Arbeit auf, die einem Knechte gebühret: gehorchet er dann nicht, so setze ihn in den Stock; doch lege keinem zuviel auf und halte Maass in allen Dingen.“ [1])

Obgleich die Synagoge im Buche des Sohnes Sirachs noch nicht deutlich als ein besonderer Ort bezeichnet wird,[2]) so kann man das Bestehen der synagogalen Sitten beim Lesen bereits herausfühlen. Die öffentlichen Verweise, die verleumderischen Angebereien und die Klatschereien blühen unter den Juden wie in jeder Gemeinde,[3]) ja, fast möchte ich sagen, wie in jedem Kloster. Dies ausgenommen, bleibt die religiöse Auffassung Sirachs zweifellos die vollendetste, die bis dahin vorhanden gewesen war. Er erkennt die Notwendigkeit der Opfer nicht an und glaubt weder an Träume, noch an Wahrzeichen oder Wahrsagungen. Sein Cultus könnte wirklich von jedem Aufgeklärten adoptiert werden, dem die Gerechtigkeit und Ehrlichkeit über alles andere gehen.[4]) Mit einem stets heiteren Gesichte,[5]) mit peinlicher Ordnung in den Rechnungen[6]) wird dieser Jude auf eine friedliche Weise die Welt erobern. Der Sohn Sirachs erinnert immer noch anstandshalber an die grossen Hoffnungen der Propheten

[1]) Die drei folgenden Verse beziehen sich auf Herren, die nur einen einzigen Sklaven besitzen (siehe die syrische Übersetzung), welcher dadurch gewissermassen zum Bruder seines Besitzers werden muss. Der griechische Text ist zweifelhaft.

[2]) Stellen wie XXIII, 34, XXXVIII, 37 bilden die Übergänge. (Siehe die griechische Version. Fritsche.)

[3]) Kap. XIX, 13; XX, 1 und folg.

[4]) Man lese aufmerksam die Kap. XXXIV—XXXV (XXXI bis XXXII).

[5]) Kap. XXX. Zweiter Teil.

[6]) Kap. XLII. Zu vergl. XXIX.

und ruft den Tag herbei, an dem die Heiden sich zu Adonai bekehren[1]) und die Verheissungen, die Gott Israel einst gegeben hat, in Erfüllung gehen werden. Seine Bewunderung für die grossen Männer der jüdischen Vergangenheit[2]) ist eigentlich retrospektiver Art. In Wirklichkeit ist er ein zufriedener, ein durchaus moderner Jude, der gleich dem Autor des Koheleth der Gesellschaft, in der er leben muss, sich nützlich erweist, mit der allgemeinen Eitelkeit der Welt sich vollständig abgefunden hat und die Genüsse der gegenwärtigen Stunde sich durch den Gedanken, dass er von der Unendlichkeit, in die sich diese Stunde dereinst verlieren soll, nichts weiss noch wissen kann, sich nicht vergällen lässt. Aus dieser Gedankenrichtung wird ja noch immer kein Reich Gottes entstehen können. Der Sohn Sirachs ist der Ahnherr jenes klugen und bescheidenen Mendelsohn, jenes durch Ordnung und Ehrlichkeit gross gewordenen Rothschild, der geringschätzend auf jeden, durch Verschwendung der Welt zu imponieren Suchenden herabsieht. Man soll nicht etwa sagen, dass das alles noch lange keine Heldenthaten sind, und dass solche Überzeugungen weder Begeisterung noch Blutzeugen erschaffen können. Das jüdische Gewissen besteht aus tausend zusammengefalteten Blättchen, wie eine noch in der Knospe schlummernde Rosenblüte. Sirach hat einige zehn oder fünfzehn Jahre vor der Makkabäerzeit geschrieben, kaum zwei Jahrhunderte vor Jesus.

Die Weisheit Jesus, Sohn Sirachs, hatte in Jerusalem viel Erfolg, sodass der Text dieses Buches lange Zeit aufbewahrt wurde.[3]) Gegen das Jahr 130 wurde der

[1]) Kap. XXXVI ganz.
[2]) Kap. XLIV—L.
[3]) Hieronymus: Praef. in libros Sal. lässt Zweifel zu.

Enkel des Autors gelegentlich eines Aufenthaltes in Egypten zum Zeugen jener grossen litterarischen Bewegung, welche alle hebräischen Schriften ins Griechische übertragen hat und übersetzte das Werk seines Grossvaters, um die Sammlung zu vollenden. Doch die hebräischen Kenntnisse dieses Enkels waren augenscheinlich bereits sehr schwach geworden, denn seine Übersetzung wimmelt von Fehlern.[1]) Eine andere, mit vielen Randglossen versehene griechische Übersetzung wurde uns erhalten in dem lateinischen Text der Vulgata. Endlich ist die syrische Version gleichfalls nach dem Hebräischen gemacht und giebt uns das Original in vielen Fällen besser wieder, als die griechischen Übertragungen.[2])

Thatsächlich citiert der Talmud öfter die Aussprüche eines gewissen Ben-Sira,[3]) deren mehrere mit den Sentenzen des Jesus, Sohn Sirachs, übereinstimmen. Doch die Apokrypha schlichen sich zu rasch in diese Schrift ein, und es gab im Hebräischen mehr als eine gnomische Sammlung, die nichts Gemeinsames mit jener hatten, welche die Kirche unter dem Namen Ecclesiastes an-

[1]) Z. B. XXIV, 25 wird אוֹר mit יאר verwechselt; XXV, 14 ראש falsch verstanden.

[2]) Zu bemerken vor allem die Erwähnung Hiobs (XXXVIII, 1; zu vergl. Sirach XLIX, 11). Der Text Sirachs war sicherlich איב מן הסערה וגם זכר את gewesen. Man weiss, dass der hebräische Text gelegentlich des מן eine durch ein qeri angedeutete Seltsamkeit bietet. Sirach hat diese Anomalie in seinem Text bewahrt. Sein Enkel jedoch hat das מ zu איב gezogen und aus einem undeutlichen נ (kein Endbuchstabe) ein ב gemacht: איבם בהסערה *τῶν ἐχθρῶν ἐν ὄμβρῳ*. Der syrische Übersetzer und der arabische, der ihm folgte, haben den echten Text bewahrt. Siehe: Le livre de Job Seite XXIX.

[3]) סירא ist vielleicht die wahre Form; zu vergl. *Ακελδαμαχ* (Apostelgesch. I, 19).

dächtig zu lesen pflegte. Das Buch Sirach hatte gerade durch seine etwas hausbackene Moral die höchste Gunst der Kirche erworben. Es wurde zum Lehrbuch der christlichen Pädagogik, zum praktischen Führer eines christlichen Philisters. Die Zahl der Schläge, welche dieses Buch den Kindern eingetragen hat, lässt sich nicht ausdenken. Diese Weisheit ist für ihre Kinder lange Zeit ein wirklicher Henkersknecht gewesen.

Kapitel X.

Kämpfe um den Hellenismus in Palästina. Antiochus Epiphanes.

Gegen das Jahr 175 v. Chr. wurde der Sieg des Hellenismus in der ganzen orientalischen Welt des Mittelmeeres zu einer vollendeten Thatsache. Palästina und das Judentum kämpften nur noch ganz allein dagegen an; doch selbst in Jerusalem hatte sich die Vorliebe für griechische Moden ganz bedeutend entwickelt und die leicht beweglicheren Elemente samt allem, was jung und intelligent war, wendeten sich der Sonne zu, deren Strahlen die Welt bald erhellen sollten. Allein die alte Partei der ausschliesslichen Bewunderer der Thora stemmte sich eigensinniger denn je gegen den griechischen Rationalismus, den sie wie einen Feind hasste und fürchtete. Wir werden bald den Sieg dieser Partei sehen, der das jüdische Volk in ein einzig in der Geschichte dastehendes Unicum verwandelte. Egypten, Phoenicien, Syrien, Mittelasien, Italien, ja selbst Carthago, Armenien und Assyrien hellenisierten sich mehr oder weniger vollständig, nur Palästina

schleuderte dieser gewaltigen Verführung ein entschlossenes „Nein!“ entgegen und fuhr fort, semitisch zu reden und zu denken. Palästina eignete sich für die griechische Wissenschaft in einem sehr geringen Maasse und wollte von der griechischen Litteratur, die das Entzücken aller gebildeten Teile der Welt war, nichts wissen. Für Palästina existierte der soeben begründete Kanon der Vernunft und der Schönheit noch immer nicht.

Das griechische Leben setzte sich aus einigen Hauptregeln, einer Art äusserer Disciplin zusammen, für welche gewisse öffentliche Anstalten und zu gewissen Stunden auch ein gemeinsames Leben erforderlich waren: eine Ephebie für die Jugend; ein Theater für den geselligen Verkehr und die litterarische Kultur; Bäder, Gymnasien und Xysten für die körperlichen Übungen. Die Pflege des Leibes war die Hauptbeschäftigung im Leben jedes Griechen. Nun haben ja die Reinlichkeit und die Hygiene auch im Leben eines sich achtenden Orientalen (gleichviel, ob er ein Jude der alten Schule oder Muselmann war) einen bedeutenden Raum eingenommen. Doch die griechische Pädagogik stellte ganz andere Anforderungen an den Menschen. Die Kämpfe und Scheingefechte der Gymnastik sind den Orientalen unsympathisch. Die Nacktheiten der griechischen Palästra verletzten sie und erschienen ihnen gewissermassen als Verführung zu jenen Lastern, gegen deren Entwicklung Griechenland[1]) leider nicht genug Vorsichtsmassregeln ergriffen hatte. Zudem spottete man oft in den Gymnasien über die Beschnittenen[2]) und auch der Wetteifer, den die Übungen dieser Anstalten

[1]) 2. Makk. IV, 12.

[2]) Saint-Paul 66 und folg.; Marc-Aurèle 556.

in den jungen Geistern entfachten, hielten die frommen Israeliten für ein verwerfliches Gefühl, das den Stolz über die nationalen Ruhmesthaten nur vermindern konnte.[1])

Somit zerfiel die Stadt Jerusalem in zwei Lager. Die eine Hälfte seiner Bewohner wünschte vor allem die griechischen Sitten nachzuahmen und vernachlässigte nichts, um ihre Manieren, ihre Toiletten und ihre Sprache griechisch erscheinen zu lassen. Dieser Partei der Gräcomanen standen die frommen, engherzigen Kreise gegenüber, die sogenannten Hasidim, welche selbst den wirklich guten Seiten der griechischen Civilisation feindlich gesinnt waren und ausschliesslich hebräisch oder aramäisch, streng sich an die Grundumrisse der alten Litteratur haltend, schreiben wollten. Diese tiefe Spaltung entsprach einer anderen, noch tieferen. Die Mehrzahl der jüdischen Gemeinde war ja fromm, doch es gab auch in ihrem Schosse manchen Lauen, manchen, der kaum als Jude gelten konnte und selbst die gesetzlichen Regeln, die dem Leben naturgemäss enge Schranken auflegten, anfeindete. Diese Gruppe musste für die von aussen kommende Propaganda zu einer leichten Beute werden, besonders zu einer Zeit, in der alle Gedankenströmungen nach derselben Richtung hinstrebten. Die Hasidim ihrerseits bildeten eine ganz besondere „Synagoge“,[2]) eine Gruppe oder Coterie.

Thatsächlich musste die Thora geradezu unerträgliche Zustände schaffen von dem Augenblicke an, wo eine weltliche Gewalt zwingen wollte, sie als ein Gesetz zu erfüllen. Das war übrigens nur selbstverständlich, da dieser Codex

1) 2. Makk. IV, 15.
2) 1. Makk. II, 42 (Ausgabe Fritsche).

das Werk der Utopisten war, der theokratischen Erfinder einer idealen Gesellschaft, nicht etwa eine Sammlung von codificierten und verbesserten Paragraphen des Gewohnheitsrechtes. Man wird es bald erkennen können, wenn die nationale Macht unter den Hasmonäern wirklich in jüdische Hände übergehen wird. Zu der Zeit, von der wir jetzt sprechen, war das noch nicht ganz der Fall, doch es fehlte nicht mehr viel dazu. Die persischen oder griechischen Herrscher kümmerten sich kaum um die Zustände in jenen kleinen Gemeinden, sodass sie schliesslich zu kleinen, tyrannisch regierten Einzelstaaten sich verwandeln durften. Die Dinge gingen ungefähr so vor sich, wie das in den Rajah-Gemeinden des ottomanischen Reiches noch heute der Fall ist, in welchen jeder Einzelne unter der absoluten Herrschaft seiner Priesterschaft steht. Ein frommer Jude wurde in Wirklichkeit nur durch die jüdische Thora regiert, deren soziale Bestrebungen zwar bewunderungswürdig waren, die aber so ziemlich den mangelhaftesten Codex von der Welt bildeten. Daraus ergeben sich die unmöglichsten Situationen, und es ist durchaus nicht weiter verwunderlich, dass mancher Jude sich zu dem griechischen Gesetz bekannte, das dem römischen Recht gleich, auf rationellen Gründen aufgebaut war und eine willkommene Pforte öffnete, um aus den Sackgassen der jüdischen Gesetzesvorschriften zu entschlüpfen.

Die Lagiden, die sich mit dem compelle intrare für den Hellenismus nicht befasst hatten, und Antiochus der Grosse, der immer tolerant gewesen war, hatten es niemals versucht, auf diesen brennenden Boden sich zu begeben, um ihren Einfluss zu Gunsten der einen oder anderen Partei geltend zu machen. Das wurde anders, als An-

tiochus, genannt Epiphanes,[1]) den Thron bestieg. Es war ein zerfahrener und haltloser Geist, der sich zuweilen liberal zeigte, immer aber heftig blieb und die besten Absichten durch Maass- und Verständnislosigkeit verdarb. Die Juden — die allerdings wohl gegen ihn eingenommen waren — fanden, dass sein Gesicht grausam und sein Aussehen wild war, sein Herz aber so hart, dass nichts von dem, was sonst jeden Mann bewegt — Weiber und Religion — ihn zu beugen im stande gewesen wäre. Nach ihrer Schilderung war der Charakter des Antiochus Epiphanes nur aus Eitelkeit und Heuchelei[2]) gebildet. Seine Würdelosigkeit und sein nach der Art eines lüderlichen Gassenjungen eingerichtetes Leben hätten keine besonders wichtigen Folgen gehabt, wenn er seine Autorität nicht durch unmögliche Unternehmungen kompromittiert hätte, die ihm die traurigsten Niederlagen bereiten sollten. Er liebte Griechenland und hielt sich für den Repräsentanten des hellenischen Geistes im Orient. Der Gott, den er bevorzugte und dessen Cultus zu verbreiten er sich für verpflichtet hielt, war jener erhabene Jupiter, der Olympier,[3]) dem man durch ruhige Vernunft besser dient, als durch unvernünftigen Eifer. Das verstand nun Antiochus nicht und noch weniger begriff er das Land, über das er herrschte, und in dem so tiefgehende politische und religiöse Spaltungen vorhanden waren, dass nur die ostentative Richtung der verschiedenen lokalen Götter, die in diesem Lande dasselbe waren, was städtisches Selbstgefühl und Vaterlandsliebe in den anderen Reichen, eine Centralisation begründen und erhalten konnten. Er beging aber den

[1]) Polybius XXVI, 10.

[2]) Dan. VIII, 23 und folg.; XI, 21 und folg., 37.

[3]) Das Olympieion von Athen war sein Werk. Polyb. XXVI, 10.

schwersten Fehler, den ein Monarch begehen kann, indem er sich mit der Religion seiner Unterthanen zu beschäftigen anfing.

Klug, grossmütig und nach hohen Zielen strebend,[1]) machte Antiochus Epiphanes Antiochia zu einem glänzenden Civilisationscentrum, das auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Litteratur nur hinter Alexandria zurückgeblieben ist. In gewissem Sinne könnte er für einen zweiten Begründer Antiochias gelten, da diese Stadt bis dahin sich keiner besonderen Entwicklung erfreut hatte.[2]) Durch ihn erst wurde es zu einer der schönsten Metropolen der Welt. Die griechische Kunst hatte die grossartigen Traditionen noch nicht vergessen und Antiochia wurde bald zum Mittelpunkte, aus dem die Strahlen des Hellenismus sich nach allen Richtungen verbreiteten. Die Versuchung, die hohe griechische Civilisation in Länder einzuführen, die bis dahin nur niedrigeren Kulturen zugänglich waren und ihr den Sieg über Religionen zu verschaffen, die der Aberglaube und der Fanatismus fast alle befleckte, muss ausserordentlich stark gewesen sein. Hätte Epiphanes sein Unternehmen auf die Hellenisierung des nördlichen Syriens beschränkt, so hätte es vielleicht Erfolg haben können. Da aber Antiochus der Grosse Palästina dem Seleucidenreich einverleibt hatte und das Judentum in unbesiegbarer Opposition gegen das Hellenentum verharrte, so musste Epiphanes bald fühlen, dass er in diesem Gegner einen Granitfelsen angegriffen hatte. Zudem begnügte er sich nicht mit der Beseitigung der Auswüchse des Fanatismus, der Freiheits-Garantie für die

[1]) Diod. Sic. XXIX, 32; XXXI, 16; Livius XLI, 20.

[2]) Siehe Otfried Müller: De antiq. Antioch. Seite 34—35; 53—65.

Dissidenten und der Einführung der Herrschaft eines weltlichen Rechtes über alle Religionen, sondern versuchte es, das Judentum thatsächlich zu vernichten und zwang die Juden zu Handlungen, die ihnen als Götzendienst galten.[1]) Man hat Epiphanes zuweilen mit Joseph II. verglichen. Dieser Vergleich stimmt nicht. Joseph hat nur die Rechte des weltlichen Staates gegen die übertriebene Anmassung der Theokratie hoch gehalten. Epiphanes dagegen war ein wirklicher Religionsverfolger und da seinem Charakter jedes Gleichgewicht fehlte, so musste ihn der Widerstand geradezu zur Raserei treiben. Durch ein aus seinem königlichen Beinamen gezogenes Wortspiel nannten ihn seine Zeitgenossen Epimones und es scheint wirklich, dass er in gewissen Augenblicken an Wahnsinnsausbrüchen gelitten hat.

Hier begegnen wir der ersten Verfolgung, welche die von den jüdischen Propheten abstammende Theokratie über sich ergehen lassen musste. Antiochus gehorchte dabei denselben Principien, die auch die römischen Imperatoren — zuweilen sogar die besten unter diesen — zu den Christenverfolgungen trieben. Allerdings war er noch weniger zu entschuldigen, da das Judentum nur eine kleine, an ein einzelnes Land gebundene Sekte war, während das Christentum zu einer allgemeinen, das ganze römische Reich unterwühlenden Krankheit sich ausbreitete. Von nun an werden die gegenseitigen Anklagen zwischen Staat und Kirche bis auf unsere Tage nicht mehr verstummen. Thatsächlich steht eine Gesellschaft, die sich auf einer göttlichen Offen-

[1]) Rex Antiochus demere superstitionem et mores Graecorum dare adnisus quominus taeterrimam gentem in melius mutaret, Parthorum hello prohibitus est. Tacitus, Hist. V, 8.

barung aufgebaut wähnt, im Widerspruch zu der breiten menschlichen Gemeinschaft, in der nur die Bande des Rechtes und der Gesetze anerkannt werden. Marc-Aurel, der ein anders gearteter Mensch als Epiphanes war, verfolgte trotzdem die Theokratie. Zur Entschuldigung aller dieser bedeutenden Menschen braucht man nur vorzubringen, dass die Theokratie ihre Gegner noch viel grausamer behandelt hat, jedesmal, wenn sie sich der Herrschaft bemächtigen durfte, als sie selbst jemals behandelt worden ist. Antiochus hatte seine Jugend als Geisel in Rom verlebt, bevor er auf den Thron gelangt war. Vielleicht hat er aus dem intimen Verkehr mit den römischen Familien, in denen er erzogen wurde, jenes herrische Wesen eingesogen und jene Verachtung aller religiösen Gefühle — mit alleiniger Ausnahme des Nationalitäts-Aberglaubens — die das römische Reich zu dem schlimmsten Feind jeder Theokratie gemacht hat.

Kapitel XI.

Religionsverfolgungen unter Antiochus. Gräuel der Verwüstung.

Gleich nach seiner Thronbesteigung (175 v. Chr.) zeigte sich Antiochus den Juden — oder doch wenigstens den jüdischen Piestisten (Hasidim) — besonders ungnädig. Alle Ämter wurden von ihm den liberal gesinnten Juden anvertraut, unter deren Zahl viele ihrer Religion entsagten und zu Anbetern des olympischen Jupiters wurden, um dem König dadurch zu gefallen. Die Apostasieen wiederholten sich sehr oft,[1]) die Renegaten wurden mit Gunstbezeugungen überhäuft und erhielten die vorteilhaftesten Anstellungen.[2]) Für solche Renegaten blieb die Beschneidung nur noch eine unangenehme Erinnerung an ihren früheren Glauben, die ihnen in den öffentlichen Anstalten manche spöttische Bemerkung eintrug. Durch eine schmerzhafte, von Celsius beschriebene[3]) Operation half man sich aus dieser Ver-

[1]) 1. Makk. I, 11.

[2]) Daniel XI, 30, 39; 1. Makk. II, 18.

[3]) 1. Makk. 15. Vergl. Les Apôtres. S. 330.

legenheit. Darauf wurde der Renegat kühn und hochfahrend, trug nur noch griechische Kleider, versäumte nichts, um als Typus eines vollkommenen Griechen zu gelten und zeigte die grösste Verachtung für die mosaischen Gebräuche und für seine weniger vorgeschrittenen Glaubensgenossen.

Man kann sich leicht den Schmerz und den Abscheu denken, die alle treuen Jerusalemer beim Anblick eines solchen Menschen ergreifen mussten, der für seine Apostasie oft reich bezahlt und mit offiziellen Titeln und Würden belohnt wurde. Von Tag zu Tag trat die Epidemie des Hellenismus heftiger auf. Die Antiochenischen Moden verbreiteten sich wie durch Zaubermacht; selbst in der Stadt Jerusalem war die Majorität für die Neuerungen bald gewonnen.[1]) Die Thronbesteigung Antiochus' — dessen Ansichten vermutlich bekannt waren — verlieh der griechischen Partei eine unüberwindliche Macht. Der Hohepriester Onia III., der Führer der Gegenpartei, war ein frommer und energischer Mann, der unter Seleucus Philopator den Tempelschatz tapfer beschützt hatte.[2]) Sein Bruder Jesus oder Jason, wie er sich nannte, um der hellenistischen Mode zu folgen, stand an der Spitze der griechischen Partei, die Onia zu stürzen und Jason an dessen Stelle zum Hohenpriester zu erheben strebte. Jason versprach dem König grosse Summen Geldes und verpflichtete sich ausserdem, mit Einsetzung seiner ganzen Kraft an der Hellenisierung Jerusalems zu arbeiten. Ein Gymnasium und eine Ephebie sollten dort erbaut werden, während die Bewohner als Bürger Antiochias einge-

1) 1. Makk. I, 11—15.

2) 2. Makk. III, 1 und folg.; IV, 1 und folg.

schrieben werden und gelten sollten. Antiochus nahm diese Vorschläge an, setzte Onia ab und übergab sein Amt dem Jason.[1]) Seit diesem Augenblick wurde die Hellenisierung mit aller Gewalt betrieben. Das Gymnasium wurde bald erbaut, und die Jugend Jerusalems eilte in Strömen in dessen Räume. Selbst Priester konnte man den Altar verlassen sehen, um in der Palästra zu üben. Ein Neuerungs- und Verwandlungsfieber bemächtigte sich Jerusalems, alle Welt trachtete, die Spuren der Beschneidung zu verbergen und das Aussehen eines Griechen anzunehmen. In dieser unheilvollen Stunde (gegen das Jahr 170 v. Chr.) liefen die Geschicke Israels die grösste Gefahr. Von der Seite der Hellenisten eine Anstrengung mehr, und die hebräische Bibel musste verloren gehen und die jüdische Religion wäre für immer verwischt worden.

Jason liess sich durch keine Skrupel in seinem Werk aufhalten. Als die alle fünf Jahre wiederkehrenden Feste des Melkarth in Tyrus gefeiert wurden, sandte er dieser Stadt ein reiches Geschenk als Beweis seines Freisinns und seiner Grossmut. Die Träger dieser Gabe zeigten sich jedoch ängstlicher, als der Hohepriester. Sie übergaben zwar das Geld, richteten es jedoch so ein, dass es nicht direkt zu liturgischen Zwecken verwendet wurde.

Jason behielt seine Stellung nur drei Jahre lang. Ein gewisser Onia, der sich Menelaus[2]) nennen liess, und der zuweilen für einen Bruder Jasons ausgegeben wird,[3]) verdrängte ihn im Jahre 171 in der Gunst Antiochus', dem er noch grössere Summen Geldes versprach. Um diese

[1]) 2. Makk. IV, 7—10. Josephus irrt sich.

[2]) Vielleicht ein graphisches Spiel. In dem hebräischen Alphabet jener Zeit ist der Name חניא einem מנלא sehr ähnlich.

[3]) Jos., Ant. XII, V, 1; zu vgl. XV, III, 1.

Art Tribut bezahlen zu können, bemächtigte sich Menelaus der Tempelschätze und verübte alle nur erdenklichen Verbrechen.[1]) So liess er unter anderem den alten Hohenpriester Onia in Daphne bei Antiochia, wohin er sich zurückgezogen hatte, der ein gerade denkender, in Gesinnung und Sprache unabhängiger Mann war, ermorden. Mit ihm starb der letzte Hohepriester aus dem Hause Sadok. Seit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft hatte Jerusalem noch keinen einzigen Hohenpriester gesehen, der nicht zu dem Hause Serajas gehört hätte.

Selbst nach seiner Absetzung fuhr Jason fort, seine Intriguen zu spinnen. Zwischen den beiden Schurken bestand eine förmliche Gegnerschaft, indem jeder sich befleissigte, seinem unglücklichen Vaterlande das meiste Übel zuzufügen. Der Faden aller dieser Intriguen lässt sich nicht mehr genau verfolgen. Sicher ist nur, dass im Jahre 170 Antiochus auf dem Rückwege von einem seiner egyptischen Feldzüge, durch den abscheulichen Menelaus in seinen verbrecherischen Thaten ermutigt, in Jerusalem einzog, die Stadt mit Blutströmen bedeckte, den Tempel beraubte und dessen kostbarste Gerätschaften nach Antiochia fortschleppte.[2])

Die Lage der Juden war geradezu entsetzlich. Jedes sittliche Gefühl schien verloren. Gott hatte wirklich sein Antlitz von seinem Volke abgewendet. Und doch sollte bald noch Schlimmeres kommen. Im Jahre 168 unternahm Antiochus eine neue Expedition nach Egypten, die durch den Kreis des Popilius Laenas plötzlich unterbrochen wurde. Wutschnaubend musste er nach dem Norden zu-

[1]) 2. Makk. IV, 27—50.

[2]) 1. Makk. I, 20—24; II, 9; 2. Makk. V, 1—21; Joseph., Ant. XII, V, 3; Contra Apionem. II, 7.

rückkehren und liess seinen Zorn an Jerusalem aus.[1] Möglicherweise war der bereits fühlbare Zusammenhang der konservativen Juden mit der römischen Macht die geheime Ursache seiner auf den ersten Blick unverständlichen Richtungsänderung. Diesmal wollte er die vollständige Vernichtung des Judentums durchsetzen. Das Mittel war ebenso klar wie wirksam. Antiochus beabsichtigte nichts weniger, als die ganze alte Bevölkerung der Stadt fortzutreiben und sie durch neue griechische oder griechisch gesinnte Kolonisten zu ersetzen.[2] Solche Bevölkerungsumtausche waren zu jener Zeit nichts Ungewöhnliches. Fast alle macedonischen Städte Syriens verdankten ihre Existenz einem mehr oder weniger brutalen Veteres migrate coloni und wir werden bald sehen, dass die Juden dieselben Theorieen anwenden[3]) in dem Augenblick, wo sie die Stärkeren sein werden. Antiochus betraute einen seiner fiskalischen Agenten mit Namen Apollonius mit der Erfüllung dieser Massregel. Viele Juden verliessen auch wirklich Jerusalem, andere blieben und wurden hingeschlachtet, während man ihre Weiber und Kinder als Sklaven verkaufte. Der Rest entsagte seinem Glauben und Heidengruppen wurden in Jerusalem angesiedelt, um die durch Auswanderung oder Ermordung der jüdischen Bevölkerung entstandenen Lücken auszufüllen. Es gab somit einige Monate, vielleicht sogar einige Jahre, wo in Jerusalem kein einziger Jude gelebt hat. Adonai machte sich offenbar des schmählichsten

1) Daniel XI, 30—31.

2) 1. Makk. I, 29—40; 2. Makk. V, 23—26; Jos. Ant XII, V, 4. Zu vergl. Daniel VII, 25; VIII, 11 und folg.; IX, 27; XI, 31 und folg.; XII, 11.

3) In Jaffa, in Gezer.

Wortbruches schuldig, er schien alle seine Versprechungen und Prophezeiungen vergessen zu haben.

Die Syrer trauten der neuen Bevölkerung augenscheinlich nicht sonderlich, die sie nach Jerusalem gebracht hatten, denn sie liessen die Mauer der Stadt, die ihnen als eine ewig bestehende Stütze des Judentums galt, niederreissen und erbauten sogar auf dem Sion gegenüberliegenden Hügel[1]) eine besondere Festung, welche Akra genannt wurde und so gut wie ein Fort für die Garnison der Eroberer, wie als eine Zufluchtsstätte für die griechische Bevölkerung und die Renegaten[2]) dienen sollte. Es war keine überflüssige Vorsichtsmassregel. Während des langen Kampfes, der nunmehr folgte, blieb die Akra immer in den Händen der Syrer und wurde erst 26 Jahre später (142)[3]) durch die Juden eingenommen.

1) Dieselbe, wo Nabi Daud, das angebliche Sion der traditionellen Topographie sich befindet.

2) 1. Makk. I, 31, 33—36. Jos., Ant. XII, V, 4. Angeblicher Gebrauch wie in 2. Makk. IV, 12, 27; V, 5 sind Prolepsen.

3) Die Lage der Akra giebt Veranlassung zu vielen Kontroversen. Will man dieses grosse Schloss als in der Umgebung des Tempels oder auf dem Hügel Ophel erbaut denken, so begegnet man mancher wirklichen Unmöglichkeit. Akra ist synonym mit ἀκροπολις. Eine ebene Stadt daraus zu machen, ist gleichfalls unmöglich. Die starke Lage des von Jerusalem westlich liegenden Hügels dagegen entspricht vortrefflich allen Vorbedingungen. Allerdings wird Akra mit der „Stadt Davids“ oder Sion identificiert (1. Makk. I, 33; II, 31; VII, 32; XIV, 36), doch ist es durchaus wahrscheinlich, dass der Irrtum, durch den man Sion von dem östlichen auf den westlichen Hügel verlegt hat, und den Josephus angenommen hat, bereits zur Zeit der Makkabäer (siehe weiter) bestand. Das erste Buch der Makkabäer (IV, 37-60; V, 54; VI, 48—62; VII, 33) identificiert wohl Sion mit dem Tempelhügel, doch die Identität der „Stadt Davids“ und „Sions“ braucht für den Autor nicht immer bestanden zu haben. Siehe namentlich 1. Makk. VII, 32, 33, in dem die „Stadt Davids“ und Sion deutlich als verschieden bezeichnet sind, und vor allem 1. Makk. XIII, 52. το ὄρος του ιερου το παρα την ακραν.

Der jüdische Cultus hörte zu existieren auf; das ewige Opfer oder Tamid wurde unterbrochen, und der Tempel musste den Ansprüchen der neuen Bevölkerung entsprechend eingerichtet werden. Der Beschützer der syrischen Propaganda war Jupiter, der Olympier. Er wurde auch an die Stelle Jahves erhoben. Die innere Einrichtung des Tempels, der Räucheraltar, der siebenarmige Leuchter, der Tisch, auf den die geweihten Brote gelegt wurden, war seit zwei Jahren geraubt und fortgeführt und man weiss nicht mehr genau, welche Veränderungen die Heiden im Allerheiligsten vorgenommen hatten. Die Thüren blieben stets geschlossen, denn dem griechischen Brauch entsprechend, war nur der vor dem Tempel aufgestellte Altar von Wichtigkeit. Dort aber war eine sehr wichtige Veränderung vorgenommen worden, indem man eine Bildsäule des olympischen Jupiter auf einer Erhöhung hinter dem Altar[1]) aufgestellt hatte, sodass die Opfer nunmehr als dieser Bildsäule dargebracht betrachtet werden mussten. Dieses Bild flösste den Juden den unsäglichsten Abscheu ein. Sie erinnerten sich des Tages, an dem diese Statue aufgerichtet wurde — den 15. Kislev im 145. Jahr des Seleucidenreiches (Dezember 168 v. Chr.) — und bezeichneten sie mit den gröbsten Schmähworten, die sie nur ersinnen konnten. Man nannte sie שקוץ משמם „verderblicher Dreckhaufen", ein Ausdruck, den die Griechen mit „βδέλυγμα τῆς ἐρημώσεως" übersetzten, nach dem Lateinischen[2]) „Gräuel der Verwüstung".

[1]) Siehe in diesem Buch Kap. XV.

[2]) Daniel IX, 27; XI, 31; XII, 11 (zu vergl. VIII, 13); 1. Makk. I, 54, 59; 2. Makk. VI, 2. Zu vergl. Matthäi XXIV, 15. Bei Daniel IX, 27 lese man כָּנָף שקוץ משמם. Die Massoreten haben die Worte falsch gestellt und das erste מ von משמם zu שקוץ gezogen, was sie veranlasste, כְּנַף in den status constructus zu stellen.

Das Maass des Gräuels war allerdings voll. Musste man doch Jahve durch seinen Nebenbuhler verdrängt sehen; ein Götze durfte statt seiner den Rauch der Opfer einatmen. Ein solcher Gräuel war noch nicht dagewesen. Nebukadnezar hatte einst das Heiligtum zerstört, diesmal aber war der Jammer noch grösser, denn ein falscher Gott nahm Besitz vom Hause Jahves, verdrängte den rechtmässigen Besitzer des Tempels und eignete sich die dem Jahve zukommenden Ehren an. Es war wirklich „ein Gräuel der Verwüstung!“ —

Ähnliche Altäre zu Ehren des olympischen Jupiter wurden in den umgebenden griechischen Städten Jerusalems errichtet[1]) und Jahve selbst aus dem Heiligtum von Garizim verdrängt. In dem Tempel von Garizim wurde er durch den Zeus Xenios ersetzt und die samaritanische Bevölkerung hat dieser Verwandlung wahrscheinlich weniger Widerstand entgegengebracht als die jüdische, denn es wird uns aus jener Zeit[2]) nichts von samaritanischen Märtyrern erzählt.

Mit der Einführung des griechischen Cultus zugleich verbot Antiochus den jüdischen Cultus in ganz Judäa. Die Beschneidung, die Erfüllung der Sabbath- und anderer Vorschriften der jüdischen Religion wurden auf das Strengste bei Todesstrafe verboten. Die Überwachung war ausserordentlich streng. Dem Buch, das die Ursache aller Übel war, wurde ein förmlicher Krieg erklärt und alle Exemplare der Thora, deren man habhaft werden konnte, unnachsichtlich vernichtet. Allmonatlich unter-

1) Siehe 1. Makk. I, 46, 49, 50, 57, 58; II, 15, 23.

2) Die Stelle 1. Makk. III, 10 scheint sogar vorauszusetzen, dass die Samaritaner mit den Syrern gegen die Juden gemeinsam vorgegangen sind.

nahmen besondere Inspektoren eine Rundreise, um nach den Bänden des Gesetzbuches zu suchen und nach neu vorgekommenen Beschneidungsfällen zu spähen. Bei den Bacchanalen musste sich alle Welt mit Epheu bekränzen und an den Zügen teilnehmen.[1]) Das gesetzliche Verbot des Schweinefleisches gab die Veranlassung für tausend Verfolgungen, und die Tempelhöfe wurden zum Schauplatz der gemeinsten Orgien. Die Heiden versammelten sich dort, um mit den Courtisanen Kurzweil zu treiben und man erzählte die abscheulichsten — wahrscheinlich übertriebenen — Geschichten von dem tyrannischen Vorgehen der griechisch Denkenden. So wurden zwei Frauen, die vor die Gerichte gebracht wurden, weil sie ihre Söhne beschneiden liessen, ihre Säuglinge an die Brüste gebunden und sie darauf von der Stadtmauer herabgeschleudert. Treue Juden, die sich in einer Höhle zur Sabbathfeier versammelt hatten, liessen sich lieber ausräuchern und ersticken, als der Sabbathruhe zuwider sich zu verteidigen.[2]) Zahlreiche Märtyrerlegenden entstanden in dieser Zeit. Der greise Eleasar, der auf eine harmlose Täuschung, welche sein Leben retten soll, nicht eingehen will,[3]) die Mutter, die ihre sieben Söhne hinrichten sieht und ihnen Mut zuspricht,[4]) — das sind die ersten Prototypen jener Blutzeugen-Legenden, die dem Christentum soviel Erfolg verschafft haben.[5]) Die Märtyrergeschichte — wie

1) 1. Makk. VI, 2—7.

2) 2. Makk. VI, 4—11; Dan. XI, 33—35.

3) 2. Makk. VI, 18 und folg.

4) 2. Makk. VII, 1 und folg. Zu vergl. das, was man das IV. Buch der Makk. nennt. Origines du christianisme V, 303 und folg. Über jüdische Texte siehe Zunz: Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, Seite 124.

5) Die Unwahrscheinlichkeiten bleiben sich immer gleich. Antiochus wohnt den Hinrichtungen bei u. s. w.

alle Zweige der christlichen Litteratur übrigens — wurzelt in dem israelitischen Boden.

Die furchtbare Erschütterung, welche so grausige Zustände in dem Gewissen des armen Israels hervorrufen mussten, hat wahrscheinlich die inbrünstigsten Gebete, die sehnsuchtvollsten Elegieen geschaffen. Da aber in Israel jede Elegie und jedes Gebet die Form eines Psalms annahm, so müssen zu jener Zeit zweifellos einige Psalmen gedichtet, vielleicht sogar aufgeschrieben worden sein.[1]) Ob solche Gedichte jedoch in die heutige Sammlung der Psalmen aufgenommen worden sind? Diese Frage lässt sich nur schwer beantworten. Die Seele Israels war ja dieselbe geblieben, doch die Sprache hatte sich bereits verändert, sodass nach unserer Meinung Gedichte aus der Zeit Antiochus nicht gar so schwer von den älteren klassischen Stücken sich unterscheiden lassen müssten.[2])

[1]) Man findet deren Spuren in 1. Makk. I, 25 und folg., 38 und folg.; II, 6 und folg., 51 und folg.

[2]) Die Psalmen XLIV, LXXIV, LXXIX, LXXXIII könnten in erster Linie den Bedingungen jener Zeit entsprechen; doch nichts macht die Annahme, dass sie älteren Ursprunges sein könnten, unmöglich, da die Anavim öfter in ähnlichen Situationen sich befunden haben. Diese Psalmen sind in der schönsten klassischen Sprache und dem erhabensten Stil geschrieben und dabei (LXXIV) dunkel und voll von Abschreibefehlern. Zur Makkabäerzeit dagegen war die Sprache ziemlich glatt und das poetische Genie verloren, der Stil war flach und weitschweifig nach aramäischer Art und durfte keine Verständnisschwierigkeiten bieten, so lange der Autor seine Gedanken nicht absichtlich in einer gewundenen Form ausdrückte. Das kann man aus dem Buch Daniel, aus den in 1. Makkabäer erkennbaren Originaldokumenten ersehen, sowie auch aus den Gebeten, welche die Rhetorik dieser Zeit bei jeder Gelegenheit gebraucht und deren Ton so schwach ist. Zu bemerken das flache Gebet Dan. IX, 4 u. f. Zu vergl. die Gebetgesänge des Kap. III. Wenn die Makkabäerzeit Psalmen erschaffen hätte, so müssten diese Psalmen als eine einheitliche Gruppe zu erkennen sein in einem der fünf Bücher, welche die heutige Sammlung bilden oder vielmehr, sie hätten eine besondere

Es war kein litterarisches Jahrhundert, es schrieb eine flache und niedrige Sprache und in den religiösen Gefühlen und Meinungen gingen die wichtigsten Veränderungen vor sich. Das Schiff Israels trieb nach dem Winde, wie ein Schiff, das seine alten Anker nicht mehr zu halten vermögen. Die alten Positionen wurden unhaltbar. Der eng begrenzte Horizont, der die Blicke Israels gewissermassen absperrte, musste um jeden Preis erweitert werden. Bis dahin waren die Träume von der Unendlichkeit, denen sich Israel ergab, wie durch eine Mauer abgeschnitten. Israel wird der Welt jene Unsterblichkeit lehren, die es bis dahin selbst ignoriert hatte, und die es sogar dogmatisch zu lehren niemals sich hat bequemen wollen.

Sammlung gebildet, wenn man als deren Autor nicht David ausgegeben hätte. Ist doch der Psalter Salomos, der bald nach den Makkabäern entstanden ist, mit dem Psalter Davids niemals verwechselt worden. Alles erweckt den Glauben, dass die kanonische Sammlung der Psalmen zur Makkabäerzeit bereits abgeschlossen, vielleicht sogar ins Griechische übersetzt war (Sirach, Prolog und XLVII, 6 und folg.). Es wurden noch einige Bücher am Schlusse des biblischen Bandes aufgenommen (Daniel, Ecclesiastes, Klagelieder), doch der alte Band wurde nicht wieder aufgemacht, denn man wagte nichts mehr hineinzuschmuggeln. Der Stil der griechischen Übersetzung ist einheitlich; sie ist das Werk eines Autors. Die Makkabäer-Psalmen — wenn sie existiert hätten — mussten sich also von den anderen im Griechischen wie im Hebräischen unterscheiden. Der Psalm, der am ehesten dafür gelten könnte (LXXIV), wurde im 1. Makk. (VII, 16—17) sogar als ein alter Prophetentext citiert. Zu vergl. 1. Makk. IX, 23. Anspielung auf Ps. XCII. Der Psalter Salomos setzt voraus, dass der kanonische Psalter abgeschlossen und als ein Ganzes David zugeschrieben wurde.

Kapitel XII.

Notwendigkeit der Belohnungen nach dem Tode.

Der Glaube, dass die Tugend belohnt werden muss, ist der natürlichste Gedanke des menschlichen Geistes, doch die Behauptung, dass die Tugend wirklich belohnt wird, ist eine kühne Annahme, zu der Israel erst durch sein absolutes Vertrauen zu der göttlichen Gerechtigkeit gelangen musste. Gott wünscht und befiehlt das Gute, folglich muss er es auch belohnen, und da er allmächtig ist, so wäre er sinnlos, betrügerisch und ungerecht, wenn er diejenigen, die seinen Willen erfüllen, verlassen würde.

Wo soll aber die Belohnung der Gerechten und die Bestrafung der Bösen vor sich gehen? Für den alten Semiten, der kein anderes Leben als das irdische für den Menschen anerkennt, hatte eine solche Frage wenig Sinn. Der alte Semit hielt alle Bilder, mit welchen die anderen Völker das Leben nach dem Tode sich ausmalten, für eine Chimäre. Seine Verständigkeit und zugleich die hehren Begriffe, die er von der Gottheit hatte, trieben ihn

dazu an. Gott allein galt ihm als unsterblich, der Mensch hatte nur ein kurzes Leben vor sich. Ein unsterblicher Mensch wäre ja selbst ein Gott, ein Nebenbuhler der Gottheit, eine direkte Unmöglichkeit also. Der Mensch kann sein rasch vergängliches Leben nur durch seine Kinder etwas verlängern oder — im Falle der Kinderlosigkeit — durch ein Steindenkmal (cippus — sem), das seinen Namen vor Vergessenheit bewahrt.

Die Behauptung, dass die Tugend schon hienieden belohnt wird, stösst sofort auf unlösbare Widersprüche, denn sie ist nicht richtig. In der Wirklichkeit — man mag gleichviel welches Zeitalter und welche Gesellschaft nehmen — werden die Gesetze der Gerechtigkeit bei der Verteilung von Belohnungen und Strafen nur zu oft gebrochen. Wir Modernen, die wir in die sozialen Wissenschaften tiefer eingedrungen sind als die Alten, wir können noch weiter gehen und die Behauptung aufstellen, dass eine Änderung darin direkt unmöglich ist, da die Ungerechtigkeit von der Natur selbst geschaffen ist. Selbst wenn wir eine geradezu vollkommene Gesellschaftsordnung, eine unendlich entwickelte Heilkunde annehmen wollten, so bleiben immer noch die Unfälle vorhanden, in deren Verteilung keine Gerechtigkeit walten kann. Ein Mann stirbt, indem er sich für die Rettung seines Nächsten opfert. Wer könnte da behaupten, dass die absolute Gerechtigkeit der wirklichen Welt diesem Manne gegenüber ihre Schuldigkeit gethan hätte? Das alte Israel versuchte redlich mit Hülfe aller nur erdenklichen Sophismen aus dieser Sackgasse zu entrinnen. Die primitiven Zeiten halfen sich durch die Annahme einer summarischen Gerechtigkeit, nach der die Söhne für die Sünden der Väter und ganze Gesellschaften für die Verbrechen einzelner

Mitglieder bestraft wurden. Doch eine solche Gerechtigkeit wäre so fehlerhaft, dass selbst die orthodoxen Israeliten diesem Glauben schliesslich entsagen mussten. Schon Hiob erklärt, dass die Verachtung, die den Söhnen eines gewaltthätigen Mannes etwa zu teil werden könnte, als keine genügende Strafe für den Vater gelten könne, da der Tote im Scheol nichts davon erführe. Viel wirksamer wäre es schon, wenn er seine eigene Schande erlebt und empfunden hätte. Hesekiel entsagt ganz und gar der Theorie von den Kollektivstrafen und erklärt, dass jedermann für seine eigenen Thaten bestraft oder belohnt werden wird. Seit dieser Zeit verwickelt man sich in ungemein schwachen Erklärungen.

Bald versuchte man, die Thatsachen einfach zu verleugnen. Ein Psalmist erklärt z. B., dass er in seinem langen Leben noch nie den Sohn eines Gerechten betteln gesehen hat.[1]) Bald machte man spitzfindige Unterscheidungen. Die Weisen gestanden wohl, dass der Gerechte oft arm bliebe, doch sie behaupteten, dass das Glück der Armut immerhin besser sei als der Reichtum der Bösen, der gar so schnell zu zerrinnen pflegt. Bald berief man sich wiederum auf die Geheimnisse des menschlichen Gewissens und sprach von Sünden, die man unwissentlich verübt haben konnte. Gott ist ja ein so strenger Richter, dass selbst der scheinbar tugendhafteste Mann als ein Frevler vor ihm stehen kann. Die Theorie von den vorübergehenden Prüfungen wurde besonders oft angewendet. Man behauptete, dass Gott seine Diener zuweilen versucht, um deren Treue zu erproben, dabei aber jede, den Gerechten zugefügte Unbill schliesslich

[1]) Ps. XXXVII, 25.

verbessert. Man erfand alle erdenklichen Beispiele dafür. Der gerechte Hiob wird von den entsetzlichsten Unglücksfällen heimgesucht, doch Gott gewährt ihm alles Verlorene wieder und verdoppelt es sogar, sodass Hiob statt dreitausend Kameele sechstausend und statt sieben Söhne vierzehn bekommt und hochbetagt, vom Leben gesättigt, sterben darf. Das Unglück Tobias ist noch unverdienter, da es als Folge einer edlen That sich eingestellt hat. Doch auch Tobia braucht sich nicht zu beklagen, denn er wird geheilt und darf nicht nur die Ehe seines Sohnes sehen, sondern auch die höchste Freude, die Zerstörung der Feindin seines Volkes — Ninives — erleben und stirbt in hohem Alter. Die Heldenthat Judiths wird durch den Anblick ihres glücklichen Volkes belohnt, durch die Ehren, die ihr Vaterland ihr bezeugt und durch ein hundertzwanzigjähriges Leben. —

Auch die Wechselfälle in der Geschichte Israels werden auf dieselbe Art erklärt. Das entsetzliche Elend, dem es zuweilen ausgesetzt ist, wird als Folge seiner Sünden dargestellt und vor allem als die strenge Strafe eines Vaters, der seine Kinder züchtigt, weil er sie lieb hat. Die Zukunft wird Israel ebenso reiche Entschädigungen bringen, wie sie einst Hiob zuteil geworden sind. Dann wird die Welt, die vorläufig den Männern der Gewalt angehört, Israel zum Eigentum gegeben werden und die Völker, die es heute noch verachten, werden einst zu seinen Füssen liegen.

Diese schwachen Argumente beruhigten, so gut es eben ging, den verstörten Geist Israels, Jahrhunderte lang zeigte man sich ausserordentlich genügsam, um die Ehre Jahves zu retten. Im Grunde jedoch war die Seele Israels mit einer ewigen Unruhe erfüllt und und seine ganze Ge-

schichte ist eigentlich nichts anderes, als ein tausendjähriges Ringen nach dem Glauben an Entschädigungen nach dem Tode. Der im Namen Jahves sprechende Prophet lebte eigentlich in einem ununterbrochenen Kampfe mit seinem Gott, der ihn durch falsche Versprechungen fortwährend kompromittierte. Der fromme Israelit wirft seinem Gott ineinemfort dessen Wortbrüche vor und die Gunst, die er nur seinen Feinden zu bezeugen pflegt. Wenn Israel wirklich das Volk Gottes war, musste da seine Abhängigkeit von den Heiden nicht thatsächlich wie ein Ärgernis wirken? Die ganze Macht Jahves wurde verwendet, um die Launen der heidnischen Despoten zu Gunsten der Israeliter zu lenken und den treuen Dienern Gottes vorteilhafte Verwalterstellen bei den Weltherrschern zu verschaffen. Das war wirklich etwas kleinlich für einen ewigen Gott. Der arme Sohn Sirachs erschöpft sich in Trugschlüssen, um diese unlösbaren Fragen zu lösen. Er sieht einen Gerechten nach einem langen unglücklichen Leben sterben und findet nur elende Ausflüchte, um das grausame Fragezeichen eines solchen Todes zu beantworten. „Weiss man denn, was im letzten Augenblicke vor sich geht?“ sagt er, von dem Wunsche beseelt, Jahves Gerechtigkeit reinzuwaschen. „Ein Stunde des Glückes kann Jahre des Elends aufwiegen. Ein Leiden, das vergangen ist, ist nichts mehr, als ein Traum — es existiert nicht.“ — Das waren zweifellos sehr schwache Einwendungen; doch die Zeit war ruhig, Israel war reich und durfte unbehelligt sein Leben geniessen. Der Jude fühlt sich durch den Reichtum genügend belohnt und erlässt Gott gern die Forderung nach dem Anteil an das unsichere paradiesische Glück. Der reiche Mann hat das zukünftige Leben nicht nötig. Zudem gab das Judentum als Religion seinen An-

hängern inmitten des traurigen Lebens des Altertums soviel Glück, dass man über etwaige dunkle Punkte hinweggleiten konnte.

Anders wurde es mit dem Augenblick, als die Verfolgungen unter Antiochus begonnen hatten und die Abtrünnigen belohnt wurden, während die Treuen, die das Gesetz nicht verleugnen wollten, den grausamsten Tod dafür erleiden mussten. Das war nun allerdings zuviel für jeden denkenden Juden. Die Erklärungen, die bis dahin etwas unvollständig aussahen, mussten nunmehr direkt albern erscheinen. Man wiederholte zwar immer noch gewissermassen mechanisch, dass alles Elend nur eine Folge der Sünden Israels sei,[1]) doch eine solche Behauptung liess sich nicht mehr nachweisen und selbst mit dem besten Willen von der Welt konnte niemand ernsthaft glauben, dass die Gerechten, die dem qualvollsten Tode überliefert wurden, ihren Lohn in diesem Leben schon erhalten hatten. Zwischen der Hinrichtung und dem Tod konnte keiner mehr Raum genug für paradiesische Wonnen finden. Selbst der Sohn Sirachs wäre in Verlegenheit gekommen, in solchen Fällen seine alles ausgleichende Viertelstunde anzubringen. Von einer göttlichen Gerechtigkeit konnte also keine Rede mehr sein, denn die Blutzeugen konnten ihren Lohn in diesem Leben nicht empfangen haben. Und doch war es ganz zweifellos, dass sie belohnt werden mussten, folglich musste es in der anderen Welt geschehen. Es giebt also eine andere Welt[2]) und ein anderes Leben, wo das Reich Gottes zur Wirklichkeit wird. Dort werden die hier verfolgten Heiligen zu Königen

[1]) 2. Makk. VII, 18, 32—33, 38; Dan. IX, 4 und folg.

[2]) העולם הבא.

und die Märtyrer, die zu der Begründung dieser anderen Welt beigetragen haben, werden auferstehen. Auch die Sünder werden auferstehen, doch nur, um das Thal Gehinnom zu bevölkern, in dem der Wurm nicht sterben und das Feuer nicht erlöschen wird.[1]) Über diese Frage gingen übrigens die Meinungen weit auseinander; viele glaubten, dass die Bösen garnicht auferstehen, sondern gerade durch die Nichtexistenz bestraft werden würden.[2])

Durch diese heldenmütige Behauptung zog sich Israel aus der Verlegenheit. Nie hat sich ein Dogma auf eine so unvermeidliche Art entwickelt, wie der Glaube an die Auferstehung, der so durchaus logisch aus der ganzen Entwicklung der jüdischen Ideen entstanden ist, dass es direkt überflüssig wäre, eine fremde Abstammung dafür zu suchen. Persien hat zwar früher noch als Israel an die Auferstehung[3]) geglaubt und man muss gestehen, dass das Buch Daniel — das uns dieses jüdische Dogma zum ersten male vorführt — viele Spuren des persischen Einflusses trägt. Doch kein Volk hat jemals seine Seele durch eine Anleihe bei anderen Völkern gerettet. Die jüdischen Märtyrer mussten zu den wirklichen Schöpfern des Auferstehungsglaubens werden. Für sie erfindet der Seher von Patmos sein tausendjähriges Reich und Daniel begreift die Notwendigkeit der Auferstehung nur dank der Qualen der Blutzeugen. Die Entstehungszeit dieses Glaubens ist durch die Märtyrer gewissermassen sichergestellt. Jesus, Sohn Sirachs, der einige Jahre vor der

1) Siehe Band III, Seite 480. Sirach VII, 18—19.

2) 2. Makk. VII, 14. In resurrectione justorum. Siehe: Origines du Christianisme Band V, 276 und Band I, 280.

3) J. Darmesteter: Ormazd et Ahriman S. 306. Theopomp. ap. Diog. Laert. prooem. 8.

gewaltigen, durch Antiochus heraufbeschworenen Krisis schrieb, hatte noch keine Ahnung davon.[1]) Der Autor des Buches Daniel dagegen, der während der Schreckensperiode schreibt, sagt bereits:

ורבים מישני אדמת עפר יקיצו אלה לחיי עולם ואלה לחרפות לדראון עולם.

„Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande."[2])

Das war deutlich genug. Israel ist endlich an der letzten Etappe seines tausendjährigen Strebens angelangt, zum Glauben an das Reich Gottes, d. h. des zukünftigen Lebens und an die Auferstehung der Toten. Da ihm jedoch der Begriff einer den Körper überlebenden Seele fremd war, so konnte Israel das Dogma des zukünftigen Lebens nur dadurch verständlich machen, dass es die Möglichkeit der Auferstehung des ganzen Menschen zuliess. Für einen Juden können die Seelen der Gerechten[3]) ohne deren Leiber nicht existieren. Dadurch wurde die Einheit des menschlichen Wesens besser gewahrt, als durch die Lehren mancher angeblich spiritualistischen Schulen. Wo sollten auch diese Seelen ihre Belohnungen geniessen? In einem metaphysischen Paradies etwa, das die Langeweile fast ebenso unerträglich machen sollte wie die Hölle? Nein, nein; sie sollten am Leben bleiben,

[1]) Es ist überflüssig, darauf hinzuweisen, dass früher keine Spur von diesen Dingen zu finden ist. Das angebliche Zeugnis Hiobs beruht auf einer Änderung des Textes.

[2]) Daniel XII, 2, 13.

[3]) 2. Makk. VII, 9, 11, 14, 23, 29, 36; XII, 43 u. folg., XIV, 46; Gebet der drei Jünglinge. Dan. III, 86 πνευματα και ψυχαι δικαιων (zu vergl. Matth. XXVII, 32). Ich glaube, dass diese Stelle einen Teil des ursprünglichen Buches Daniel gebildet hat.

um die Herrschaft des heiligen Reiches zu geniessen, um an dem Siege der Gerechtigkeit, an dem sie selbst mitgearbeitet hatten, sich zu erfreuen und das ewige Reich einer regenerierten Menschheit zu bilden.

Das ist der Gedanke, der die Welt bekehren sollte. Der Glaube an das zukünftige Leben wurde durch ein Volk begründet, das am allerwenigsten selbst an die Unsterblichkeit des Individuums geglaubt hat und das sich mehr als irgend eins gegen die Täuschung gewehrt hat, mit der man die Moral durch falsche Wechsel auf ein wirklichkeitsloses Leben nach dem Tode vertröstet.[1])

Man soll sich die Erscheinung einer solchen Idee nicht etwa wie die Proklamation eines Dogmas durch eine unfehlbare Autorität denken. Lange noch — oder besser gesagt immer — wird es Israeliter genug geben, die der alten Lehre treu bleiben oder den Glauben an die Unsterblichkeit für eine fromme Lehre halten werden, die man nach Belieben annehmen oder verwerfen darf. In dieser Beziehung werden die Sadducäer die wirklichen Fortsetzer der jüdischen Tradition bleiben, Israel aber wird weiter Wunder wirken, d. h. es wird Weise herausbilden, die ohne Glauben an die Unsterblichkeit vollkommen sein werden. Freilich wird es nach wie vor Juden geben, die den Reichtum, die Freiheit und die Freuden des Lebens als genügenden Lohn für die Tugend betrachten werden. Doch die Logik verlangte nach Befriedigung, und es wäre geradezu unlogisch, wenn ein Volk, das am meisten uneigennützige Thätigkeit verbraucht und zur Verbreitung des Unsterblichkeitsgedankens in der Welt am meisten beigetragen

[1]) Das ist auch bei der Monogamie der Fall, zu deren Begründung Israel so viel beigetragen, obgleich es die Polygamie niemals aufgehoben hat.

hat, selbst diesem Begriff fremd geblieben wäre, den wir nachgerade als eine der Lebensforderungen betrachten müssen. Die Langlebigkeit und der Reichtum, die nach dem zweiten Jesaia genügten,[1] um die Gerechten zu belohnen, werden nunmehr als kindische Dinge erscheinen.

Wir dürfen uns in der That nicht irre führen lassen: der Mensch wird nur durch den Gedanken an die Zukunft geleitet. Ein Volk, das der Sorge um das, was nach dem Tode kommen soll, in seiner Gesamtheit entsagen könnte, würde sich dadurch vollständig erniedrigen. Der Einzelne kann zuweilen Grosses leisten, auch ohne Glauben an die Unsterblichkeit, doch andere für ihn und um ihn herum müssen daran glauben. So etwa vereinigen sich in einer vorwärts schreitenden Armee die persönliche Tapferkeit des Einzelnen mit der hinreissenden Kraft des Ganzen. Die Sehnsucht nach dem Ruhm, sowie unser heutiges Streben nach den Idealen sind nichts anderes, als eine Form des Glaubens an die Unsterblichkeit. Dadurch getrieben begehen wir eine Menge Handlungen, deren Preis nur nach dem Tode ausbezahlt werden kann. Jedes edle Leben besteht zum grössten Teil aus Handlungen, deren Früchte erst nach dem Ende eines irdischen Daseins reif sein können. Heutzutage wird der Glaube an den Ruhm allerdings stark gefährdet durch die kurzsichtigen Ansichten über die Geschichte, die sich bei uns einzubürgern drohen. Nur wenige noch handeln für die Zukunft und die Ewigkeit. Ich für mein Teil muss gestehen, dass ich die individuelle Unsterblichkeit vielfach bezweifle, dennoch liegen die Ziele meines Trachtens fast immer weit hinter den möglichen Grenzen meines Lebens. Ich liebe mein Werk, auch für

[1]) Siehe Band III, Seite 480—481.

die Zeit noch, in der ich selbst nicht mehr da sein werde; es scheint mir, dass ich in diesem Werke leben bleiben, ja, mehr leben werde, als heute. Aber solche Gefühle werden leider immer seltener. Die Jungen und Jüngsten wollen ihren Ruhm möglichst rasch geniessen; man verspeist diesen Ruhm, während er grün ist, und so bleibt denn nach dem Tode keine Möglichkeit mehr, reiche Ernten zu machen.

In meiner Geschichte der Ursprünge des Christentums[1]) versuchte ich zu erklären, wie der jüdische Glaube an die Auferstehung und das Dogma Platos von der Unsterblichkeit der Seele, im II. oder III. Jahrhundert des Christentums sich vermengt hatten, jedoch so lose, dass für Widersprüche immer noch viel Platz offen geblieben war. In dem Glauben der Christen und der sogenannten Spiritualisten herrscht in Wirklichkeit das Platonische Dogma vor. Die Auferstehung der Körper wird da nur noch als eine Störung empfunden, und man wirft sie am Ende aller Dinge fort, wie eine überflüssig gewordene Theaterdekoration. Wiederholt habe ich es behauptet,[2]) dass, wenn unsere Ideen über die Gerechtigkeit a priori nicht ganz wertlos sind, so hätte der jüdische Glaube an die Auferstehung mehr Chancen wahr zu sein, als der auf einem Irrtum — die Trennung der Seelen — beruhende Platonische Gedanke. Ich kann hier diesen Punkt nicht näher untersuchen, muss jedoch bekennen, dass die jüdische Auffassung wenigstens eine philosophische Grundlage hat, indem sie voraussetzt, dass der Mensch an und für

[1]) Origines du Christianisme Band II, S. 97—98; Band VII., Seite 505—506.

[2]) Vie de Jesus; Dialogues philosophiques; Examen de conscience philosophique.

sich nicht unsterblich ist und dass die ihm zuteil werdende Unsterblichkeit nicht aus seinem dem Tode unterworfenen Wesen entspringt, sondern ausschliesslich durch die Gnade der Gottheit, die sich gerecht zeigen will,[1]) verliehen wird. Mit einem Worte: die Unsterblichkeit ist ein Wunder, das Gott dem Gesetze: „Alles, was einen Anfang hat, muss ein Ende haben," zum Trotze, gewissermassen aus Achtung für sich selbst zu thun sich für verpflichtet hält. Wenn das Universum nach Milliarden von Jahrhunderten zu seiner Reife angelangt plötzlich den Wunsch verspüren sollte, den unzähligen Geschöpfen, die früher gelebt haben, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so würden wir durch einen ganz ähnlichen Gedankengang zu der Auferstehung der Individuen gelangen müssen; da aber ein Schlaf, der Jahrhunderte lang währt, nicht länger ist, als ein tiefer Schlummer, der nur eine Stunde gedauert hat, so würde es scheinen, als ob diese Auferstehung in der Stunde des Todes vor sich gegangen wäre: In momento in ictu oculi.

Doch wir lassen uns durch diese Träume zu weit führen. Kehren wir zu unseren heldenhaften Israeliten zurück, die sich aus Treue für ein Gesetz abschlachten lassen, das ihnen ein langes Leben als einzige Belohnung in Aussicht stellte. Man wird es niemals genau abschätzen können, wie fruchtbar diese düsteren Tage gewesen sind, in welchen Antiochus Epiphanes dem Amt eines Nero vorgriff und durch seine Verfolgungen die Religion, der er gewissermassen sein Siegel aufdrückte,

[1]) Einige christliche Theologen haben gleichfalls behauptet, dass die Unsterblichkeit keine an sich existierende Eigenschaft der menschlichen Natur sei, sondern nur durch eine besondere Gnade Gottes verliehen werde.

befestigte. Ohne Krisis wird nichts geboren. Erst unter dem Druck der Notwendigkeit offenbaren sich die oft seit langem schon latent existierenden Dinge. Das Israelitertum, das auf dem durch und durch unmoralischen Grundsatz, der jeden Unglücklichen für einen Schuldigen erklärte, aufgebaut war, ist nunmehr zum Rückzug gezwungen und muss das Wort, gegen das es seit Jahrhunderten angekämpft hatte, aussprechen: חיי עולם = „Das ewige Leben." Der Messianismus und der Apokalyptismus, deren Wachstum bis dahin beeinträchtigt war, durften endlich mit Riesenschritten vorwärts streben. Das Wichtigste aber, was in dieser Zeit endgültig begründet wurde: ist das zukünftige Christentum. Die beiden Grundgedanken Jesus: Das Reich Gottes und die Auferstehung, sind bereits vollständig deutlich ausgesprochen und auch der Geist, der das Märtyrertum schafft, ist da. Die Geschichte der Mutter und ihrer sieben Söhne wird die Reise um die Welt antreten und gleich den christlichen Märtyrerlegenden rühren und begeistern. Das „Gräuel der Verwüstung" hat den Zorn Israels aufs äusserste aufgestachelt. Heil den Excessen! Heil vor allem den Märtyrern, deren Heldentum die Menschheit aus allen Sackgassen herauszieht! Die Blutzeugen behaupten frisch darauf los, selbst dann, wenn die Vernunft nicht weiss, wie sie von den Zweifeln sich befreien soll! Die Blutzeugen lehren uns das wahre Wort des Lebens und die wirklichen Gründe der Unsterblichkeit: die Sehnsucht nach idealen Zielen!

Kapitel XIII.

Nationaler Aufstand.

So gewaltige Veränderungen können nicht in einem Tage vor sich gehen. Viele aufrichtig überzeugte Juden glaubten immer noch und selbst unter diesen schrecklichen Umständen, dass jeder Mensch hienieden schon den Lohn für seine Thaten empfangen muss. Für sein Leben und für das Gesetz zu kämpfen und dadurch ewigen Ruhm und einen unvergänglichen Namen zu erringen,[1]) erschien vielen als genügender Beweggrund für jede Heldenthat und selbst für die schwersten Opfer. In memoria aeterna erit justus — man könnte kein schöneres Wort finden und der Adel der Menschheit dokumentiert sich ja gerade dadurch, dass sie sich mit Worten abfinden lässt und nicht immer konsequent bleibt. Die Juden z. B. hat eine Lehre, die den Menschen anscheinend zu jeder Niedrigkeit

[1]) 1. Makk. II, 51; III, 20—21. Das erste Makkabäerbuch ist im allgemeinen dem jüdischen Standpunkt entsprechend, ohne Messianismus und Auferstehung geschrieben. Man lese vor allem die kleine Rede des sterbenden Juda Makkabäer, 1. Makk. IX, 10.

zwingen musste, um dem Tode, dem schlimmsten aller Übel zu entgehen und das Leben, das grösste aller Güter zu retten, in Wirklichkeit zu den erhabensten Heldenthaten begeistert und zahlreiche Märtyrer geschaffen. Wir haben bereits Legionen Blutzeugen dem Tode entgegen eilen sehen für ein Gesetz, das die Augenscheinlichkeit täglich der Lüge zu zeihen schien; nun werden wir Legionen von Helden sich erheben sehen: Armeen bilden, in den hoffnungslosesten Lagen noch hoffen und schliesslich mit einem so rasenden Fanatismus kämpfen, als ob ihnen die Thore des Paradieses der Christen, oder die Huris Mahommeds in Aussicht gestanden hätten.

Im Schosse der levitischen Familien barg sich, wie wir bereits öfter gesagt haben, der Herd des jüdischen Fanatismus; ohne sie hätte das Judentum samt den alten hebräischen Schriften unter dem Zwang der von den Syrern angeordneten Massregeln wahrscheinlich verschwinden müssen. Unter den levitischen Familien blühte auch jene kleine Gemeinde der Hasidim oder frommen Juden, die in der grössten Armut zusammenlebten, über ihre pünktliche Ausübung der gesetzlichen Vorschriften nicht wenig stolz waren und für die Reichen, die Weltmänner und die Nachahmer der griechischen Moden die grösste Verachtung zeigten. Eine grosse Zahl dieser frommen Familien verliessen Jerusalem beim Beginn der Verfolgungen und liessen sich in den kleinen Städtchen Judäas nieder. Ein gewisser Mattathias, ein Priester aus der Klasse Joarib,[1]) entfloh mit seinen fünf Söhnen nach

[1]) Man nennt diese Familie irrtümlich nach dem berühmtesten seiner Mitglieder Makkabäer. Die Bücher der Makkabäer wissen nichts von dem Namen »Hasmonäer«, den man bei Josephus in der

Modin,[1]) einem Dorf am Fusse des Berges[2]) neben Lyddo. Er besass, wie es scheint, auch Brüder, die ihn auf der Flucht begleiteten.[3]) Es waren energische Menschen, bei denen die körperliche Kraft und militärische Fähigkeiten durch das sesshafte Leben noch nicht erstickt wurden. Bei ihnen hatte die Armut ihr grösstes Erhaltungswerk erfüllt und die physische und sittliche Kraft gestärkt. Während die reichen Juden thatenlos und feige den fremden Sitten und Religionen sich ergaben, durften die Armen die Seele Israels erretten, und riefen laut den neuen Grundsatz aus: „Man muss für das Gesetz sterben!“ Auch das war logisch, denn die alte Thora in ihren ewig lebendig bleibenden Teilen ist ein Gesetz, das die Rechte des Armen vor allem wahrt und ihm die Möglichkeit seiner ewigen Auferstehungen verbürgt.

Eines Tages musste Mattathias einem grausigen Schauspiel beiwohnen. Ein abtrünniger Israelit wurde vor den heidnischen, durch die königlichen Beamten aufgestellten Altar geschleppt, um darauf zu opfern, während ein Offizier des Königs daneben stand. Ein rasender Zorn bemächtigte sich Mattathias. Er tötete den Apostaten samt dem Beamten des Königs und warf den Altar um. Alte Beispiele aus der heiligen Geschichte,[4]) welche die Interessen der Religion über alle Gesetze stellte, erlaubten ja diese Handlungsweise.

Mischna und in den Targumim findet. Josephus hält Ἀσαμωναιος (השמניה oder שמני oder אשמני) für den Urgrossvater Mattathias.

[1]) Heute El Medieh oder Harbet el Medieh, wie Herr Victor Guerin es sehr richtig erkannt hat.

[2]) Man darf aus 1. Makk. II, 70; XIII, 25 nicht etwa darauf schliessen, dass Mattathias in Modin Ländereien besessen hätte. Das sind etwas proleptische Redaktionen.

[3]) 1. Makk. II, 17, 20.

[4]) Numeri XXV.

Nach einer solchen That blieb Mattathias nur noch die Flucht übrig. Er schlug allen Juden, deren Herzen voll Eifer für das Gesetz waren, vor, ihm zu folgen und rettete sich mit seinen stolzen und entschlossenen Söhnen, die um den Vater eine sichere Schutzwehr bildeten, in jene wüsten Berge Judäas, die einst als erste Bühne für das Abenteurerleben Davids gedient hatten und bald Zeugen der Predigten Johannes des Täufers sein sollten. Die Flüchtlinge führten ihre Weiber und Kinder mit sich fort, und die Höhlen jener Gegenden boten ihnen und ihren Herden eine Unterkunft, wo die verhasste Macht der Syrer sie nicht erreichen konnte.

Viele andere Juden hatten bereits dasselbe gethan, sodass die Wüste Juda von Hasidimgruppen[1]) ziemlich dicht bevölkert war. Die Syrer griffen sie an und nützten geschickt den schlecht angebrachten Rigorismus aus, der diesen frommen Juden jede Verteidigung an einem Sabbathtage unmöglich machte. Mattathias scheint über diese übertriebene Gewissenhaftigkeit sehr unzufrieden gewesen zu sein und stellte ein für alle Male fest, dass ein Kampf für die Thora kein Vergehen gegen die Sabbathgesetze sein könne. Der Fanatismus dieser Flüchtlinge verleitete sie oft zu Grausamkeiten. Sie lechzten viel weniger nach dem Tod der syrischen Unterdrücker, als nach dem der jüdischen Renegaten. Mattathias durchzog ganz Judäa, die heidnischen Altäre umstossend, die Abtrünnigen niedermetzelnd und die Kinder, deren Eltern nicht gewagt hatten, sie zu beschneiden, gewaltsam beschneidend. Die Mehrzahl aller Juden, die sich vor der Verfolgung schwach gezeigt hatten, entfloh vor diesem

[1]) 1. Makk II, 42. Ἀσιδαιων ist die richtige Lesart.

Rasenden und suchte in der Festung Akra bei den Syrern Schutz und Hülfe. Andere empfingen die Aufrührer freundlich, zuweilen aus Heuchelei, zuweilen durch Gewissenszweifel getrieben, und ergriffen ihre Partei, wenigstens solange sie die Stärkeren blieben.[1])

Als der alte Mattathias sein Ende kommen fühlte (im Jahre 167 v. Chr.), bestimmte er — nach der Sage — seinen Sohn Simeon, genannt Thassi, um den Vorsitz im Rat zu führen, während sein Sohn Juda als Kriegsführer das Heer befehligen sollte. Die Familie blieb übrigens eng vereint, obgleich in der Zeit die Bruderzwiste, diese Geissel der orientalischen Dynastieen, allgemein verbreitet waren. Johannes, genannt Gaddis, Eleasar — Aaron, Jonathan — Apphus beteiligten sich später an dem Werke der Brüder und unterstützten sie, ohne dass jemals das geringste Eifersuchtsgefühl in ihren Herzen sich bemerkbar gemacht hätte.

Der berühmteste unter den Brüdern war zweifellos der unter dem Namen Makkabäi (Makkabäer) bekannte Juda. Dieser Beiname bedeutet wahrscheinlich „Hammer Gottes“.[2]) Es war ein wirklicher Kriegsheld, zugleich kaltblütig und verwegen, der Sache, die er verfocht, fanatisch ergeben und anscheinend aller persönlichen Eitelkeit bar. Uns sind alle Fanatiker so unsympathisch, dass ein solcher Charakter uns schwer gefallen kann; andererseits aber ist die Zahl der vollkommen selbstlosen Menschen

[1]) Das ist der Sinn von ונלוו עליהם רבים בחלקלקות, Daniel XI, 34.

[2]) Die Schlusssilbe *αιος* scheint ein י — vorauszusetzen, wie יעבד für עבדיה, oder טובי für טוביה. Es ist eine oft wiederkehrende Gewohnheit in den Büchern der Chronik. Wenn der Beiname Judas einfach מקבה gewesen wäre, so müsste die griechische Niederschrift *Μακκαβας* lauten.

unter den grossen geschichtlichen Helden so gering, dass man das Pantheon der Menschheit berauben würde, wenn man eine dieser Erscheinungen daraus ausschliessen wollte. Juda Makkabäer hat keine politische Rolle gespielt; er überliess diese Seite des gemeinsamen Werkes seinem Bruder Simeon und begnügte sich mit dem Kampf, dem Sieg und dem Tod. Ehre ihm! — Er ist ein Heiliger gewesen und hatte die Vorzüge und die Fehler jedes durch aufrichtigen Glauben geschaffenen grossen Menschen. Durch die Höhe ihres Opfermutes stehen solche Naturen unermesslich hoch über allem, was die einfache Vernunft jemals hervorbringen kann; bald aber müssen wir uns an manchen für uns unentschuldbaren Fleck in ihrem Charakter erinnern und vor allem an ihre Verachtung der Freiheit, selbst in den Fällen, wo sie für die Freiheit zu kämpfen vorgeben. Die Knechte des Antiochus, welche die armen Juden zwingen wollten, dem Jupiter zu opfern, handelten zweifellos abscheulich, und Mattathias hatte gewiss das Recht, beinahe die Pflicht, diesem Zwange Widerstand zu leisten. Ebenso zweifellos aber hat er kein Recht gehabt, den ärmsten Sohn Israels, der weniger heldenmütig war, wie er selbst, ohne weiteres zu erschlagen. Kein Mensch darf sich anmassen, den Richter über das Gewissen eines anderen zu spielen und seine Principien anderen aufzudrängen.

Beeilen wir uns aber hinzuzufügen, dass es keinen einzigen Religionshelden gegeben hätte, wenn diese Vorbedingungen stets erfüllt worden wären. Gottfried von Bouillon, Simon von Montfort und Karl von Anjou mussten fest daran glauben, dass ihre Feinde der Hölle geweiht seien, um ihre eigenen Vorsätze ausführen zu können. Wir Modernen sind viel zu liberal und auch viel zu wohlerzogen, um uns so bestimmt auszudrücken. Ich glaube

z. B., dass Herr de Mun in fünf Sechsteln seines Systems sich irrt. Doch meine philosophische Erfahrung sagt mir auch, dass er mindestens in einem Sechstel recht haben muss, und meine gute Erziehung würde mir befehlen, nach diesem Sechstel zu suchen, jedesmal, wenn ich mit einem seiner Adepten zu sprechen käme, um wenigstens in etwas gleicher Meinung mit ihm sein zu dürfen. Juda Makkabäer hat sehr wohl daran gethan, weniger wohlerzogen gewesen zu sein, als wir es heute sind, denn er wurde dadurch zu einer der Säulen, die das weltgeschichtliche Gebäude tragen. Er hat das Judentum und die Bibel gerettet, die ohne ihn zweifellos verloren gegangen wären, und selbst wenn die Menschheit den Glauben an das Judentum und das Christentum als einen Irrtum der Vergangenheit endgültig ablegen sollte, wird der Makkabäer nicht nur als einer jener grossen Reaktionäre dastehen, die sich geirrt haben, ohne dass ihr Irrtum grosse Folgen gehabt hätte, sondern als ein notwendiger Held, der eine der Disciplinen gerettet hat, die zur Erziehung der Menschheit am meisten beigetragen haben.

Die Verzweifelten, die ihr Leben opfern und entschlossen sind, durch keine Unmöglichkeit sich abhalten zu lassen, indem sie den Tod, ja selbst die Niederlage als einen Vorteil ansehen, werden in den meisten Fällen zum Verderben der Nationen, deren Sache sie verteidigen. Zuweilen aber behalten sie recht, trotz und gegen alle Wahrscheinlichkeit. Juda Makkabäer verfügte über keine regulären Militärkräfte, die er den vortrefflich organisierten syrischen Legionen hätte entgegen stellen können, dennoch wagte er, sich mit dem Heer Antiochus' zu messen.[1]) In

[1]) 1. Makk. III, 10 und folg.

einer ersten, wahrscheinlich neben Jerusalem stattgefundenen Schlacht wurde Apollonius getötet. Juda nahm sein Schwert, das ihm nunmehr bei allen anderen Schlachten dienen sollte. Seine Hasidim waren mehr als notdürftig bewaffnet und mussten sich erst von den Leichen der besiegten Feinde die Rüstungen zusammenlesen. Seron, der oberste Feldherr der Syrer, entsandte gegen Juda eine zweite Armee, die in den Engpässen von Beth-Horon aufs Haupt geschlagen wurde. Juda Makkabäer war unermüdlich. Er eilte von einem Dorf zum andern und warb alle, die nicht abtrünnig geworden waren, für seine Truppen an. Oft fiel er unerwartet während der Nacht in Dörfer ein, zündete die Häuser an, erschlug die Apostaten und verschaffte sich Lebensmittel. Das ganze Land sprach nur noch von seinen Thaten, welche die einen mit Schrecken, die anderen mit Freude und Hoffnung erfüllten.[1])

Das dauerte ungefähr zwei Jahre, während deren Juda und seine Genossen zu wirklichen Soldaten sich ausbildeten. Die Syrer fassten keine Wurzel im Lande Israel. Der Jerusalemer Tempel wurde vernachlässigt und reparaturbedürftig[2]) und Antiochus' verschwenderische und unvorsichtige Regierung hatte mit immer wachsenden Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Aufstand Judäas wurde bald zu einer allgemein bekannten, bedeutenden Thatsache, die man aus der Welt schaffen musste.[3]) Doch der Staatsschatz war leer und die den orientalischen Provinzen Babylonien, Elymais, Medien auferlegten Steuern blieben aus, vermutlich, weil die Parther sich ihrer bemächtigt

[1]) 2. Makk. VIII, 1 und folg.
[2]) 1. Makk. IV, 37 und folg.
[3]) 1. Makk. III, 27 und folg. Tacitus, Hist. V, 8.

hatten. Die schlimmsten Nachrichten kamen nacheinander aus dem Orient[1]) und zwangen Antiochus, eine grosse Expedition nach jenen Gegenden zu unternehmen. Bei seiner Abreise (166 v. Chr.) bekleidete er einen gewissen Lysias, der dem königlichen syrischen Hause anscheinend sehr nahegestanden hat, mit einer Art viceköniglicher Würde.

[1]) Dan. XI, 44.

Kapitel XIV.

Das Buch Daniel.

Einige fromme Juden, die für die Rettung Israels das Schwert nicht ergreifen und das Räuberleben nicht führen wollten oder konnten, versuchten durch Prophezeiungen und Bücher den Eifer ihrer Glaubensgenossen zu entfachen und ihre Hoffnungen wach zu erhalten. Eine solche Schrift erhielt vor allem eine besondere Bedeutung und eroberte sehr bald eine Stelle unter den heiligen Büchern, trotzdem deren Sammlung endgültig abgeschlossen zu sein schien.

Unter den mythischen Namen verschiedener alter Weisen, die inmitten der Heiden gelebt und ihre israelitische Überlegenheit dennoch bewahrt hatten, glänzte an erster Stelle der Name Daniels.[1] Kein Mensch hatte angeblich jemals einen tieferen Blick in die göttlichen Absichten thun dürfen, wie dieser weise Mann[2] und diesen, dem Gesetz so treuen Seher, dessen Scharfsinn hoch über alle Weis-

[1]) Siehe Band III, Seite 137—138.

[2]) Daniel = judex Dei, qui habet judicia Dei.

heit stand, liess ein frommer Dichter auferstehen, um das Volk Gottes in seiner Angst zu trösten, den Verzagenden das nahe Ende alles Jammers zu zeigen und die Reize der Zukunft den Augen der treuen Israeliten zu offenbaren.[1])

Es wurde angenommen, dass Daniel zur Zeit der Gefangennahme Jojakims als Kind schon aus Judäa entführt und mit drei anderen Unglücks- und Altersgenossen für den Hofdienst Nebukadnezars erzogen wurde. In dieser verfaulten Welt lebend, zeigten die vier jüdischen Jünglinge eine erstaunliche Schlauheit, um jede von dem Gesetz verpönte Handlung zu vermeiden, keine verbotenen Speisen zu geniessen und an heidnischen Opfern sich nicht zu beteiligen. Das Gesetz aber besitzt eine wunderbare Kraft, selbst in seinen hygienischen Vorschriften. Die kleinen Juden erfreuten sich, trotz ihrer Speiseenthaltung, eines frischeren Aussehens als die heidnischen Kinder, die mit ihnen zusammen erzogen wurden. Selbst als man sie eines Tages in einen glühenden Ofen wirft zur Strafe dafür, dass sie an einer That des Götzendienstes nicht teilnehmen wollen, bleiben sie von dem Feuer unberührt und spazieren ruhig in den Flammen auf und ab, sogar Gebete und Lobgesänge improvisierend.[2]) Die Klugheit des jungen Daniel ist geradezu wunderbar. Er allein ist im stande, einen merkwürdigen Traum Nebu-

1) Das junge Alter dieses Buches steht ausser Zweifel. Sirach spricht nicht davon an einer Stelle, wo er es sicherlich gethan haben würde, wenn er es gekannt hätte (Kap. XLIX). Persische und griechische Worte sind dort sehr zahlreich; כשׂדי im Sinne von »Magier« u. s. w.

2) Das Gebet Azarias ist nur griechisch erhalten, doch es hat auch in dem hebräischen Text gestanden, aus dem es absichtlich entfernt wurde. Man beachte den offenen Riss dieser Beseitigung. Kap. III, 24, 25 setzen die Verse 22—26 des Griechischen voraus. Für das Gebet der drei Knaben zu vgl. Seite 304, Fussnote 3.

kadnezars zu erklären, wofür man ihn an die Spitze der babylonischen Wahrsager stellt. Ein anderes mal, unter Darius, dem Meder, der eines Tages auf den Einfall kommt, die Religionen seines Reiches zu einigen (gerade das that ja Antiochus), wird Daniel in eine Löwengrube geworfen. Doch die wilden Tiere thun ihm kein Leids an, was Darius veranlasst, ein Edikt zu erlassen, das den Gott der Juden in seinem ganzen Reiche anzubeten befiehlt.

Der Autor des Buches Daniel bleibt für alle der geschichtlichen Kritik Fernstehenden ein unerklärliches, psychologisches Phänomen. Seine Unkenntnis der Geschichte der letztvergangenen Jahrhunderte muss geradezu unbegreiflich erscheinen, so lange man sich nicht vergegenwärtigt, wie vollständig es dem jüdischen Volk vierhundert Jahre lang an Annalen gefehlt hat. Man glaubt zuweilen, dass jedes Jahrhundert seine geschichtlichen Lexika und Handbücher besessen hat und kann dann das Ungefähr in den durch solche Hilfsmittel nicht unterstützten Besprechungen der vergangenen Ereignisse sich nicht erklären. In allem, was Nebukadnezar anbetrifft, unterstützten die alten hebräischen Bücher wenigstens einigermassen den Autor des Buches Daniel; doch schon das Ende des assyrischen Reiches und die persische Zeit waren ihm ganz und gar unbekannt und eigentlich kümmerte er sich auch ziemlich wenig um alle diese Dinge, denn er suchte nur nach Vorwänden, um seine Anspielungen anzubringen. Ob seine chronologischen Angaben richtig oder falsch sind, ist ihm geradeso gleichgültig, wie derlei Dinge einem Prediger sein könnten, der verschiedene geschichtliche Anekdoten citiert, um seine Katechismusvorlesungen zu erheitern oder seine Zuhörer zu belehren. Daniel lässt auf Nebukadnezar einen gewissen Belsazar, eine

direkt erfundene Persönlichkeit folgen, der plötzlich bei einem Festgelage den Wunsch verspürt, aus den heiligen Gefässen des Jerusalemer Tempels Wein zu trinken — ein Verbrechen, dessen sich Antiochus angeblich auch schuldig gemacht hat. Geheimnisvolle chaldäische Worte erscheinen daraufhin auf der Mauer des Festsaales[1]) und der Frevler wird thatsächlich in derselben Nacht erschlagen. Darius, der Meder,[2]) ein Sohn Xerxes (!), bemächtigt sich seines Thrones und Kyros, der Perser, folgt wiederum auf Darius. Überhaupt kennt der Autor nur vier persische Könige:[3]) Kyros, Darius Sohn des Hystaspes, Xerxes und Darius Codomanus. Etwas ausführlicher kennt er nur die Geschichte der letzten fünfzig Jahre nach Antiochus dem Grossen.[4]) Sonst folgt er der Phantasie der jüdischen Haggada in allen ihren Sprüngen, ohne sich um die Wahrscheinlichkeit, ja nicht einmal um die physische Möglichkeit irgendwie zu kümmern. So lässt er z. B. Nebukadnezar zur Strafe für seinen Stolz sieben Jahre lang als Tier herumlaufen, um ihm später, nachdem er die Macht Gottes anerkannt hat, seinen Verstand und sein Reich — das die ganze Zeit geduldig auf die Wiederherstellung seines Königs gewartet hat — zurückzugeben. Die geistige Entwickelung der Leser, für die ein solches Buch geschrieben werden konnte, muss unglaublich gering gewesen sein.

[1]) מנה תקל ופרסין. Es sind die Worte, die man auf den Gewichten sehen konnte. Siehe Clermont-Ganneau: Rec. d'archéol. orientale Band I, Seite 139—159.

[2]) Im Grunde betrachtet er Darius, Sohn des Hystaspes, als Begründer des medo-persischen Reiches. Auch die Griechen nennen die Kriege Darius »medische Kriegszüge«. (Zu vergl. H. Estienne: *Μηδικος*).

[3]) Kap. VII, 6; XI, 2.

[4]) Kap. XI, XII.

Seltsame Ironie! Das ist nun der Historiker, der eigentlich der Lehrer Bossuets gewesen ist, desselben Bossuet, dessen Schüler wir alle sind. Jene Philosophie der Geschichte, die sich im Buche Daniel ausspricht, hat Bossuet in seine Histoire universelle aufgenommen und sie bleibt heute noch — in Frankreich wenigstens — die Basis der offiziellen Lehre über diese Wissenschaft. Das ist sicherlich ein Missbrauch der klassischen Tendenzen von Seiten unserer Universitäten. Immerhin aber enthält das Buch Daniel thatsächlich den ersten Versuch, philosophische Schlüsse aus der Geschichte zu ziehen. Der Glaube an einen bestimmten Plan, nach dem die Geschichte sich entwickeln soll, benötigt nach meiner Meinung viele Erklärungen, doch sie hat auch ihr Wahres. Heute stellen wir an die Stelle des göttlichen Willens und der Bestimmungen der „heiligen Wächter"[1]) die Macht der Dinge und der Verhältnisse, d. h. den inneren Trieb des Lebens und des Fortschrittes, die jeder Entwickelung zu Grunde liegen. Bossuet hat recht, wenn er sagt: „Alles ist erstaunlich, wenn man nur die besonderen Ursachen betrachten will, dennoch schreitet alles vorwärts nach einem wohlorganisierten System."[2])

Somit wäre die Geschichte ein processus, den man als ein lebendiges Ganzes erklären muss. Der halb irrsinnige Jude, der uns seine Träume über diese Dinge mitgeteilt hat, steht zweifellos tief unter den Griechen in allem, was die geistige Bildung und die Verstandesklarheit betrifft. Doch die religiöse Leidenschaft suggeriert ihm

1) Dan. IV, 10.

2) Bossuet: Discours sur l'Histoire universelle III, 8.

etwas, was den Griechen fremd blieb:[1]) das Gefühl der Menschheit. Er sieht, dass die Entwicklung der Menschheit ein Drama ist, das der Ewige in einem bestimmten Zweck leitet; er hat auch die Vergänglichkeit der Menschheit, d. h. wahrscheinlich die Wahrheit als Erster erkannt.

Den Ausgangspunkt der geschichtlichen Theorie Daniels bildet der Traum Nebukadnezars. Der König hat von einer Riesenbildsäule geträumt, deren Kopf aus Gold, Brust und Arme aus Silber, Bauch und Hüften aus Bronze, Beine und Füsse halb aus Eisen, halb aus Thon gebildet waren. Ein Stein, der ohne Hilfe menschlicher Hände geschleudert wird, zertrümmert diese Statue und wird zu einem Berg, der schliesslich die ganze Erde ausfüllt. Die vier Metallarten stellen die vier Weltreiche dar, d. h. das assyrische und das medo-persische Reich, das Reich Alexanders und das Seleucidenreich, so wie Antiochus es geschaffen hat.[2]) Der Stein, der zum übernatürlichen Werkzeug der Vernichtung des Seleucidenreiches werden soll, ist der kleine jüdische Aufstand, den das Schicksal bestimmt hat, das Aussehen der Welt zu verändern. Es soll auch keine anderen Reiche mehr geben, deren Grösse diesen vier gleichkommen könnte, denn das jüdische Reich wird ewig sein und durch kein anderes ersetzt.

Eine Reihe von Visionen[3]) giebt den Gedanken des

[1]) Nehmen wir Polybius aus, der gerade ein Zeitgenosse unseres Juden gewesen ist.

[2]) Man rechnet zuweilen anders: das assyrische, medische, persische und griechische Reich. Doch der Seher macht keinen Unterschied zwischen dem Meder- und dem Perserreiche. (Zu bemerken VIII, 20.) Dagegen unterscheidet er das Reich Alexanders von dem der Seleuciden, trotzdem das letzte aus dem ersten hervorgegangen ist. (XI, 2 u. f.)

[3]) Kapitel VII und folg.

Autors noch deutlicher wieder. Die vier Reiche des Traumes werden darin durch vier Tiere dargestellt, die „herauf aus dem Meere steigen“. Das erste „wie ein Löwe und hatte Flügel wie ein Adler“, das zweite „gleich einem Bären“, das dritte „ein Parder“ und schliesslich das vierte Tier, das „greulich und schrecklich und sehr stark“ war und „hatte grosse eiserne Zähne.... und zehn Hörner“,[1]) inmitten welcher ein „ander klein Horn“ (Antiochus) Blasphemieen redet, die wahre Religion abschaffen will und den Heiligen den Krieg erklärt. Das Untier triumphiert auch wirklich bis zu dem feierlichen Augenblick, wo der Sieg schliesslich den Heiligen verliehen wird. Dieser grosse schicksalsschwere Augenblick wird bereits vorbereitet. Die Sessel sind schon aufgestellt. Ein Greis (der Alte der Tage) erscheint inmitten eines Lichtmeeres, umgeben von Myriaden der Myriaden. Die Richter nehmen ihre Plätze ein und die Bücher werden geöffnet. Das Tier mit den zehn Hörnern wird getötet und seine Leiche ins Feuer geworfen, worauf am Himmel ein übernatürliches Wesen erscheint, das „einem Menschensohn“[2]) d. h. einem Menschen ähnlich ist. Man führt es vor den Alten und das ewige Reich wird ihm gegeben „und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen“. Sein Reich wird ein unvergängliches Reich sein, dem alle Unglücksfälle fern bleiben sollen, seine Macht wird hunderte und tausende von Jahren dauern.

Wann aber wird dieser grosse Tag des göttlichen Gerichtes anbrechen? Hier hüllt sich der Autor absichtlich

[1]) Wenn ein gehörntes Tier in dem apokalyptischen Symbolismus ein Reich darstellt, so bedeutet jedes Horn einen Monarchen.

[2]) In der Sprache jener Zeit, namentlich in den aramäischen Mundarten bedeutet בן אדם oder בר אנשא einfach »Mensch«.

in Rätsel ein. Doch scheint seine numerische Kombination dreiundeinhalb Jahre zu bedeuten,[1]) wie man sieht, ein ziemlich naher Termin. Noch ein wenig Geduld also, und das ewige Reich wird endgültig begründet.

Dieses Reich, das von den andern verschieden, durch kein Tier dargestellt wird, sondern durch die schönste menschliche Form, ist das jüdische Reich der Heiligen. Wenn man will, ist es auch das Reich des Messias, des ewigen Repräsentanten der sieghaften jüdischen Macht. Der Ausdruck „Menschensohn“ wurde bald missverstanden und für ein Synonym von Messias gehalten, sodass Jesus — wie man sagt — sich selbst mit diesem Namen[2]) zu bezeichnen pflegte. Die Widersinnigkeiten und Undeutlichkeiten sind ja die gewöhnlichsten Dinge bei der Erschaffung von Dogmen. Für den Autor des Buches Daniel, der nur eine sehr undeutliche Idee vom Messias hatte, war der „Menschensohn“ vor allem das Symbol jenes heiligen Reiches, das in Jerusalem organisiert werden sollte, wenn die um Juda Makkabäer vereinigten aufständischen Juden das Seleucidenreich zerstört haben würden. Dann sollte Jerusalem endgültig das einzige Reich der Welt sein, in dem die Gerechtigkeit herrschen werde.

In einer anderen Vision[3]) wird das Perserreich durch einen Widder dargestellt. „Ein Ziegenbock kommt von Abend her“ und tötet den Widder und „zertritt“ ihn. Das ist Alexander, dessen Macht danach in vier Königreiche zerfällt. Eines dieser Reiche gebiert einen Monarchen, dessen toller Hochmut Gott selbst den Krieg erklärt, das

[1]) Kap. VII, 25. Zu vergl. Apoc. XI, 2; XII, 14; XIII, 5, in der jene Formel durch zweiundvierzig Monate erklärt wird.

[2]) Siehe Vie de Jésus. Seite 131 u. folg., 284 u. folg.

[3]) Kap. VIII.

Heiligtum zerstört, die Heiligen mordet und das tägliche Opfer abschafft. Wie lange wird diese Schreckenszeit denn noch dauern, diese Herrschaft des „Greuels der Verwüstung“?[1]) An dieser Stelle wird die Dauer des Ärgernisses auf „zweitausend und dreihundert Tage vom Abend gegen Morgen zu rechnen“, festgestellt. (Der Tamid wurde täglich Abends und Morgens gefeiert.) Das machte also tausendhundertundfünfzig Tage, was in Anbetracht der mangelhaften Arithmetik des Autors von den vorher erwähnten dreieinhalb Jahren nicht viel verschieden ist. Ungefähr gleiche Resultate erhält man auch bei der Berechnung nach „Wochen der Jahre“,[2]) welche die Zeit zwischen dem Ende der Priesterherrschaft (Tod Onias),[3]) dem Aufheben des Tamid und der Errichtung des abscheulichen Götzendienstes, und der Befreiung von diesen Greuelzuständen auf eine „halbe Woche von Jahren“, d. h. auf die Hälfte von sieben Jahren, also wiederum auf dreieinhalb Jahr feststellte.

Die letzte Vision Daniels ist die seltsamste.[4]) Es ist die in verschleierten Worten erzählte Geschichte des Orients seit dem Ende des Perserreiches bis zum Augenblick, in dem der Autor sein Buch schreibt. Alles, was sich auf Antiochus Epiphanes bezieht, wird sehr ausführlich erzählt[5]) und dieser Monarch als der niedrigste der Menschen dargestellt: abscheulich, falsch, unfähig etwas anderes zu fühlen, als den masslosesten Hochmut, verräterisch selbst gegen die Götter der eigenen Väter, an

[1]) Siehe darüber Seite 292.
[2]) Kap. IX.
[3]) Daniel IX, 26. Statt אין בו lese man איב בו.
[4]) Kap. X, XI, XII.
[5]) Vom Kap. XI, 21.

deren Stelle er einen fremden Gott, den kapitolinischen Jupiter[1]) erheben will, um sich bei den Römern einzuschmeicheln. Der fanatische Jude jubelt über die Niederlage Antiochus und über die Beschimpfungen, welche er von dem Römer ertragen muss.[2]) Endlich ist das Ungeheuer verloren. Böse Nachrichten ereilen es von allen Seiten, es eilt seinem Untergang entgegen und findet bei niemandem Hilfe.[3])

Hier verengt sich der Horizont der Scenerie plötzlich. Der Autor geht augenscheinlich von den bereits wirklich vollbrachten Thaten auf Dinge über, die für ihn nur Vermutungen sind.

„Zur selbigen Zeit[4]) wird der grosse Fürst (Erzengel) Michael,[5]) der für dein Volk stehet, sich aufmachen. Denn es wird eine solche trübselige Zeit sein, als sie nicht gewesen ist, seit dass Leute gewesen sind, bis auf dieselbige Zeit. Zur selbigen Zeit wird dein Volk errettet werden, alle, die im Buch[6]) geschrieben stehen.

„Und viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande.

„Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.

1) Daniel XI, 38—39 (sehr dunkle Stelle).

2) Kap. XI, 30.

3) Kap. XI, 44, 45. Zuweilen scheint es, als ob der Autor des Buches Daniel von dem Tode des Antiochus im Orient unterrichtet gewesen wäre.

4) Es wird vorausgesetzt, dass es eine Rede des grossen Verkünders sei.

5) Siehe darüber Seite 144.

6) Zu vergl. Jesaia IV, 3. Alle, die von Gott vorbestimmt sind, um dem Tode zu entgehen.

„Und nun, Daniel, verbirg diese Worte und versiegele diese Schrift bis auf die letzte Zeit; so werden viele darüber kommen und grossen Verstand finden.“

In einem Epilog[1]) endlich wird die Zeit für die Erfüllung der Prophezeiung abermals angegeben, das erste Mal auf dreieinhalb Jahre, das zweite Mal auf 1290 Tage, was ungefähr dasselbe ist.

Es ist ein seltsames Buch, ein merkwürdiges Durcheinander von Erhabenheit und Plattheit, offenbar ein Produkt der tiefsten geistigen Erniedrigung und der feurigsten sittlichen Bewegung, die man jemals gesehen hat. Das Buch Daniel ist die vollständigste Widerlegung der Rhetoriker, die a priori für einen gut geschriebenen gegen einen schlecht geschriebenen Satz sind. Es ist zugleich auch das beste Beispiel jener Wechselwirkung zwischen Verstand und Sittlichkeit, die sich in der Geschichte der Menschheit so oft beobachten lässt. Neben das Werk Jesaias gestellt, ist das Buch Daniel der Ausdruck des ausgesprochensten litterarischen Niederganges. Seine Sprache ist geradezu abscheulich, flach, weitschweifig, voll Fehler, ja, oft geradezu unübersetzbar. Dennoch offenbarte der jüdische Gedanke in diesen schlecht geschriebenen Seiten den ausserordentlichsten aller Fortschritte, denn er wendet sich dort von seiner ersten monotheistischen Form ab, nach jener messianistischen Periode, während der er die Menschheit durch das Geschenk endloser Hoffnungen verführen wird. Alles Leben entsteht aus der Fäulnis. Der Niedergang einer Sache wird zum Anfang einer anderen. Die litterarische Schwäche eines Werkes hindert nicht im geringsten die Einwirkung dieses

[1]) Kap. XII, 5 und folg.

Werkes auf die Geschichte der Menschheit. Die christlichen Schriften, die jedem Verehrer der klassischen Formvollendung unendlich mangelhaft erscheinen müssen, sind erhaben und rührend, sobald man sie als Volksdichtungen betrachten will.

Schon Hesekiel und Sacharja hatten die alten, gewissermassen klassischen, überaus deutlichen prophetischen Visionen aufgegeben und eine viel gewundenere Form für ihre poetischen Ergüsse adoptiert. Wahrscheinlich hat seit der Gefangenschaft kein Seher mehr seine Prophezeiungen unter freiem Himmel deklamiert und das Lesen erfordert andere Vorbedingungen, als das Zuhören. Beim Lesen verträgt man thatsächlich manches Rätsel, das zum Nachdenken zwingt, manches verzwickte Wortspiel, in dem die Ideen gewaltsam zusammengebracht sind, gleichviel, ob die Symbole zu einander passen oder sich widersprechen. Bei Daniel sind alle diese Fehler geradezu auf die Spitze getrieben; bei ihm spricht ein Horn und hat Augen. Nirgends eine Spur von Aesthetik in der Wahl der Rätsel, die den Gedanken des Autors ausdrücken sollen; überall Ungereimtheiten, durch die er die Gesetze der griechischen Eurythmie verhöhnen zu wollen scheint. Das erhabene Gefühl für die Schönheit der menschlichen Form, das Griechenland in seine Skulptur hineingelegt hat, fehlt dem jüdischen Dichter vollständig. Der fanatische Autor dieser Visionen hat nur einen Zweck: seinen Gedanken dem Leser gewaltsam einzuprägen und einen tiefen Eindruck hervorzubringen. Das gelingt ihm auch wirklich und es ist wahrscheinlich, dass er selbst noch Zeuge der ausserordentlichen Wirkung seines Werkes sein durfte.

Thatsächlich ist der Erfolg des Buches Daniel ge-

waltig und unmittelbar gewesen.[1]) Der Geschmack jener Zeit — namentlich der griechischen Länder, Egyptens und des Orients — war den sybillinischen Rätseln über die politischen Begebenheiten des Tages zugeneigt. Man liebte diese kleinen Charaden und amüsierte sich bei deren Enträtselung; die so gestalteten Orakelsprüche erfreuten sich einer grossen Popularität, verbreiteten sich sehr rasch und wurden sogar gekauft.[2]) Der Sektierergeist der Juden war ein mächtiger Verbündeter der geheimen Schriften, die man einander heimlich zusteckte. Auf diese Art wurde auch das Buch Daniel verbreitet. Aramäische und griechische Übersetzungen machten es sofort allen Lesern zugänglich[3]) und jeder, den seine Phantasie oder sein Verstand dem messianischen Glauben zutrieben, erkor es zu seiner Lieblingslektüre. Selbst die orthodoxe Synagoge nahm es unter die heiligen Bücher auf (wenn auch nicht in den Band der prophetischen Schriften, der bereits fest abgeschlossen war, gewissermassen zwischen zwei Brettdeckeln gebunden). Jesus muss das Buch Daniel, sowie das Buch Henoch, viel ge-

1) Das Buch Daniel wurde sehr bald citiert. Baruch I, 15—18. Carm. Sib. III, 396—400. 1. Makk. II, 59—60. Josephus, Ant. X, X, XI; XI, VIII, 5.

2) Alexand.: Orak. sibyll. Band II, Seite 314—323; 562—567.

3) In seinem heutigen Zustande ist das Buch Daniel teils hebräisch, teils chaldäisch überliefert, was jedoch für die Kritik belanglos ist, als eine zufällige Folge eines zur Entstehungszeit vorgekommenen Umstandes. Ein Abschreiber, der die aramäische Mundart für die Sprache der alten Chaldäer hielt, glaubte deren Reden im Original-Dialekt wiederzugeben (Vers 4 des Kap. II), indem er sie aus dem aramäischen Targum abschrieb. (ארמית hat vermutlich nicht in dem Originaltext gestanden; es ist eine Randglosse oder eine Spaltenaufschrift.) Darauf fuhr der Abschreiber fort, den Targum zu kopieren und ist erst im Kap. VIII zum Original zurückgekehrt. Siehe darüber Seite 4, Fussnote 3. Dasselbe gilt für das Buch Esra.

lesen haben, denn mancher seiner Grundgedanken und seiner gewöhnlichsten Ausdrücke — vor allem das Wort vom „Menschensohn“ — ist daraus entnommen. Auch die ersten Christen wählten diese Schrift zu ihrer geistigen Nahrung und suchten darin nach Argumenten für das Messiastum Jesus.[1])

Mit diesem seltsamen Buche beginnt also eine ganz neue Litteratur, die eine Existenz von ungefähr vier Jahrhunderten gehabt hat und zum Ausdruck des jüdischen, sowie des christlichen Gedankens während der Zeiten des Übergangs und der Unsicherheit wurde. Die Apokalypse, die für das Werk Johannes gilt, ist im Grunde nur eine Nachahmung Daniels und man muss auch von den Apokalypsen Esras und Baruchs dasselbe sagen. Das innere Wesen dieser Dichtungsart ist das Pseudonym oder wenn man will die Apokryphe, — ist sie doch das Prophetentum einer Zeit, in der man die Möglichkeit der Entstehung eines Propheten nicht mehr zugeben wollte. Es blieb also dem leidenschaftlichen Manne, der etwas auf dem Herzen hatte, nichts mehr übrig, als sich hinter dem Namen irgend eines alten Propheten oder Weisen zu verbergen, um unter dem Schutz dessen Autorität Dinge zu sagen, die im Munde eines Zeitgenossen hätten unberechtigt erscheinen und keine Wirkung ausüben können. Die Kritiklosigkeit jener Zeiten war so gross, dass man solche neuen Bücher bald anerkannte, und da sie der Not der Zeit entsprachen, so machten sie sogar mehr Eindruck und wurden viel mehr gelesen, als die alten Schriften, die der Form nach zwar viel schöner, dafür aber viel schwerer

[1]) Matth. XXIV, 15, 22. Das Kapitel der Jahreswochen wird seit der sogenannten Epistel des heiligen Barnabas zu einer der Grundlagen der christlichen Apologetik.

zu verstehen waren und zudem vielfach ausser dem Kreis der Sorgen des Augenblicks standen.

Neben die alten biblischen Schriften gestellt, erscheint das Buch Daniel als der Ausdruck eines neuen Judentums und ist den protochristlichen Werken viel ähnlicher, als der alten hebräischen Litteratur. Das alte Judentum kennt kein ewiges Leben und keine Auferstehung. Das Reich Gottes, der Messianismus und das letzte Gericht nehmen dort niemals eine konkrete Form an. Hier dagegen ist alles vorbereitet, um zum Glauben der Menschheit zu werden. Der Begriff der Ewigkeit ist dem jüdischen Gedanken schwer fassbar und selbst hier dürfen wir uns durch die stärksten Ausdrücke[1]) nicht täuschen lassen. Spätere apokalyptische Dichter werden dem messianischen Reich dennoch Grenzen bestimmen, tausend Jahre nach der Apokalypse Johannes und vierhundert Jahre nach der Esras. Der Autor des Buches Daniel kannte diese Sorge nicht. Er schliesst mit dem Sieg der Heiligen und betrachtet den von der Menschheit in diesem Augenblick erreichten Zustand für endgültig.

Von Daniel bis zum heiligen Paulus und zu den Evangelien wird sich die Theorie von dem „Messias“ durch die Zufügung wichtigster Bestandteile vervollständigen. Das Wort selbst gehört nicht Daniel. Er selbst legt dem merkwürdigen Ausdruck „Menschensohn“[2]) vorläufig noch keinen mystischen Sinn bei. Dagegen ist jener „Mann in

[1]) לעולם ועד u. s. w.

[2]) Das Wort משיח, IX, 26 bezieht sich nicht auf den Messias; es bezeichnet die wahrscheinliche priesterliche Obrigkeit Judäas. יכרת bedeutet nicht occidetur, sondern nur „wird beseitigt werden“.

[3]) Siehe darüber Seite 325, 326.

Leinwand",[1]) jener grosse Engel der Offenbarungen X, XI, XII das eigentlichste Eigentum des Buches Daniel. Dieser Engel ist dem obersten Genius der Elchasaiter bei Hermas sehr ähnlich, sowie dem erhabenen Engel der Gnostiker, der zwar selbst kein Gott ist, doch als Vermittler zwischen Gott und der Welt dient und immer unter der Form eines Menschen gedacht wird. Der Monotheismus verlor seine frühere starre Unbeugsamkeit. Eine Art Polytheismus oder besser gesagt, eine mit Hilfe der Engel und der göttlichen Hypostasen gebildete Mythologie verbreitete sich allgemach; übernatürliche Wesen wurden erdichtet, die keine Götter, aber dennoch heilig sind. Später werden sie der Sohn, das Wort, Christus genannt, doch Jahrhunderte sollten vergehen, bevor man sie dem Vater gleichzustellen wagen wird. Vorläufig durfte „der Alte der Tage"[2]) noch lange Zeit allein regieren, erst nach dem vollständigen Sieg Christi wird ihn der „Sohn" verdrängen können.

Das Buch Daniel ist wirklich das Ei, aus dem das Christentum herausgeschlüpft ist, der vitellus, mit dem es sich zu allererst genährt hat. Es bezeichnet die Grenze zwischen den beiden Testamenten. In diesem Buch wird die unbesiegbare hoffnungsvolle Zuversicht Israels endlich zum Auferstehungsglauben, das Ideal der Zukunft zum Messianismus, der „Tag des Jahve" zur Lehre von den letzten Dingen. Auch die Angelologie nimmt darin eine

[1]) Zu vergl. Hesek. IX, 2.

[2]) עתיק יומיא Dan. VII, 9. Es ist sehr zweifelhaft, ob dieser Ausdruck schon bei Daniel die Bedeutung der Heiligkeit gehabt hat und nicht vielleicht einfach mit »ein Greis« übersetzt werden sollte. Das Buch Henoch verleiht ihm jenen Sinn infolge christlicher Einflüsse.

bedeutende Entwicklung an. Die alten Propheten haben wenig Engelerscheinungen bei ihren Visionen. In den Apokalypsen dagegen sind sie zu den wichtigsten Bestandteilen aller Dichtungen geworden. Daniel wird durch solche Visionen förmlich verfolgt; sein Buch ist der erste Schritt auf dem Wege, der zu den Angelologieen und Dämonologieen führte, die sich in den evangelischen Schriften breit machen und alle rationalistisch gebildeten Geister peinlich berühren müssen.

Die Menschheit ist so geschaffen, dass die verschiedenen Elemente, aus welchen sie gebildet ist, einander feindlich entgegenstehen müssen. Wenn ein Teil sich erhebt, so senkt sich ein anderer. Ein sittliches Volk ist der Wissenschaft fast immer abhold; andererseits aber fürchte ich fast, dass die Arbeit der Gelehrten dem sittlichen Fortschritt der Massen nicht sonderlich zu gute kommen wird. Die moralische Entwicklung der Völker kann nur unter ungeheuren Opfern der Rechte der Vernunft vor sich gehen und der Fortschritt der Vernunft dürfte wiederum für die Sittlichkeit der durch Instinkte regierten Massen ungemein schädlich sein. Das jüdische Volk arbeitete an keinem geistigen, sondern an einem moralischen Werke. Man darf seine Litteratur also nicht nach den Regeln des gesunden Verstandes und des guten Geschmackes beurteilen. Die Albernheit mancher Einzelheit darf uns die Erhabenheit des Ganzen nicht verdunkeln; man thäte ebenso ungerecht daran, als wenn man in der Geschichte der Revolution nur den Irrsinn, die Lächerlichkeiten und die Greuel sehen wollte. Merkwürdigerweise sollten die für die nächste Zukunft aufgestellten Prophezeiungen Daniels ungefähr wirklich in Erfüllung gehen, ja sogar etwas schneller, als es der Autor selbst geglaubt hatte. Bevor noch die dreieinhalb Jahre

oder die tausendzweihundertneunzig Tage verstrichen waren,[1]) hatten schon die frommen Juden den Tempel zurückerobert und das abscheuliche Götzenbild nach dem Unratsort fortgeschleppt. Der Autor des Buches Daniel war vermutlich noch selbst unter den Frommen, die sich an dieser Einnahme beteiligten; man stellt sich ihn gern vor als einen der nächsten Kampfgenossen der Makkabäer.

[1]) Diese Zahlen wurden vielleicht nachträglich retouchiert.

Kapitel XV.

Siege Juda Makkabäus. Wiedererrichtung des Cultus.

Jener Lysias, den Antiochus mit der Unterdrückung des jüdischen Aufstandes betraut hatte, machte bedeutende Vorbereitungen, um den Befehl des Königs auszuführen, und beauftragte den Gouverneur von Coelesyrien, Ptolemäus, Sohn Dorymenos', mit der Führung des Feldzuges. Die kriegerische Macht wurde zwei geachteten Feldherren, Nikanor und Gorgias[1]) anvertraut. Der Sieg schien so sicher, dass das Lager der Syrer mit Sklavenhändlern gefüllt war, die bereits über den Ankauf der zukünftigen Gefangenen handelten. Juda versammelte seine Kräfte in Mizpa.[2]) Es waren keine hilflosen, fanatischen Banden mehr, deren einziger Wunsch und einzige Hoffnung war, für ihren Glauben zu sterben, sondern eine kleine, jedoch vortrefflich organisierte und in Regimenter und Bataillone

1) 1. Makk. III, 38—41; 2. Makk. VIII, 8—11.

2) Neby Samuïl, eine Meile im N.O. von Jerusalem.

eingeteilte Armee. Die Frömmigkeit dieser Krieger war so gross, dass sie sich durch Fasten und Gebet zu dem ungleichen Kampfe[1]) vorbereiteten.

Juda manövrierte[2]) wie ein grosser Feldherr und sein Schlachtplan wird heute noch von den Taktikern bewundert. Als er erfuhr, dass die feindliche Armee in Emmaus,[3]) am Eingang der Bergpässe, die zur Hochebene Juda führen, angelangt sei, eilte er nach dem Süden, dem Feinde entgegen. Seine Soldaten waren erschrocken beim Anblick der Massen, gegen die sie kämpfen sollten. Juda schickte alle Krieger nach Hause, die sich kürzlich verheiratet[4]) oder Landgüter angekauft hatten, in der Befürchtung, dass sie im Kampfe schwach werden und die übrigen anstecken könnten; darauf verkündete er, dass man morgen bei Tagesanbruch gegen den Feind vorrücken würde.

Nikanor erfuhr das alles durch seine Spione und glaubte, mit Hilfe eines nächtlichen Überfalles sich leicht des jüdischen Lagers bemächtigen zu können. Gorgias wurde mit der Ausführung dieses kühnen Unternehmens betraut. Juda aber, der von dieser Absicht der Syrer benachrichtigt wurde, speiste rasch seine Leute, liess sie

[1]) Die jüdischen Geschichtsschreiber haben die Macht der Syrer wahrscheinlich vergrössert. Bei der vollen Entwicklung der syrischen Truppen wurde Juda Makkabäus fast immer geschlagen. (Siehe Schluss dieses Kapitels.)

[2]) 1. Makk. IV, 1—25; 2. Makk. VIII, 12 und folg.; Josephus, Ant. XII, VII, 3—4.

[3]) Es handelt sich um das Emmaus = Amvas (mit dem Emmaus der Evangelien nicht zu verwechseln), das seit dem Jahre 223 n. Chr. Nicopolis genannt wurde zur Erinnerung an den Sieg Juda Makkabäus. (Chron. pasch. Jahr. 223. Hl. Hieron. Onomast. Jul. Afrik.)

[4]) Deuteronom. Gesetz (XX, 7).

mächtige Feuer anzünden und verliess darauf in grösster Heimlichkeit das Lager, um sich in die Berge zu begeben und auf Umwegen der Hauptmacht der Syrer sich zu nähern.

Als Gorgias nun in das jüdische Lager einfiel und es leer fand, glaubte er, dass die Juden nach den Bergen entflohen wären und beschloss, den Flüchtlingen zu folgen und sie einzuholen. Doch Juda kannte das Land besser und erschien schon bei Tagesanbruch vor dem syrischen Lager. Seine Trompeter bliesen, die Juden stürzten sich wie Rasende auf den Feind und errangen trotz ihrer kleinen Zahl nach ein paar Stunden schon einen vollen Sieg, dank dem Erstaunen und der Ratlosigkeit der Syrer. Als Gorgias, der die Nacht hindurch in den Bergen umhergeirrt war, ohne einen einzigen Feind zu finden, endlich zurückkehrte, war bereits alles zu Ende, und das Lager der Syrer stand in hellen Flammen; seine Krieger wurden von panischem Schrecken ergriffen und liefen mutlos davon, den Juden eine riesige Beute hinterlassend.

Die nächste Folge des Sieges von Emmaus (im Frühjahr 165 v. Chr.) schien die Rückeroberung Jerusalems sein zu müssen, an dessen Besitz das Herz des jüdischen Helden mit heissem Sehnen gehangen hat. Doch Juda fühlte wohl, dass der Krieg im offenen Felde noch nicht zu Ende war. In der That war Lysias nicht mehr weit[1]) und

[1]) 1. Makk. IV, 29. Das alles wäre wenig verständlich, wenn er aus Antiochia käme. Mag man nun Ἰδουμαιαν lesen (nach Fritsche) oder nach der alten Lesart Ἰουδαιαν (zu vergl. Jos.), so kann man dennoch nicht begreifen, warum Juda Makkabäus nicht früher schon Jerusalem eingenommen hätte, wenn zwischen der Schlacht von Emmaus und dem Erscheinen Lysias in Juda, wirklich eine so lange

eilte in eigener Person herbei, um die Niederlage seiner Offiziere zu rächen (im Herbst 165).[1] In der Nähe von Hebron wurde auch er auf den Kopf geschlagen und kehrte nach Antiochia zurück, um einen Vergeltungsfeldzug vorzubereiten, der jedoch niemals ausgeführt werden sollte.

Nichts hinderte nunmehr Juda Makkabäer, in Jerusalem einzuziehen und die „Gräuel der Verwüstung" aus Zion zu entfernen.[2] Die Lage der Akra war allerdings so stark, dass er niemals ernsthaft daran denken konnte, die Syrer aus dieser Festung zu verjagen. Da aber die beiden Jerusalemer Hügel durch ein Thal getrennt sind, so konnte die Anwesenheit einer feindlichen Garnison in einer der Festungen die religiösen Handlungen in der anderen nicht verhindern. Da die Mauern Jerusalems auf einen Befehl Antiochus geschleift waren, so durfte Juda ohne weiteres in die Stadt und in die Tempelhöfe einziehen, während die Renegaten sich unter den Schutz der syrischen Soldaten nach Akra flüchteten.

Das Schauspiel, das im Innern des Tempelgebäudes sich den Augen der Sieger darbot, musste jeden frommen Juden mit Abscheu und Trauer erfüllen. Es war ein Bild der Entweihung und Verwüstung. Die Baulichkeiten waren hinfällig geworden und Unkraut wucherte ringsherum. Man säumte keine Stunde, um alle Spuren der syrischen Gräuel verschwinden zu lassen. Die Krieger Judas bewachten die Stadt, um die Garnison Akras zu verhindern, die Vorgänge auf dem anderen Hügel irgendwie

Zeit verstrichen wäre. Übrigens kann man sich einiger Zweifel über die Wirklichkeit dieser Schlacht gegen Lysias nicht enthalten.

[1]) 1. Makk. IV, 26—35; 2. Makk. XI, 1—15; Joseph., Ant. XII, VII, 5.

[2]) 1. Makk. IV, 36—59; 2. Makk. X, 1—18.

zu stören, während die treu gebliebenen Juden die Bildsäule des Olympiers samt dem Altar, auf dem sie aufgestellt war, zerschlugen und die verfluchten Steine nach einem unreinen Ort schleiften. Was den alten Altar betrifft, der zwar einst für Jahve errichtet war, jedoch zu heidnischen Opfern missbraucht worden ist, so „verwahrete“ man dessen Steine „bei dem Hause an einem besonderen Ort, bis ein Prophet käme, der anzeigte, was man damit thun sollte.“[1]) Die nach den levitischen Regeln ausgesuchten Priester wurden mit allen diesen Aufgaben betraut und richteten das Innere des Tempels genau so ein, wie es vor drei Jahren ausgesehen hatte. Die heiligen Gefässe, der Leuchter, der Räucheraltar, der Tisch für die geweihten Brote und die Vorhänge wurden neu angeschafft.

Am 25. Kislev (165 v. Chr.), genau drei Jahre nach der grossen Verunreinigung,[2]) wurde ein feierliches Morgenopfer auf dem neuen Altar dargebracht. Man trug bei dieser Ceremonie Lobgesänge[3]) vor, die von Lyren, Harfen und Cymbeln begleitet waren. Der Psalm Jakum Elohim[4]) wurde neu aufgenommen, verjüngt und vervollständigt zum zweiten oder gar drittenmale. Die Begeisterung des Volkes war namenlos. Das Fest dauerte acht Tage und eine Anordnung der Gemeinde bestimmte, dass man es in alle Ewigkeit zur Erinnerung an diesen grossen Tag[5]) feiern

1) 1. Makk. IV, 43—46. Zu vergl. Mischna, Middoth I, 6; Derenbourg Seite 60–61.

2) 1. Makk. IV, 52. Zu vergl. Megillath Taanith. § 23. Zu vergl. Derenbourg Seite 62.

3) Der Ps. XXX hat im Titel שיר חנכת הבית. Das bedeutet, dass man ihn beim Fest der Hanuka singt. Zu vergl. Soferim XVIII, 2.

4) Ps. LXVIII.

5) Es war das Hanuka-Fest. Griechisch ἐγκαινια. Zu vergl. die beiden Briefe zu Beginn der 2. Makk. Siehe Vie de Jésus S. 370.

sollte. Der Ritus dieser Feier war ungefähr derselbe, wie beim Laubhüttenfest,[1]) musste doch das neue Fest an die Zeit erinnern, wo die getreuen Israeliten, wilden Tieren gleich, in den Bergen und Höhlen leben mussten, gerade sowie das Laubhüttenfest an das Leben in der Wüste erinnerte. Man trug dabei Thyrsosstäbe, grüne Baumäste und Palmzweige herbei und sang Hymnen dazu; später wurden auch tragbare Lichter und sogar Illuminationen zugefügt.[2])

Dieser Tag war in der That einer der merkwürdigsten in der Geschichte Israels. Eine Bande Leviten und Menschen, die bis dahin gar keine kriegerischen Gewohnheiten gehabt hatten, vermochten es, ihren Tempel einem Staate zu entreissen, der, ohne das mächtigste Reich der Welt zu sein, dennoch über eine ernsthafte, wohlgeschulte Armee verfügte. Das syrische Dominium war ja deshalb aus Jerusalem nicht endgültig vertrieben, doch die jüdische Autonomie wurde thatsächlich begründet. Zweihundert Jahre später sollte Rom bessere Erfolge haben, ohne deshalb etwas gegen den Geist Judas ausrichten zu können. Rom hatte eine mächtigere Organisation, als das Reich Antiochus und auch die Bedingungen waren für den Augenblick ganz andere geworden. Die dynastischen Bande der Seleuciden wurden schwächer und analoge Unabhängigkeitsbewegungen zeigten sich in ganz Syrien. Unabhängige Republiken und Dynastieen wurden überall begründet. Auf die mit der endgültigen Herrschaft Seleucus Nikatar beginnende Aera der Antiochier folgten nunmehr zahlreiche Aeren anderer freier Städte.[3]) Auch in Juda hatte die kriegerische Gewalt, die immer und allein die

[1]) 2. Makk. I, 9; X, 6 und folg. Zu vergl. Jokon. X, 22.
[2]) Joseph., Ant. XII, VII, 7. Baba Kama VI, 6.
[3]) Mission de Phénicie Seite 615—616.

Dynastieen gründet, eben so deutlich wie überall gesprochen. Es wird eine jüdische Dynastie geben, die nicht mehr aus dem zur Zeit vergessenen Hause David, sondern aus dem levitischen Fanatismus entsprossen ist. Jerusalem und Juda werden zwar keine neue Aera beginnen, doch die überstandene Krisis hat neue Dogmen geschaffen, die recht bald zu den Dogmen der ganzen Welt werden sollten. Ein neues Israel war aus dem Kampf der Makkabäer hervorgegangen, und das arme Land Juda wird mehr denn je für die ganze Welt arbeiten. Jetzt vor allem wird es sagen können, wie Rahel, als Naphthali zur Welt kam: Naphtule elohim niphtalti — „ich habe Gottes Kämpfe gekämpft".

Diesen inneren Kampf zu studieren wird viel interessanter sein, als den politischen Geschicken der kleinen neubegründeten Dynastie zu folgen. In ihrem Durst nach Hoffnung wird die arme Menschheit an die spät geborene Hoffnung Israels sich klammern, um über die Traurigkeit des menschlichen Schicksals sich zu trösten. Das Volk, das die Unsterblichkeit am spätesten selbst anerkannt hat, wird diese Lehre anderen Völkern beibringen, Völkern, die sie von ihren Ahnen erhalten zu haben scheinen. Das ist jedenfalls mehr und wichtiger, als die elenden kleinen Intriguen, deren Centrum Jerusalem sein wird. Die neue jüdische Dynastie vereinigte alle Fehler der orientalischen Dynastieen mit allen Lastern der schlechten Juden. Ihre Ursprünge rasch vergessend, fanatisch ohne Frömmigkeit, wird sie bald zu einer weltlichen Dynastie werden und den wahren Geschicken des Volkes Israel entgegenarbeiten. Das Haus der Makkabäer wird einem Herodes vorarbeiten und Jesus bekämpfen, noch bevor er geboren ist. Zum Ruhme Israels hat diese Dynastie wahrlich nichts beigetragen.

Kapitel XVI.

Herrschaft Judas Makkabäus.

Anderthalb Jahre nach der Wiedereroberung des Tempels blieb Juda Makkabäus der beinahe allmächtige Beherrscher ganz Judäas.[1]) Die Festung Akra allein mit ihren uneinnehmbaren Mauerwerken hielt noch die Macht der Könige von Syrien aufrecht. Die hellenistischen oder abtrünnigen Juden fristeten dort ihr elendes Leben als halbe Gefangene. Durch anderweitige Sorgen in Anspruch genommen, konnte Lysias zu ihrem Entsatz nicht herbeieilen. Juda Makkabäer liess die den Tempel umgebenden Mauern befestigen und verwandelte Beth-Sur, einen sehr wichtigen strategischen Punkt, in eine starke Festung. Dort hoffte er eine Zuflucht zu finden, wenn etwaige unvorhergesehene Unglücksfälle eines Tages die Hasidim zwingen sollten, von neuem aus Jerusalem zu fliehen.

Seit jener Zeit schon macht sich einer der grössten Fehler der Juden bemerkbar. Vom Gefühl ihrer Superio-

1) 1. Makk. IV, 60 und folg.; Jos., Ant. XII, VII. 3 u. folg.

rität durchdrungen, verbittert und streitsüchtig, wurden sie, die zum Überfluss noch durch ihre Gesetze zu einer Abgeschiedenheit, die leicht als Hochmut gedeutet werden konnte, gezwungen waren, als schlechte Nachbarn verschrien. Und sie waren auch wirklich recht unbequeme Nachbarn, die sich den Hass aller umgebenden Völker zu erwerben wussten. Diese Erscheinung wiederholte sich zu oft im Laufe der Jahrhunderte, um ganz unbegründet zu sein. Jeder Nachbar der Juden misshandelt die Juden, das ist eine feststehende Regel, die fast gar keine Ausnahme zulässt. Die um Palästina lebenden Völker haben den jüdischen Aufstand mit recht unfreundlichen Augen angesehen und sich auf die Seite der Seleucidenpartei gestellt. Die Wiederherstellung des Jerusalemer Cultus rief verdoppelte Feindseligkeit hervor. Es gab gemordete und in die Sklaverei verschleppte Juden. Der Makkabäer hielt es für seine Pflicht, seine Glaubensgenossen zu rächen und that es mit schonungsloser Grausamkeit. Zuerst und ganz besonders hart wurde Idumäa bestraft, darauf kamen die Ammoniter an die Reihe, die den Juden jedoch ein Heer entgegenstellten, das durch einen gewissen Timotheus vortrefflich befehligt war. Dennoch siegte Juda. Die Stadt Jaëzer wurde von ihm eingenommen und verwüstet. Nach diesem Feldzug, der den Hass der Nachbarvölker aufs äusserste getrieben hatte, kehrte der Makkabäer nach Judäa zurück.

Seit den ersten Tagen dieser halb entwickelten Autonomie Israels konnte man die Unmöglichkeit eines jüdischen Staates und eines jüdischen Souveräns erkennen. Der Geist eines Herrschers muss frei sein, der jüdische Herrscher aber ist durch religiösen Fanatismus viel zu sehr beherrscht und hört viel zu viel Klagen an. Kaum,

dass ein Jude sich unterstüzt fühlt, so beginnt er auch schon zu klagen und anzuklagen; kaum, dass Jerusalem unter die Botmässigkeit eines jüdischen Führers gestellt wurde, kamen schon von allen Seiten her Klagen und Denunziationen hergeflogen, die zuweilen vielleicht wirklich begründet, vielfach aber übertrieben waren. Die orientalischen Christen behaupten ja heute noch fortwährend, dass man sie mordet, selbst wenn man nur Zwistigkeiten austrägt, bei welchen sie selbst oft die erste Schuld gehabt haben.

Die meisten Klagen kamen aus Gilead (man bezeichnete mit diesem Namen das ganze hinter dem Jordan liegende Land) und aus Galiläa, wo die Juden sehr zahlreich waren und sich von den Heiden fortwährend bedroht sehen wollten. Eine grosse Volksversammlung[1]) wurde abgehalten und Simon — der Bruder Judas — mit dreitausend Mann nach Galiläa entsendet, während Judas und Jonathan mit achttausend Kriegern über den Jordan ziehen und Joseph, Sohn Sacharias, mit Azaria und dem Rest der Truppen Judäa beschützen sollten. Die Feldzüge gegen Gilead und Galiläa waren sehr erfolgreich, wenn man diese Mordbrennereien und Metzeleien[2]) Erfolge nennen darf. Timotheus, den wir abermals mit Juda sich messen sehen, wurde vollständig geschlagen, während Simon bis in die Nähe Akras vorgedrungen war. Der Zweck dieser Feldzüge scheint nicht allein die Strafe der Heiden gewesen zu sein, sondern auch der Wunsch, die zerstreuten Judengruppen nach Jerusalem zurück zu treiben, um einerseits dieses zu stärken, andererseits aber die

1) Ἐκκλησια μεγαλη.

2) Nachklänge bei Baruch IV, 32.

allzu schwachen jüdischen Dörfer den Gefahren im Falle einer offensiven Wiederkehr des Feindes[1]) nicht preiszugeben.

Joseph und Azaria, die in Jerusalem geblieben waren, verdarben jedoch die ganze Situation, indem sie sich unvorsichtigerweise bis nach Jabne wagten, wo sich zur Zeit Gorgias aufhielt, der den Juden viele Leute tötete und sie nach Jerusalem zurück trieb.

Juda Makkabäus war ein echter Soldat und ein durchaus weltlicher Führer geworden, der sich auf seine Berühmtheit bei den Heiden nicht wenig stolz zeigte und die Glückwünsche seiner Bewunderer in Jerusalem zu empfangen liebte.[2]) Er duldete es nicht mehr, dass Priester sich an den Schlachten beteiligten, denn seine Umgebung hatte ihm eingeredet, dass die Leute, die sich in Sachen einmischen, die sie eigentlich nichts angehen, gewöhnlich sofort getötet werden.[3]) Ein wirklicher militärischer Geist bildete sich im Lager Judas aus. Ein Überfall, den Juda nach den südlichen Ortschaften unternahm, gelang über alle Erwartung. Die seit langer Zeit schon den Idumäern gehörenden Städte Hebron und Maresa wurden eingenommen und ihre Befestigungen geschleift, Azot und die Nachbarstädte ausgeplündert, die Altäre zerstört und die Bildsäulen zerschlagen.[4]) Das jüdische Heer kehrte nach Jerusalem zurück, beladen mit

[1]) Für Galiläa scheint das 1. Makk. V, 23 vorauszusetzen. (Die Auslegung Jos. XII, VIII, 2 ist unhaltbar.) Für Gilead ist die Sache ganz klar. 1. Makk. V, 45 und folg. Zu vergl. 1. Makk. VI, 53.

[2]) 1. Makk. V, 63—64.

[3]) 1. Makk. V, 67 aus zwei übereinander geschriebenen Lesarten entstanden: *ἐπεσεν ἱερευς ἐν τῶ αὐτον ἐξελθειν εἰς πολεμον ἀβουλευτως — ἐπεσον ἱερεις ἐν πολεμῳ βουλομενοι αὐτον ἀνδραγαθῆναι.*

[4]) 1. Makk. V, 65 ff. Jos., Ant. XII, VIII, 6.

reicher Beute, doch man dachte immer noch nicht daran, dauernde Eroberungen zu machen, da Juda nicht genug Soldaten besass, um in den eingenommenen Städten Besatzungen zurücklassen zu können.

Ungefähr zu dieser Zeit traf die Nachricht vom Tode Antiochus, der seit lange schon den unglücklichen Krieg gegen die Parther geführt hatte,[1]) in Judäa ein. Dem Beispiel seines Vaters folgend, suchte dieser Herrscher seine leeren Kassen durch die Reichtümer der grossen orientalischen Tempel zu füllen. Sein Vater musste eine solche Beraubung mit dem Leben bezahlen, und dem Sohn erging es nicht viel besser. Nachdem Antiochus gezwungen war, vor den Beschützern eines Tempels der Artemis oder Anaïtis in Elynaïs die Flucht zu ergreifen, versuchte er, nach Babylonien zurückzugelangen, wurde jedoch bei Tabor in Persien (im Jahre 163 v. Chr.) vom Tode überrascht. Sein neunjähriger Sohn wurde zu seinem Nachfolger ausgerufen, jedoch nicht unter der Vormundschaft Philippos, wie der sterbende König es gewünscht hatte, sondern unter der des Lysias.

Die Einnahme Akras war naturgemäss das Hauptziel, nach dem Juda trachtete. Eifrig belagerte er diese Festung, in der nicht nur die Syrer, sondern auch die abtrünnigen oder liberalen Juden, die den Fanatismus der Hasidim missbilligten, eine Zuflucht gefunden hatten. Da die Belagerten das Schicksal, das sie im Falle der Einnahme zu erwarten hatten, genau wussten, so sandten sie die dringendsten Hilferufe nach Antiochia. Zahlreiche Juden

[1]) 1. Makk. VI und folg.; 2. Makk. I, 16 und folg.; Joseph., Ant. XII, IX, 1; Polyb. XXXI, 11; Porphyr. (Fragm. hist. graec. IV, 711); Appian. Syr. c. 66 — Die Erzählung 2. Makk. Kap. IX ist durchaus fabelhaft.

der hellenischen Partei, die durch die Siege Judas Makkabäer wohl zum Schweigen gezwungen, jedoch nicht ausgerottet waren, gesellten ihr Flehen zu den Bitten der in der Citadelle Akra Eingeschlossenen. Der in Begleitung des kleinen Königs, seines Mündels, herbeigeeilte Lysias machte eine energische Anstrengung. In Beth-Sacharia, auf dem halben Wege zwischen Beth-Sur und Bethlehem wurde eine furchtbare Schlacht geschlagen, deren Ausgang definitiv bewiesen hat, dass die improvisierten Soldaten Judas Makkabäus vor der ganzen Macht der Syrer nicht standhalten konnten. Der Sieg Lysias war so vollständig wie nur möglich (163), ungeachtet des Heldenmutes, den die Juden gezeigt hatten. Die jüdischen Historiker erzählen mehrere Züge ausserordentlicher Tapferkeit von den Kriegern Judas; unter anderem auch von seinem Bruder Eleasar, der beim Anblick eines besonders grossen, reichgeschirrten Elefanten auf den Gedanken kam, dass dieses prachtvolle Tier den jungen König trüge und beschloss, einen schönen Tod zu sterben. Vorsichtig kroch er unter das Kriegstier und stiess ihm so tief wie nur möglich sein Schwert in den Bauch. Der Elefant stürzte und begrub den Helden unter seinem Riesenleib.

Alles, was die Söhne Mattathias und ihre heldenmütigen Genossen durch lange Anstrengungen gewonnen hatten, ging durch diesen einen Schlag verloren. Juda entfloh mit den Überresten seines Heeres nach Gophna[1]) und scheint sich dort eine Zeitlang ganz ruhig verhalten zu haben.[2]) Wahrscheinlicherweise trat eine starke Reaktion in Jerusalem ein, sodass der Führer der Hasidim die

[1]) Heute Dzifneh bei Beitim, nördlich von Jerusalem.

[2]) 1. Makk. Kap. VI nimmt es an. Josephus bestätigt es ausdrücklich. B. J. I, 1, 5. Er widerspricht sich Ant. XII, IX, 5, 7.

heilige Stadt nach der Schlacht von Beth-Sacharia nicht mehr wiedergesehen zu haben scheint, obgleich er noch manche Intrigue anknüpfte und sogar noch einen Sieg über die Syrer errang.

Das Volk aber hoffte nach wie vor. Das Volk Israel verzweifelt niemals, denn es weiss nicht, was zweifeln heisst. Für das Volk giebt es keine Enttäuschungen, da es keine Erfahrung kennt. Nach zehn Niederlagen behauptet es noch immer, dass man's vermutlich nicht richtig angefangen hat und das man von neuem versuchen soll.

Kapitel XVII.

Hellenistische Reaktion. Gewissensfreiheit.

Den Sieg bei Beth-Sacharia ausnutzend, bemächtigten sich die Syrer der wichtigen Festung Beth-Sur und belagerten den Tempel, den die Juden vor ein paar Jahren erst mit einer auch die nächsten Stadtteile umfassenden Schutzmauer umgeben hatten. Jerusalem war nicht verproviantiert und die zahlreichen Juden aus Galiläa und Gilead, die dort zusammengepfercht waren, verbrauchten die Vorräte. Zum Übermass des Unglücks scheint das Jahr 163 ein Sabbathjahr[1]) gewesen zu sein, sodass die Hungersnot sich sofort einstellte.

Wäre Antiochus Epiphanes noch am Leben gewesen, so hätten die Syrer wahrscheinlich den Tempel gestürmt und zerstört. Da man aber in Antiochia bereits zu erkennen anfing, wie unheilvoll die Politik dieses Monarchen war, so tadelte man seine Grausamkeit den Juden gegenüber, sowie seine Sucht, sie gewaltsam zur Religions-

[1]) Siehe Schürer I, Seite 166, Fussnote 2.

änderung zu zwingen und ärgerte sich über die Fanatiker der beiden Lager, die diesen endlosen Krieg hervorgerufen hatten. Lysias äusserte sich über diese neue politische Ansicht offenherziger als alle und riet sogar dem König, den Hohenpriester Menelaus, der seinem Vater so schlechte Weisungen gegeben hatte,[1]) zum Tode zu verurteilen; auch Ptolemäus, Sohn Dorymenes (genannt Makron), der in seinen Beziehungen zu den Juden immer gerecht geblieben war und die grosse Ungerechtigkeit, die Antiochus ihnen gegenüber sich hatte zu Schulden kommen lassen, stets anerkannt hatte, war der Meinung, dass man diese traurigen Streitigkeiten am besten auf eine möglichst friedliche Art zu beenden trachten müsse.[2]) Kurz, die Notwendigkeit, die Dinge aufs äusserste zu treiben einer Partei zu Gefallen, die nur noch Verlegenheiten zu schaffen im stande war, wurde im syrischen Lager nicht mehr anerkannt. Zwar gab es keine Möglichkeit, mit Juda Makkabäus und seiner Umgebung sich zu verständigen; doch diese Partei war ja augenblicklich beseitigt und der Führer selbst hatte seinen Einfluss durch die Niederlage von Beth-Sacharia vielfach eingebüsst. Es blieb also nur die Partei jener Juden, die der Religion ihrer Väter zwar treu geblieben oder nur ein wenig Schwäche gezeigt hatten, trotzdem aber die radikalen Ideen der Fanatiker um Juda Makkabäer — die eine vollständige Unabhängigkeit Judäas und die endgültige Vertreibung aller Syrer erstrebten — nicht teilten. Die gemässigten Juden begnügten sich mit weniger; ihre Wünsche gingen nur darauf, dass die unheilvolle Politik Antiochus Epiphanes

[1]) Jos., Ant. XII, IX, 7.
[2]) 2. Makk. X, 12 und folg.

von seinen Nachfolgern aufgegeben würde, und dass die Juden das Recht erhielten, ihrem religiösen Gesetz gemäss zu leben. Da die aufgeklärten Syrer diese Meinung vollständig teilten, so war eine Verständigung leicht zu erzielen. Während die Belagerung des Haram fortgeführt wurde, gab es schon Zwiegespräche zwischen den gemässigteren Mitgliedern der beiden Parteien. Selbstverständlich geschah das alles ohne Wissen und Willen Judas Makkabäus, gewissermassen hinter seinem Rücken.

Noch ein anderer Grund trieb die Syrer an, bei der Feststellung der Kapitulations-Bedingungen sich nachgiebig zu zeigen. Der von dem sterbenden Antiochus Epiphanes zum Vormund seines Sohnes ernannte Philippus forderte sein Recht und zog gegen Antiochia, sodass Lysias lebhaft wünschen musste, sich frei zu machen, um sich nach Norden wenden zu können. Er erkannte die Notwendigkeit an, eine Nation nicht zum äussersten zu treiben, die man vernünftigerweise sich lieber zu Verbündeten sichern sollte. Die hellenistischen Abtrünnigen und die liberalen Juden, die sich aus der Akra herausgewagt hatten und die Umgebung Lysias bildeten, waren entzückt über diese Wendung der Dinge. Der Friede wurde geschlossen auf der Grundlage einer vollständigen Religionsfreiheit. Der Cultus sollte im Tempel ganz nach den alten Ritualvorschriften wieder hergestellt und die Polizei des Gebäudes ausschliesslich Juden übertragen werden; ausserdem war allen Juden volle Freiheit zugesichert, alle Vorschriften ihres Gesetzes den alten Gebräuchen entsprechend auszuführen. Mit einem Wort, selbst ein echter Weiser, der die Religion von der Politik vollständig trennen würde, könnte nichts mehr verlangen. Das Ziel, dem man seit fünf Jahren nachjagte, war erreicht und alle Welt zufrieden-

gestellt, mit Ausnahme der Anhänger Judas Makkabäus, die einen radikaleren Zweck und wahrscheinlich auch dynastische oder persönliche Interessen[1]) erstrebten.

Der König liess die Befestigungen der Tempelmauer zerstören, sodass nunmehr nur noch eine Citadelle in Jerusalem geblieben war: Akra. Das rief einige Verstimmung hervor, denn man behauptete, dass Lysias sowie seine nächsten Würdenträger vor dem Betreten der inneren Befestigungswerke sich eidlich verpflichtet hätten, an die Tempelmauern nicht zu rühren.

Die Hohepriesterfrage liess sich weniger leicht lösen. Der abscheuliche Menelaus, eine Art zu jedem Widerruf stets bereiten Gobel, war immer noch im Besitze des offiziellen Titels, obgleich er den Juden ebenso verhasst war wie den Syrern und obgleich Lysias sogar laut äusserte, dass man ihn einfach beseitigen müsse. Wer aber hat das Amt eines Hohenpriesters während der Diktatur Judas Makkabäus defacto bekleidet? Diese Frage lässt sich schwer beantworten. Der Sohn des frommen Onias II. war in Jerusalem[2]) niemals als Hoherpriester anerkannt. Juda Makkabäus selbst ist trotz der Behauptung Josephus nie Hoherpriester gewesen. Am allerwahrscheinlichsten ist es, dass man den offiziellen Titel des Menelaus respektiert hat, ohne ihn zur Erfüllung seines Amtes zuzulassen. Antiochus V. liess ihn nach Aleppo führen und dort auf die grausamste Art hinrichten, und ernannte an seiner Stelle

[1]) Um zur Wahrheit zu gelangen, muss man natürlich die groben Fälschungen der jüdischen Geschichtsschreiber beseitigen. Wir stehen diesen Begebenheiten etwa so gegenüber, wie wir den Kriegen in der Vendée gegenüber gestanden hätten, wenn wir sie nur aus den Erzählungen der Vendéer gekannt hätten.

[2]) Siehe in diesem Buch das letzte Kapitel.

einen gewissen Jakim,[1]) der sich der Sitte jener Zeit entsprechend Alkimus[2]) nennen liess (162). Trotzdem er ein Mitglied der priesterlichen Familie,[3]) scheint Alkimus ein gemässigter Mann und ein Griechenfreund gewesen zu sein, der alles, was in seiner Macht stand, gethan hat, um den Frieden zu befestigen. Zu einer Zeit, wo der gegenseitige Hass der Parteien aufs äusserste getrieben war, kann das allerdings keine leichte Aufgabe gewesen sein.

Die Fanatiker hassen nichts so sehr, als die Freiheit. Sie möchten eher verfolgt als geduldet werden; vor allem aber möchten sie das Recht besitzen, andere zu verfolgen. Juda Makkabäus hat sich während der ganzen Dauer der neuen Zustände geflissentlich ferngehalten. Er lebte in der Provinz, alle Fanatiker um sich versammelnd und sein Heer reorganisierend. Die syrische Regierung besass augenscheinlich wenig Autorität in den Provinzen. Von Zeit zu Zeit entsendete die Centralmacht eine Armee, um die partiellen Aufstände zu strafen und Triumphe von kurzer Dauer zu erringen. Dann verschwand der vorübergehende Einfluss, und das Land blieb seinen alten Gewohnheiten überlassen. Zudem geriet das Seleucidenreich immer mehr in Verfall. Kaum ein Jahr nach dem Abschluss des Jerusalemer Religionsfriedens genügte schon die unter Beteiligung einiger weniger Anhänger ausgeführte Landung des Demetrius (Sohnes des Seleucus Philopator) in Tripolis, um eine Revolution hervorzurufen, bei der Soldaten Lysias und seinen königlichen Zögling ermordeten.

[1]) Für Eliakim oder Jojakim.

[2]) Jos., Ant. XII, IX, 7; 2. Makk. XIV, 3 und folg. Nach einer anderen Version (1. Makk. VII, 9) wäre Alkimus von Demetrius I. ernannt.

[3]) 1. Makk. VII, 14, trotz Josephus.

Unter solchen Umständen musste auch die Regierung von Alkimus sich schwankend zeigen. Die beiden feindlichen Richtungen, die Partei der Hellenisten oder Gemässigten und die der Patrioten und Fanatiker standen sich bald ebenso unversöhnlich gegenüber, wie das vor dem Kriege der Fall gewesen war und klagten einander unaufhörlich an. Es gab keine Scheusslichkeiten, die dem Alkimus nicht nachgesagt worden wären. Die Pietisten behaupteten, dass dieser unwürdige Hohepriester nur von Gottlosen und Abtrünnigen umgeben sei. Seinerseits beschuldigte Alkimus Juda Makkabäus des Mordes an den Freunden des Königs, auf die der jüdische Führer angeblich förmlich Jagd machte. Schon in den ersten Regierungstagen des Demetrius gelangten diese Klagen nach Antiochia. Der König schickte Bacchides, einen der höchsten Würdenträger des Reiches, als besonderen Kommissarius nach Palästina mit einem Armeecorps und dem Auftrag, die Thatsachen zu untersuchen und Alkimus Autorität nötigenfalls zu unterstützen. Juda und dessen Genossen leisteten entschiedenen Widerstand. Die Hasidim und die Schriftgelehrten[1]) dagegen waren mit einer friedlichen Lösung durchaus einverstanden und erhoben keinerlei Widersprüche gegen die Legalität von Alkimus Priesterschaft. Wer trug die Schuld an der Erneuerung der Zwistigkeiten? Die jüdischen Historiker behaupteten natürlich, Bacchides, der willkürlicherweise harmlose und in bester Absicht ihn aufsuchende Juden gefangen nehmen und bis zu sechzig Mann auf einmal hinrichten liess; man zeigte sich sogar Brunnen, die er angeblich mit Leichen der Ermordeten angefüllt habe. Jedenfalls hatten sich die Dinge in Palästina nur verschlimmert, als Bacchides nach

[1]) *Γραμματεις.*

Syrien zurückkehrte, seine Soldaten zur Disposition des Alkimus lassend, der nunmehr einen ununterbrochenen Kampf zu führen gezwungen war. Alkimus war nicht energisch genug, um die Ordnung zu erhalten, und alles, was er zu diesem Zwecke unternahm, steigerte seine Unpopularität. Und doch gestehen seine Gegner, dass die Mittel, die er dazu gebrauchte, eines liberalen Menschen nicht unwürdig waren. So suchte er zum Beispiel die Liebe des Volkes zu gewinnen, war mild und freundlich gegen jeden, der ihn zu sprechen kam, und umgab sich vorzugsweise mit gemässigten Juden, die von den Pietisten als gottlose Überläufer verschrieen wurden. Man erzählt zwar, dass die ihn schützenden Soldaten sich die Freude nicht versagten, einen Genossen der Makkabäer von Zeit zu Zeit, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, zu erschlagen. Sicher ist jedoch nur — selbst Josephus teilt es uns mit, was seiner Unparteilichkeit alle Ehre macht — dass Juda das Land rastlos durchzog, und dabei die Anhänger des Alkimus, wo er sie nur finden konnte, ermordete.[1])

Sicher ist auch, dass die Macht Judas Makkabäus sich täglich vergrösserte. Er blieb immer noch in der Nähe von Gophna, wo er seine Armee reorganisierte. Doch die Juden konnten ja nur noch zwischen ihm und den Hellenisten wählen, die niemals im stande gewesen sind, die ganze Nation zusammen zu schmieden. So fand man denn, dass Juda eigentlich doch recht hatte, dass man von den Syrern nichts Gutes erreichen könne und dass er allein im stande sei, die Ordnung im Lande wieder herzustellen. Wenn es sofort zu einem Konflikt

[1]) Jos., Ant. XII, X, 3.

gekommen wäre, so würden Alkimus und dessen Soldaten unweigerlich verloren gewesen sein. Doch Alkimus eilte nach Antiochia und klärte die Regierung über die Lage der Dinge auf. Bald darauf erschien Nikanor mit einem neuen Heer und benahm sich Juda gegenüber ebenso hinterlistig wie grausam. Doch Juda verstand es, der Falle, die ihm der syrische Feldherr gestellt hatte, zu entgehen und ihn bei Capharsalama[1]) so vollständig zu schlagen, dass die feindliche Armee schliesslich gezwungen war, sich in die Festung Akra zurückzuziehen.

In Jerusalem wurde Nikanor nicht unfreundlich empfangen. Die Priester des Alkimus, sowie die vornehmen Bürger kamen feierlich aus der heiligen Umfriedigung heraus, begrüssten ihn ehrfurchtsvoll und zeigten ihm das Opfer, das sie für das Wohl des Königs, als dessen Unterthanen sie sich anerkannten, vollbringen wollten. Nikanor beantwortete dieses Entgegenkommen durch Grobheiten. Er erging sich in Drohungen und erklärte Alkimus und den entsetzten Priestern, dass er den Tempel niederbrennen würde, falls Juda sich nicht ergeben sollte.

Das Heer Nikanors lagerte in Bet-Horon und wurde durch ein frisches syrisches Armeecorps verstärkt. Juda befand sich dicht in der Nähe, in Adasa, mit dreitausend Kriegern. Man schrieb den 13. Adar (ungefähr unser Monat März) 161. Nikanor, dessen Heer wahrscheinlich zu schwach war,[2]) wurde geschlagen und getötet. Die zur Partei Judas gehörenden Nachbardörfer erhoben sich;

1) In der Richtung von Ramleh.

2) Die Bücher der Makkabäer vergrössern immer die syrischen Armeen. Nach dem Tode des Antiochus Epiphanes hatte der Senat grosse Reduktionen des Heeres gefordert. Polybius XXXI, 12; Appian. Syr. C. 46.

die Bauern umringten die syrischen Flüchtlinge und schlugen sie mitleidslos nieder. Man schlug dem toten Nikanor den Kopf ab samt der rechten Hand, mit der er den Tempel bedroht hatte, und hängte sie an einen Pfahl auf dem Wege nach Jerusalem auf. Dieser Triumph wurde zur Veranlassung eines Festes, das man in Israel von nun an unter dem Namen „der Tag Nikanors"[1]) feierte.

Ein so glänzender Sieg sollte, wie es scheint, Jerusalem in die Hände Judas liefern.[2]) Doch war dem nicht so. Kaum einige Wochen später erschien eine neue, viel bedeutendere syrische Armee, die durch Bacchides geführt und von Alkimus begleitet war. Juda lagerte in Elasa mit dreitausend Mann.[3]) Die Mutlosigkeit bemächtigte sich endlich dieses kleinen Heeres und es zerstreute sich, sodass nur achthundert Krieger bei Juda blieben. Man riet ihm, zu fliehen, sei es auch nur, um später mit einem grösseren Heer zurückkehren zu können. Aber Juda sprach: „Das sei ferne, dass wir fliehen sollten! — Ist unsere Zeit gekommen, so wollen wir ritterlich sterben um unserer Brüder willen und unsere Ehre nicht lassen

1) Megillath Taanith § 30 (Derenbourg Seite 63).

2) In diesem Augenblick sollen die auf das Bündnis Judas Makkabäus mit den Römern sich beziehenden Dinge stattgefunden haben. (1. Makk. VIII; Joseph., Ant. XII, X, 6.) Wir halten diese Erzählung, sowie den Wortlaut des Bündnisses, der sie begleitet, für falsch und apokryph. Wahr ist nur das eine, dass die von Juda Makkabäus entsprungene Dynastie sich immer auf die Römer gestützt hat. Das veranlasste den offiziellen Historiker (Autor des 1. Buches der Makkabäer), das Vorhandensein eines Vertrages anzunehmen, der später erneuert worden sein sollte. (1. Makk. XII, 1—16; XIV, 16 u. f. bis 40; XV, 15 u. folg.) Siehe in diesem Band die vorletzte Seite.

3) Eine unbestimmte Gegend.

zu Schanden werden."[1]) Als echter Held suchte Juda die Seite, an der sich Bacchides befand, zu erkennen, stürzte sich auf diesen Flügel mit seinen tapfersten Genossen, warf die Feinde um und errang einen kurzen Sieg über den rechten Flügel der Syrer, wurde jedoch bald von ihrem linken Flügel erdrückt (im April 161).

Man erzählt oft, dass der Makkabäer inmitten seines Triumphes gestorben sei. Das ist unrichtig. Er wurde wirklich bei Elasa geschlagen und seine Partei für mehrere Jahre niedergeworfen; doch die Sache, für die er gekämpft hatte, sollte auferstehen und sein Heldentum ging nicht verloren für die Dynastie, die er gegründet hat. Solche Thaten werden immer zum Besten der Nachkommen ausgeführt und Juda hatte die Seleucidenherrschaft im Orient thatsächlich gebrochen. Das fanatische Judentum missfällt uns heute, doch es kämpfte damals für den humanitären Gedanken und Juda hatte zweifellos recht gegen die Hellenisten, die Gemässigten und die Friedfertigen. Die grosse, tapfere Seele dieses Mannes aus dem Volke folgte einem untrügbaren Instinkt. Er starb wirklich im Dienste der Zukunft. Auch der Tapfere hat seine prophetischen Stunden, wo die göttliche Offenbarung aus den Schlägen seines eignen grossen Herzens zu ihm spricht.

Die Leiche des Makkabäers wurde auf dem Schlachtfelde aufgehoben und in Modin neben seinem Vater begraben. „Nach dem Tode Judas wurden die Gottlosen und abtrünnigen Leute wieder gewaltig im ganzen Lande Israel . . ." schreibt der leidenschaftliche Autor des

[1]) 1. Makk. IX, 10. Man citiert diese Worte nicht etwa als eine wirklich gesprochene Rede, sondern nur als Beispiel für die Art, wie ein Jude der alten Schule noch gegen das Jahr 100 v. Chr. den Tod eines Heiligen verstanden hat.

1. Buches der Makkabäer, die Worte eines Psalmes benutzend.[1]) Nach seiner Aussage soll sich das Land mit den Feinden verständigt haben. Eine grosse Hungersnot verwüstete Judäa, und Bacchides „erwählete gottlose Männer, die machte er zu Amtsleuten und war in Israel solche Trübsal und Jammer, desgleichen nicht gewesen ist, seit dass man keine Propheten gehabt hat“. Diese Erbitterung der jüdischen Geschichtsschreiber ist der beste Beweis für die Heftigkeit der Reaktion, die nach dem Tode Judas Makkabäus eintrat und den Fanatikern vermutlich das Leben sauer genug gemacht hat. Hellenisten und Gemässigte — alles Leute, die man „Männer ohne Gesetz“[2]) nannte, herrschten überall. Bacchides und Alkimus standen an ihrer Spitze und zeigten sich sehr hart gegen die noch lebenden Parteigenossen Judas. Alle Mittel der Verfolgung und Verhöhnung wurden gegen sie verwendet, und der Name Bacchides wurde den Pietisten bald ebenso verhasst, wie der eines Antiochus. Die Fanatiker dachten nicht daran, dass sie selbst noch viel schlimmer gehandelt hätten, wenn sie im stande gewesen wären, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Man hat immer unrecht, die Fanatiker zu verfolgen, aber ebenso gewiss hat man fast immer recht, wenn sie sich unzufrieden fühlen. Ihre Wut ist sogar ein untrügbares Zeichen: wenn die Fanatiker schimpfen, so beweist das nur, dass die Staatsmaschine vortrefflich arbeitet. Das Wohl des Staates und die Freiheit können nur gewinnen, wenn diese Partei etwas hart angefasst wird.

[1]) 1. Makk. IX, 23. Zu vergl. Ps. XCII, 8.

[2]) Ἄνομοι, das ist der Name, den die Juden-Christen den Anhängern des Apostels Paulus geben werden.

Bacchides wollte vor allem die Möglichkeit der Wiederholungen der Schlachten im offenen Felde, bei welchen Juda so oft Sieger geblieben war, beseitigen und liess zu diesem Zwecke mehrere Städte: Jericho, Emmaus, Beth-Horon, Beth-El, Beth-Sur und Geser befestigen. Die Verproviantierung aller Festungen wurde sorgfältig vorgenommen und überall starke Besatzungen hinterlassen. Die Citadelle Akra wurde vergrössert. Man hielt dort unter anderen auch die Söhne der wichtigsten jüdischen Bürger fest, für deren Treue man die Bürgschaft solcher Geisel zu benötigen glaubte. Zum ersten Male seit dem Beginn des Aufstandes wurde das Land von der syrischen Regierung ernstlich wiedergewonnen.

Unter anderem hatte Alkimus einen sehr guten Einfall, als er das zu thun beabsichtigte, was Jesus später im geistigen Sinne wirklich ausgeführt hat, — nämlich die Mauer um den heiligen Ort, welche die Juden von den Heiden trennte, zu zerstören. Diese Absicht wurde jedoch ungeheuerlich befunden und als ein Angriff auf die Befehle der Propheten und der Thora verschrieen. Der Hohepriester, den man für pflichtvergessen erklärte, weil er duldsam war, bekam inmitten dieser Streitigkeiten (im Mai 160)[1]) einen Schlaganfall, der mit einer Lähmung endete. Das wurde natürlich als Strafe für sein frevelhaftes Attentat ausgelegt. Haben doch die Feinde der Geistlichkeit niemals das Recht zu sterben, ohne dass ihr Tod eine Strafe des Himmels ist.

Alkimus hat jedenfalls keinen Nachfolger gehabt.[2]) Sieben Jahre wenigstens blieb das Hohepriesteramt un-

[1]) 1. Makk. IX, 54 ff. Irrtum bei Jos., Ant. XII, X, 6. Vergl. XX, X, 1.

[2]) Jos., Ant. XX, X, 1.

besetzt. Die duldsamen Parteien zeigen sich oft zaghaft, wenn es gilt, in religiöse Dinge thätig einzugreifen. Die hellenistischen Juden, welche die Herren der Situation waren, entbehrten durch die Abwesenheit eines Priesters nicht sonderlich viel und hatten wahrscheinlich niemanden an der Hand, der allen, mit der Würde eines Hohenpriesters verbundenen, ziemlich strengen Vorbedingungen hätte entsprechen können. Diese Unterlassung war ein grosser Fehler, denn dank dieser Lücke gelang es den Hasmonäern, eines Amtes sich zu bemächtigen, das nach den jüdischen Begriffen der Souveränität fast gleichwertig war.

Den besten Beweis dafür, dass der Aufstand der Makkabäer im Lande tiefe Wurzel geschlagen hatte und den Gefühlen eines grossen Teiles der Nation entsprach, findet man in dem Umstande, dass die Armee Judas nach der Niederlage von Elasa sich nicht zerstreut hatte, sondern im Gegenteil stark, thatenlustig und entschlossen wieder zusammenfand. Durch einen allgemeinen Beschluss wählten die Anhänger des Makkabäus seinen Bruder Jonathan, bei dem die Tapferkeit und Zähigkeit seines Vorgängers mit einem weit versöhnlicheren Fanatismus sich verband, zu ihrem Führer. Seine Pläne mussten natürlich ganz anders ausfallen, wie die Judas. Bacchides beherrschte ganz Judäa und ein offener Krieg gegen die Syrer war zur Unmöglichkeit geworden. Demgemäss beschlossen Jonathan und Simon, samt ihren Kriegern nach der Wüste zu ziehen, in der die nationale Bewegung acht Jahre früher erstarkt war. Sie zogen nach Thekoa hin und lagerten sich um einen Brunnen namens Hasfar. Dort führten Jonathan und seine Genossen sieben Jahre lang ein Räuberleben, das der Existenz, die David einst in

denselben Gegenden geführt hatte, ziemlich ähnlich war. Die Religion scheint ihre letzte Sorge gewesen zu sein. Diese Heiligen, diese Ritter des Gesetzes lebten wie echte, rechte räuberische Araber. Sie befreundeten sich mit den südlich vom Toten Meer lebenden Nabathäern und stellten ihre Weiber, Kinder und ihr Eigentum unter deren Schutz, während sie selbst auf Raub ausgingen. Es bildete sich bald ein ganzer Legendencyklus über die Abenteuer dieser Bande, der den Erzählungen der alten hebräischen Bücher und den alten Araberlegenden aus der Zeit der Richter und der Jugend Davids sehr analog war. Besonders gepriesen wurde ihr Krieg mit den Beni-Jamri von Medaba,[1]) die eines Tages einen der fünf Söhne Mattathias, Johannes, genannt Gaddis, gefangen genommen und erschlagen hatten, während er die Smala zu den Nabathäern geleitete. Seine Brüder rächten glänzend diesen Mord. Die Beni-Jamri feierten gerade ein reiches Hochzeitsfest. Während sie nun Boten sendeten, um die Braut aus Nadabath abzuholen, lauerten Jonathan und seine Genossen in den Bergen versteckt dem prachtvollen Brautzug auf, der mit Musik und Trommeln die Wüste durchziehen musste. Die Krieger Jonathans stürzten auf die fröhliche Gesellschaft und töteten alles, was sich nicht in die Berge retten konnte.

„Da ward aus der Hochzeit ein Herzeleid und aus dem Pfeifen ward ein Heulen.“[2])

Nach dieser Heldenthat versteckten sich die Genossen Jonathans in den Sträuchern an den Ufern des Jordans. Bacchides, der von ihrer That erfahren hatte, passierte

[1]) Clermont-Ganneau, Journal as. Mai—Juni 1891, Seite 540 und folg.

[2]) 1. Makk. IX, 41.

den Fluss mit einer bedeutenden Heeresabteilung und näherte sich gerade an einem Sabbathtage. Doch Jonathan zeigte keine Gewissensskrupel und rief die Genossen auf.

„Auf und rüstet euch zur Schlacht, denn jetzt könnt ihr hier nicht stille liegen, wie zuvor.“

Als Jonathan Bacchides erblickte, „schlug er nach ihm, aber Bacchides wich zurück.

„Da sprang Jonathan und sein Volk in den Jordan und kamen (schwimmend) über das Wasser, und Bacchides Volk war nicht so kühn, dass sie sich in das Wasser begeben hätten.“

Man sieht, dass bei diesen Kämpfen nicht alles ganz ernst gemeint war und dass ein wenig Jugendübermut immerhin zuweilen unter der Eisdecke der Theologie hervorsprudelte. Die arabische Rasse besitzt die Gabe solcher seltsamen Mischungen. Da schliesst der fanatische Ernst des Gläubigen oft die „Fantasia“ des Beduinen oder die Abenteuersucht eines Piraten nicht aus. Und diese Grundlage echten militärischen Geistes half der Hasmonäerfamilie jene Energie zu bewahren, die das Asketentum so leicht vernichtet und die doch jeder Gesellschaft unentbehrlich ist, um jene Kraft und Schneidigkeit ihr zu verleihen, ohne die sie sich nicht aufrecht halten könnte. Der levitische Aufstand der Hasmonäer schien ursprünglich nur Asketen hervorbringen zu müssen, bildete jedoch in Wirklichkeit dem Volke Israel echte Soldaten aus.

Man darf sich die Regierung der Seleuciden nicht anders denken als jede orientalische — besonders aber als die türkischen — Regierungen, deren Macht in Wirklichkeit nur in den Städten anerkannt wird, in den Bergen jedoch kaum jemals zu erscheinen und in die Wüste sich überhaupt nicht zu wagen pflegt. Berge und Wüsten

werden dadurch zu Sammelplätzen für alle Unabhängigen, die dort ein freies Leben führen und ihre Kräfte für die Zukunft sparen. Inzwischen lebt das Land sein ruhiges alltägliches Dasein fort. Es fühlt, dass die anarchistischen Kräfte einstweilen eingedämmt sind und behält sich vor, sich ihrer im Notfalle zu bedienen.

Die merkwürdige Zeitperiode, in der der religiöse Fanatismus zu schlummern schien, dauerte für Judäa etwa acht oder zehn Jahre. Es war eine friedliche Zeit, in der jeder im Schatten seines Feigenbaumes oder seiner Rebe ziemlich sicher ruhen durfte. Man verdankte diese Erholungsfrist den Hellenisten und den Gemässigten, welche das Princip der syrischen Oberherrschaft nicht verwerfen wollten. Da wir die abstrakte Moral hinter die Freiheit stellen und den Fanatismus als das grösste aller Übel betrachten, so müssen wir diese Jahre als eine glückliche Zeit betrachten. Es wurde viel weniger gemordet, als es sonst der Fall war, und selbst der Hass schien einzuschlummern. Wir lieben alles, was den Nerven der armen Menschheit — die sich gar so oft um Nichtigkeiten aufregt — etwas Erholung verschafft. Der Fanatismus der um Jonathan versammelten Bande wurde weniger intensiv. Die Armee der Heiligen, die man sich so gern um Juda Makkabäus gruppiert vorstellte, verwandelte sich in eine Abenteurerbande, die ihre Zeit in Räuberzügen zu verbringen pflegte und die Wüste in Gesellschaft der Nabathäer durchstreifte, — was alles in allem noch immer besser war, als Blutströme zu vergiessen zur grösseren Ehre der Thora. Zudem hatte diese Räuberbande sogar ihre Notwendigkeit, denn sie erhielt dem Volke Israel die Energie und jene Männlichkeit, wie sie die Araber verstehen. Wenn die Vendée erfolgreich

geblieben wäre, so dürften die Krieger eines La Rochejaquelin oder eines Charette recht bald zu den Hütern der Ordnung geworden sein. Auch hier werden wir Jonathan die Kräfte seiner Bande bald verkaufen sehen als ein Werkzeug der öffentlichen Ordnung[1]) und dadurch als Gensdarmenchef sich die Stellung zurück zu erobern, die er als Führer einer heiligen Armee und Organisator des Fanatismus einst besessen hatte.

[1]) Das kann man bei den Araberführern oft beobachten, z. B. bei Akil-Aga (während der syrischen Begebenheiten im Jahre 1860).

Kapitel XVIII.

Stärkung der Hasmonäer-Familie.

Während dieser Periode des Friedens und der Wohlhabenheit bewohnte Bacchides nicht immer Jerusalem, obgleich er immer der wahre Gouverneur Judäas blieb, durch dessen Hände alle geschäftlichen Angelegenheiten des Landes gehen mussten. Die Lage der Dinge wurde immer klarer und die Bande Jonathans nahm immer mehr den Charakter einer neutralen Kriegergruppe an, die sich zu Diensten aller, die sie gebrauchen wollte, willig zu stellen bereit war. Der religiöse Zank beruhigte sich allmählich. Die den falschen Ideen des Antiochus Epiphanes immer mehr entsagende syrische Regierung wurde den jüdischen Parteien schliesslich ganz gleichgültig und konnte sich abwechselnd und je nach der Gelegenheit auf die eine oder die andere von ihnen stützen. Dabei war Jonathan zweifellos im Vorteil, da seine Truppen tapfer und — wie es scheint — auch wohldiscipliniert waren. Man hatte seine Verfolgung schliesslich aufgegeben und

niemand griff ihn mehr an.[1]) Er lebte ganz unbehelligt und ziemlich ruhig in der Gegend, die der Regierungsmacht beinahe unerreichbar war und den Namen die Wüste oder die Sümpfe am Jordan trug.[2]) Damals, wie in unseren Tagen, waren diese Gegenden durch Strauchdickichte bedeckt, die für jede reguläre Polizei unpassierbar blieben. Ein Umstand, von dem wir nur eine ziemlich dunkle Kunde bekommen haben,[3]) machte die veränderte Lage der Dinge Allen klar. Jonathan und seine Genossen hatten in der Wüste eine verlassene Hütte mit Namen Beth-Bassi gefunden. Sie setzten sie so gut es eben ging in Stand, befestigten sie den Gebräuchen jener Zeit entsprechend und richteten sich schliesslich dort ein. Sie hatten das Arabervolk der Beni-Phaseron zu Nachbarn, mit denen sie ziemlich schlecht gestanden zu haben scheinen. Vor allem feindlich zeigte sich ihnen ein Scheich Odomira[4]) und seine Brüder. Eines Tages nun versicherten die Gegner Jonathans — vielleicht gerade die obengenannten Araber — Bacchides, dass er sich der jüdischen Rebellen leicht bemächtigen könne. Sein erster Versuch dazu fiel jedoch so unglücklich aus, — die Genossen Jonathans waren zeitig gewarnt — dass die Syrer beim Anschlag ein halbes hundert Krieger verloren, die Jonathan gefangen nahm und tötete. Darauf begann Bacchides eine regelrechte Belagerung von Beth-Bassi.[5]) Jonathan liess seinen Bruder Simon in der Festung zurück und machte mit einigen entschlossenen Männern einen Ausfall, bei dem er

1) *ἐν ἡσυχίᾳ πεποιθότες.* 1. Makk. IX, 68.
2) *τὰ ἕλη τοῦ ποταμοῦ.*
3) 1. Makk. IX, 68 und folg.
4) עדמרא. (Siehe Fritsche, Handb., I. Makk. Seite 144.)
5) Unsichere Lage. Josephus nennt statt dessen Beth-Hogla.

Odomira und die Beni-Phaseron in ihrem Lager geschlagen hat und mit neuen Kräften nach Beth-Bassi wiederkehrte. Nun wagte auch Simon einen Ausfall, bei dem er die Belagerungsmaschinen der Angreifer verbrannte, und schliesslich fielen die beiden Brüder vereinigt auf das Heer des Bacchides und überwältigten es vollständig. Bacchides' Zorn wendete sich den schlechten Ratgebern zu, die ihn zu dem unglücklichen Feldzug getrieben hatten und liess — wie man sagt — einige davon hinrichten.

Alle diese Geschichten sind uns so parteiisch und so unvollkommen erzählt, dass man niemals sicher sein kann, was alles hinter den Coulissen sich abgespielt haben könnte. Jedenfalls endete die Angelegenheit, die mit einer Schlacht begonnen hatte, mit einer Versöhnung. Jonathan schickte seine Bevollmächtigten nach Jerusalem, um über den Aman zu verhandeln. Man gewährte dem Rebellen die vollste Amnestie und versprach ihm, sich jeder Verfolgung für vergangene und zukünftige Thaten zu enthalten. Auch die jüdischen Gefangenen wurden sämtlich freigelassen und so durfte Jonathan seltsamerweise — jedoch den Sitten des Orients durchaus entsprechend — aus einem durch Militärmacht verfolgten Verbrecher zu einer von der Regierung anerkannten Autorität werden. Mit der Zustimmung der syrischen Regierung richtete sich Jonathan in Michmas, zwei Meilen nördlich von Jerusalem ein, wo er alle Vorrechte eines regierenden Fürsten besessen zu haben scheint.[1]) Das Erste, was er in seiner neuen Stellung unternahm, war die Vertilgung der Gottlosen von Israel.[2]) Man sieht, dass er den Ideen einer unverbesserlichen Theokratie treu

[1]) Ἤρξατο κρίνειν τὸν λαόν. (1. Makk. IX, 73.)

[2]) Καὶ ἠφάνισε τοὺς ἀσεβεῖς ἐξ Ἰσραήλ.

blieb. Wahrscheinlich gelang ihm diese Vertilgung dank einiger Hinrichtungen, welche die übrigen Gemässigten erschreckten und sie zur Auswanderung zwangen.

Bacchides hatte sich mit den hellenistischen Juden, die bis dahin seine Regierung unterstützt hatten, verfeindet aus Gründen, deren wichtigste uns ziemlich unbekannt geblieben sind. In der Bande Jonathans fand er gerade das, war er brauchte: kriegerisch geschulte Soldaten, die durch ein langes Leben in der Wüste abgehärtet waren und einen Führer, der genug Verständnis für die Notwendigkeiten der Ordnung mit einer Vergangenheit vereinigte, die ihn fähig machte, die Beruhigung des Landes endlich durchzuführen. Übrigens sind solche Versöhnungen der Regierungen mit Rebellen, die sie bis dahin verfolgt hat, eine der alltäglichsten Erscheinungen in der Geschichte des Orients. Die principiellen Zwistigkeiten werden in diesen Ländern rasch aufgegeben, wenn die Wechselfälle der Politik oder der Privatinteressen es notwendig machen.

Im Jahre 152 dokumentierte sich die Schwäche des syrischen Reiches durch eine neue Revolution und dementsprechend fühlten alle nach Unabhängigkeit strebenden Teile dieses Reiches ihre Kräfte wachsen. Ein gewisser Bala, ein Intrigant, den man für einen Sohn des Antiochus Epiphanes ausgab, liess sich von der Garnison der Akra zum König ausrufen. Jonathan verstand es, den daraus entstandenen, ziemlich langen Krieg geschickt auszunützen, um sich von den beiden streitenden Herrschern Machterweiterungen gewähren zu lassen. Demetrius gestattete ihm, eigenmächtig Soldaten anzuwerben und die Geiseln, die Bacchides in der Akra eingeschlossen hatte, zu befreien. Seit dieser Zeit war Jonathan thatsächlich der Souverän Judäas. Er durfte endlich Jerusalem betreten,

wo die Macht der Hasmonäer seit zehn Jahren nicht mehr anerkannt worden war, durfte Soldaten anwerben und sich die Geiseln übergeben lassen. Der Schrecken schlich sich hinter ihm in Jerusalem ein und zwang alles, was den Aufstand missbilligt oder sich ihm widersetzt hatte, zu fliehen, um dem Tode zu entgehen. Die Citadelle der Akra und die Festung Beth-Sur waren das Einzige, was die Syrer noch behalten durften. Dort gab es energischen Widerstand. Die Abtrünnigen und die Überläufer waren in diesen starken Mauern eingeschlossen und fürchteten ihr Leben zu verlieren, wenn sie in die Hände Jonathans fallen sollten.

Bala suchte sich noch freigebiger zu zeigen, als sein Nebenbuhler von Antiochia. Er schickte Jonathan einen Brief, in dem er ihn seinen Bruder nannte, ihm seine Freundschaft anbot und um die seine warb. Zugleich bekleidete er Jonathan mit dem Amte eines Hohenpriesters und zeigte ihm die Sendung eines Purpurkleides und einer goldenen Krone an. Nach dem Empfang dieses Briefes legte Jonathan sofort Priesterkleider an, um bei dem Laubhüttenfest, das gerade beginnen sollte, den Dienst im Tempel zu verrichten. Er verlor gleichfalls keinen Augenblick, um sich eine Armee zu sammeln und Waffen anfertigen zu lassen. Dadurch war seine Machtstellung besiegelt. Das, was der Heldenmut des Makkabäers nicht vermocht hatte, das brachten die inneren Zwistigkeiten des syrischen Reiches fertig. Gegen das Ende des Jahres 152 konnte sich Jonathan — einige sehr wenige Beschränkungen ausgenommen — für den vollständigen Monarchen Judäas[1]) halten.

[1]) 1. Makk. X, 1 u. f.; Jos., Ant. XIII, 1 und folg. Die Titel, die ihm verliehen wurden, waren σρατηγός und μεριδάρχης.

Die Hohepriesterwürde war allerdings die einzige Autorität, unter deren Fahne alle Gegensätze des jüdischen Volkes, dem der Königtum-Gedanke fremd geworden war — sich vereinigen konnten. Die Zukunft wird uns lehren, dass das ein grosses Unglück war. Die Hasmonäer-Dynastie ging zu Grunde durch diese widernatürliche Vereinigung der geistlichen und der militärischen Macht. Zudem stand die Ernennung Jonathans zum Hohenpriester in offenem Widerspruch mit dem Gesetz, nach dem der oberste Diener Gottes nur aus dem Hause Aaron gewählt werden darf. Doch zu der Zeit, von der wir sprechen, war keine andere Lösung möglich. Seit dem Tode des Alkimus hatte es keinen Hohenpriester gegeben. Es ist ja zweifelhaft, ob Alkimus selbst der Sadokiterrasse angehörte, jedenfalls hat kein Mitglied dieser Familie das oberste Priesteramt nach ihm mehr bekleidet. Sie wurde durch jene Dynastie ersetzt, die das Heldentum Judas Makkabäus begründet hatte. Der Sohn Onias III. wurde in Judäa niemals anerkannt. Dieser letzte Sadokite kam auf einen sehr sonderbaren Einfall (150 Jahre v. Chr.), indem er sich durch den König von Egypten die Erlaubnis geben liess, ein dem Jerusalemer Tempel nachgemachtes Gotteshaus[1]) in Leontopolis, in der Statthalterschaft von Heliopolis[2]) erbauen zu lassen. Als Begründung seines Planes gab er eine willkürlich ausgelegte Stelle Jesaias an.[3]) Eine so kindische Idee konnte naturgemäss nur wenig Erfolg haben. Jerusalem liess sich nicht mehr entthronen. Doch der kleine egyptische Nachahmungstempel lebte —

1) Jos., Ant. XIII, III, 1—3. B. J., I, I, 1; VII; X, 2—4. Mischna, Menahoth, XIII, 10.

2) Über die Gegend siehe: Schürer, II, Seite 545, Fussnote.

3) Kap. XIX, 18 und folg.

wie alle religiösen Gründungen, mit deren Existenz pekuniäre Interessen verbunden sind — immerhin noch bis in das erste Jahrhundert unserer Aera.

Demetrius soll Jonathan schliesslich noch vorteilhaftere Anerbieten wie Bala gemacht haben, wurde jedoch bald besiegt und getötet. Jonathan aber erschien mit grossem Prunkgefolge bei der Vermählung Balas mit der Tochter des Ptolemäus Philometor (im Frühjahr 150). Somit hat der Mut des Makkabäers und der zahllosen jüdischen Helden nur einen Figuranten mehr für eine unwürdige Komödie geschaffen. Das Leben, das Bala in Phoenicien führte, war das schändlichste, das man bis dahin gesehen hatte. Pflichtvergessenheit, Verrat und Niederträchtigkeit waren die alltäglichsten Erscheinungen in dem Seleucidenreich geworden. Mit Blut und Eisen stritt man sich um Stücke einer Welt, die wahrlich keines Streites wert war. Im Jahre 148 wurde Demetrius II. (ein Sohn Demetrius I.) durch die Kretensischen Söldlinge zum König ausgerufen. Jonathan blieb Bala treu, machte zu seinen Gunsten einen ziemlich erfolgreichen Feldzug nach Jaffa und versagte sich dort als echter Jude auch das besondere Vergnügen nicht, den Tempel des Dagon[1]) zu zerstören. Inmitten des endlosen Feilschens und Marktens um ihn her gewann er für Judäa die alte Philisterstadt Ekron wieder. Die Unruhen der Zeit geschickt ausnützend, arbeitete er zu Gunsten seiner fixen Idee und versuchte, die Autonomie Israels durch die Spalten einer aus ihren Fugen gehenden Welt hindurchschlüpfen zu lassen.

Die Citadelle von Jerusalem, die immer noch den Syrern gehörte, war ein Dorn im Herzen Jonathans. In

[1]) Beit-Dedjan zwischen Jaffa und Ramleh (1. Makk. X, 84).

der Hoffnung, dass man während des anarchistischen Zustandes, in dem Syrien augenblicklich lebte, alles wagen könne, belagerte er die Akra mit allen Mitteln der Kriegskunst jener Zeiten.[1]) Die Apostaten und die gemässigten Juden, die sich nach dieser Festung geflüchtet hatten, fühlten sich verloren und benachrichtigten Demetrius II. von den Vorgängen. Die Kühnheit, die Jonathan in dieser Gelegenheit zeigte, hätte ihn beinahe zu Grunde gerichtet. Der erzürnte Demetrius eilte nach der Akra, befahl Jonathan, die Belagerung sofort aufzuheben und beschied ihn zu sich. Jonathan hob die Blokade einstweilen auf[2]) und zog, von Priestern und Würdenträgern begleitet, kühn der Gefahr entgegen. Er führte grosse Mengen Gold und Silber mit sich, sowie prachtvolle Geschenke für den König, die ihre Wirkung nicht verfehlten. Jonathan erwarb bald die Gunst Demetrius II., der seine Hohepriesterwürde bestätigte und ihm alles gewünschte — allerdings mit Ausnahme der Übergabe der Akra — gewährte. Drei samaritanische Provinzen (Apherema,[3]) Lydda, Ramathaim) wurden zu Judäa geschlagen, und der im voraus zu bezahlende Tribut für diese drei Länder wurde auf dreihundert Talente bestimmt. Die unglücklichen Seleucidenkönige konnten sich ja nur mit Hilfe der Söldlinge erhalten und befanden sich also in ewiger Geldnot. Übrigens ist es sehr bezeichnend, dass man kaum fünfzehn Jahre nach den furchtbarsten Unglücksfällen in Jerusalem bereits Gold im Überfluss finden konnte.

Man sieht, dass Jonathan schon im Jahre 145 v. Chr.

[1]) 1. Makk. XI, 20 u. f.

[2]) 1. Makk. XI, 23, man muss wahrscheinlich lesen ἐβέλευσε [μὴ] περι καθῆσθαι.

[3]) Vermutlich das Ephraim von Johannes XI, 54.

ein nationaler Souverän war — trotzdem er immer noch als Vasall der Seleuciden gilt, — ein Ethnarch, der für seine Nation Verträge abschloss, für sie handelte und um ihre Stärkung besorgt war. Der Seleucidenstaat fiel aus einer Erniedrigung in die andere. Da dieses traurige Reich durch keinerlei nationales Gefühl gefestigt war, so kannte es auch keine anderen Aufgaben, als die Bezahlung fremder, zu jedem Verrat stets bereiter Armeen. Bis Demetrius II. mussten sich die Prätendenten wenigstens einen mehr oder weniger echten Seleucidentitel zulegen. Später wurde auch das nicht mehr nötig. Ein gewisser Diodotus, genannt Triphon, der aus Apamea am Orontes gebürtig und jeder Schandthat fähig war, suchte sich der Souveränität zu bemächtigen. Zuerst versteckte er sich hinter einem echten oder wenigstens für echt ausgegebenen Seleuciden. Die Unzufriedenheit der entlassenen Söldlinge ausnützend, stellte er Demetrius II. einen Prätendenten entgegen in der Person des jungen Sohnes Balas (Antiochus VI.). Was darauf folgte, ist ein endloser Wirrwarr hin und her gesponnener Intriguen. Gerade in diesem Augenblick erneuerte Jonathan seine Bemühungen, die syrischen Garnisontruppen aus Akra und Beth-Sur herauszubekommen. Demetrius II. willigte in alles ein unter der Bedingung, dass Jonathan ihm eine dringend nötige Hilfe senden sollte. Die kriegerischen Gewohnheiten hatten sich so sehr unter den Juden verbreitet, dass Jonathan wirklich dreitausend kräftige jüdische Soldaten nach Antiochia zu entsenden vermochte. Dieses Heer erschien gerade rechtzeitig, um eine ausgebrochene Empörung zu beschwichtigen. Die Einwohner von Antiochia waren im Begriff, Demetrius II. zu stürzen; doch die Juden dämmten die Revolution ein, und Demetrius war für den Augenblick gerettet, während die Juden, mit

reicher Beute beladen, nach Jerusalem zurückkehrten. Bald darauf scheint sich Demetrius des schändlichsten Wortbruches schuldig gemacht zu haben gegen die Leute, die ihm den Thron erhalten hatten. Er nahm alle seine Versprechungen zurück und behandelte Jonathan so schlecht, dass sich dieser von allen seinen Verpflichtungen, dem undankbaren König gegenüber, für befreit hielt, und sich mit Antiochus VI. verband, der alle Würden und Privilegien des neuen Verbündeten bestätigte und dessen Bruder Simon zum Militärverwalter des Landes von den Stufen von Tyrus[1]) bis nach Egypten ernannte.

Der grosse Eifer Jonathans hatte ihn über alle Enttäuschungen hinweggeholfen. Nie hat er mehr Thatkraft entwickelt als in diesem Augenblick, wo das Alter ihn zu drücken beginnen musste. Bei Ascalon, Gaza, Damaskus blieb er Sieger. Doch bei Kades in Galiläa stiess er ganz unvermutet auf eine Abteilung der Soldaten des Demetrius, die ihn im Laufe einer Stunde fast alle Früchte seines mühevollen Lebens einbüssen liessen. Allerdings waren solche Abenteuer für Jonathan nichts Neues mehr. Es gelang ihm, nach Jerusalem zurückzukommen, um neue Kräfte zu sammeln. Freilich waren die Zeiten derartig, dass kein Mensch im Orient einer ruhigen Stunde sicher sein konnte. Ein andermal finden wir Jonathan um Hamath und den Eleutherus sich herumschlagend. Dann einen Überfall auf die Zebdäer-Araber[2]) riskierend, nachdem er bis nach Damaskus sich wagte, um die reiche Beute seiner Razzia zu verkaufen. Zur selben Zeit ungefähr bemächtigte sich Simon endlich, die allgemeine Anarchie ausnützend, der Festung Beth-Sur. Die helle-

[1]) Das weisse Vorgebirge.

[2]) Der Nahr-Zebdani.

nistischen Juden, die man dort fand, wurden verjagt und der Ort durch getreue, strenggläubige Juden besiedelt,[1]) worauf Simon einen Feldzug nach Ascalon und Japha unternahm, angeblich um diese Städte den Soldaten Demetrius zu entreissen, eigentlich aber, um selbst sich ihrer zu bemächtigen. Jüdische Besatzungen wurden dort zurückgelassen und Hadida neben Modin stark befestigt.

Der jüdische Staat wurde nach und nach, trotz seiner Vasallenabhängigkeit, zu einer wirklich ernsten Macht. Nunmehr könnte Jonathan wirklich an die Römer gedacht haben, die in diesem Augenblick die ganze Welt von sich sprechen machten. Es scheint jedoch, dass die Beziehungen der Hasmonäer zu Rom — Beziehungen, die ihnen übrigens nur sehr unvollständige Begriffe von dem Lateinervolk verschafft haben — erst später begonnen wurden.[2]) Über alle wichtigen Fragen beriet sich Jonathan mit den Ältesten[3]) seiner Nation. Speziell besprach er mit ihnen die Errichtung der Festungen in Judäa, die Erhöhung der Jerusalemer Mauern und die Erbauung einer grossen Mauer, welche die Stadt Jerusalem von der Akra endgültig trennen und jede Berührung zwischen den beiden verhüten sollte. Da er die Akra nicht erstürmen konnte, so wollte er sie wenigstens isolieren und ihr die Lebensmittel abschneiden. Als man aber an die alten Gebäude rühren wollte, fand man sie wenigstens an der

[1]) Zu vergl. 1. Makk. XIV, 7, 33.

[2]) 1. Makk. XII, 1 u. folg. Siehe darüber Seite 359, Fussnote 2. Sie glaubten, dass es nur einen Konsul gäbe u. s. w. Die Korrespondenz der Juden mit den Spartanern (1. Makk. XII, 6—18, 19—23; 2. Makk. V, 9; Jos., Ant. XII, IV, 10; XIII, V, 8; Steph. Byz. unter Ἰουδαια) ist gleichfalls eine Fälschung aus der Zeit, in der das 1. Makk.-Buch geschrieben wurde. Zu vergl. 1. Makk. XIV, 16 u. f.

[3]) Γερουσια; ἐκκλησία πρεσβυτέρων.

Seite des Grabens so schlecht, dass sie sofort niederstürzten.

Wir wissen nicht, aus welchem Grunde Tryphon plötzlich, und zwar von einer bestimmten Zeit ab, Jonathan für seinen gefährlichsten Feind hielt. Sicher ist aber, dass er ihm Fallen zu stellen suchte, indem er ihn nach Beth-Sheon oder Scythopolis zu kommen einlud. Jonathan folgte zwar diesen Einladungen, erschien aber jedesmal mit starker Begleitung. Endlich aber gelang es Tryphon durch mehrere Vorwände, den gefürchteten Führer der Juden von seinem Heer zu trennen und in die Nähe der Akra zu locken, durch das Versprechen, ihm diese Stadt zu übergeben. Er bethörte Jonathan dermassen, dass er die Unvorsichtigkeit beging, mit nur tausend Mann in die Akra einzuziehen. Diese tausend wurden mit Leichtigkeit überwältigt, der alte Führer Israels gefangen genommen (im Jahre 143 v. Chr.) und er sollte die Freiheit nicht mehr erlangen.

So endigte die Laufbahn eines der geschicktesten und tapfersten Krieger des II. Jahrhunderts vor unserer Aera. Nicht als Gläubiger und Patriot hat Jonathan seine Erfolge errungen, sondern als der Führer einer arabischen Condottieribande. Indem er sich in alle Streitigkeiten einmischte und geschickterweise stets auf die Seite der Partei sich stellte, die sich bereit zeigte, scham- und gewissenlos die Rechte des Staates ihren Privatinteressen zu opfern, erreichte er sein Ziel, das zwar wirklich patriotisch war, das er aber niemals erreicht hätte, wenn die innere Zersetzung des Seleuciden-Reiches ihm nicht zu Hilfe gekommen wäre. Dennoch hat Jonathan seinen Titel als Begründer einer Dynastie voll verdient, denn er hat sein Leben lang mit dem Tode gespielt und

immer das Beste seiner Partei, und als diese Partei zu einer Nation geworden war, das Beste dieser Nation im Auge behalten, deren Vergrösserung er inmitten der verschiedenartigsten Abenteuer rastlos erstrebte. Seine moralischen Eigenschaften standen auf derselben Höhe, wie die der meisten Menschen jener Zeit, was allerdings nicht sonderlich viel sagen wollte. Im Grunde der Seele scheint er wenig religiös gewesen zu sein, spielte jedoch oft den grausamen Fanatiker, weil das seine Rolle erforderte. Sein Verlust wurde natürlich stark empfunden und man beweinte ihn fast eben so sehr, wie Makkabäus seiner Zeit beweint worden war.

Ende des vierten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druck von J. Kerskes, Berlin C., Niederwallstr. 22.

PAL
2007

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Renan, Ernest,

Geschichte des Volkes Israel

Bd.: 4

Berlin 1894

B.hist. 206 kd-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11557431-9